

Vorurteil und soziale Identität

Einstellungen zu homosexueller Partner- und Elternschaft

Inauguraldissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät
der Universität zu Köln

2017

Vorgelegt von
Karin Scholz, M. Sc.
aus Hamm (Westf.)

Referent: Prof. Dr. Karsten Hank
Koreferent: Prof. Dr. Ulrich Rosar
Tag der Promotion: 14.06.2017

Vorwort

Nachdem im Bundestagswahlkampf 2017 die drei möglichen Koalitionspartner der Union (SPD, FDP und Bündnis 90/Die Grünen) erklärt haben, dass die Eheöffnung für homosexuelle Paare Bedingung einer möglichen Koalition nach der Bundestagswahl sei, äußerte sich Bundeskanzlerin Merkel am 26. Juni 2017 in einer Talk-Runde, dass eine derartige Abstimmung eine Frage des Gewissens sein könnte. Daraufhin erklärte die SPD-Spitze, noch in der gleichen Woche eine Entscheidung über die sog. „Ehe für alle“ herbeiführen zu wollen. Am 30. Juni 2017 stimmten bei einer namentlichen und nicht-fraktionsgebundenen Abstimmung im Deutschen Bundestag 393 Abgeordnete für die Öffnung der Ehe für homosexuelle Paare, während 226 Abgeordnete dagegen stimmten (4 Enthaltungen und 7 nicht abgegebene Stimmen). Zu den Befürwortern gehörten alle Abgeordneten der SPD, der Linken und der Grünen sowie auch 75 Abgeordnete der CDU/CSU. Am 07. Juli beschloss der Bundesrat einfachgesetzlich die Eheöffnung. Am 01. Oktober 2017 trat die Eheöffnung für gleichgeschlechtliche Paare in Deutschland in Kraft.

Da die gemeinsame Adoption eines Kindes in Deutschland gesetzlich Ehepaaren vorbehalten ist, besteht für verheiratete gleichgeschlechtliche Paare nun auch endlich die Möglichkeit, gemeinsam ein Kind zu adoptieren.

Vor diesem Hintergrund ist bei der Lektüre der vorliegenden Dissertationsschrift zu beachten, dass diese auf im Jahr 2014 erhobenen Daten basiert und im März 2017 fertiggestellt wurde. Die rechtliche Situation gleichgeschlechtlicher Paare und Eltern in Deutschland unterschied sich somit zur Zeit der Erstellung der Dissertation zu der rechtlichen Situation ab Ende Juni 2017.

Köln, im April 2018

Katrin Scholz

Danksagung

Mein besonderer Dank gilt den Personen, ohne deren Mithilfe und Unterstützung diese Promotionschrift nicht zustande gekommen wäre.

Zunächst bedanke mich bei meinen Doktorvätern Prof. Dr. Karsten Hank und Prof. Dr. Ulrich Rosar für ihre hilfsbereite und wissenschaftliche Betreuung dieser Arbeit, ihre Förderung und ihr in mich gesetztes Vertrauen und die zahlreichen fachlichen sowie auch persönlichen Gespräche, die ich immer als Ermutigung und Motivation empfunden habe.

Weiter Danke ich für viele fachliche und aufbauende Gespräche sowie immerwährende Hilfestellungen und Problemlösungsvorschläge Dr. Johannes Krause, Lydia Malin und insbesondere Dr. Jennifer Fietz. Auch meinen Freunden möchte ich danken, die mich den Weg hin zur Promotion begleitet, aufgebaut und unterstützt, aber auch zu meiner Entspannung beigetragen haben.

Tief verbunden und dankbar bin ich Carina Kürten für ihre – nicht nur in Zeiten der Selbstzweifel – unendlich große emotionale Unterstützung und Liebe, sowie für Ihre Geduld und Hilfe während des gesamten Entstehungsprozesses.

Mein besonderer Dank gilt meine Eltern, Heidi Scholz-Kremers und Reinhard Scholz, die mir meinen bisherigen Lebensweg ermöglichten und denen ich diese Arbeit widme.

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis	iii
Tabellenverzeichnis.....	v
1 Einleitung	1
1.1 Themenstellung und Zielsetzung	1
1.2 Aufbau	7
1.3 Rechtliche Rahmenbedingungen für homosexuelle Paare in Europa und insbesondere in Deutschland	9
2 Theoretische und konzeptionelle Grundlagen	15
2.1 Die Entstehung von Vorurteilen und deren Folgen	15
2.2 Stereotype und Vorurteile gegenüber Homosexualität	21
2.3 Ethnozentrismus und die Theorie der sozialen Identität als Grundlage der Ablehnung von Homosexualität und gleichgeschlechtlicher Elternschaft	24
2.4 Der gemeinsame Kern und der Wandel von direkten zu indirekten Vorurteilen.....	31
2.5 Von klassischen hin zu modernen Vorurteilen: Rassismus, Sexismus und Homonegativität.....	33
2.6 Einstellungen zu Homosexualität und soziodemographische Merkmale.....	40
2.6.1 Geschlecht, Bildungsniveau und Alter	40
2.6.2 Geschlechterrollenbild und Ursachenzuschreibung.....	44
2.6.3 Weitere soziodemographische Einstellungsprädiktoren	47
3 Die empirische Messung von Einstellungen gegenüber Homosexualität und gleichgeschlechtlicher Elternschaft.....	51
3.1 Einstellungen zu Homosexualität: Klassische und moderne Skalen	51
3.1.1 Klassische Skalenkonstrukte der Einstellungen zu Homosexuellen.....	51
3.1.2 Moderne Skalenkonstrukte der Einstellungen zu Homosexuellen.....	53
3.2 Die Messung von Einstellungen zu gleichgeschlechtlicher Elternschaft und einer erwarteten Entwicklung der Kinder	55
3.3 Diskussion der Einstellungsskalen.....	57
3.3.1 Klassische vs. moderne Skalenkonstrukte der Erfassung von Homonegativität und das Problem sozial erwünschter Antworten.....	57
3.3.2 Diskussion Elternschaftsskalen.....	59
4 Kausalmodell.....	63
5 Daten und Methode	67
5.1 Pretest	67
5.2 Fragebogenaufbau.....	67
5.3 Datenerhebung, Datenbasis und Stichprobe	68
5.4 Methodisches Vorgehen: Analysestrategie	70
5.5 Operationalisierung unabhängiger Variablen	74
5.6 Operationalisierung abhängiger Variablen und Skalenkonstrukte.....	75
5.6.1 Einzelitems, Mittelwert-Indizes und Geschlechterrollenbild.....	75
5.6.2 Skala des sozial erwünschten Antwortverhaltens	78
5.6.3 Moderne Homonegativitätsskala	79
5.6.4 Skala Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft	83
5.6.5 Mittelwertindizes vs. latente Indizes aus den CFA.....	88

6	Empirische Analysen.....	91
6.1	Stichprobencharakteristika und deskriptive Analysen.....	91
6.2	Niveauunterschiede zwischen Einstellungen gegenüber Homosexualität	99
6.3	Einstellungsunterschiede nach moderner Homonegativität	107
6.4	Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft, gemeinsamer Adoption und Eheöffnung: Pfadmodelle	112
6.4.1	Vorbereitung der Pfadmodelle.....	112
6.4.2	Pfadanalysen	124
7	Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse, kritische Anmerkungen und Limitationen	139
7.1	Heterosexuelle Identität: Eine theoretische Erklärung von Differenzen in den Zustimmungswerten zu gleichgeschlechtlicher Ehe und Elternschaft.....	139
7.2	Auswirkungen moderner homonegativer Vorurteile	142
7.3	Pfadanalysen	145
7.4	Skalenkonstruktion	149
7.5	Einschränkungen und Generalisierbarkeit des Online-Samples	152
8	Fazit und Ausblick.....	155
Literatur	159
Anhang	181

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1	Rechtlicher Status gleichgeschlechtlicher Partnerschaften in Europa.....	10
Abbildung 2	Konzentrische Identitätsschichten.....	29
Abbildung 3	Schrittweises Kausalmodell (ohne Vorzeichen).....	64
Abbildung 4	Higher Order Model der EGGE-Skala	87
Abbildung 5	Zustimmung (in %): Gemeinsame Adoption durch ein verpartnertes schwules (links) oder ein lesbisches Paar (rechts)	92
Abbildung 6	Zustimmung (in %): ‚Eheöffnung‘ (links) und ‚Angleichung LP an Ehe‘ (rechts)	92
Abbildung 7	Zustimmung (in %): ‚Männliche/Weibliche Homosexualität ist eine natürliche Form der menschlichen Sexualität‘	93
Abbildung 8	Kausalmodell Schritt 1 und 2	113
Abbildung 9	Kausalmodell Schritte 3, 4 und 5	113
Abbildung 10	Graphische Darstellung erster und zweiter Schritt Pfadmodell: Geschlechterrollenbild (GR) und Attribution von Homosexualität (ATH)	125
Abbildung 11	Graphische Darstellung dritter Schritt Pfadmodell: MHS-S und MHS-L	127
Abbildung 12	Graphische Darstellung vierter Schritt Pfadmodell, Teil I: EGGE	130
Abbildung 13	Graphische Darstellung vierter Schritt Pfadmodell, Teil II: Eheöffnung	132
Abbildung 14	Graphische Darstellung fünfter Schritt Pfadmodell: Adoption	134

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1	Europäische Staaten mit mind. Eingetragener Lebenspartnerschaft oder der Adoption durch homosexuelle Einzelpersonen	9
Tabelle 2	Tabellarische Darstellung konzentrischer Identitätsschichten	30
Tabelle 3	Zusammenfassung von Skalen zur Messung von Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft	61
Tabelle 4	Erwarteter Einfluss der totalen Effekte der unabhängigen auf die abhängigen Variablen	66
Tabelle 5	Bereiche, Benennung und Wortlaut der Variablen für Analyse der Niveauunterschiede und MHS Vergleiche	76
Tabelle 6	Konfirmatorische Faktorenanalyse: Klassische Homonegativität	77
Tabelle 7	Konfirmatorische Faktorenanalyse: Geschlechterrollenbild.....	77
Tabelle 8	Konfirmatorische Faktorenanalyse: Fremdtäuschung	78
Tabelle 9	Verwendete und Original Itemversionen der MHS, Teil I.....	80
Tabelle 10	Verwendete und Original Itemversionen der MHS, Teil II	81
Tabelle 11	Simultane konfirmatorische Faktorenanalyse: MHS-S und MHS-L	82
Tabelle 12	Explorative Faktorenanalyse: Einstellungitems gleichgeschlechtliche Elternschaft.....	84
Tabelle 13	Einzel-Messmodelle: EGGE-Skala.....	86
Tabelle 14	Vergleich zwischen latenten Indizes (LI) und Mittelwertindizes (MI).....	89
Tabelle 15	Deskriptive Statistiken.....	92
Tabelle 16	Häufigkeiten (in %) und Mittelwerte: Einzelitems Niveauunterschiede	94
Tabelle 17	Häufigkeiten (in %) und Mittelwerte: Klassische homonegative Einstellungen	94
Tabelle 18	Häufigkeiten (in %) und Mittelwerte: Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft.....	95
Tabelle 19	Häufigkeiten (in %) und Mittelwerte: Moderne homonegative Einstellungen.....	97
Tabelle 20	Korrelationen zwischen Indizes und Einzelitems	98
Tabelle 21	Erwartete Rangfolge Soll-Zustand Niveauunterschiede – höchster bis niedrigster Mittelwert (Top-Down)	100
Tabelle 22	Allgemeine Niveauunterschiede	100
Tabelle 23	Niveauunterschiede: Getrennt nach Geschlecht	101
Tabelle 24	Niveauunterschiede: Innerhalb der Versionen.....	102
Tabelle 25	Niveauunterschiede: Ist-Zustand nach sexueller Orientierung (lesbische Version) und getrennt nach Geschlecht	103
Tabelle 26	Niveauunterschiede: Ist-Zustand nach sexueller Orientierung (schwule Version) und getrennt nach Geschlecht	104
Tabelle 27	Unterschiede zwischen den Versionen und nach dem Geschlecht der Befragten	104
Tabelle 28	Niveauunterschiede: Ist-Zustand nach Bildungsgruppen	105
Tabelle 29	Korrelationen der Niveauunterschiede-Items mit sozial erwünschtem Antwortverhalten	106
Tabelle 30	Klassische Mittelwert-Indizes für MHS-Vergleiche.....	107
Tabelle 31	Mittelwertvergleiche (Scheffé-Prozedur) ‚Zustimmung zur Eheöffnung‘ nach MHS-Schwul / Lesbisch	108

Tabelle 32	Mittelwertvergleiche (Scheffé-Prozedur) ‚Zustimmung zur Adoption-S/L‘ nach MHS-Schwul / Lesbisch	109
Tabelle 33	Mittelwertvergleiche Zustimmung ‚Eheöffnung‘ und ‚Adoption‘ nach dem Ausmaß moderner homonegativer Einstellungen	110
Tabelle 34	Mittelwertvergleiche (Scheffé-Prozedur) ‚Kindeswohl‘ nach dem Ausmaß moderner homonegativer Einstellungen	111
Tabelle 35	Mittelwertvergleiche Kindeswohl nach dem Ausmaß moderner homonegativer Einstellungen.....	112
Tabelle 36	Hierarchische Regressionsmodelle AV’s Geschlechterrollenbild (GR) und Attribution (ATH)	115
Tabelle 37	Hierarchische Regressionsmodelle MHS-S und MHS-L (robuste Standardfehler).....	117
Tabelle 38	Hierarchische Regressionen AV’s EGGE und Ehe (robuste Standardfehler).....	118
Tabelle 39	Hierarchische Regression AV Adoption-schwul (robuste Standardfehler)	120
Tabelle 40	Hierarchische Regression AV Adoption-lesbisch (robuste Standardfehler).....	121
Tabelle 41	Erster und zweiter Schritt Pfadmodell: GR und ATH	126
Tabelle 42	Dritter Schritt Pfadmodell: MHS-S und MHS-L	128
Tabelle 43	Vierter Schritt Pfadmodell: EGGE und Eheöffnung.....	131
Tabelle 44	Fünfter Schritt Pfadmodelle: Adoption-S und Adoption-L	136

1 Einleitung

1.1 Themenstellung und Zielsetzung

Im Jahr 2001 haben die Niederlande als erstes europäisches Land die Ehe für homosexuelle¹ Paare legalisiert. Mittlerweile können gleichgeschlechtliche Paare in 13 westeuropäischen Ländern zivilrechtlich heiraten (vgl. Kapitel 1.2). Somit ist seit Jahren eine fortschreitende rechtliche Gleichstellung homosexueller Paare in Europa zu beobachten.

Obwohl die ‚Gleichheit vor dem Gesetz‘ eines der wichtigsten Bestandteile moderner, liberaler und säkularer Gesellschaften ist, herrscht keineswegs Einigkeit darüber, ob homosexuelle Menschen „gleichwertige Bürger sind, denen die volle Teilhabe an allen gesellschaftlichen Ressourcen zusteht“ (Zinn 2005: 208).

Selbst bei einer fortschreitenden rechtlichen Gleichstellung hetero- und homosexueller Paare in Deutschland und Westeuropa erfolgt weiterhin eine Unterscheidung zwischen formaler und substantieller Gleichheit: Während westeuropäische Länder im Bereich der Gleichstellung von homosexuellen Menschen zu den liberalsten² Ländern der Welt gehören, bedeutet dies „nicht, daß[sic!] alte Vorbehalte restlos überwunden und die Gleichwertigkeit homosexueller Lebensstile akzeptiert wurden“ (Zinn 2005: 208). Gerade die Öffnung der zivilen Ehe und das gemeinsame Adoptionsrecht für homosexuelle Paare sind heutzutage nicht nur in Deutschland, sondern auch in anderen westlichen Industrienationen hitzig diskutierte gesellschaftliche Anliegen.

In einer modernen und individualisierten Welt kann sich der Mensch vom Zwang einst geschlossener Gemeinschaften befreien und eine Fülle an Entfaltungsmöglichkeiten nutzen, was mehr Freiraum für Individualität und (Lebens-) Entscheidungen bietet. Zeitgleich aber steigt die Abhängigkeit des Einzelnen von Abläufen, die er selbst nicht unmittelbar beeinflussen kann. Der Einzelne wird durch die Globalisierung abhängig von einer wachsenden Zahl von anderen Menschen, von deren Einstellungen und durch sie beeinflussten gesetzmäßigen Vorgängen. Moderne gesellschaftliche Entwicklungen führen zu vormalig ‚tabuisierten‘ moralischen oder wertbehafteten Diskursen in der Gesellschaft, die in politischen Entscheidungen münden können und sollen (Münch 1991: 31).

Der Diskurs und die Forderung der generellen Eheöffnung für homosexuelle Paare und gemeinsamen Adoptionsrechten ist somit ein Teil moderner Gesellschaften. Allerdings zeigt sich in dem Diskurs Münchs (1991) Paradoxie der Moderne und der Individualisierung: „Bewegung und Veränderung heißt: Dinge zu tun, die vorher nicht getan wurden“ (Münch 1991: 44). Aber nicht alle Menschen kommen in gleicher Weise mit der sich wandelnden, modernisierenden und auf individuelle Bürgerrechte zugeschnittenen Gesellschaft zurecht und halten an traditionellen und ihnen bekannten Vorstellungen fest (Münch 1991: 33).

¹ Diese Arbeit befasst sich explizit nur mit den Einstellungen gegenüber Homosexualität und gleichgeschlechtlicher Elternschaft. Aus diesem Grund werden Einstellungen gegenüber anderen sexuellen Minderheiten nicht mit in den Kontext dieser Arbeit einbezogen oder diskutiert.

² Beispielsweise ist in fast allen Staaten Afrikas Homosexualität illegal. Im asiatischen Raum gibt es kaum Gesetze zum Schutz vor Diskriminierung. Russland verabschiedete ein ‚Propagandagesetz‘, dass die Rede- und Versammlungsfreiheit von LGBT (Lesben, Schwule, Bi- und Transsexuelle) Personen massiv einschränkt. Auch in den USA können in vielen Bundestaaten Menschen aufgrund ihrer sexuellen Orientierung den Arbeitsplatz verlieren (vgl. ILGA 2013).

Trotz individueller Lebensgestaltungsmöglichkeiten sind Minderheitengruppen wie die der Homosexuellen immer noch von Wert- und Normvorstellungen der heterosexuellen Mehrheitsgesellschaft abhängig. Daraus ergibt sich ein Spannungsverhältnis: Einige Mitglieder der Mehrheitsgesellschaft sind daran interessiert, die wahrgenommene Überlegenheit der eigenen Gruppe aufrechtzuerhalten. Dies bewirken sie, indem eine andere Gruppe, die sich oberflächlich alleine durch das Merkmal einer anderen sexuellen Identität von ihnen unterscheidet, als weniger wertvoll titulierte wird. Dadurch, dass Homosexuelle zu ungeeigneten und minderwertigen Eltern erklärt und Kindern, die bei gleichgeschlechtlichen Eltern aufwachsen, eine problematische Entwicklung zugeschrieben wird, versucht ein Teil der Heterosexuellen den Stand ihrer Eigengruppe, ihr Privileg, ihren Status und ihre Abgrenzungsmöglichkeiten zu stabilisieren. Gerade mit der Forderung nach rechtlicher Gleichstellung bezüglich der Ehe und der Adoption von Kindern stellen homosexuelle Paare die „herrschenden Konzepte über die Geschlechterrollen, heteropatriarchale Normen und Werte und die daraus abgeleiteten Privilegien in Frage“ (Wolf 2009: 1).

Es zeigt sich, dass vor allem das Konzept der gleichgeschlechtlichen Elternschaft für viele heterosexuelle Menschen nur schwer mit den tief verankerten traditionellen Vorstellungen von Familie vereinbar ist (Copur 2008: 23). Obwohl die allgemeine Toleranz gegenüber homosexueller Partnerschaft gestiegen ist, wird der gleichgeschlechtlichen Elternschaft weiterhin eher ablehnend gegenübergestellt: 2006 waren 42 % der EU-Bürger für eine europaweite Eheöffnung. Die größte Zustimmung zeigte sich in den Niederlanden mit 82 %. In Deutschland stimmten 52 % zu und in Frankreich waren es 48 %. Ein europaweites Adoptionsrecht für homosexuelle Paare befürworteten hingegen nur 32 % der EU-Bevölkerung. In den Niederlanden war der Anteil der Zustimmung mit 69 % am höchsten, in Deutschland lag dieser bei 42 % und in Frankreich bei 35 % (Eurobarometer 2006: 43ff.).

Zwar hat sich in Deutschland diese Diskrepanz in den letzten Jahren verringert, doch sie hat weiterhin Bestand: Im Jahr 2013 stimmten 66 %, 2015 65 % und Anfang 2016 68 % der Eheöffnung zu, während die Zustimmung zur gemeinsamen Adoption durch ein homosexuelles Paar in den gleichen Jahren bei 59, 57 und 61 % lag (YouGov 2013, 2015, 2016). Somit liegt ein Missverhältnis zwischen einer liberalen Einstellung gegenüber homosexueller Partnerschaft einerseits und einer eher ablehnenden Haltung gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft andererseits vor.

Todorov hat einmal geschrieben, dass die Verschiedenheit zur Ungleichheit und die Gleichheit zur Identität verkommt (Todorov, nach Emcke 2016a: 113). Emcke (2016a: 113) führt diesen Gedanken weiter: Dass die „Verschiedenheiten zwischen Menschen oder Gruppen“ nicht einfach das bleiben, was sie sind – einfache Verschiedenheiten –, „sondern[, dass] aus der Verschiedenheit soziale oder rechtliche Ungleichheit abgeleitet wird“ (Emcke 2016a: 113). Daraus folgt, dass „diejenigen, die auch nur im geringsten Maße abweichen von einem selbst oder einer als Norm verstandenen Mehrheit, nicht nur einfach als »anders«, sondern [...] als »falsch« wahrgenommen und damit zu Schutzlosen deklariert werden“ und „nur die eine absolute Gleichheit einer Identität zählen soll [...] [während] alles andere angeblich ausgeschlossen und abgelehnt gehört“ (Emcke 2016a: 113). Zusammengefasst spiegelt dies die Grundlage der *Theorie der sozialen Identität* nach Tajfel und Turner (1986) wieder: Individuen streben nach einer positiven sozialen Identität und deren Aufrechterhaltung, welche vollständig durch die Mitgliedschaft zu einer Gruppe definiert ist. Eine positive soziale Identität basiert auf vorurteilsbehafteten Vergleichen zwischen der Eigen- und einer Fremdgruppe. Die Eigengruppe wird mit positiver Konnotation von der Fremdgruppe unterschieden. Gerät die soziale Identität in Gefahr, so versucht das Individuum die Eigengruppe aufwertend von Fremdgruppen abzusetzen.

Aus der Forschung ist hinlänglich bekannt, dass die *Theorie der sozialen Identität* (Tajfel & Turner 1986) eine Erklärung für die Ausgrenzung, Abwertung und Diskriminierung von ethnischen Gruppen, Migranten und anderen Minderheiten geben kann. Daher erscheint dies als eine Möglichkeit, die Diskrepanz zwischen den Einstellungen zur Eheöffnung und einem gemeinsamen Adoptionsrecht für gleichgeschlechtliche Paare zu erklären: Als Anwendungsbeispiel dieser Dissertationsarbeit kann sie aus theoretischer Perspektive das empirische Missverhältnis, diesen „gap“, zwischen den Einstellungen zu homosexueller Partnerschaft und Elternschaft begründen und die von heterosexuellen Personen im Rahmen von Befragungen oftmals gemachte Abstufung zwischen Ehe und Adoption erklären. Hierbei wird angenommen, dass die Fortpflanzung als Kernidentität heterosexueller Menschen angesehen wird: Die Möglichkeit der gemeinsamen biologischen Fortpflanzung bietet eine letzte Unterscheidung und Absetzungsmöglichkeit von der Gruppe der Homosexuellen. Die Gleichstellung homosexueller Paare im Bereich des Adoptionsrechts sollte somit als eine Bedrohung für die Gruppe der Heterosexuellen aufgefasst werden und sich dementsprechend in einer ablehnenden Haltung gegenüber einem gemeinsamen Adoptionsrecht für gleichgeschlechtliche Paare äußern.

Unter der Prämisse, dass Individuen in Befragungen ihre ‚wahren‘ Einstellungen offenbaren, wird auf Basis der *Theorie der sozialen Identität* davon ausgegangen, dass sie bei Einstellungen gegenüber der Gleichbehandlung homo- und heterosexueller Personen Abstufungen entlang konzentrischer Identitätsschichten machen. Hierbei sollten die Einstellungen gegenüber Homosexualität umso aversiver sein, desto weiter sich die Items thematisch der Kernidentität Heterosexueller – der Reproduktion – nähern.

Sind diese Abstufungen Grund für die Diskrepanzen zwischen Einstellungen zur Homosexualität im Allgemeinen, der ‚Homo-Ehe‘ und dem Adoptionsrecht für homosexuelle Paare im Besonderen, dann sollten sich die Abstufungen in den Mittelwertunterschieden expliziter Einstellungswerte wiederfinden. Die Befragten sollten die höchste Zustimmung bei Aussagen, wie zum Beispiel „Schwule Männer/Lesbische Frauen sollten nicht wegen ihrer sexuellen Orientierung diskriminiert werden“ zeigen, da diese nicht die angenommene Kernidentität der Heterosexualität betreffen. Die Zustimmung zu einer geteilten Lebenswelt auf einer etwas enger gefassten Stufe sollte zwar niedriger, aber immer noch höher sein als bei Fragen zur rechtlichen Gleichstellung: Fragt man nach der rechtlichen Gleichstellung homo- und heterosexueller Paare, sollte die Zustimmung zu diesen Items wesentlich niedriger ausfallen, da sich thematisch der postulierten Kernidentität genähert wird. Die niedrigste Zustimmungsratesollte bei der Frage nach dem gemeinsamen Adoptionsrecht für homosexuelle Paare erreicht werden, da diese den größten Angriff auf den Kern der heterosexuellen Identität darstellt.

Somit ist das **erste Forschungsziel** zu untersuchen, ob die *Theorie der sozialen Identität* in Verbindung mit der Annahme konzentrischer Identitätsschichten dazu geeignet ist, Unterschiede zwischen den Einstellungen gegenüber Homosexuellen, insbesondere in der Zustimmung zur Eheöffnung und zum gemeinsamen Adoptionsrecht, zu erklären.

Aus anderen Anwendungsbereichen und der Einstellungsforschung ist bekannt, dass gerade bei Einstellungen gegenüber Minderheiten Probleme aufgrund von sozial erwünschtem Antwortverhalten auftreten können. Sozial erwünschte Antworten ergeben sich, wenn Befragte, ihre wirklichen Einstellungen oder ihr tatsächliches Verhalten verbergen, um vor sich selbst oder dem Interviewer ein möglichst positives bzw. normkonformes Bild abzugeben (Krumpal & Näher 2012). Das Problem des sozial erwünschten Antwortverhaltens kann daher auch in diesem Kontext eine Rolle spielen. Es wird geprüft, ob angenommene tolerante Einstellungen zu homosexueller Partnerschaft auf allgemeiner Ebene ein *Effekt sozial erwünschten Antwortverhaltens* im Rahmen von Befragungen sind

und eine ablehnende Haltung gegenüber homosexueller Elternschaft eher die ‚wahre‘ Einstellung der Befragten zur Homosexualität widerspiegelt. Abstufungen in den Einstellungen wären somit nicht auf theoretischer Ebene durch die *Theorie der sozialen Identität* zu erklären.

Neben der Diskrepanz in den Zustimmungswerten zu der Eheöffnung und dem gemeinsamen Adoptionsrecht für homosexuelle Paare ist in der deutschen Gesellschaft zusätzlich zu beobachten, dass diese im Allgemeinen sehr offen und tolerant gegenüber nicht heterosexuellen Menschen geworden zu sein scheint: Offenkundig negative Vorurteile werden kaum noch geäußert (Küpper & Zick 2015), die Befürwortung der Eheöffnung für Homosexuelle und einem gemeinsamen Adoptionsrecht steigt (vgl. YouGov 2015, 2016) und Personen der öffentlichen Aufmerksamkeit werden für ihr Coming-Out in den Medien gelobt (z. B. der Fußballer Thomas Hitzlsperger). Die Paraden und Demonstrationen zum Christopher-Street-Day in den deutschen Metropolen werden von tausenden heterosexuellen Bürgern besucht; in Großstädten bestehen ganze Viertel aus Bars der Homosexuellen-Szene, und Medien sowie Politik äußern sich besorgt über politische Entwicklungen, welche die Sicherheit von Homosexuellen und deren Rechte, zum Beispiel in Ländern wie Russland oder Uganda, beschneiden.

Trotz alledem werden zugleich schwule Männer weiterhin in Städten wie Berlin Opfer homosexuellenfeindlicher Angriffe (vgl. Queer.de 2016a). Sobald es in den Nachrichten um das Thema „Homosexualität“ geht, mehren sich abfällige Kommentare auf den Online-Seiten der Tages- und Wochenzeitungen und in den sozialen Netzwerken im Internet (bspw. Mösken 2015; Tagesspiegel 2015). Einem schwulen Schützenkönig wird nahegelegt, nur mit weiblicher Begleitung den Thron zu besteigen (WeltN24 2012) und der Staat finanziert zumeist fast vollständig kirchliche Träger (Spiegel-Online 2010), deren Angestellte nach wie vor entlassen werden können, sobald sie eine eingetragene Lebenspartnerschaft eingehen (Cicero 2015; Queer.de 2010). Das Wort ‚schwul‘ gilt immer noch als beliebtes Schimpfwort auf deutschen Schulhöfen (Frech 2015) und Männer, die Geschlechtsverkehr mit Männern haben, werden weiterhin kategorial von der Blutspende ausgeschlossen (LSVD 2016c). Es wird hartnäckig gegen Bildungspläne zur Aufklärung ‚sexueller Vielfalt‘ verschiedener Bundesländer demonstriert. Den Verantwortlichen wird vorgeworfen, Kindern solle ein unnatürlicher und perverser Lebensstil nähergebracht werden (vgl. Queer.de 2016b). Die Unionsparteien weigern sich stets, die zivilrechtliche Ehe für gleichgeschlechtliche Paare zu öffnen und Kanzlerin Merkel schürt Ressentiments gegenüber Schwulen, Lesben und homosexuellen Eltern, indem sie ihre Abneigung gegen die Adoption von Kindern nicht auf Fakten hinsichtlich des Kindeswohles, sondern mit ihrem „Bauchgefühl“ begründet (Spiegel-Online 2013).

Diese Widersprüchlichkeit kann nicht nur in Deutschland, sondern auch in anderen westlichen Ländern beobachtet werden. Während in den USA allgemeine Einstellungen gegenüber Homosexuellen ein sehr positives Bild abgeben und das Niveau an Homonegativität³ zurückgeht, können negative Schlagzeilen und Erfahrungsberichte von Schwulen und Lesben diese Befunde nicht immer unterstützen (McDermott et al. 2012).

³ Homonegativität bezieht sich auf jegliche vorverurteilenden negativen Affekte, Kognitionen, Verhaltensweisen und Reaktionen gegenüber Individuen, die – unabhängig davon, ob sie es sind oder nicht – als homosexuell wahrgenommen werden (Cerny & Polyson 1984; Hudson & Ricketts 1980; Morrison & Morrison 2011; Morrison et al. 2005; Roderick et al. 1998).

Dahingegen wird der Begriff der Homophobie als „the dread of being in close quarters with homosexuals“ (Weinberg 1972: 4) definiert und kann sich durch Vorurteile, persönlicher und institutioneller Diskriminierung

Eine Erklärung kann in dem Konzept moderner Vorurteile gefunden werden: Basierend auf Erkenntnissen der Rassismus- (McConahay 1986) und Sexismusforschung (Swim et al. 1995) sollte nach Morrison und Morrison (2002) zwischen zwei Formen von negativen Vorurteilen gegenüber Homosexuellen unterschieden werden: den klassischen und modernen homonegativen Vorurteilen. Klassische und offenkundige Vorurteile gegenüber Homosexualität entspringen vielfach biblischen Vorschriften und religiös motivierten moralischen Ansichten: Gleichgeschlechtliche Beziehungen werden als sündhaft und unmoralisch angesehen; Homosexualität stelle eine Krankheit dar und wird in Verbindung mit Pädophilie gesetzt; Homosexuelle sollten gemieden werden und sich verstecken (Górska et al. 2016; McDermott & Blair 2012; Morrison & Morrison 2002). Doch aufgrund politischer Korrektheit korrelieren klassische homonegative Vorurteile oft hoch mit sozial erwünschtem Antwortverhalten und werden – vor allem in westlichen Industrienationen – kaum noch offen geäußert (McDermott & Blair 2012).

Im Gegensatz zu klassischen sind nach Morrison und Morrison (2002) moderne Formen homonegativer Vorurteile beispielsweise durch die Einstellungen gekennzeichnet, dass Homosexuelle unrealistische Ansprüche stellen und durch ihre Forderungen nach gleichen Rechten somit Sonderrechte und Privilegien verlangen (Morrison et al. 2009), dass Vorurteile gegenüber und Diskriminierung von Homosexuellen gar nicht mehr existieren (Morrison & Morrison 2002) und dass Homosexuelle ihre Orientierung zu sehr zur Schau stellen würden (Anderson & Kanner 2011).

Das **zweite Forschungsziel** beschäftigt sich daher mit der Unterscheidung zwischen klassischen, also offenkundigen, und modernen, also subtilen, Vorurteilen gegenüber Homosexuellen. Hierbei wird angenommen, dass offenkundige Vorurteile von Befragten eher abgelehnt werden als subtile Vorurteile und ein hohes Niveau an moderner Homonegativität zu einer größeren Ablehnung der Eheöffnung und der gemeinsamen Adoption homosexueller Paare führt. Zusätzlich wird postuliert, dass Personen, die ein hohes Niveau an modernen homonegativen Einstellungen vertreten, eher der Eheöffnung als einem gemeinsamen Adoptionsrecht zustimmen, da das Hauptargument gegen die Eheöffnung häufig darin besteht, dass aus gleichgeschlechtlichen Partnerschaften keine Kinder hervorgehen und ihnen deshalb die Möglichkeit der zivilen Ehe verweigert werden sollte. Ein gemeinsames Adoptionsrecht aber würde diesem Argument widersprechen. Unweigerlich lässt sich daraus

sowie gesellschaftlichem Ausschluss Homosexueller charakterisieren lassen (Blumenfeld 2013: 381; Weinberg 1972).

Trotz der Verbreitung des Begriffes im allgemeinen Sprachgebrauch, wird aus der psychologischen Forschung deutlich, dass es keinen regulären Konsens über die Definition von Homophobie gibt (Herek 1991; Herek & McLemure 2013) und das Wort „Phobie“ ein klinisches Problem, also eine Angst unterstellt, die aus psychologischer Sicht nicht zwangsläufig gegeben ist, da negative Einstellungen gegenüber Homosexualität keineswegs aus einer Angst heraus resultieren müssen (Chonody 2013: 869; Rye & Meaney 2010a: 158; vgl. Schiffman et al. 2005).

Daneben gibt es viele weitere Bezeichnungen für negative Einstellungen gegenüber Homosexualität, wie zum Beispiel Heterosexismus, Heteronormativität, homoerotische Phobie, Homosexismus, Homonegativität, homosexuelle Vorurteile, Anti-gay bias, sexuelle Vorurteile, oder sexuelles Stigma (Costa et al. 2013; Cowan et al. 2005; Herek 2000a, 2004; Herek & McLemure 2013; Morin 1977; O’Donohue & Caselles 1993; Sears & Williams 1997; Warner 1991).

Im Folgenden wird der Begriff der *Homonegativität* stellvertretend für negative Einstellungen gegenüber Homosexuellen verwendet, da Homonegativität als allgemeiner bzw. generell gefasster Begriff verstanden wird, um negative Kognitionen, Affekte, Verhaltensweisen, Reaktionen, Annahmen, Urteile und vor allem Einstellungen gegenüber Homosexualität zu erfassen und zu verstehen.

ableiten, dass der Widerstand von Personen, die ein hohes Maß an moderner Homonegativität vertreten, sich nicht per se gegen die Eheöffnung richtet, sondern gegen das Aufwachsen von Kindern in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften.

Um dies zu überprüfen, wird die *Modern Homonegativity Scale* (MHS) von Morrison und Morrison (2002) für den deutschen Kontext explorativ getestet und weiterentwickelt. Als **erstes methodisches Ziel** gilt es daher zu untersuchen, inwieweit sich die Items der MHS auf den deutschen Zusammenhang anwenden lassen und modifiziert werden müssen, da die Skala bisher hauptsächlich in einem englisch- und spanischsprachigen Kontext getestet wurde. Weiterhin soll untersucht werden, inwieweit sich die Behauptung hält, dass im Vergleich zu klassischen Einstellungsskalen Skalen, welche moderne homonegative Einstellungen erfassen, nicht von sozial erwünschtem Antwortverhalten beeinflusst sind.

Da diese Dissertationsarbeit weitgehend das Rahmenthema der gleichgeschlechtlichen Elternschaft und die Einstellungen gegenüber dieser behandelt, ist ein **weiteres methodisches Ziel** ein deutschsprachiges Skalenkonstrukt, welches explizite Einstellungen gegenüber Homosexuellen als Eltern und gegenüber der erwarteten Entwicklung von Kindern gleichgeschlechtlicher Eltern erfasst, zu konstruieren und zu testen.

Es gibt eine Fülle an wissenschaftlichen Studien – überwiegend aus dem anglo-amerikanischen Raum – die sich mit Einstellungen gegenüber Homosexuellen im Allgemeinen befassen. Doch nur wenige dieser Arbeiten setzen sich explizit mit dem Thema gleichgeschlechtlicher Elternschaft auseinander und versuchen, die Einstellungen dazu differenziert zu erfassen. Auch in der Allgemeinen Bevölkerungsumfrage ALLBUS wird zum Beispiel seit wenigen Jahren ausschließlich nach allgemeinen Einstellungen gegenüber Homosexuellen in Deutschland und deren Gleichstellung bzgl. der Ehe gefragt, das Thema der gleichgeschlechtlichen Elternschaft aber nicht behandelt. In Studien, die sich mit dem Thema befassen, wird vordergründig mit wenigen Items gearbeitet und häufig nur erfragt, inwieweit es Schwulen und Lesben erlaubt sein sollte, Kinder großzuziehen oder ob gleichgeschlechtliche Paare gemeinsam ein Kind adoptieren dürfen sollten (z. B. Adolfsen et al. 2010; Herek 1984b; Mac Donald et al. 1973; Raja & Stokes 1998). Gleichermaßen erfragen repräsentative oder ländervergleichende Studien häufig nur die Ansichten zur ‚Adoptionsfrage‘.

Die Adoptionsfrage als einziger Indikator der Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft kann unzureichend sein, da die Zustimmung oder Ablehnung aus einer generellen Haltung zum Thema resultieren kann. Die Hintergründe für Einstellungen zur gemeinsamen Adoption durch ein gleichgeschlechtliches Paar bleiben dabei unberücksichtigt. Allerdings kann man davon ausgehen, dass die Zustimmung oder Ablehnung sich aus den Einstellungen oder Vorurteilen gegenüber Homosexuellen und gleichgeschlechtlicher Elternschaft ergeben.

Um zu verstehen, warum Personen für oder gegen die gemeinsame Adoption eines Kindes durch ein homosexuelles Paar sind, muss nach den Ursachen dieser Entscheidung gefragt werden. Das können nicht nur die expliziten Einstellungen gegenüber Homosexuellen als Eltern, sondern auch die Erwartungen bezüglich der Entwicklung der Geschlechtsidentität, der sexuellen Orientierung oder des Wesens und dem Wohlergehen der Kinder sein.

Inhaltlich soll, darauf aufbauend, in einem *kausalen Pfadmodell* untersucht werden, von welchen soziodemographischen Merkmalen die Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft abhängen, und inwieweit diese die Zustimmung oder Ablehnung zu einer gemeinsamen Adoption

bedingen. Dabei wird zusätzlich untersucht, ob das *Geschlechterrollenbild*, die *Attribution von Homosexualität* und (*moderne*) *homonegative Vorurteile* die Einstellungen zur Elternschaft und dem Adoptionsrecht sowie zur Eheöffnung moderieren.

Die *Datengrundlage* der vorliegenden Untersuchungen bildet eine Quotenstichprobe von Teilnehmern eines Online-Access-Panels der *respondi AG*⁴. Finanziert wurde die Datenerhebung durch ein Forschungsprojekt der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.

1.2 Aufbau

Der Aufbau dieser Dissertationsarbeit gliedert sich wie folgt: Nach der vorgestellten Zielsetzung dieser Arbeit werden in *Kapitel 1.3* Hintergrundinformationen zu den *rechtlichen Rahmenbedingungen* für homosexuelle Paare in Europa und insbesondere in Deutschland geschildert.

Kapitel 2 befasst sich mit den *theoretischen und konzeptionellen Grundlagen* der primären Forschungsfragen der dieser Arbeit. In *Kapitel 2.1* wird als Basis über die Kategorisierung und die Entwicklung von Stereotypen hinweg die *Entstehung von Vorurteilen* und deren mögliche Folge, die *Diskriminierung*, erarbeitet. Im direkten Anschluss werden in *Kapitel 2.2* als Hintergrundinformation *spezifische Stereotype* und *vorurteilshafte Einstellungen gegenüber Homosexuellen, Homosexuellen als Eltern und deren Kindern* dargelegt.

Aufbauend auf der Entstehung von Vorurteilen und Diskriminierung werden in *Kapitel 2.3* die grundlegenden Aspekte der *Theorie der sozialen Identität* und des *Ethnozentrismus* dargestellt, aus deren Annahmen die *erste Forschungsfrage* bzw. der *theoriegeleitete Erklärungsgrund* für Unterschiede in der Zustimmung zur Eheöffnung und einem gemeinsamen Adoptionsrecht für homosexuelle Paare abgeleitet wird.

Kapitel 2.4, „*Der gemeinsame Kern und der Wandel von direkten zu indirekten Vorurteilen*“, stellt die Verbindung *der ersten zur zweiten Forschungsfrage* dar: Es wird beschrieben, wie Vorurteile gegenüber verschiedenen Gruppen miteinander zusammenhängen, welcher *gemeinsame Kern* ihnen zugrunde liegt, und dass eine Unterscheidung zwischen *offenkundigen, klassischen und subtilen, modernen Vorurteilen* vorgenommen werden kann. *Kapitel 2.5* behandelt *den Wandel von klassischen hin zu modernen rassistischen und sexistischen Vorurteilen*, um darauf aufbauend darzulegen, dass diese Unterscheidung auch bei *Homonegativität* vorgenommen werden kann: Aus den Inhalten moderner homonegativer Einstellungen werden *Hypothesen* zur zweiten Forschungsfrage abgeleitet, inwieweit unterschiedliche Ausprägungen an moderner Homonegativität zusätzlich das Missverhältnis zwischen den Zustimmungswerten zur Eheöffnung und dem gemeinsamen Adoptionsrecht erklären können.

Den Abschluss des theoretischen und konzeptionellen Teils bildet *Kapitel 2.6*, in welchem, basierend auf der Hauptforschungsfrage, *ausformulierte Hypothesen* zu den *soziodemographischen Merkmalen Geschlecht, Alter und Bildungsniveau* hinsichtlich der *Theorie der sozialen Identität* und Einstellungsunterschieden zwischen Eheöffnung und Adoptionsrecht aufgestellt werden (*Kapitel*

⁴ Die *respondi AG* ist ein deutscher Anbieter internationaler Online-Befragungen. *respondi* liefert Kunden passende Teilnehmer für quantitative und qualitative Online-Umfragen und betreibt eigene Online-Access-Panels in verschiedenen europäischen Ländern. *respondi* bietet umfangreiche und maßgeschneiderte Leistungen in den Bereichen Sampling, Programmierung und Datenlieferung an. Als Panelanbieter ist *respondi* nach der international gültigen Norm ISO 26362 zertifiziert (<http://www.marktforschung.de/anbieter-leistungen/unternehmen/marktforschungsinstitut/respondi-ag/>; Stand: 17.08.2016).

2.6.1). Im *Unterkapitel 2.6.2* werden hinsichtlich der inhaltlichen Überprüfung eines kausalen Pfadmodells (s. o. und Kapitel 4) das *Geschlechterrollenbild* und die *Attribution von Homosexualität* als weitere Erklärungsgründe für Unterschiede in der Bewertung von Homosexualität und gleichgeschlechtlicher Elternschaft diskutiert und entsprechende Hypothesen hergeleitet. Abschließend werden kurz *weitere soziodemographische Merkmale als Prädiktoren* von Einstellungen gegenüber Homosexuellen und gleichgeschlechtlicher Elternschaft präsentiert (*Kapitel 2.6.3*).

Kapitel 3 behandelt die *empirische Messung von Einstellungen gegenüber Homosexualität und gleichgeschlechtlicher Elternschaft*. In *Kapitel 3.1* wird die Entwicklung der Einstellungserfassung zum Thema Homosexualität anhand ausgewählter Skalen dargestellt. Das Kapitel zeigt auf, wie sich der in Kapitel 2.5 beschriebene Wandel von offenkundigen hin zu subtilen Vorurteilen in der Einstellungserfassung und der Skalenkonstruktion niedergeschlagen hat. In *Kapitel 3.2* werden Skalen vorgestellt, welche die Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft erfassen sollen. *Kapitel 3.3* diskutiert die zuvor in Kapitel 3.1 und 3.2 vorgestellten Skalen kritisch. Es wird erklärt, wie in der vorliegenden Untersuchung moderne Homonegativität und Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft gemessen werden. Auch wird an dieser Stelle das *Problem sozial erwünschter Antworten* diskutiert.

Um zu untersuchen, von welchen soziodemographischen Merkmalen die Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft abhängen und inwieweit diese die Zustimmung oder Ablehnung zu einer gemeinsamen Adoption bedingen sowie, ob das Geschlechterrollenbild, die Attribution von Homosexualität und (moderne) homonegative Vorurteile die Einstellungen zur Elternschaft, dem Adoptionsrecht und zur Eheöffnung moderieren, wird in **Kapitel 4** ein *schrittweises Kausalmodell* der zugehörigen Analysen erarbeitet.

Kapitel 5 erläutert die *Daten und Methode* der Untersuchung: Es werden kurz der Pretest (*Kapitel 5.1*), der Fragebogaufbau (*Kapitel 5.2*) die Datenerhebung, Datenbasis und die vorliegende Stichprobe (*Kapitel 5.3*) präsentiert. In *Kapitel 5.4* wird daraufhin das methodische Vorgehen bzw. die Analysestrategie für die einzelnen Analyseschritte erklärt. *Kapitel 5.5* und *5.6* behandeln die Operationalisierung der unabhängigen und der abhängigen Variablen.

In **Kapitel 6** werden die Ergebnisse der *Analysen* geschildert: *Kapitel 6.1* zeigt Stichprobencharakteristika und deskriptive Ergebnisse auf. *Kapitel 6.2* untersucht die erste Forschungsfrage und deren anhängige Hypothesen zur Soziodemographie: Es werden die Resultate der Auswertungen zu den Niveauunterschieden hinsichtlich der Einstellungen gegenüber Homosexualität, der Eheöffnung und einem gemeinsamen Adoptionsrecht vorgestellt. *Kapitel 6.3* behandelt die Ergebnisse der Analysen zu den Einstellungsunterschieden nach unterschiedlichen Ausprägungen moderner Homonegativität. Anschließend werden in *Kapitel 6.4* die Pfadmodelle und deren Ergebnisse hinsichtlich der Einstellungen gegenüber der gleichgeschlechtlichen Elternschaft, der gemeinsamen Adoption und der Eheöffnung beschrieben.

In **Kapitel 7** wird eine ausführliche *Zusammenfassung* und *Diskussion* der Ergebnisse der Analysen aus Kapitel 6 geboten. Auch wird sich hier *kritisch* mit den Erkenntnissen und den *Limitationen* dieser Arbeit auseinandergesetzt. **Kapitel 8** schließt mit einem *Fazit*.

1.3 Rechtliche Rahmenbedingungen für homosexuelle Paare in Europa und insbesondere in Deutschland⁵

Dänemark führte 1989 nicht nur als erstes Land Europas, sondern als erstes Land weltweit die Möglichkeit für homosexuelle Paare ein, mit einer Eingetragenen Lebenspartnerschaft ihre Beziehung rechtlich abzusichern. Mittlerweile können gleichgeschlechtliche Paare in 22 europäischen Ländern eine Eingetragene Lebenspartnerschaft (LP) eingehen (vgl. Tabelle 1), wobei in zwei Ländern – Andorra und Malta⁶ – sich die LP nur im Namen von der zivilrechtlichen Ehe unterscheidet, ansonsten aber alle Pflichten und Rechte (inkl. gemeinsamen Adoptionsrecht) der Ehe einschließt. In fünf europäischen Ländern – Deutschland, Österreich, Slowenien, Schweiz und Tschechien – ist die LP zwar annähernd oder fast ganz an die Ehe angeglichen, unterscheidet sich aber weiterhin in der Bezeichnung und darin, dass vielfach Lebenspartner kein gemeinsames Adoptionsrecht haben. In den restlichen 14 der 22 Länder mit LP unterscheidet sich diese hinsichtlich der zugesprochenen Rechte oftmals stark von der Ehe.

Tabelle 1 Europäische Staaten mit mind. Eingetragener Lebenspartnerschaft oder der Adoption durch homosexuelle Einzelpersonen

	Ehe	Jahr	LP	Jahr	LP lim.	Jahr	Gem. Adopt.	Jahr	Stiefkind Adopt.	Einzel- adopt.	Autom. An- erkennung 2. Elternteil
Andorra			•••	2015	(•)	2005	•	2015	•	•	
Belgien	•	2003			•	2010	•	2006	•	•	•
Dänemark	•	2012	(•)	1989-2012			•	2010	•	•	•
Estland					•	2005			•	•	
Deutschland			••	2001					•	•	
Finnland	•	2017	•	2002			•	2017	•	•	
Frankreich	•	2013	••	1999			•	2013	•	•	
Griechenland			•	2015						•	
Irland	•	2015	(•)	2011-2015			•	2016	•	•	•
Island	•	2010	(•)	1996-2010			•	2006	•	•	
Italien			•	2016							
Kroatien			•	2014						•	
Lettland										•	
Liechtenstein			•	2011						•	
Luxemburg	•	2014	•	2004			•	2015	•	•	
Malta			•••	2014			•	2014	•	•	•
Niederlande	•	2001	•	1998			•	2001	•	•	•
Norwegen	•	2009	(•)	1993-2009			•	2009	•	•	•
Österreich			••	2010			•	2016	•	•	•
Polen										•	
Portugal	•	2010					•	2016	•	•	
Schweden	•	2009	(•)	1995-2009			•	2003	•	•	
Slowakei										•	
Slowenien			••	2017	•	2006			•	•	
Spanien	•	2005	•	2002			•	2005	•	•	•
Schweiz			••	2007						•	

Fortsetzung nächste Seite

⁵ Der Teil der rechtlichen Situation in Deutschland wurden gekürzt und aktualisiert aus Scholz (2012) übernommen.

⁶ Malta will noch 2017 die zivilrechtliche Ehe für gleichgeschlechtliche Paare öffnen (Times of Malta 2017).

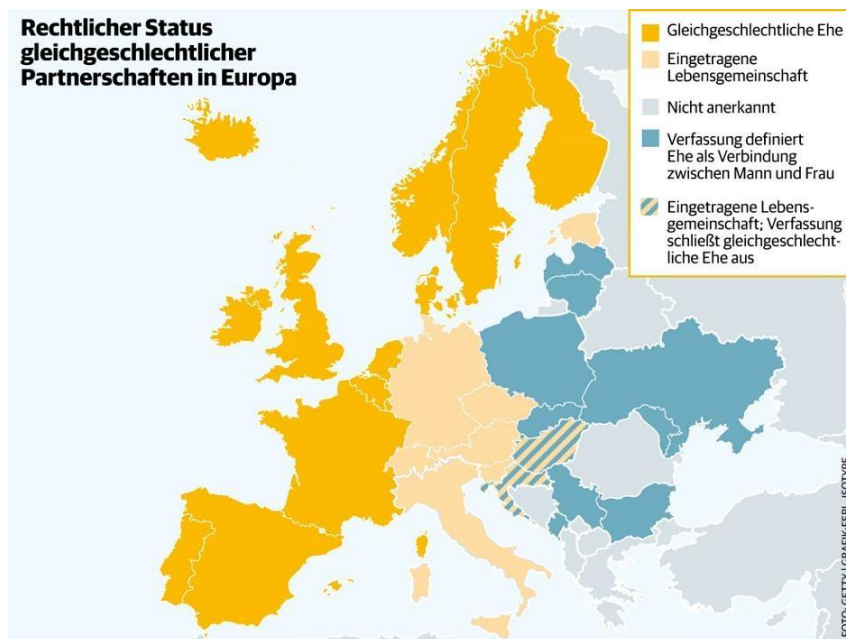
Fortsetzung Tabelle 1

	Ehe	Jahr	LP	Jahr	LP lim.	Jahr	Gem. Adopt.	Jahr	Stiefkind Adopt.	Einzel- adopt.	Autom. An- erkennung 2. Elternteil
Tschechien			●●	2006						●	
Ungarn			●	2009							
UK: England	●	2014	●	2005			●	2005	●	●	●
Wales	●	2014	●	2005			●	2005	●	●	●
Schottland	●	2014	●	2005			●	2009	●	●	●
Nordirland			●	2005			●	2013	●	●	●
Zypern			●	2015						●	

Quelle: ILGA-Europe 2016. Anmerkungen: LP = Eingetragene Lebenspartnerschaft: ●●● LP und Ehe komplett gleiche Rechte und Pflichten, nur im Namen unterschiedlich; ●● LP und Ehe fast komplett gleiche Rechte und Pflichten, Name unterschiedlich, oft kein gemeinsames Adoptionsrecht; (●) LP aufgehoben nach Eheöffnung; lim. = limitiert.

13 europäische Staaten haben mittlerweile die Ehe geöffnet – Belgien, Dänemark, Finnland, Frankreich, Irland, Island, Luxemburg, die Niederlande, Norwegen, Portugal, Schweden und Spanien – sowie die Teilregionen England, Schottland und Wales des Vereinigten Königreiches. In diesen Ländern dürfen homosexuelle Paare ebenfalls gemeinsam ein Kind adoptieren. Zusätzlich steht die gemeinsame Adoption gleichgeschlechtlichen Paaren in Andorra, Malta, Österreich und der UK Teilregion Nordirland offen. Die Adoption eines Kindes durch eine homosexuelle Einzelperson wird nur in Italien sowie Ungarn verweigert. Die Stiefkindadoption, die Adoption des leiblichen Kindes des Lebenspartners, ist in 17 Ländern erlaubt. In Italien, Kroatien, Lettland, Liechtenstein, Polen, Slowakei, Schweiz, Tschechien und Ungarn ist auch diese nicht gestattet.⁷

Abbildung 1 Rechtlicher Status gleichgeschlechtlicher Partnerschaften in Europa



Quelle: RP-Online (2016)

⁷ Zusätzlich haben weltweit folgende Länder die Ehe für gleichgeschlechtliche Paare geöffnet (Stand Februar 2017): Kanada (2005), Südafrika (2006), Argentinien (2010), Brasilien (2013), Uruguay (2013), Neuseeland (2013), Mexiko (2015), USA (2015) und Kolumbien (2016). Außerdem erkennt Israel (2006) im Ausland geschlossene gleichgeschlechtliche Ehen an.

In Abbildung 1 ist der rechtliche Status gleichgeschlechtlicher Partnerschaften in Europa zusätzlich graphisch dargestellt: Die Abbildung veranschaulicht, dass die Ehe und somit auch das gemeinsame Adoptionsrecht vor allem homosexuellen Paaren in Süd-West- und Nordeuropa zugestanden wird, während dies in Mittel- Ost- und Ost-Südeuropa nicht der Fall ist. Weiter verdeutlicht die graphische Darstellung, dass Deutschland als größte Volkswirtschaft Europas im Vergleich zu seinen westlichen und nördlichen Nachbarn hinsichtlich der Eheöffnung und der gemeinsamen Adoption nachhinkt.

Nach Hochrechnungen des Mikrozensus lebten in Deutschland 2012 mindestens 73.000 homosexuelle Paare zusammen in einem Haushalt, wovon 32.000 Paare ihre Beziehung durch eine Eingetragene Lebenspartnerschaft institutionalisiert haben (Statistisches Bundesamt 2013).⁸ Im Jahr 2014 ist die Anzahl gleichgeschlechtliche Paare auf ca. 87.000 gestiegen, wovon approximativ 41.000 Paare eine Eingetragene Lebenspartnerschaft eingegangen sind (Statistisches Bundesamt 2015).

Hinsichtlich der Anzahl von Regenbogenfamilien⁹ zeigt der Mikrozensus, dass im Jahr 2012¹⁰ rund 9.000 ledige Kinder, davon ca. 7.000 minderjährige Kinder, bei gleichgeschlechtlichen Paaren lebten (Gründler & Schiefer 2013: 19). Allerdings sind die Rückschlüsse auf eine generelle Anzahl von Regenbogenfamilien nach Gründler und Schiefer (2013: 19) statistisch nicht gesichert, da nur Haushalte mit ledigen und minderjährigen Kindern erfasst wurden.

Die rechtlichen Rahmenbedingungen gleichgeschlechtlicher Paare und Regenbogenfamilien gestalten sich in Deutschland wie folgt: Vor dem Jahr 2001 konnten sich homosexuelle Paare in Deutschland einander nur durch eingeschränkte privatwirtschaftliche Verträge oder Vollmachten gegenseitig absichern (Melchior 2011: 21). Seit August 2001 haben gleichgeschlechtliche Paare in Deutschland die Möglichkeit, ihre Beziehung in Form einer Eingetragenen Lebenspartnerschaft nach dem Lebenspartnerschaftsgesetz (LPartG) zu institutionalisieren (Eggen & Rupp 2011: 20).

Im Lebenspartnerschaftsgesetz von 2001 kam es erst in kleinen Bereichen des Familienrechts zu einer Angleichung an die Ehe. So enthielt es Regelungen für den Trennungsfall, einen gemeinsamen Lebenspartnerschaftsnamen, Unterhaltspflichten, Angehörigenstatus sowie Zeugnisverweigerungs- und Auskunftsrechte (Melchior 2011: 21f.). Lebenspartner konnten in der gesetzlichen Krankenkasse ohne zusätzliche Beitragszahlung mitversichert werden und wurden in diesem Punkt Ehegatten und Kindern eines heterosexuellen Mitgliedes gleichgestellt (Pfitzenmayer 2007: 252). Ebenso enthielt das Gesetz eine Angleichung in der gesetzlichen Rentenversicherung: Im Hinblick auf das Übergangsgeld, bei Anrechnungen zu erbringender Leistungen im Krankenhaustagesatz und der Konkurrenz von Renten und Leistungen aus der Unfallversicherung wurden Lebenspartner mit Ehegatten gleichgestellt. Es erfolgt zum Beispiel kein Einbezug des Lebenspartners in die Hinterbliebenenrente und der Lebenspartner hatte im Todesfall des Partners keinen Anspruch auf eine Witwer- bzw. Witwenversorgung (Pfitzenmayer 2007: 253).

Ein großer Unterschied zwischen der Eingetragenen Lebenspartnerschaft und der Ehe bestand im Einkommenssteuerrecht. Die Gründung einer Eingetragenen Lebenspartnerschaft verlangte die Abgabe einer Erklärung über einen zuvor vereinbarten Güterstand (Pfitzenmayer 2007: 71) und in Be-

⁸ Nach Gründler und Schiefer (2013) wird diese Zahl aber stark unterschätzt.

⁹ „Regenbogenfamilien“ bezeichnen Familien, bei denen mindestens ein Elternteil lesbisch oder schwul ist. Zumeist wird der Begriff vor allem für gleichgeschlechtliche Paare mit Kindern verwendet (LSVD 2016d).

¹⁰ Für 2014 ist diese Aufschlüsselung nicht möglich, da der Mikrozensus von 2014 bei den im Haushalt lebenden Kinder nicht nach der Familienform (gleich- oder gegengeschlechtlich) unterscheidet.

zug auf das Einkommenssteuerrecht konnten Lebenspartner nur getrennt veranlagt werden (Pfitzenmayer 2007: 256). Darüber hinaus konnten sich homosexuelle Paare nicht verloben und erhielten somit auch kein Zeugnisverweigerungsrecht¹¹ für Verlobte (Pfitzenmayer 2007: 71). Im Fall einer Trennung war eine Partnerschaftsaufhebung an formale Voraussetzungen und nicht wie in der Ehe an das Scheitern der Beziehung gebunden. Auch gab es nach einer Aufhebung der Eingetragenen Lebenspartnerschaft keinen Versorgungsausgleich zwischen den ehemaligen Lebenspartnern (Pfitzenmayer 2007: 72).

Zum 1. Mai 2005 wurde das LPartG novelliert: Die Verlobung gleichgeschlechtlicher Personen wurde nun anerkannt und ermöglichte somit den Angehörigenstatus und ein Zeugnisverweigerungsrecht vor Abschluss der Lebenspartnerschaft. Außerdem bestand nun Anspruch auf ein Unterhaltsrecht nach einer Trennung (Melchior 2011: 22; Pfitzenmayer 2007: 373f.). Die Voraussetzungen für eine Lebenspartnerschaftsbegründung blieben gleich, einzig die Voraussetzung der Abgabe einer Erklärung über den Vermögensstand wurde gestrichen. Somit galt nun wie bei der Ehe automatisch als Güterstand die Zugewinnngemeinschaft, es sei denn, von den Lebenspartnern wurden andere Vereinbarungen getroffen (Pfitzenmayer 2007: 374). Bzgl. des Erbrechts wurde die Eingetragene Lebenspartnerschaft komplett an die Ehe angeglichen (Pfitzenmayer 2007: 376).

Die Rechtsposition der Elternschaft gleichgeschlechtlicher Partner im LPartG von 2001 wurde wie folgt geregelt: Nur, wenn der rechtliche Elternteil die Alleinsorge für ein Kind hatte, konnte dem Lebenspartner das sogenannte „kleine Sorgerecht“¹² eingeräumt werden. Auch stand dem Lebenspartner ein Umgangsrecht nach einer Trennung zu, soweit er für das Kind nachweislich Verantwortung getragen hat oder weiterhin trägt. Eine Erweiterung des LPartG durch das BGB sah vor, dass bei tatsächlicher Verhinderung oder dem Ruhen der elterlichen Sorge, Tod oder Entziehung des Sorgerechts dem Lebenspartner eine Verbleibeordnung erteilt werden konnte, wenn der Lebenspartner mit dem Kind über eine längere Zeit in einem Haushalt gelebt hat. Das Kind konnte bei dem Lebenspartner verbleiben, sofern und solange das Kindeswohl durch die Wegnahme gefährdet war (Dürnberger et al. 2009: 17; Melchior 2011: 22). Eine gemeinsame Adoption war nicht möglich und auch Ansprüche des Kindes an den Lebenspartner sind im Gesetz nicht vorgesehen. Weiter gilt es nach § 1591 BGB als unabdingbar festgelegt, dass die Mutter eines Kindes die Frau ist, welche es geboren hat. Dies schließt eine Leihmutterchaft aus.

Nach der Novellierung des Gesetzes ist seit 2005 die „Stiefkindadoption“¹³ möglich. Ein nicht-leibliches Kind kann weiterhin nur von Eheleuten oder Einzelpersonen (unabhängig der sexuellen Orientierung), nicht aber von beiden Lebenspartnern oder von nicht verheirateten Paaren gemeinsam

¹¹ Das Zeugnisverweigerungsrecht räumt einem bestimmten Personenkreis um einen Beschuldigten oder einem Angeklagten die Möglichkeit ein, vor Gericht nicht als Zeuge aussagen zu müssen. Der Verweigerungsberechtigte ist von der grundsätzlich bestehenden Zeugnispflicht entbunden (dejure.org 2016).

¹² Das „kleine Sorgerecht“ erlaubt die Mitentscheidungen des Lebenspartners des rechtlichen Elternteils in Angelegenheiten des alltäglichen Lebens (LPartG).

¹³ Das leibliche Kind eines Lebenspartners konnte nun in einer Eingetragenen Lebenspartnerschaft durch den gleichgeschlechtlichen Partner adoptiert werden. Beide Lebenspartner erlangen dadurch das volle Sorgerecht und das Kind die volle Rechtsposition gegenüber beiden Elternteilen. Um das leibliche Kind des Partners zu adoptieren, müssen die biologischen Eltern, der annehmende Elternteil, soweit vorhanden die Kinder des annehmenden Elternteils, sowie das Kind (wenn es älter als 14 Jahre ist) zustimmen (Dürnberger et al. 2009: 18; Melchior 2011: 22).

adoptiert werden. Dies verhindert somit auch die Adoption eines zuvor vom Lebenspartner adoptierten Kindes (Sukzessivadoption). Daher erhalten Kinder, die von einem Partner in einer gleichgeschlechtlichen Beziehung adoptiert werden, nur einen rechtlichen Elternteil. Sie sind gesetzlich weniger abgesichert als Kinder, welche von Ehepaaren adoptiert werden, da diese automatisch zwei rechtliche Elternteile haben (Eggen & Rupp 2011: 35). Es bleibt einzig die Möglichkeit, dem nicht-rechtlichen Elternteil das kleine Sorgerecht einzuräumen. Nach § 9 Absatz 4 LPartG verliert im Fall einer Trennung dieser Lebenspartner (wie auch im Fall eines ehelichen oder nichtehelichen Stiefelternteils, der das Kind nicht adoptiert hat) das kleine Sorgerecht.

Während jedes Kind, das in eine Ehe in Deutschland geboren wird, als legitimes Kind des Ehemannes gilt (unabhängig davon, ob er der biologische Vater ist oder nicht; vgl. § 1592 Nr.1 BGB) und jeder nicht verheiratete Mann, der die Vaterschaft eines Kindes anerkennt, rechtlich Vater werden kann (auch wenn er nicht der leibliche Vater ist; vgl. § 1592 Nr.1 BGB), gilt dies nicht für die nicht-leibliche Mutter in einer Eingetragenen Lebenspartnerschaft. Ein Kind, welches durch (anonymen) Spendersamen (*heterologe Insemination*)¹⁴ in einer lesbischen Eingetragenen Lebenspartnerschaft gezeugt wurde, gilt rechtlich nicht als Kind der nicht-biologischen Mutter. Hier muss weiterhin eine Stiefkindadoption beantragt werden (Melchior 2011: 23): Die nicht-elterliche Lebenspartnerin kann nicht als „Vater“ eingetragen werden. Im Gegensatz dazu können unverheiratete Eltern laut § 1626a BGB durch eine gemeinsame Erklärung das Sorgerecht für ihr Kind zusammen übernehmen.

Weitere Schritte zur rechtlichen Gleichstellung von gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften wurden in den letzten Jahren umgesetzt. Zum Beispiel entschied Ende 2010 das Amtsgericht Elmshorn, dass ein Wunschkind beider Lebenspartnerinnen, welches durch eine anonyme Samenspende entstanden ist, durch die Lebenspartnerin der biologischen Mutter angenommen werden kann, ohne dass ein sonst übliches Adoptionspflegejahr abzuwarten ist. Ein Adoptionspflegejahr dient in der Regel zum Entstehen einer wirklichen Eltern-Kind-Beziehung und dem Kindeswohl. Dies sei bei zwei Lebenspartnerinnen automatisch gegeben, da sie sich gemeinsam für ein Kind entscheiden (Schausten 2012).

Ebenso wurde 2009 bei der Erbschaftssteuerreform der Steuerfreibetrag an den Beitrag verheirateter Paare angepasst und 2010 im Steuerrecht die Steuerklassen an die Steuerklassen verheirateter Paare angeglichen. Weiterhin sind mittlerweile Bundesbeamte und in allen Bundesländern verpartnerte Landesbeamte mit Verheirateten gleichgestellt. Im Sozialrecht sowie im Ausländer- und Staatsangehörigkeitsrecht sind Lebenspartner Ehegatten gleichgestellt (LSVD 2016a).

Zwei der letzten drei Ungleichbehandlungen zwischen der zivilen Ehe und der Eingetragenen Lebenspartnerschaft beendete das Bundesverfassungsgericht im Februar und im Juli 2013: Die Sukzessivadoption – die Adoption des zuvor vom eingetragenen Lebenspartner adoptierten Kindes – sowie das Ehegattensplitting stehen nun auch homosexuellen Paaren zu (BVerfG 2013a, 2013b).

¹⁴ Hierbei sei anzumerken, dass die heterologe Insemination bei lesbischen Paaren zwar vom Gesetzgeber nicht explizit untersagt ist, aber durch Vorgaben der deutschen Bundesärztekammer (BÄK) stark beschränkt wird. Eine Richtlinie der Bundesärztekammer aus dem Jahr 2006 beinhaltet das Ziel, dem gezeugten Kind eine stabile Beziehung zu beiden Elternteilen zu sichern. Daher sei eine künstliche Befruchtung bei unverheirateten Frauen, die in keiner festen oder aber in einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft leben, ausgeschlossen. 14 von 16 Landesärztekammern haben diese Richtlinie übernommen. Somit gilt diese in den betreffenden Bundesländern als Berufsrecht. Verstößt ein Arzt dagegen, kann er möglicherweise seine Zulassung verlieren (BÄK 2006; Grass 2011).

Somit verbleiben die einzigen Unterschiede – abgesehen von einigen weniger schwerwiegenden, in den Gesetzen noch nicht angepassten Ungleichheiten – zwischen der Ehe und der eingetragenen Lebenspartnerschaft darin, dass eingetragene Lebenspartner weiterhin zusammen kein Kind adoptieren können und dass es im Namen keine Ehe ist.

2 Theoretische und konzeptionelle Grundlagen

Im Hinblick auf die primäre Forschungsfrage und die Hypothesen dieser Arbeit werden in diesem Kapitel theoretische und konzeptionelle Grundlagen erarbeitet.

2.1 Die Entstehung von Vorurteilen und deren Folgen

Kapitel 2.1 stellt auf der Kategorisierung aufbauend die Entstehung von Stereotypen und Vorurteilen dar. Ebenso wird die Handlung der Diskriminierung als mögliche Folge von vorverurteilenden Einstellungen diskutiert.

Liegen einem Individuum zu viele Informationen vor, müssen einfache Wege zur Informationsverarbeitung gefunden werden. Eine Möglichkeit ist es, auf Gemeinsamkeiten zwischen Personen zu achten. Diese Gemeinsamkeiten werden zur *Kategorisierung* benutzt, wodurch Individuen, die Eigenschaften oder Attribute zu teilen scheinen, gruppiert werden. Somit teilt der Mensch Individuen in Gruppen ein, um komplexe Informationen zu verstehen, zu verarbeiten und zu reduzieren (Hamilton & Trolie 1986: 128). Die Kategorisierung kann als ein essentieller kognitiver Prozess angesehen werden, welcher nicht zu vermeiden ist und beinahe automatisiert abläuft (Allport 1971: 34; Zick et al. 2011: 32). Während dieses Prozesses greift das Individuum auf vorgeformte Kategorien zurück, wobei Einzelereignisse typisiert und einem bekannten Muster zugeordnet werden, sodass das Handeln danach gerichtet werden kann (framing) (Allport 1971: 34). Es wird auf bereits entwickelte Überzeugungen über bestimmte Kategorien zurückgegriffen, um zukünftige Interaktionen mit individuellen Mitgliedern der Kategorie zu lenken (Whitley & Kite 2010: 19). Die Kategorisierung stellt daher eine Basis von Vorausurteilen dar (Allport 1971: 34).

Durch die Notwendigkeit der Kategorisierung ordnen Individuen ihre Umwelt subjektiv bestimmten Kategorien zu. In Bezug auf andere Personen unterscheidet das Individuum unreflektiert, ob jemand der Eigengruppe (Ingroup) oder einer Fremdgruppe (Outgroup) angehört, unabhängig davon, welche Merkmale bei der Definition der Eigen- oder Fremdgruppe herangezogen werden (Zick et al. 2011: 32f.). Die Mitglieder mit denselben Kategorien (Gruppen) werden als sich selbst ähnlicher und „gleicher“ gesehen, während Mitglieder anderer Kategorien als unterschiedlicher von sich selbst gesehen werden. Soziale Kategorien sind somit Gruppen von Personen, die im sozialen Miteinander oft als zusammengefasste Einheit gesehen, geprüft und bewertet werden. Äußerlich sichtbare Merkmale und breite Merkmalskategorien (z. B. Nationalität, Hautfarbe, Alter, Geschlecht), weiter ausdifferenzierte Subgruppen (z. B. karriereorientierte Menschen, Hausfrauen, Homosexuelle), oder geteilte Überzeugungen (z. B. Religions- oder Parteizugehörigkeit) (Klauer 2008: 23; Petersen & Six 2008: 21) dienen als Grundlage. Die einzelnen Kategorien können „unterschiedlich umfangreich sein, und einzelne Kategorien können in Subkategorien zerfallen [...]. Jeder Mensch ist Mitglied vieler sozialer Kategorien“ (Klauer 2008: 23), wobei die reine Zusammenfassung bedeutsame Auswirkungen auf Wahrnehmungs- und Urteilsprozesse hat (Petersen & Six 2008: 21). Ob hierbei aber das Label ‚Frau‘, ‚homosexuell‘ oder ‚Muslim‘ als kategorisierendes Merkmal herangezogen wird, hängt vorrangig vom Umfeld und der öffentlichen Wahrnehmung der Individuen ab (Zick et al. 2011: 33). Die soziale Kategorisierung der Umwelt und von Personen stellt somit einen hilfreichen und als hilfreich wahrgenommenen Ordnungsrahmen dar; besonders dann, wenn angebliche Gemeinsamkeiten und Unterschiede in sozialen Situationen gut gruppiert, strukturiert und vereinfacht werden können (Klauer 2008: 23).

Resultierend aus der Kategorisierung in Eigen- und Fremdgruppen entstehen Überzeugungen über bestimmte Gruppen. Hierzu gehört, dass Personen einer speziellen Gruppe bestimmte Charakteristika zugeschrieben werden. Diese Überzeugungen konstituieren die Essenz und Entwicklung von *Stereotypen*, deren Basis die unterschiedliche Wahrnehmung von Gruppen ist (Hamilton & Trolier 1986: 133f.). Definiert werden Stereotype als “beliefs [...] that all members of specific social groups share certain traits or characteristics. They are cognitive frameworks that strongly influence the processing of incoming social information” (Baron & Byrne 1991: 221). Es handelt sich also um Überzeugungen und Meinungen über Charakteristika, Attribute und Verhaltensweisen von Mitgliedern verschiedener Gruppen. Stereotype sind kognitive Konzepte und Strukturen, welche Generalisierungen, das Wissen und Überzeugungen über bestimmte Objekte, andere Personen oder soziale Gruppen darstellen (Whitley & Kite 2010: 79; Zick 1997: 44). Sie lassen einen Konsens darüber entstehen, welche Zuschreibungen bestimmte Bilder hervorrufen (Taylor 1983: 37).

Die Definition von Stereotypen impliziert, dass Personen bestimmte Eigenschaften zugeschrieben werden, unabhängig davon, ob diese stimmen oder nicht, und ungeachtet dessen, dass diese Personen objektiv unterschiedlich sein können (Zick et al. 2011: 33). Individuen tendieren dazu, nicht nur bestimmte Charakteristika über eine Gruppe zu generalisieren, sondern auch dazu, Informationen, die dazu in Relevanz stehen, schneller zu verarbeiten als solche, die in dem Zusammenhang als nicht relevant betrachtet werden (Dovidio et al. 1989). Ebenso verarbeiten Personen solche Informationen besser, die sich als konsistent mit Stereotypen erweisen, als Informationen, die Stereotype widerlegen (Baron & Byrne 1991). Daraus folgt, dass Gruppenmitglieder, die nicht über entsprechende Eigenschaften verfügen, als Ausnahmen gesehen werden. Die Gruppe wird aber weiterhin als homogen betrachtet, resultierend aus dem Unvermögen, vom Stereotyp abweichende Informationen in den bestehenden Bezugsrahmen einzugliedern. Stereotype hemmen demnach; sie führen dazu, dass von Verhaltensweisen oder Eigenschaften ausgegangen wird, die konsistent mit Stereotypen sind (Dovidio et al. 2010b: 7).

Nach Whitley und Kite (2010: 9f.) ist ein Schlüsselaspekt von Stereotypen zwar die hervorgerufenen Vorstellungen von Individuen, diese kommen jedoch aus gesellschaftlich geteilten Überzeugungen, die einen integralen Part der Kultur darstellen. Stereotype können von jedem Individuum neu definiert und ausgelegt werden, aber zumeist ist ein Gruppenkonsens über den Inhalt der Überzeugungen vorhanden. Darüber hinaus entwickeln sich Stereotype durch Informationssammlung, der Beobachtung der Umwelt und beispielsweise durch die Vermittlung von Medien, Peers oder Eltern.

Ein weiterer Aspekt ist die Frage, ob Stereotype akkurat sind oder nicht. Stereotype können in Teilen auf Realitäten beruhen, doch diese Anteile können auf der Individualebene leicht überschätzt werden. Auf der Aggregatebene führt dies zu falschen Stereotypen, die auf alle Gruppenmitglieder angewendet werden. Aggregierte Annahmen, wie zum Beispiel, dass Männer größer sind als Frauen oder homosexuelle Männer ein feminineres Erscheinungsbild aufweisen als heterosexuelle Männer, können auf der Individualebene zu Problemen führen: Nicht alle Männer sind größer als Frauen und nicht alle homosexuellen Männer wirken femininer als heterosexuelle Männer. Stereotype *können* auf dem Gruppenlevel als richtig erscheinen, müssen dies aber nicht auf der Individualebene sein.

Stereotype sind per se nicht als negative Einstellungen zu verstehen. Vielmehr sind sie spontan oder quasi-automatisch und bilden ein allgemeines Wahrnehmungsurteil über andere. Dadurch, dass Stereotype gegenüber bestimmten Gruppenmitgliedern auch emotionale Reaktion determinieren, kann eine Bewertung erfolgen. Diese Bewertung und Reaktion tragen auf die Ausbildung negativer Vorurteile gegenüber Gruppen bei. Somit haben Stereotype „einen indirekten Effekt auf die Ausbildung von Vorurteilen“ (Zick 1997: 44): Aus der evaluativen Dimension, also aus der Bewertung

heraus, entsteht letztendlich das Vorurteil. Stereotype können positiv oder negativ sein, Vorurteile werden aber zumeist zur Definition rein negativer und abwertender Einstellungen und Urteile benutzt.¹⁵ Da persönliche Überzeugungen (s. u.) für Vorurteile verantwortlich sind, werden Vorurteile „zur Bestätigung oder Widerlegung von Stereotypen herangezogen. Sie unterliegen der kognitiven Kontrolle“ (Zick 1997: 44). Stereotype aber sind spontan und quasi-automatisch, erst durch eine negative Bewertungsdimension werden sie zu *Vorurteilen* (Zick 1997: 44).

In der soziologischen und sozialpsychologischen Literatur gibt es keine eindeutige Definition des Vorurteilbegriffes. Nach Allport (1954/1971: 21, 23) sind Vorurteile

„eine ablehnende oder feindselige Haltung gegen eine Person, die zu einer Gruppe gehört, einfach deswegen, weil sie zu dieser Gruppe gehört und deshalb dieselben beanstandenden Eigenschaften haben soll, die man dieser Gruppe zuschreibt“; ein „[...] Vorurteil ist eine Antipathie, die sich auf eine fehlerhafte und starre Verallgemeinerung gründet. Sie kann ausgedrückt oder auch nur gefühlt werden. Sie kann sich gegen eine Gruppe als ganze richten oder gegen ein Individuum, weil es Mitglied einer solchen Gruppe ist“.

Vorurteilsdefinitionen (s. z. B. Ashmore 1970; Dovidio et al. 2010b; Jones 1972, 1997; Zick 1997) haben gemein, dass Vorurteile als eine spezielle Form von Einstellungen aufgefasst werden und die Einstellungsobjekte meist Gruppen und deren zugeordnete Individuen sind (vgl. zudem Eagly & Chaiken 1993; Petersen & Six 2008). Einstellungen sind psychologische Tendenzen, die sich dadurch äußern, dass ein bestimmtes Objekt, wie zum Beispiel eine Person oder eine Personengruppe, mit einem gewissen Grad an Sympathie oder aber Abneigung bewertet wird. Diese Evaluation begründet sich aus der sozialen Kategorisierung heraus. Einstellungen entstehen somit durch Bewertungen. Sie können nicht als solche bezeichnet werden, solange ein Individuum nicht affektiv, kognitiv oder durch sein Verhalten bewertend auf ein Objekt reagiert hat (Eagly & Chaiken 1993; Whitley & Kite 2010). Daher werden negative Einstellungen in der Literatur meist als Vorurteile bezeichnet.

Vorurteile können vereinfacht als bewertende Einstellungen gegenüber Personen gesehen werden, die einer bestimmten sozialen Gruppe angehören. Sie sind Urteile, die von Einzelpersonen oder Gruppen gefällt werden, ohne dass diese auf ihre Gültigkeit geprüft wurden: Die Urteilsbildung erfolgt über ein ungeprüftes Vorwissen (Heintz 1975). Da sich das Vorurteil meist von einem Individuum auf Basis seiner eigenen Gruppenzugehörigkeiten (Ingroups) gegenüber anderen sozialen Gruppen (Outgroups) äußert, ist es als intergruppalen Phänomen zu verstehen (Zick 1997: 49). Es ist ein Urteil praktischer, instrumentell-strategischer und normativer Bedeutung (Estel 1983: 16). Vorurteile sind ein „Grundproblem der sozialen Orientierung des Menschen“ (Heintz 1957: 28), da Personen, um handeln zu können, sich ständig Vorstellungen über ihre Umwelt und das Handeln anderer machen müssen, mit denen sie keine unmittelbaren persönlichen Erfahrungen gemacht haben (Heintz 1957: 30). Sie sind änderungsresistent: „Sie suchen nicht nach Informationen, die das Wissen vervollständigen oder korrigieren könnten [...] [sie] sind bornierte Urteile, die selbst erdrückenden Gegenbeweisen trotzen“ (Abels 2009: 248), an ihrer eigenen Logik festhalten und das daraus resultierende Handeln konsequent erscheinen lassen (Abels 2009: 248). Nach Allport (1971: 37) gibt es eine

¹⁵ Wie Zick (1997: 38) hervorhebt, werden in den meisten Publikationen Vorurteile von vornherein als negative Einstellungen wahrgenommen und definiert. Im Gegensatz zu negativen Vorurteilen sind positive Vorurteile (z. B.: „Die Deutschen sind fleißig und pflichtbewußt [sic!]“ (Zick 1997: 38)) kaum geläufig und von wenig Bedeutung, und daher in der Wissenschaft weniger behandelt, besprochen oder erforscht. Da positive Vorurteile nicht Gegenstand dieser Arbeit sind, werden sie nicht vorgestellt oder besprochen.

weitverbreitete Technik der „Anerkennung von Ausnahmen“, womit man an Vorurteilen festhalten kann, obwohl deutlich sich widersprechende Informationen vorliegen. Durch Aussagen wie „Ich habe homosexuelle Freunde, aber...“, „Einige meiner besten Freunde sind Juden, aber...“ (Allport 1971: 37) oder „Ich habe kein Problem mit Ausländern, aber...“, nimmt das Individuum bei seinen Vorurteilen gegenüber einer Gruppe ihm persönlich bekannte Personen als begünstigte Fälle aus und hält für alle anderen Fälle negative Generalisierungen offen. Widersprüchliche Informationen werden nicht angenommen, die Generalisierung nicht verändert und die neue Information nur flüchtig wahrgenommen (Allport 1971: 37).

Vorurteilen werden vorwiegend die gleichen zentralen Merkmale zugeschrieben wie Einstellungen und Stereotypen: Sie haben eine kognitive (Annahmen und irrationale Überzeugungen über eine Zielgruppe), eine affektive (hier: Abneigung) und eine konative (Verhaltensvorhersage) Dimension bzw. Komponente. Die kognitive Ebene beinhaltet das Vorurteil an sich als (negativen) Ausdruck von Stereotypen bzw. eine generell grundlegende und falsche Vorstellung über Mitglieder einer bestimmten Zielgruppe. Emotionale Reaktionen auf eine Outgroup bilden die affektive Dimension von Vorurteilen. Die emotionalen Reaktionen basieren auf der Bewertung der Eigen- und Fremdgruppe und erklären die konative Dimension von Vorurteilen; diskriminierendes Verhalten und Angst, Ekel, Hass, Mitleid, Schuld oder Drohungen als typische Manifestierungen von Vorurteilen. Vorurteile reflektieren also strukturelle Beziehungen zwischen Gruppen und begründen somit Verhalten und stellen mögliche Verhaltensintentionen dar (vgl. Dovidio & Gaertner 1986; Dovidio et al. 2010b; Zick 1997; Zick et al. 2008). Allerdings sollte nur dann von einem Vorurteil gesprochen werden, wenn die affektive Einstellung gegenüber einer Gruppe auf einem falschen Stereotyp basiert, welches resistent gegen eine Änderung ist: Eine affektive feindselige Einstellung gegenüber einer Person oder einer Gruppe, die nicht auf einem Stereotyp basiert, muss daher nicht unbedingt ein Vorurteil sein (Allport 1971; Zick 1997: 37). Die Affekte oder Emotionen, die eine Person erlebt, wenn sie mit Mitgliedern anderer Gruppen interagiert oder darüber nachdenkt mit diesen zu interagieren, können als eine Komponente von Vorurteilen separat von Stereotypen gesehen werden (Whitley & Kite 2010).

Nach Zick und Kollegen (2009: 275-288) liegt der Kern der Definitionen von Vorurteilen in dem Verständnis, dass Vorurteile nicht erfasst werden können, wenn man nicht den sozialen Kontext derer in Betracht zieht, die Vorurteile besitzen und ausdrücken. Vorurteile haben einen gruppenbezogenen Charakter, da Individuen Vorurteile aufgrund ihrer eigenen Gruppenzugehörigkeit gegenüber Außenseitern lediglich ausdrücken, weil sie zu einer anderen oder nicht zur eigenen Gruppe gehören. Da der relevanteste sozialpsychologische Prozess der Formung von Vorurteilen die soziale Kategorisierung von Gruppen ist, kann alleine schon die Einteilung von Personen in verschiedene Gruppen zu stereotypen Ansichten und Verhalten gegenüber anderen führen (vgl. Tajfel 1970, 1982). Der Einfluss sozialer Kategorisierung kann daher zum Beispiel auch erklären, warum einige Gruppen Stereotype und Vorurteile gegen andere entwickeln, obwohl sie gar nicht mit diesen interagieren (Antisemitismus ohne Juden, Ausländerfeindlichkeit ohne Ausländer, Homonegativität ohne Homosexuelle etc.). Vorurteile können in diesem Sinne also als Repräsentationen von Beziehungen und Abstufungen zwischen Gruppen charakterisiert werden. Sie etablieren und legitimieren Ungleichheit durch die Erklärung der Abwertung von anderen Gruppen und ihren Mitgliedern. Durch Rechtfertigung des ungleichen Wertes zwischen Eigen- und Fremdgruppe wird die angenommene Minderwertigkeit stabilisiert und aufrechterhalten.

Vorurteile können daher zu *Diskriminierung* führen. Diskriminierung definiert sich dadurch, dass Personen anders bzw. vorrangig negativ¹⁶ behandelt werden, weil sie einer bestimmten sozialen Gruppe angehören. Dies kann sich verbal und oder verhaltensorientiert ausdrücken. Diskriminierung bezeichnet weiter das Verhalten eines Individuums, welches Vorteile für manche Gruppen und deren Mitgliedern gegenüber anderen Gruppen und deren Mitgliedern kreierte, aufrechterhält oder dieses verstärkt (Dovidio et al. 2010b: 10; Whitley & Kite 2010: 12). Wenn Individuen zum Beispiel aufgrund ihres Alters, ihres Geschlechts, ihrer Religion, der Ethnie oder ihrer sexuellen Orientierung benachteiligt werden, verlieren sie unter Umständen Teilhabe-, Entwicklungs- und Entfaltungsmöglichkeiten und werden dadurch diskriminiert.

Allerdings ist Diskriminierung keine zwangsläufige Folge von Vorurteilen. Diese bilden jedoch zumeist die Rechtfertigungsgrundlagen von Diskriminierung: Vorurteile etablieren Ungleichheit durch die Legitimation und Erklärung der Abwertung von Gruppen und deren Mitgliedern. Sie halten eine angebliche Minderwertigkeit anderer Gruppen durch die Rechtfertigung des ungleichen Wertes aufrecht (Zick et al. 2009: 282).

Neben Individuen können auch Gesetze, politische Regeln, die demographische Teilhabe, mediale Repräsentationen, religiöse Praktiken, Kunst oder andere kulturelle Gewohnheiten Menschen und Gruppen diskriminieren. Diskriminierung kann hierbei auf verschiedenen Ebenen stattfinden. Zum einen gibt es die unmittelbare *interpersonelle Diskriminierung* durch ein Individuum, welches eine andere Person aufgrund deren Zugehörigkeit zu einer Fremdgruppe anders behandelt (Whitley & Kite 2010: 13), zum anderen können individuelle Vorurteile strukturell angewandt und institutionalisiert werden und so unabhängig von Individuen bestehen (Dovidio et al. 2010b; Zick et al. 2009). Die *organisatorische bzw. strukturelle Diskriminierung* bezieht sich auf Gewohnheiten, Regeln und Richtlinien formaler Organisationen wie Unternehmen oder staatlichen Einrichtungen, die für bestimmte Personengruppen einen diskriminierenden Outcome haben. Zum Beispiel werden Individuen weiterhin aufgrund ihrer Herkunft oder Geschlechtes im Arbeitsmarktbereich benachteiligt behandelt (Whitley & Kite 2010: 13).

Die *institutionelle Diskriminierung* wiederum bezieht sich auf die Existenz von institutionellen Normen, Gesetzen, Praktiken oder Richtlinien, welche die Möglichkeiten einer bestimmten Gruppe von Menschen einschränken (Dovidio et al. 2010b: 10). Sie resultiert häufig aus Entscheidungen, die zwar neutral, zum Beispiel bezüglich der Ethnie, dem Geschlecht oder der sexuellen Orientierung sind, im Endeffekt aber unterschiedliche Auswirkungen auf Mitglieder unterschiedlicher Gruppen haben (Whitley & Kite 2010: 15). Dadurch werden Ideologien und Vorurteile gerechtfertigt und aufrecht gehalten. Institutionelle Diskriminierung findet häufig unterschwellig und abseits der öffentlichen Wahrnehmung statt. Dennoch kann sie auch das Ergebnis offenkundiger Praktiken sein, andere in ihren Entscheidungen, ihren Rechten, der Mobilität, dem Zugang zu Informationen und Ressourcen einzuschränken. Oft werden Handlungen und Maßnahmen, die zu diskriminierendem Verhalten

¹⁶ Ebenso wie es positive Vorurteile gibt, existiert auch eine positiv besetzte Diskriminierung: Aufgrund der Gruppenzugehörigkeit kann eine Person besser behandelt werden als es üblich ist (Whitley & Kite 2010: 12). Von einer positiven Diskriminierung, oder von Affirmative Action, spricht man i. d. R., wenn Personen bestimmter Minderheitengruppen aufgrund von Quotenregelungen oder anderen Praktiken begünstigt behandelt werden, um Ungleichbehandlung zu verhindern oder zu korrigieren (Fullinwider 2014). In dieser Arbeit steht allerdings eine negativ besetzte Diskriminierung im Vordergrund, daher wird eine positiv besetzte Diskriminierung nicht weiter behandelt.

führen, durch Institutionen und verwaltende Staatsorgane gebilligt, bewilligt oder unterstützt (Whitley & Kite 2010: 17). Als Beispiel sei hier kurz die Situation der afroamerikanischen Bevölkerung in den USA zu nennen (*separate but equal*), die durch lang etablierte Vorurteile stark diskriminiert und welcher bis in die 50er und 60er Jahre nicht die gleichen Bürgerrechte wie der weißen Bevölkerung zugesprochen wurde.

Die Überzeugungen einer dominanten Gruppe, aufgrund ihrer kulturellen Herkunft anderen gesellschaftlichen Gruppen überlegen zu sein, und wie sich diese Überzeugungen und Annahmen in individuellen Aktionen und politischen Reglements widerspiegeln, wird als *kulturelle Diskriminierung* bezeichnet und ist stark in die kulturelle Geschichte, in Standards und im normativen Verhalten eingebettet (Dovidio et al. 2010b: 11). Innerhalb einer Kultur vermag sich eine Gruppe hervorzuheben, die durch ihre Macht die kulturellen Werte einer Gesellschaft vorgibt. Dies beinhaltet nicht nur die Profilierung der Kultur und Herkunft der dominanten Gruppe, sondern auch, dass die Kultur denen aufgedrängt wird, die zu einer weniger dominanten Gruppe gehören. Die einflussreiche Gruppe etabliert und hält ihre Dominanz aufrecht, indem sie die ihnen gelegenen ausgelebten Werte ‚belohnt‘ und die ihnen nicht passenden ausgelebten Werte ‚bestraft‘. Daraus folgt, dass das kulturelle Erbe von Minderheitengruppen marginalisiert wird (Dovidio et al. 2010b: 11; Whitley & Kite 2010: 17).

Zusammenfassend kann für die Entwicklung von Vorurteilen festgehalten werden, dass resultierend aus der Kategorisierung von Personen in Eigen- und Fremdgruppen, Individuen Überzeugungen über bestimmte Gruppen haben. Daraus folgend repräsentieren Stereotype ein Zusammenschluss an Überzeugungen über die Essenz, Personenmerkmale und Verhaltensweisen der (Fremd)Gruppenmitglieder. Sie beeinflussen systematisch, wie Personen etwas wahrnehmen, Informationen darüber verarbeiten und sich gegenüber Mitgliedern anderer Gruppen verhalten. Stereotype werden durch Sozialisation, Medien, Sprache und Diskurse vermittelt. Sie sind Assoziationen und Annahmen über die Charakteristika und Attribute einer Gruppe und deren Mitglieder, die das Denken und Handeln von Individuen formen. Stereotype können positiv und negativ sein. Anders als Stereotype sind Vorurteile bewertende Einstellungen gegenüber Personen oder Gruppen, ohne dass man diese Urteile anhand von Tatsachen überprüft hat. Vorurteile werden meist auf Basis der eigenen Gruppenzugehörigkeit (Ingroup) in Abgrenzung zu anderen sozialen Gruppen (Outgroup) geäußert und sind somit als intergruppaales Phänomen zu verstehen. Vorurteile bestehen aus einer kognitiven (irrationale Annahmen und Überzeugungen), affektiven (gefühlbetonten) und konativen (sich negativ anderen gegenüber verhalten) Komponente. Als eine mögliche Folge von Vorurteilen kann sich verbales oder verhaltensorientiertes diskriminierendes Verhalten zeigen.

2.2 Stereotype und Vorurteile gegenüber Homosexualität

Nach der Vorstellung dessen, was Stereotype und Vorurteile im Allgemeinen sind, werden an dieser Stelle spezifische Stereotype und vorurteilshafte Einstellungen gegenüber Homosexuellen, Homosexuellen in der Elternrolle, sowie deren Kindern vorgestellt.

Allgemeine Stereotype gegenüber homosexuellen Menschen¹⁷

Geschlechterrollen¹⁸ werden durch die Gesellschaft als weibliche und männliche Verhaltensweisen, Erwartungen und Rollenvorstellungen, welche in das Wesen der Geschlechter verankert sind und kulturell als entsprechend weiblich oder männlich angesehen werden, definiert (Blashill & Powlishta 2009: 782). Vermeintlich geschlechtsspezifische Charaktereigenschaften und Verhaltensweisen sowie Rollenbilder werden durch körperliche Merkmale gerechtfertigt. Schon früh lernen Kinder sich den zugeschriebenen sozialen Geschlechterrollen anzupassen und werden in einem Sozialisationsprozess im ‚Erlernen‘ dieser von Eltern, Lehrern, Freunden und auch den Medien unterstützt (Whitley & Kite 2006: 364). Selbst im Kindesalter wird ein Abweichen des typisch kindlichen Geschlechterrollenverhaltens als störend wahrgenommen, wobei die Angst vor nicht rollenkonformem Verhalten bei Jungen stärker zu sein scheint als bei Mädchen: Es wird befürchtet, dass sich ein als feminin attribuiertes Verhalten bei Jungen festigt, während davon ausgegangen wird, dass Mädchen, die sich vermeintlich maskulin verhalten, aus der sogenannten ‚Tomboy-Phase‘¹⁹ herauswachsen. Diese Vorstellungen ziehen sich bis ins Erwachsenenalter hin, sodass Männer mit feminin attribuierten Verhaltensweisen in verschiedenen Lebensbereichen benachteiligt werden (Whitley & Kite 2006: 346f.).

Die angenommenen gesellschaftlichen Erwartungen an das Geschlechterrollenbild (vgl. auch Kapitel 2.6.2) lassen Stereotype über Schwule und Lesben entstehen: Weichen Frauen und Männer von dem ihnen zugeschriebenen traditionellen Geschlechterrollenbild ab, werden sie als homosexuell wahrgenommen (Herek 2003: 277). Homosexuellen Frauen werden hierbei vermeintlich typische Charakteristika und Eigenschaften des männlichen Geschlechts und homosexuellen Männern vermeintlich typische Charakteristika und Eigenschaften des weiblichen Geschlechts zugeschrieben (Kite & Deaux 1987). Da die Gesellschaft bei heterosexuellen Beziehung davon ausgeht, dass durch die Verschiedengeschlechtlichkeit der Partner immer eine maskuline und eine feminine Geschlechterrolle besetzt sind, wird weiter vielfach angenommen, dass in schwulen und lesbischen Beziehungen zwangsläufig ein Partner bzw. eine Partnerin eine maskuline und der andere Partner bzw. Partnerin eine feminine Geschlechterrolle übernimmt (Brown & Groscup 2009). Dies zeigt, dass die Geschlechterrollen vielfach so verankert und internalisiert sind, dass selbst bei homosexuellen Paarbeziehungen weiterhin in geschlechterrollentypischen Dimensionen gedacht wird.

¹⁷ Gekürzt aus Scholz (2012) übernommen.

¹⁸ Weitere Ausführungen zu Geschlechterrollenbildern und deren Entstehung in Abschnitt 2.7.

¹⁹ Ein Tomboy ist eine weibliche Person, die äußerlich und charakterlich stark der gängigen Geschlechterrolle von Jungen ähnelt. Sie muss nicht homo-, bi- oder transsexuell sein, um als Tomboy zu gelten. Der Begriff kann auf Mädchen sowie auf erwachsene Frauen angewandt werden (Duden 2009).

Vorurteile gegenüber Homosexuellen, gleichgeschlechtlicher Elternschaft und der angenommenen Entwicklung von Kindern mit homosexuellen Eltern

Zu weit verbreiteten und klassischen Vorurteilen gegenüber Homosexuellen zählen in überwiegend allen Gesellschaften und Kulturen, dass sie „Monster“ und „Verführer“ (Hicks 2005), generell „promiskuitiver“ als Heterosexuelle und „Kinderschänder“ sind (Amendt 2002; Wardle 1997). Lesbische Frauen sind durch „dominante Mütter traumatisiert“ (Eliason et al. 1992) und schwule Männer sind „ängstlich“, haben „Stimmungsschwankungen“ und „leiden unter Ess-, sexuellen und Identitätsstörungen“ (Boyson et al. 2006). Im Rahmen von religiös motivierten Vorurteilen wird Homosexualität immer noch²⁰ als eine Krankheit und eine Sünde betrachtet (Hicks 2005; Stacey & Biblarz 2001).

Aufgrund von ethischen oder religiös begründeten Vorurteilen wird Schwulen und Lesben oft kein Recht auf Elternschaft eingeräumt, da Homosexuellen psychische Labilitäten zugeschrieben werden, weshalb sie keine guten Eltern sein könnten (Amendt 2002; Morgan 2002) und homosexuelle Paare von Natur aus nicht „auf Familie angelegt“ wären. Der Grund bestehe darin, dass ihre Beziehungen keine gemeinsamen Kinder hervorbringen können und nur diejenigen ein Recht auf Elternschaft und Familie besitzen, welche durch den natürlichen reproduktiven Prozess ein Kind zeugen können (Morgan 2002: 30; Zinn 2005: 210)²¹. Die biologische Reproduktion wird in Frage gestellt, wenn sie die Grundlage gleichgeschlechtlicher Familien ist, aber nicht dort, wo sie den Ursprung heterosexueller Familien darstellt (Schirmer 2015: 116): „Reproduktion ist [...] an Heteronormativität geknüpft und verweist auf soziale Geschlechterdifferenzen. Reproduktion bedeutet [hier] Familie: Nur eine Frau und ein Mann können (theoretisch) ein Kind gebären und somit – und [nur] dann! – die angemessene Lebenssituation für Kinder schaffen“ (Schirmer 2015: 116). Amendt (2002) spricht Homosexuellen gar sämtliche Erziehungs- und Beziehungsfähigkeiten ab, da seiner Ansicht nach der Charakter des Homosexuellen egoistische, narzisstische, hybride, aggressive und perverse Züge aufweise.

Nach Vonhold (2009) verwehren Homosexuelle ihren Kindern bewusst ein biologisches Eltern-
teil, was sich negativ auf die allgemeine Identitätsbildung, die zu entwickelnde Geschlechtsidentität und andere Entwicklungsprozesse auswirke. Erhebliche Lebensstilunterschiede, welche es zwischen homosexuellen und heterosexuellen Paaren gäbe (Vonhold 2009), wirkten sich schlecht auf Bindungsbedürfnisse von Kindern aus. Kindern mit zwei Vätern fehle die Fürsorge, Sicherheit und Pflege, die nur eine Mutter bereitstellen könne (Biblarz & Stacey 2010), während eine angeblich bewusste Ablehnung von Männern und des Männlichen durch homosexuelle Frauen in einer Paar- oder Nähebeziehung zu einer erheblich geschädigten männlichen Identitätsentwicklung von Jungen führe (Vonhold 2009). Jungen bräuchten Väter, um eine angemessene männliche Identität zu entwickeln und zu lernen antisoziales Verhalten, wie Gewalt, zu unterdrücken (Biblarz & Stacey 2010). Mädchen hingegen würden von lesbischen Frauen der Vater vorenthalten, welcher unabdingbar sei, damit Mädchen ihre heterosexuelle Femität entwickeln und heteronormative Erwartungen an zukünftige Paarbeziehungen zu Männern bilden könnten (Vonhold 2009). Hier kommt das klassische homosexuellenfeindliche Klischee der ‚männerhassenden Lesbe‘ zum Ausdruck (Amendt 2002; Biblarz & Stacey 2010).

²⁰ Homosexualität wurde 1992 von der Weltgesundheitsorganisation (WHO) von der Liste der mental-psychischen Störungen gestrichen.

²¹ Nach dieser Argumentation wird auch einem heterosexuellen Paar, das adoptieren möchte oder bei dem der Mann beispielsweise unfruchtbar ist, und das Paar ein Kind durch medizinische Reproduktionsmaßnahmen bekommen möchte, das Recht auf Elternschaft abgesprochen.

Ein weiteres Argument gegen das Aufwachsen von Kindern bei homosexuellen Eltern ist, dass den Kindern erhebliche soziale Schwierigkeiten entgegenstehen, welche aus heteronormativen Vorstellungen in Homonegativität, Stigmatisierung und Diskriminierung münden. Widersprüchlich ist allerdings, dass Eltern, die einer (sexuellen) Minderheit angehören, nicht für gesellschaftliche Vorurteile verantwortlich gemacht werden können und doch ihre elterlichen Fähigkeiten aufgrund dessen in Frage gestellt werden (Litovich & Langhout 2004: 411f.; Martin 1998): Vordergründig werden Schwule und Lesben toleriert und als gleichwertige Mitglieder der Gesellschaft betitelt, sobald jedoch der Ruf nach einer vollständigen rechtlichen Gleichstellung – zum Beispiel auch im Adoptionsrecht – laut wird, werden alte Vorbehalte geäußert.²²

Trotz aller gesellschaftlichen Bedenken kommen vor allem aktuelle sozialwissenschaftliche Studien aus den USA zu dem Schluss, dass Kinder mit gleichgeschlechtlichen Eltern sich ebenso entwickeln wie Kinder aus Familien mit heterosexuellen Eltern (s. u.). In einem evaluierenden Studien-ergebnis-Überblick²³ kommen Manning et al. (2014) zu dem Ergebnis, dass zahlreiche eben dieser positiven Studien sich als glaubwürdig erweisen. Sie sind methodisch nicht anzuzweifeln, basieren teilweise auf national repräsentativen Daten und enthalten Langzeituntersuchungen. Diese Studien zeigen auf, dass die sexuelle Orientierung der Eltern keine Vorhersage für die Qualität der Elternschaft und den Entwicklungs-Outcome der Kinder ist: Kinder homosexueller Eltern unterscheiden sich unter anderem nicht von jenen heterosexueller Eltern in Bereichen der kognitiven oder sozialen Entwicklung, ihrer psychologischen Gesundheit, dem schulischen Erfolg, sexueller Aktivität, ihrer späteren sexuellen Orientierung oder Drogenmissbrauch (Manning et al. 2014: 486; vgl. Biblarz & Savci 2010; Biblarz & Stacey 2010; Bos & Gartrell 2010, 2011; Bos et al. 2008a, 2008b, 2012; Farr 2016; Fedewa & Clark 2009; Gartrell & Bos 2010; Gartrell et al. 2011, 2012a, 2012b; Lavner et al. 2012; Rivers et al. 2008; Rosenfeld 2010; van Gelderen et al. 2012; Wainwright & Patterson 2008).

Langzeitstudien aus England (MacCallum & Golombok 2004), Belgien (Vanfraussen et al. 2003) und den Niederlanden (Bos et al. 2007) untermauern diese Ergebnisse. Auch wenn die Studien nur in einer begrenzten Anzahl von westlichen Ländern durchgeführt wurden, kann davon ausgegangen werden, dass sich die Ergebnisse auf andere Länder und national unterschiedliche Umstände übertragen lassen. In einer der wenigen in Deutschland durchgeführten Studien zu diesem Thema konnte Rupp (2011) anhand von 625 gleichgeschlechtlichen Elternpaaren mit insgesamt 693 Kindern aufweisen, dass sich auch in Deutschland homosexuelle Eltern im Hinblick auf ihre elterlichen Kompetenzen nicht wesentlich zu heterosexuellen Eltern unterscheiden und auch die Entwicklung der Kinder sich nicht zu denen gegengeschlechtlicher Eltern unterscheiden.

Obwohl diverse Studien zu dem Ergebnis (vgl. Manning et al. 2014) kommen, dass Kinder mit gleichgeschlechtlichen Eltern nicht anders als Kinder mit gegengeschlechtlichen Eltern aufwachsen, existieren nach Dürnberger et al. (2009: 22; siehe auch: Mallon 2000: 4) *zusammenfassend* weiterhin

²² Im Zusammenhang mit der Äußerung, dass „alte Vorbehalte geäußert“ werden, muss angebracht werden, dass Einstellungen gegenüber Homosexuellen nicht statisch sind: Sie haben sich in fast allen Gesellschaften und Kulturen über die Jahre hinweg verändert und sind „positiver“ geworden (bspw. Smith 2011). Allerdings wird an dieser Stelle nicht auf die Veränderung von (homonegativen) Einstellungen und Vorurteilen eingegangen, sondern dies wird in Kapitel 2.5 besprochen.

²³ Zusammengetragen für die American Sociological Association (ASA) zur Empfehlung und Weitergabe für anstehende gerichtliche Verhandlungen in den USA bezüglich der Legalisierung der ‚Homo-Ehe‘ (Manning et al. 2014).

folgende Bedenken und Einwände bezüglich gleichgeschlechtlicher Elternschaft, welche aus tradierten und tief verankerten Vorurteilen gegenüber homosexuellen Menschen resultieren und öffentlich in den Medien verschärft werden : (1) Kinder von gleichgeschlechtlichen Eltern hätten keine hinreichenden gegengeschlechtlichen Rollenbilder, um ihre eigene Geschlechtsidentität zu entwickeln, und kämpften daher mit Verunsicherungen, (2) homosexuelle Neigungen träten bei Kindern von gleichgeschlechtlichen Eltern eher auf als bei Kindern von Heterosexuellen, (3) Kinder von gleichgeschlechtlichen Eltern (besonders Söhne von schwulen Vätern) trägen angeblich ein höheres Risiko missbraucht zu werden, (4) Stigmatisierungen, Diskriminierung und ‚Hänseleien‘ würden Kinder von homosexuellen Paaren mehr belasten und zögen so eine Beeinträchtigung der Entwicklung nach sich und (5) da homosexuelle weniger stabil als heterosexuelle Partnerschaften seien, hätten Kinder homosexueller Eltern größere Verlust- und Trennungsängste.

Mit der Entstehung von Vorurteilen und Diskriminierung sowie den Vorurteilen gegenüber Homosexuellen und gleichgeschlechtlicher Elternschaft im Hinterkopf werden nun in Kapitel 2.3 die grundlegenden Aspekte der *Theorie der sozialen Identität* und des *Ethnozentrismus* dargestellt und die primäre Forschungsfrage dieser Arbeit hergeleitet.

2.3 Ethnozentrismus und die Theorie der sozialen Identität als Grundlage der Ablehnung von Homosexualität und gleichgeschlechtlicher Elternschaft

Orwells (1946/1974: 137) berühmter Satz aus *Die Farm der Tiere* – „Alle Tiere sind gleich, aber manche sind gleicher als andere“ – erinnert nicht ohne Grund an das Prinzip „Getrennt aber gleich“ (separate but equal) der amerikanischen Südstaaten, welches als Verschleierung jahrhundertalter Diskriminierung funktionierte und aufrechterhalten wurde. Nach Ansicht von Mijić und Neckel (2010: 353) sollte damit „ausgedrückt werden, dass es [allen] Gleichheitsbekundungen zum Trotz stets Gruppen von Menschen gibt, die auf der gesellschaftlichen Stufenleiter über Anderen stehen: die Reichen über den Armen, die Männer über den Frauen, die Einheimischen über den Fremden, die Gebildeten über Menschen mit einem niedrigeren Bildungsabschluss. Doch selbst Gruppen, die nach außen gleich erscheinen und sich hinsichtlich ihrer wirtschaftlichen Lage, Nationalität oder Bildung nicht unterscheiden, können in ihrer Beziehung zueinander zu »Überlegenen« und »Unterlegenen« werden.“ Hierzu zählen auch nicht-heterosexuell orientierte Menschen. Heterosexuelle Menschen stehen über Homosexuellen: Auch wenn der Unterschied ausschließlich in der sexuellen Orientierung liegt, werden nicht-heterosexuelle Menschen als Unterlegene angesehen (vgl. Rosar 2001).

Mit gesellschaftlich „Überlegenen“ und „Unterlegenen“, der damit einhergehenden Einteilung in Eigen- und Fremdgruppen und der Abwertung der Anderen beschäftigt sich die *Theorie der sozialen Identität (Social Identity Theory) (SIT)*. Der Gegenstand der SIT und damit verbunden die Beziehungen zwischen Eigen- und Fremdgruppe, ist nach Tajfel (1982: 73) „[...] die Erklärung von Einstellungen und Verhalten zwischen Gruppen unter der Berücksichtigung der psychologischen Prozesse, die der Entwicklung und Aufrechterhaltung der Gruppenidentität dienen“. Individuen streben immer nach einem positiven Selbstkonzept, welches auch die soziale Identität eines Individuums beinhaltet. Die soziale Identität begründet sich hierbei aus einem Prozess der Selbstkategorisierung und der Wahrnehmung der Mitgliedschaft zu einer bestimmten relevanten sozialen Gruppe (Tajfel 1982: 73).

Wo die Gesellschaft die Diskriminierung von Homosexuellen billigt, ist es für Homosexuelle aufgrund ihrer sexuellen Orientierung zum Beispiel schwerer eine Wohnung oder eine Arbeitsstelle zu finden. Einzelpersonen interagieren normalerweise mit Einzelpersonen, aber das Beispiel zeigt,

dass sie nicht unbedingt miteinander als Individuen interagieren müssen, da sich die meisten als Mitglieder „gut definierter und klar abgehobener sozialer Kategorien“ (Tajfel 1982: 69) verhalten. Somit beinhaltet die einfachste Aussage über eine bestimmte Gruppe, dass sie aus einer Ansammlung von Individuen besteht, die meinen, eine Gruppe darzustellen (Emerson 1960: 102). Nach Tajfel (1982: 70) kann die Beschreibung dessen, was genau eine Gruppe ausmacht, bis zu drei Komponenten enthalten: „eine kognitive Komponenten – das Wissen darum, daß [sic!] man zu einer Gruppe gehört –, eine evaluative Komponente – die Vorstellung von der Gruppe oder der eigenen Gruppenmitgliedschaft *kann* eine positive oder eine negative Wertkonnotation besitzen – und eine emotionale Komponente – die kognitiven und evaluativen Aspekte der Gruppe oder der Gruppenmitgliedschaft *können* von Emotionen begleitet sein [...], die auf die eigene Gruppe und auf anderen Gruppen gerichtet werden, die mit ihr in Beziehung stehen“ (Tajfel 1982: 70).

Die Gründe für eine Gruppenmitgliedschaft lassen sich aus dieser Beschreibung ableiten: Der sozial kognitive Aspekt besteht in der Erforderlichkeit einer Übereinstimmung über die Gruppenmitgliedschaft, „damit diese Mitgliedschaft als Determinante sozialer Gleichförmigkeit (im Gegensatz zu individueller Variabilität) des Sozialverhaltens wirksam werden kann“ (Tajfel 1982: 73). Dies bezieht sich auf die Eigen- und Fremdgruppe. „Der Konsens darüber, <wer wer ist>, wird in vielen Fällen von der Gruppe, die sozial in einer bestimmten Weise definiert wird, und von den sie umgebenen Gruppen geteilt, von denen und in Bezug auf die sie als eigenständig wahrgenommen wird“ (Tajfel 1982: 73f.). Dabei ist zu betonen, dass diese Übereinstimmung auch von anderen Gruppen ausgehen kann und dadurch das Entstehen unterschiedlicher interner Kriterien für die Mitgliedschaft in einer Gruppe innerhalb der Eigengruppe bestimmt wird (Tajfel 1982: 74). Somit kann es auch passieren, dass trotz möglicher Gruppenmitgliedschaft Außenseiter innerhalb der eigenen Gruppe entstehen (vgl. Rosar 2001: 32f.).

Die soziale Identität wird als der Teil des Selbstkonzepts eines Individuums angesehen, „der sich aus seinem Wissen um seine Mitgliedschaft in sozialen Gruppen und aus dem Wert der emotionalen Bedeutung ableitet, mit der diese Mitgliedschaft besetzt ist“ (Tajfel 1982: 102.) Es wird angenommen, dass das Selbstbild von Personen mindestens in einigen Aspekten durch die Mitgliedschaft in sozialen Gruppen oder Kategorien beeinflusst wird, wobei manche Mitgliedschaften wichtiger sind als andere und diese in ihrer Wichtigkeit und in verschiedenen sozialen Situationen variieren können (Tajfel 1982: 102). Die soziale Kategorisierung ist somit ein Orientierungssystem, „das dazu beiträgt, den Platz des Individuums in der Gesellschaft zu schaffen und zu definieren“ (Tajfel 1982: 102). Allerdings definiert die Gesellschaft nicht bloß die psychologische Realität, sie schafft sie auch (Berger 1966: 106f.). Dadurch, dass sich das Individuum in der Gesellschaft selbst begreift, indem es seine eigene Identität in sozial definierten Begriffen erkennt, werden diese zur Realität, eben weil es in der Gesellschaft lebt. Die soziale Identität ist dabei nicht statisch: Sie wird als eingreifender kausaler Mechanismus in Situationen objektiven sozialen Wandels verstanden (Reich 2001), welcher „von den beteiligten Individuen beobachtet, antizipiert, gefürchtet, gewünscht oder vorbereitet wird“ (Tajfel 1982: 128).

Es wird davon ausgegangen, dass Individuen nach einer positiven sozialen Identität streben und den relativen Status und den Wert ihrer Gruppe durch den Vergleich mit anderen (unterlegenen) Gruppen erzielen. Unter der Annahme, dass sich Personen mit ihrer Gruppe identifizieren, wird weiter danach gestrebt, positive Verschiedenheit zu erreichen, indem sich die eigene Gruppe positiv von anderen Gruppen unterscheidet und als Konsequenz die Anderen abgewertet werden: „Je stärker die Identifikation mit einer Gruppe [...], desto stärker setzt sie sich von den relevanten anderen Gruppen ab“ (Heyder & Schmidt 2002: 73f.). Soziale Gruppen bilden sich nicht willkürlich und reproduzieren

sich durch eine Wendung nach innen. Daraus ergibt sich ein reproduktiver Wert für jede einzelne Gruppe. Durch diesen reproduktiven Wert werden Homosexuelle zur Outgroup: Zwei Menschen gleichen Geschlechts können sich nicht miteinander fortpflanzen.

Somit hat die *Theorie der sozialen Identität* „einen wesentlichen Anwendungsbereich bezogen auf die Beschreibung unterprivilegierter Minderheiten wie [...] Homosexuelle, deren Status sie für Diskriminierung bis hin zu Unterdrückung prädestiniert“ (Schmalz 2009: 78). Es ergibt sich in Bezug auf das Thema rechtlicher Gleichstellung homosexueller Lebensgemeinschaften und gleichgeschlechtlicher Elternschaft, dass der übergeordnete Status der heterosexuellen Mehrheit als Gruppe durch die als inferior wahrgenommene Gruppe der Homosexuellen bedroht wird bzw. Homosexuelle als Bedrohung wahrgenommen werden. Die Bedrohung des übergeordneten Status (z. B. Ehe- und Adoptionsrechte für Heterosexuelle) steht mit einem Wertekonflikt und gesellschaftlichem sozialen Wandel in Verbindung (Forderung nach gleichen Rechten für alle). Dabei sind einige heterosexuelle Gruppenmitglieder der Auffassung, dass sich ungerechte Vorurteile (alle Menschen sind gleich und es sollten ihnen daher auch die gleichen Rechte zustehen) und verschiedene Formen der Ungerechtigkeit und der Ausbeutung (gleiche Pflichten für homosexuelle Paare ohne gleichzeitig gleiche Rechte) in der Gesellschaft nicht mehr aufrechterhalten lassen. Allgemein kann die Verwirklichung von Wert- und Normvorstellungen in einem engen Zusammenhang mit gesellschaftlichen Entwicklungen wie sozialen, ökonomischen und politischen Prozessen gesehen werden. Dieser Wandel beweist sich in einer modernen Welt meistens als förderlich: Er ermöglicht eine funktionale Differenzierung einer vielfältigen Chancenstruktur, macht so Selbstverwirklichung und selbstverantwortliche Existenzsicherung realisierbar. Die Pluralisierung von Wertvorstellungen eröffnet mehr Selbstständigkeit, während die Individualisierung der Lebenswelt vielseitigere Formen der Lebensführung zulässt (Heitmeyer 2002: 16).

Allerdings kann dies in einen negativen Pluralismus umschwenken: In Zeiten von verschiedenen Krisen ist eine „auf längere Sicht angelegte zerstörerische Entwicklung sowohl für Individuen als auch für eine liberale und humane Gesellschaft [...] dann gegeben, wenn sich menschenfeindliche Einstellungen und Verhaltensweisen“ (Heitmeyer 2002: 17) offenbaren oder ausbreiten und sich Menschenfeindlichkeit in Prozessen der Betonung von Ungleichwertigkeit und der Verletzung von Integrität ausdrückt.

Anlehnend an die *Theorie der sozialen Identität* stehen bei Heitmeyer (2002: 17f.) drei Dimensionen im Vordergrund: 1) Die Einteilung in eine In- und eine Outgroup, wobei die Verabsolutierung der Eigengruppe im Fokus steht. In Zeiten von weitgehender Verunsicherung wird eine neue, ersetzende Sicherheit in der Gruppenzugehörigkeit gesucht, wobei die Aufwertung und Überlegenheit der Eigengruppe mit der Abwertung von Fremdgruppen einhergeht (Aufwertung der Hetero- und Abwertung der Homosexualität). 2) Spielen utilitaristische Kalküle eine Rolle: So wird zum Beispiel eine Unterscheidung zwischen nützlichen und ausnutzenden Ausländern oder zwischen miteinander fortpflanzungsfähigen- und unfähigen Paaren (heterosexuell vs. homosexuell) vorgenommen. Dies stellt eine spezifische Form der Dehumanisierung dar, wenn sodann bestimmte Menschen- bzw. Minderheitengruppen als „Wohlstandsmüll“²⁴ bezeichnet werden. 3) Während die ersten beiden Dimen-

²⁴ 1996 hat der damalige Verwaltungsratspräsident der Firma Nestlé, Helmut Maucher, Arbeitsunwillige und Arbeitsunfähige als Wohlstandsmüll bezeichnet. Der Begriff wird zumeist als eine herablassende Bezeichnung für Menschen verwendet, die nicht in der Lage oder willens sind zu arbeiten. Unwort des Jahres 1997 (<http://www.unwortdesjahres.net/index.php?id=25>; Stand 15.10.2015).

sionen Gefühle und Einstellungen wiedergeben, spielt die dritte auf das Verhalten und die damit verbundenen Folgen an. Diese zeigen sich in latenten und zeitbestimmten Aufkündigungen von Angstfreiheit sowie angsterzeugenden Machtdemonstrationen gegen Abgewertete. In allen drei Dimensionen wird die Anerkennung von Gleichwertigkeit und das Recht auf Unversehrtheit angegriffen. Ebenso entstehen dabei Rechtfertigungsgründe für menschliches Verhalten, deren äußerste Machtdemonstration im Extremfall aus physischer Gewalt besteht.

Homonegative Einstellungen sind in ihrem Grundansatz als menschenfeindliche Einstellungen zu erfassen, auch wenn sie nur eine bestimmte soziale Gruppe umschließen. Menschenfeindlichkeit aber bezieht sich nicht nur auf ein individuelles Feindschaftsverhältnis zu einzelnen Personen, sondern zielt auf Gruppen ab. Nur aufgrund ihrer gewählten oder zugewiesenen Gruppenzugehörigkeit markiert die *Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit* (vgl. Kapitel 2.4) Personen als ungleichwertig und setzt sie feindseligen Mentalitäten der Abwertung und Ausgrenzung aus (Heitmeyer 2005:14). Dazu gehören zum Beispiel homosexuelle Menschen, deren Verhaltensweisen oder ‚Lebensstile‘ in der Bevölkerung als abweichend von der Normalität interpretiert werden (vgl. Rosar 2001).

Die Annahmen der *Theorie der sozialen Identität* eignen sich somit, eine konzentrische Abstufung der Diskriminierung von Homosexuellen in der Gesellschaft zu implizieren (vgl. Abbildung 2). Hierbei kann davon ausgegangen werden, dass eine der subtilsten und äußersten Formen der Diskriminierung sich wie folgt äußert: Homonegative Einstellungen und die Diskriminierung der homosexuellen Minderheit in der Gesellschaft werden zwar nach außen hin abgelehnt, dennoch wird die Gruppe der Homosexuellen als minderwertig betrachtet. Dies drückt sich in der Behauptung aus, Homosexuelle stellten ungerechtfertigte Ansprüche, hätten eine zu große Teilhabe an gesellschaftlichen Ressourcen oder rissen Privilegien auf Kosten des Einzelnen oder der heterosexuellen Paare an sich. Forderungen nach Gleichstellung werden als ‚verfrüht‘ oder ‚übertrieben‘ dargestellt. Homosexuelle erfahren keine Diskriminierung mehr und müssten daher auch gesetzlich nicht vor dieser geschützt werden. Vielfach wird betont, dass man nicht homophob²⁵ sei. Dieser Satz wird jedoch meist mit einem ‚aber‘ weitergeführt und somit gleichzeitig negiert. Aggressive Verhaltensweisen und eine herabwürdigende Sprache gegenüber Homosexuellen werden abgelehnt und verurteilt, gleichzeitig aber wird den Homosexuellen keine gesellschaftliche und gesetzliche Gleichstellung zugesprochen (Morrison & Morrison 2002; Morrison et al. 2009).

Auf einer enger konzentrierten Stufe der Diskriminierung wird angenommen, dass sich dort die Ablehnung der Gleichstellung von homosexuellen mit heterosexuellen Paaren befindet. Diese kann sich beispielsweise darin ausdrücken, dass die Öffnung der Ehe für homosexuelle Paare abgelehnt wird, die Rechtsform der eingetragenen Lebenspartnerschaft zwar anerkannt, aber eine weitere Gleichstellung abgelehnt wird, oder bereits die eingetragene Lebenspartnerschaft als solche nicht akzeptiert wird.

Die am engsten angenommen konzentrierte Stufe der Diskriminierung betrifft den Bereich der Fortpflanzung und damit die Kernidentität Heterosexueller. Auch wenn mittlerweile eine Mehrheit der Bevölkerung die Öffnung der Ehe für homosexuelle Paare befürwortet (YouGov 2015, 2016), wird ein gemeinsames Adoptionsrecht für homosexuelle Paare weiterhin abgelehnt.

Homonegativität als Bestandteil *Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit* (vgl. Kap. 2.5) und die Theorie der sozialen Identität können dem Metakonzept des *Ethnozentrismus* zugeordnet werden.

²⁵ Hier „homophob“ anstatt „homonegativ“, da der Ausdruck Homophobie weiterhin im allgemeinen, privaten und öffentlichen Sprachgebrauch uneingeschränkt genutzt wird.

Während Vorurteile als negative Evaluation und Feindseligkeiten gegenüber einer sozialen Gruppe angesehen werden können, beinhaltet der *Ethnozentrismus* die Tendenz, negative Evaluationen gegenüber multiplen Outgroups zu formen und aufrechtzuerhalten (Cunningham et al. 2004: 1333f.).

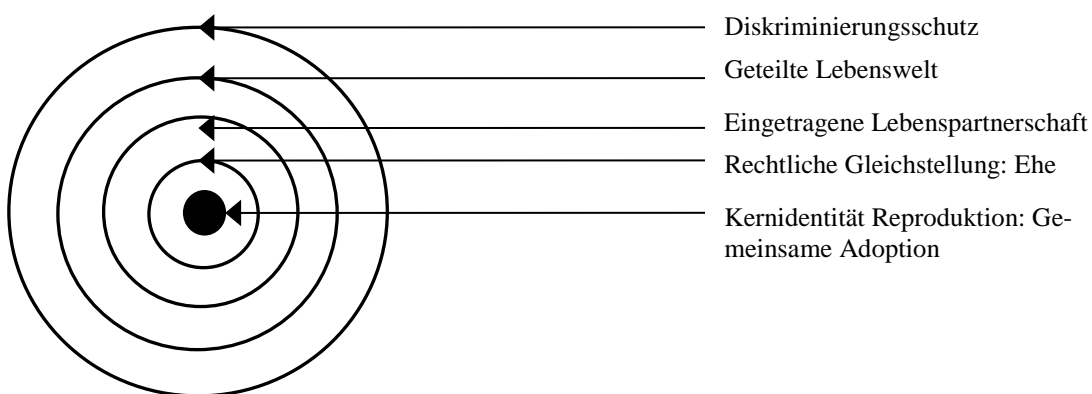
Zu den zentralen Merkmalen des *Ethnozentrismus* gehört die uneingeschränkte Akzeptanz der eigenen Gruppe und deren Kultur, während all jenes, was nicht zur dieser gehört, abgelehnt und abgewertet wird (Herrmann 2001: 26). Die ethnozentrische Perspektive stellt tendenziell immer einen sozialen Vergleich auf. Die eigene Person oder Gemeinschaft und andere Personen bzw. Gemeinschaften werden aus der Sicht des Betrachters und dessen zugehöriger Gemeinschaft gesehen und nur in dessen Kategorien bewertet. Oft kommt es zu einer Übergeneralisierung der eigenen Gruppe durch Vorurteile und Stereotype, die mit einer defensiven Haltung gegenüber anderen verbunden ist. Die eigene Gruppe wird als optimal und überlegen angesehen, wobei es auch einen starken Hang zur Totalisierung und Verabsolutierung gibt. Die eigene Gruppe wird dabei als komplex und differenziert wahrgenommen, während die anderen als einheitlich und undifferenziert betrachtet wird. Somit wird die Gemeinsamkeit der Werte, Einstellungen, Verhaltensweisen und Normen der Eigengruppe überbetont und gruppeninterne Unterschiede ausgeblendet, während die Unterschiede der Eigen- zur Fremdgruppe überbewertet und mögliche Gemeinsamkeiten heruntergespielt werden (Antweiler 1998: 35).

Da sich *Ethnozentrismus* mit jeglichen Formen von Intergruppenbeziehungen verknüpfen lässt, kann auch die Ablehnung von Minderheiten mit einbezogen werden, die nicht notwendig ethnische Minderheiten darstellen. Charakteristisch bleibt die einfache Einteilung in Eigen- und Fremdgruppen. Die Gruppengrenzen werden hierbei sozial begründet. Es geht folglich nicht um die tatsächlichen, sondern die zugewiesenen Merkmale einer Gruppe. Somit können alle Differenzierungsideologien, die als Kennzeichen der Unterscheidung zwischen Eigen- und Fremdgruppe unter anderem auf Ethnomarker (z. B. Staatsangehörigkeit, Herkunft, Sprache, Religion, Hautfarbe etc.) verweisen und die „Separisierung mit disparatistischen, nativistischen, kulturzentristischen oder biologistischen Argumenten begründen“ (Rosar 2001: 31), unter dem Begriff des Ethnozentrismus zusammengefasst werden. Ethnozentrismus lässt sich demnach als ein Metakonstrukt begreifen, das den Wesensgehalt verschiedener Separierungsbemühungen reflektiert (Rosar 2001: 31). Die Bezeichnung der eigenen Gruppe als Zentrum der Welt verweist darauf, dass es neben der Außenwirkung noch eine Binnenrelevanz gibt. Ebenso wie ethnozentrisches Gedankengut das Recht auf Teilhabe an sozialen Ressourcen an Abläufe der Inklusion und Exklusion bindet, wird die Binnenverteilung von Ressourcen und der Grad individueller Chancen auf Teilhabe vom funktionalen Stellenwert der Gruppenmitglieder für den Fortbestand der Gruppe und ihrem festgelegten Prestige abhängig gemacht. Somit entstehen auch innerhalb einer Gemeinschaft abgestufte Rangordnungen (Rosar 2001: 31f.). Folglich steht zwischen Hierarchisierung und Exklusion noch eine Dimension, die das Verhältnis der Mehrheit zu gruppeninternen Minderheiten und Abweichlern bestimmt. Hier geht es um das Verhältnis zu Randgruppen: Homosexuelle bringen zwar die richtigen Voraussetzungen mit, um Bestandteil der Gemeinschaft zu sein, doch durch ihre Abweichung von dem Standard bzw. der vermeintlichen Normalvorstellung werden sie aus ethnozentrischer Sicht zu sozial Ausgeschlossenen. Wenn sie ‚wollten‘, könnten sie Gruppenmitglieder sein, dürfen dies aber nicht. Sie werden zu ‚Unpersonen‘, die entweder nicht beachtet oder aber offen von den ethnozentrisch geleiteten Mitgliedern der Mehrheit diskriminiert werden (Rosar 2001: 32f.). Exklusion, Hierarchisierung und Isolierung sind somit drei miteinander verbundene Dimensionen ethnozentrischer Ideologien.

Die Theorie der sozialen Identität als Erklärungsgrund für Niveauunterschiede in den Einstellungen gegenüber Homosexualität: Hypothesen

Das Metakonzept des *Ethnozentrismus* und insbesondere die *Theorie der sozialen Identität* in Verbindung mit der Annahme einer gestaffelten Diskriminierung können darüber Aufschluss geben, warum sich Menschen einerseits für die rechtliche Gleichstellung von homosexuellen Paaren aussprechen und andererseits denselben Paaren die gemeinsame Adoption von Kindern nicht gestatten wollen. Es soll hier die Diskrepanz zwischen einer relativ hohen gesellschaftlichen Zustimmung zu einer formalen und unspezifischen rechtlichen Gleichstellung von Hetero- und Homosexuellen in Deutschland und der gleichzeitigen Ablehnung konkreter Gleichstellungsmaßnahmen wie dem Adoptionsrecht für gleichgeschlechtliche Paare untersucht werden.

Abbildung 2 Konzentrische Identitätsschichten



Quelle: Eigene Darstellung

Begründet durch die *Theorie der sozialen Identität* und der Annahme konzentrischer Identitätsschichten sollten die Einstellungen gegenüber Homosexualität umso aversiver sein, je weiter sich die Items thematisch der Kernidentität Heterosexueller nähern (vgl. Abbildung 2). Dabei wird nicht angenommen, dass eine Zustimmungsabnahme auf Homonegativität im Allgemeinen fundiert ist, sondern auf einen antizipierten ‚Angriff‘ auf den Kern des heterosexuellen Identitätsbereichs, was zu feindlichen Ressentiments und einer stärkeren Ablehnung der Ehe oder einem gemeinsamen Adoptionsrecht für Homosexuellen führen sollte.

Unter der Annahme, dass Individuen in Befragungen tatsächlich ihre ‚wahren‘ Einstellungen offenbaren, wird davon ausgegangen, dass sie bei ihren Einstellungen gegenüber der Gleichbehandlung Homo- und Heterosexueller Abstufungen in ihren Einstellungen entlang der konzentrischen Identitätsschichten machen. Sind diese Abstufungen der Grund für die Diskrepanzen zwischen den Einstellungen zur Homosexualität im Allgemeinen, der „Homo-Ehe“ und dem Adoptionsrecht für homosexuelle Paare, dann sollten sich die Abstufungen (im Sinne einer Guttman-Skala) in den expliziten Einstellungselementen wiederfinden können.

H1: Heterosexuelle Personen nehmen Abstufungen in der Bewertung von Homosexualität und Homosexuellen vor

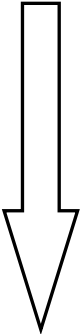
Die Zustimmungswerte von Befragten sollten gemäß Tabelle 2 von der äußersten konzentrischen Schicht „Diskriminierungsschutz“ (vgl. Abbildung 2) hin zur Kernidentität der Heterosexualität – der Fortpflanzung – „gemeinsame Adoption“ abnehmen. Im Sinne der *Theorie der sozialen Identität*

sollten heterosexuelle Personen Aussagen, wie zum Beispiel „Schwule Männer/Lesbische Frauen sollten nicht wegen ihrer sexuellen Orientierung diskriminiert werden“ zustimmen, da diese nicht die Kernidentität der Heterosexualität betreffen. Fragt man nach einer rechtlichen Gleichstellung homo- und heterosexueller Paare, sollten die Zustimmungswerte der Befragten zu solchen Items sinken, da sich thematisch der Kernidentität Heterosexueller genähert wird.

Hierbei sollten Befragte zum Beispiel eine höhere Zustimmung dafür zeigen, dass die Eingetragene Lebenspartnerschaft komplett an die Ehe angeglichen wird, als dass die Eheöffnung befürwortet wird. Der Grund dafür liegt in einem weiterhin propagierten und vordergründig vertretenen traditionellen Verständnis der Ehe, welche gemeinsam mit der Familie nach dem Grundgesetz besonders zu schützen ist. Auch wenn bei einer Angleichung zwischen Eingetragener Lebenspartnerschaft und Ehe nicht nur die gleichen Pflichten, sondern auch die gleichen Rechte gelten, impliziert die semantische Verschiedenheit eine Unterscheidung, mit der sich der Heterosexuelle vom Homosexuellen abheben kann.

Am wenigsten Zustimmung sollte sich bei der Frage nach einem gemeinsamen Adoptionsrecht für homosexuelle Paare zeigen, da dies einen Angriff auf den zugeschriebenen Kern der heterosexuellen Identität darstellt.

Tabelle 2 Tabellarische Darstellung konzentrischer Identitätsschichten

Abnehmende Zustimmung von oben nach unten	Benennung Schichten	Frage-Items
	Äußerste Schicht	„Schwule Männer/Lesbische Frauen sollten nicht wegen ihrer sexuellen Orientierung diskriminiert werden.“
	Diskriminierungsschutz	„Niemand darf wegen seiner sexuellen Orientierung seinen Arbeitsplatz verlieren.“
	Geteilte Lebenswelt	„Ich würde nicht mit einem schwulen Mann/einer lesbischen Frau in einer WG wohnen wollen.“
	Angleichung LP an Ehe	„Die eingetragene Lebenspartnerschaft sollte in Deutschland komplett an die Ehe angeglichen werden.“
	Eheöffnung	„Die Ehe sollte in Deutschland nicht für homosexuelle Paare geöffnet werden.“
	Sukzessivadoption	„Es ist richtig, dass die Sukzessivadoption (Adoption des zuvor vom Lebenspartner adoptierten Kindes) in Deutschland für schwule/lesbische Paare möglich ist.“
Kernidentität der Heterosexualität	Gemeinsame Adoption	„Schwule/Lesbische Paare, die in einer eingetragenen Lebenspartnerschaft leben, sollten gemeinsam ein Kind adoptieren dürfen.“

Nach der Erarbeitung der Hauptforschungsfrage soll nun in den folgenden zwei Unterkapiteln gezeigt werden, wie verschiedene Arten von Vorurteilen miteinander zusammenhängen und welchen gemeinsamen Kern sie besitzen. Neben der Darstellung des Wandels von direkten klassischen hin zu indirekten modernen Vorurteilen wird darauf aufbauend zuerst der Wandel von klassischen hin zu modernen rassistischen und sexistischen Vorurteilen dargestellt, um danach aufzuzeigen, dass dieser Wandel auch bei homonegativen Vorurteilen stattgefunden hat.

2.4 Der gemeinsame Kern und der Wandel von direkten zu indirekten Vorurteilen

Vorurteile und ihre kognitiven, affektiven und konativen Komponenten können sich direkt oder indirekt bzw. offen oder versteckt zeigen, man spricht von traditionellen oder modernen Vorurteilen (Gaertner & Dovidio 1986; Kinder & Sears 1981; McConahay 1986; McConahay & Hough 1976; McConahay et al. 1981; Sears 1988). Traditionelle Vorurteile sind direkt und zeigen sich in einer offenen Ablehnung von Fremdgruppen, während moderne Vorurteile eher versteckt sind und eine nicht offensichtlich von außen erkennbare festzustellende Abwertung Anderer darstellen (vgl. Zick et al. 2009). Kurz gesagt, „blatant prejudice [...] is hot, close, and direct. In contrast, subtle prejudice is cool, distant, and indirect“ (Meertens & Pettigrew 1997: 54).

Klassische bzw. direkte Vorurteile sind charakterisiert durch fehlende Akzeptanz von Gruppen-gleichheit. Sie bestehen aus der Vorstellung einer wahrgenommenen Gefahr durch eine Fremdgruppe sowie der Ablehnung von und Widerstand gegen persönliche Kontakte zu Mitgliedern der anderen Gruppe. Sie repräsentieren durch einen ideologisch begründeten Hintergrund unverhüllt negative Einstellungen (vgl. Pettigrew & Merton 1995; Zick et al. 2009).

Moderne Vorurteile sind hingegen versteckte ideologische Strukturen. Sie beinhalten zum Beispiel die Verteidigung traditioneller Werte. Den Opfern von Vorurteilen wird selbst die Schuld an ihrem Leid gegeben, da das Verhalten der Fremdgruppe als inakzeptabel und beispielsweise als nicht förderlich für das Erreichen wirtschaftlichen Erfolges angesehen wird. Was als akzeptables und erforderliches Verhalten gilt, wird durch die Werte der Ingroup festgelegt. Kulturelle Unterschiede werden überspitzt, indem kulturelle Werte der Outgroup als Nachteil angesehen werden. Weiter beinhalten indirekte Vorurteile die Leugnung positiver Reaktionen gegenüber der Outgroup (vgl. Pettigrew & Merton 1995; Zick et al. 2009). Auf der einen Seite wird davon Abstand genommen, eine Minorität als minderwertig zu bezeichnen, da die Majorität egalitäre bzw. demokratisch-humanitäre Werte, wie zum Beispiel Fairness, Gleichheit, Hilfe für Unterdrückte etc. teilt, andererseits bestehen weiterhin kulturell tradierte negative Einstellungen gegenüber diesen Minderheiten in der Gesellschaft (Six-Materna 2008: 124).

Die Unterscheidung zwischen direkten und indirekten Vorurteilen kann erklären, warum Individuen häufig keine offenen Vorurteile mehr zeigen, dafür aber gleichzeitig zu diskriminierendem Verhalten neigen. Subtile, „moderne“ Vorurteile scheinen ein mittlerweile sozial akzeptierter Weg zu sein, Vorurteile zu äußern (Dovidio et al. 1989; Zick et al. 2009). Subtile Vorurteile schleichen sich unbemerkt als vorurteilshafte Normen ein. Somit beinhaltet die Unterscheidung zwischen offenen und subtilen Vorurteilen einerseits das offenkundige Äußern normverletzender Vorbehalte gegenüber Minderheiten und andererseits verborgene und selten geäußerte, aber sozial akzeptierte Ansichten gegenüber Minoritäten (Meertens & Pettigrew 1997: 56).

Durch die Identifizierung der verschiedenen Dimensionen von Vorurteilen lässt sich die Annahme eines gemeinsamen Kerns von Vorurteilen postulieren. Dieser gemeinsame Kern aller Vorurteile wird repräsentiert durch eine generalisierte Ideologie der Ungleichwertigkeit: Vorurteile etablieren Ungleichheit durch die Legitimation und Erklärung der Abwertung von Gruppen und ihren Mitgliedern. Sie markieren und halten Minderwertigkeit aufrecht durch eine Rechtfertigung des ungleichen Wertes: Bestimmten Outgroups wird weniger Wert und Geltung zugeschrieben. Sie werden als schwach kategorisiert oder als Sündenböcke stigmatisiert. Allerdings bedeutet die Annahme eines gemeinsamen Kerns von Vorurteilen nicht, dass jede Form von Vorurteilen gleich ist: Sie sind in ihrer Struktur gleich, nicht aber in ihrem Inhalt (Zick et al. 2009: 280, 282).

Verschiedene Vorurteile können somit als Elemente eines Syndroms der *Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit* begriffen werden (Zick et al. 2011: 42). Nach Heitmeyer bezieht sich

„Menschenfeindlichkeit [...] [auf] kein individuelles Feindschaftsverhältnis zu einem Menschen, sondern zielt auf Gruppen. Werden Personen aufgrund ihrer gewählten oder zugewiesenen Gruppenzugehörigkeit als ungleichwertig markiert und feindseligen Mentalitäten der Abwertung, Ausgrenzung etc. ausgesetzt, dann sprechen wir von Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit, so daß[sic!] die Würde der betroffenen Menschen antastbar wird oder zerstört werden kann. Das besondere Kennzeichen dieses Begriffs ist seine Spannweite. Sie ergibt sich aus dem Phänomen selbst, denn nicht nur Personen fremder Herkunft sind mit Feindseligkeiten und Gewalt konfrontiert, wenn sie bestimmten Gruppen zugeordnet werden, sondern auch Menschen gleicher Herkunft, deren Verhaltensweisen oder Lebensstile als «abweichend» von der beruhigenden Normalität empfunden werden“ (Heitmeyer 2003: 14f.).

Es wird von einem Syndrom gesprochen, um hervorzuheben, dass Vorurteile gegenüber verschiedenen Gruppen miteinander in Verbindung stehen (Zick et al. 2011: 43): Schon Allport (1954: 68) weist darauf hin, dass wenn zum Beispiel eine Person antisemitisch eingestellt ist, sie wahrscheinlich auch Vorurteile gegenüber Personen dunkler Hautfarbe und anderen Outgroups hat (Zick et al. 2011: 43). Die Abwertungen von verschiedenen Gruppen sind miteinander verknüpft, sie haben einen gemeinsamen Kern, „der durch die generelle Ideologie, dass Ungleichwertigkeit von Gruppen die Gesellschaft bestimmt und dies auch gut sei, beschrieben ist“ (Groß et al. 2012: 11). D. h., dass Personen, die eine Outgroup ablehnen bzw. diese abwerten, mit einer signifikant höheren Wahrscheinlichkeit dazu tendieren, andere Gruppen ebenfalls abzulehnen, abzuwerten und zu diskriminieren (Groß et al. 2012: 11).

Eine Ungleichwertigkeitsideologie, die den gemeinsamen Kern aller Abwertungen von Gruppen darstellt, ist somit ein zentraler Aspekt des Syndroms der *Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit* (Heitmeyer 2003, 2005, 2006; Groß et al. 2012; Klein et al. 2014; Zick et al. 2011:). Letztendlich zielt sie darauf ab, soziale Ungleichheit zwischen verschiedenen Gruppen herzustellen. Diese wird einerseits durch sozioökonomische Traditionen und Entwicklungen gestärkt oder abgeschwächt, andererseits „bedarf die Ungleichheit einer Ungleichwertigkeitsideologie, die sie stabilisiert und legitimiert“ (Groß et al. 2012: 12). Beispielsweise werde nach Groß und Kollegen (2012: 12f.) die materielle Verarmung oder die wirtschaftliche Schlechterstellung und Zuschreibung subdominanter Statuspositionen von Gruppen durch die Ungleichwertigkeit geschaffen und gleichzeitig nachvollziehbar. Nicht nur durch die soziale Herabwürdigung, sondern auch durch die Überzeugung der moralischen Unterlegenheit anderer Gruppen mit der Funktion, Hierarchien, Überlegenheit und Machtpositionen sicherzustellen, kann soziale Ungleichheit in Ungleichwertigkeit münden (Groß et al. 2012: 13).

Vorurteile, oder anders gesagt die Abwertung von Personen aufgrund ihrer wirklichen oder zugeschriebenen Gruppenzugehörigkeit, bestimmen und festigen nach Groß und Kollegen (2012: 13) dominante und subdominante Verhältnisse zwischen In- und Outgroups „und begünstigen eine kategorial ausgrenzende soziale Ungleichheit. Insbesondere im Hinblick auf den gemeinsamen Kern von Vorurteilen, die Ideologie der Ungleichwertigkeit, tritt diese Funktion hervor“ (Groß et al. 2012: 13). Soziale Ungleichheit wird dadurch hergestellt, dass die Abwertung verschiedener Gruppen legitimiert und spezifisch in Form der einzelnen Elemente der *Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit* erklärt wird. In einer Langzeituntersuchung dazu konnten in Deutschland zwischen 2002 und 2012 verschiedene Syndromelemente nachgewiesen und deren Zusammenhang, Ausmaße sowie Veränderungen über die Zeit hinweg analysiert werden (Heitmeyer 2012).

Zur *Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit* gehören nach Heitmeyer (vgl. 2002, 2003, 2006, 2011; außerdem z. B. Zick et al. 2011) beispielsweise *Rassismus* als Grundlage angenommener natürlicher bzw. biologischer Überlegenheit der Eigengruppe, *Fremdenfeindlichkeit* als bedrohlich wahrgenommene kulturelle Differenz und Konkurrenz um knappe materielle Ressourcen, *Antisemitismus* als feindselige Einstellungen gegenüber Menschen jüdischen Glaubens, *Islamphobie* als ablehnende Einstellungen gegenüber Muslimen und ihren religiösen und öffentlich-politischen Aktivitäten, *Homophobie* als Vorurteile gegenüber und die Abwertung von Personen mit gleichgeschlechtlicher sexueller Orientierung und *Sexismus* als Betonung der natürlichen Unterschiede zwischen den Geschlechtern bei einer gleichzeitig angenommenen Überlegenheit des Mannes und einer starren Rollenzuweisung an Frauen und Männer. Weiterhin konnten *Etabliertenvorrechte* sowie die *Abwertung* von *Obdachlosen*, *Arbeitslosen*, *Behinderten* und *Flüchtlingen* als Elemente der *Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit* identifiziert werden (vgl. Heitmeyer 2002, 2003, 2006; außerdem z. B. Zick et al. 2011). Die Vorurteile gegenüber diesen Gruppen stellen in ihrer von der Gesellschaft getragenen Wissensfunktion somit auch gesellschaftliche Mythen über die Fremdgruppen dar, die soziale Hierarchien verstärken, stabilisieren und aufrechterhalten und folglich die Diskriminierung der abgelehnten Gruppen begünstigen (Groß et al. 2012: 14).

Weiter konnte in der Langzeituntersuchung nachgewiesen werden, dass alle Vorurteile gegenüber verschiedenen Menschengruppen miteinander in Verbindung stehen, miteinander korrelieren und von denselben Faktoren (wie z. B. sozialer Identität, Autoritarismus oder relativer Deprivation) vorhergesagt werden können (vgl. Heitmeyer 2002, 2007, 2011, 2012; Zick et al. 2009): Rassismus, Sexismus, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus, Islamphobie, Homonegativität usw. können als Synonyme füreinander gesehen werden.

Als Bestandteil der *Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit* werden im Folgenden die offenkundigen und subtilen Dimensionen des Rassismus und Sexismus näher dargelegt, um den Wandel von klassischen hin zu modernen homonegativen Einstellungen darstellen zu können.

2.5 Von klassischen hin zu modernen Vorurteilen: Rassismus, Sexismus und Homonegativität

Vom klassischen hin zum modernen Rassismus

Rassismus repräsentiert ein organisiertes System aus Privilegien und Tendenzen, eine kollektive Umgangsform, aufgrund derer Personen und Gruppen einer anderen spezifischen Ethnie systematisch benachteiligen werden (Dovidio et al. 2010a: 312; Wagner & Zick 1992). Rassismus reflektiert kulturell geteilte Überzeugungen, dass Gruppen aufgrund von „üblichen“ ethnischen Charakteristika eingeteilt werden können. Diese angenommenen ethnischen Merkmale bilden die Grundlage einer angeblichen Minderwertigkeit der anderen gegenüber der eigenen ethnischen Gruppe. Rassismus enthält aber nicht nur negative Einstellungen und Überzeugungen, sondern impliziert auch eine soziale Macht, die es erlaubt, andere Gruppen zum Vorteil der eigenen Gruppe zu benachteiligen und zu unterdrücken (Dovidio et al. 2010a). Aufgrund zugeschriebener natürlicher Differenzen dient Rassismus somit der Rechtfertigung und Begründung der Überlegenheit der eigenen Gruppe (Zick & Küpper 2008: 112). Rassismus stellt daher einen legitimierte Mythos dar, der Diskriminierung befördert, welche letztendlich der Aufrechterhaltung bzw. der Herstellung von gruppenbasierten Hierarchien in der Gesellschaft dient (Zick & Küpper 2008: 112).

Rassismus ist folglich nicht nur ein individuelles, sondern auch ein gesellschaftlich-kollektives Phänomen: Neben „Individuen[, die] über mehr oder weniger stark ausgeprägte [rassistische] Vorurteile verfügen, [...] können Gesellschaften mehr oder weniger rassistisch sein“ (Zick 1997: 41f.).

Allerdings werden rassistische Ideologien von Gesellschaften häufig relativ unabhängig von den Einstellungen ihrer einzelnen Mitglieder vertreten, sodass an dieser Stelle ein „rein[er] individuelle[r] Beitrag zum kollektiven Phänomen Rassismus [...] begrenzt [ist]“ (Zick 1997: 41f.). Rassismus ist somit gesellschaftlich verankert. Er kann von Individuen unabhängig in gesellschaftliche Strukturen institutionalisiert sein (Zick 1997: 42), wobei die institutionelle Diskriminierung an dieser Stelle oft nicht als solche erkannt wird, da sie in Gesetzen verankert ist, welche von rassistischen Ideologien begründet werden (Dovidio et al. 2010a: 312). Rassismus ist daher keine bloße individuelle Angelegenheit. Er beinhaltet eine mehrheitlich akzeptierte rassistische Ideologie und die Macht, anderen ethnischen Gruppen ihre Menschenwürde, ihre Möglichkeiten, ihre Freiheiten und die Honorierungen, die der eigenen Gruppe zugänglich sind, durch sozial organisierte und bestimmte Annahmen, Einstellungen und Praktiken vorzuenthalten (vgl. Feagin & Vera 1995: 7). Außerdem sind Vorurteile und Rassismus fundamental in die Gruppenidentität (Tajfel 1970) und die gesellschaftlichen Institutionen und ihre Kultur eingebettet (Jones 1997).

Im Zuge der *African-American Civil Rights* Bewegung der 1950er, 1960er und 1970er Jahre in den USA stellten Vorurteilsforscher einen Wechsel von rassistischen Vorurteilen gegenüber Afro-Amerikanern fest; beobachtet wurde ein Wandel von einem klassischen hin zu einem modernen Rassismus in der Gesellschaft. Die Vorurteilsforschung im amerikanischen Raum ging davon aus, dass sich der normative Kontext von Vorurteilsbekundungen in modernen Gesellschaften verändert hat, da zumindest in westlichen Gesellschaften die Äußerungen von Vorurteilen, Stereotypen und rassistischen Aussagen gegenüber ethnischen Minderheiten zunehmend sanktioniert werden (Zick 1997: 118). Traditionelle und feindselige Formen des Rassismus wurden durch eher subtile und differenzierte Formen von Einstellungen verdrängt, welche weiterhin eine Schichteinteilung zwischen Schwarzen und Weißen unterstützten, vordergründig jedoch weniger rassistisch erschienen.

Im sogenannten symbolischen (Sears 1988) bzw. modernen (McConahay 1986) oder aversiven (Gaertner & Dovidio 1986) Rassismus wird davon ausgegangen, „dass negative Einstellungen gegenüber ethnischen Minderheiten keineswegs verschwunden sind, sondern in subtiler und konflikthafter Form weiterexistieren. Während auf der einen Seite egalitäre bzw. demokratisch humanitäre Werte [...] geteilt werden, bestehen auf der anderen Seite kulturell tradiert negative Gefühle gegenüber diesen Minoritäten“ (Six-Materna 2008: 124).

Der Kern des modernen, symbolischen Rassismus liegt nach Sears (1988) unter anderem in der Leugnung von Diskriminierung, durch die der Konflikt zwischen gleichberechtigten Werten und negativen Gefühlen der Individuen gelöst wird (Six-Materna 2008: 124). Personen mit modernen rassistischen Vorurteilen vertreten die Ansicht, dass jene rassistischen Vorurteile und Diskriminierungen nicht mehr existieren, bzw. diese so selten sind, dass sie keine Barriere mehr zum Erfolg der schwarzen Bevölkerung in den USA darstellen. Direkter Rassismus wird abgewertet und die eigenen Überzeugungen als nicht rassistisch angesehen, was damit begründet wird, dass sie vermeintlich auf empirischen Fakten beruhen. Moderne Rassisten definieren Rassismus weiterhin klassisch, mit Ansichten über die Intelligenz, Ambitionen, Ehrlichkeit und anderen stereotypischen Charakteristika der schwarzen Bevölkerung in den USA. Da sie aber keine Befürworter der Segregation und allgemeiner Diskriminierung sind, sehen sie sich selbst nicht als Vorurteilsträger und Rassisten (McConahay 1986).

Personen mit modernen und symbolisch rassistischen Vorurteilen gehen davon aus, dass die *Civil-Rights-Bewegung* und daraus resultierende Gesetze die Diskriminierung der afro-amerikanischen Bevölkerung beendet hat. Vorbehalte, zum Beispiel gegenüber ethnisch begründeten Gesetzen, wer-

den nicht aus Vorurteilen legitimiert (Whitley & Kite 2010: 197): Jegliche Unterschiede im Einkommen und solche wirtschaftlichen Outcomes zwischen Weißen und Schwarzen resultierten demnach daraus, dass es der schwarzen Bevölkerung an der „Motivation zu harter Arbeit fehle“ (Whitley & Kite 2010: 198). Hier wird deutlich, dass bestehende Ungleichheiten als dem Opfer charakteristisch angehaftet werden, anstatt anhaltenden Vorurteilen und Diskriminierung. Im modernen Rassismus wird weiter davon ausgegangen, dass Schwarze Sonderbehandlungen von der Regierung und von Unternehmen fordern anstatt zu arbeiten. Demnach werden Antidiskriminierungsgesetze und weitere Maßnahmen, die eine Diskriminierung aufgrund der ethnischen Zugehörigkeit verhindern sollen, als unnötige Sonderbehandlungen angesehen. Diese Einstellung beinhaltet die Vorstellung, dass die afroamerikanische Bevölkerung im Vergleich zur weißen Bevölkerung, ökonomisch mehr als genug bekommt, und zwar weil die Regierung den Forderungen nach angeblichen Sonderbehandlungen nachgekommen ist. Hier spiegelt sich die protestantische Werteethik mit ihrer charakteristischen Betonung der individuellen Entfaltungsfreiheit wieder: Personen, die moderne rassistische Vorurteile äußern, sind der Ansicht, dass der Gewinn der Minderheiten nur aufgrund dessen stattfindet, dass der Mehrheitsgesellschaft vermeintlich etwas abgesprochen wird. Dies erfolgt aufgrund von Sonderbehandlungen anstatt zum Beispiel von Fähigkeiten. So nehmen Schwarze den Weißen Jobs, Universitätsplätze usw. weg (vgl. Gaertner & Dovidio 1986; McConahay 1986; Sears 1988; Whitley & Kite 2010: 198): „As blacks increasingly demand a larger share of the Good Life, whites react with predictable hostility. Thus it said that northern whites‘ enthusiasm for the civil rights movement waned when the movement ‘moved north’, because they supposedly favored it only when it did not disrupt their own lives” (Kinder & Sears 1981: 415). Diese „neue“ Ablehnung resultiert aus Intergruppenprozessen der *Realistic-Group-Conflict* Theorie (Le Vine & Campbell 1972), da Schwarze nun mit Weißen um Ressourcen kompetieren und als direkte Bedrohung für die weiße Mehrheitsgesellschaft wahrgenommen werden.

Vom klassischen hin zum modernen Sexismus

Sexismus als Teil *Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit* ist im Kern ein Sonderfall, da er sich nicht auf Ungleichwertigkeit und Ungleichbehandlung einer Minderheitengruppe bezieht, sondern auf die Hälfte der Gesellschaft (Heitmeyer 2003: 15). Allerdings lassen sich im Sexismus alle Dimensionen von Vorurteilen und Abwertungen einer Personengruppe wiederfinden: Sexismus „bezieht sich allgemein auf vorurteilsbesetzte Einstellungen und diskriminierende Verhaltensweisen gegenüber Personen aufgrund ihrer Geschlechtszugehörigkeit“ (Six-Materna 2008: 122).

Der traditionelle Sexismus beinhaltet Einstellungen, Annahmen, Verhalten und Praktiken auf individueller, institutioneller und gesellschaftlicher Ebene, die negative Evaluationen des Geschlechtes einbeziehen und somit Ungleichbehandlung begünstigen (Swim & Becker 2010: o. S.). Dabei liegen dem klassischen Sexismus drei Aspekte zugrunde, 1) die Betonung von biologischen Geschlechterunterschieden, 2) der Glaube an die Minderwertigkeit des weiblichen Geschlechts, und 3) die uneingeschränkte Unterstützung traditioneller Geschlechterrollenbilder (Six-Materna 2008: 123). Im traditionellen Sexismus wird Wert auf eine patriarchalische, strukturelle Kontrolle und Macht des männlichen Geschlechtes über politische, rechtliche, ökonomische und religiöse Institutionen gelegt. Dabei rechtfertigt der Sexismus die übergeordnete männliche Macht durch traditionelle Geschlechterrollen, eine Ausnutzung von Frauen als sexuelle Objekte und durch eine abfällige Charakterisierung von Frauen (Glick & Fiske 1997: 119, 121). Geschlechtsbezogene Einstellungen und Verhaltensweisen, welche sexistisches Denken und Handeln beinhalten, werden als offener (traditioneller) Sexismus beschrieben. Normalerweise ist dieser leicht erkennbar und bezieht sich auf offene Formen der Diskriminierung durch eine ungleiche und verletzende Behandlung von Frauen: „Sie äußert sich

z. B. in sexueller Belästigung, sexistischer Sprache und Witzen, physischer Gewalt im häuslichen und außerhäuslichen Bereich sowie in anderen Formen der Ungleichbehandlung innerhalb der Familie, im Berufsleben, in der Politik, Religion und in Gesetzen“ (Six-Materna 2008: 123; siehe auch: Benokraitis & Feagin 1986, 1995; Swim & Becker 2010).

Auch in der Sexismusforschung verschob sich das Augenmerk ab den 1970er Jahren von traditionellen Einstellungen hin zu „modernen“ sexistischen Vorurteilen. Wie beim modernen Rassismus wird die Veränderung hin zu modernen sexistischen Vorurteilen dadurch begründet, dass in der Gesellschaft eine Verschiebung von Normen hinsichtlich des offenen Ausdrucks von Vorurteilen stattfand, und Personen zeitgleich feindselige aber auch wohlwollende Einstellungen gegenüber Frauen besitzen. Ebenso wie klassische und offenkundig rassistische Aussagen werden auch offenkundig sexistische Statements in der heutigen Durchschnittsbevölkerung als inakzeptabel angesehen (Morrison et al. 2005). Eine offenkundige Ungleichheit von Männern und Frauen wird nicht unterstützt. Stattdessen gehen moderne Sexisten davon aus, dass die Gleichstellung der Geschlechter nicht weiter vorangebracht werden muss, weil Männer und Frauen mittlerweile in allen Bereichen gleichgestellt seien. Ebenso wird im Vergleich zum traditionellen Sexismus nicht eine Ideologie der natürlichen Unterlegenheit der Frauen gegenüber dem Mann betont, sondern zum Ausdruck gebracht, dass Frauen zum Beispiel aufgrund ihrer sanftmütigen Weise nicht für Führungspositionen geeignet seien (Cowan et al. 2005; Swim et al. 2005; Walls 2008).

Klassischer Sexismus ist normalerweise durch reine Feindseligkeit gegenüber Frauen gekennzeichnet, allerdings können auch subjektiv positive Gefühle gegenüber Frauen Hand in Hand mit sexueller Antipathie gehen. Glick und Fiske (1996) sprechen daher von einem multidimensionalen Konstrukt des modernen Sexismus, mit einer feindseligeren aber gleichzeitig wohlwollenden Einstellungsseite. Dabei wird die wohlwollende Seite des Sexismus als Set zusammenhängender Einstellungen gegenüber Frauen verstanden: Diese sind im eigentlichen Sinne sexistisch, da Frauen in stereotypischen und restriktiven Rollen gesehen, sie aber gleichzeitig in ein positives Licht gerückt werden und sich Verhalten ihnen gegenüber äußert, das als helfend wirken kann.

Dem modernen Sexismus liegen hierbei die gleichen Annahmen wie bei dem Konstrukt des modernen Rassismus zugrunde: Die Leugnung einer fortbestehenden Diskriminierung von Frauen in allen Lebensbereichen, Antagonismus bzw. Widerstand gegenüber wirtschaftlichen und politischen Forderungen zur Gleichstellung und Gleichberechtigung von Frauen, sowie Ressentiments gegenüber angeblichen Begünstigungen und Sonderbehandlungen von Frauen, die die Geschlechtergleichheit vorantreiben sollen (Swim et al. 1995; Swim & Cohen 1997). Wie beim Konstrukt des modernen Rassismus nach Sears (1988), McConahay (1986) oder Gaertner und Dovidio (1986) liegt auch hier der Kerngedanke in der Leugnung einer weiterbestehenden Diskriminierung von Frauen, da hierdurch wiederum der innere Konflikt des sexistischen Individuums zwischen einer Betonung egalitärer Werte und negativen Gefühlen gegenüber Frauen gelöst werden kann: Der subtile moderne Sexismus zeigt sich in der Annahme, dass eine Gleichberechtigung und Gleichstellung von Frauen und Männern erreicht sei und deswegen Maßnahmen, „die auf eine Verbesserung des sozialen Status von Frauen abzielen [...] [, unter der] [...] Berufung auf egalitäre Werte abgelehnt werden“ (Six-Materna 2008: 124). Mit dem Verweis auf neuere und subtilere Formen des Sexismus zeigen Petersen und Six (2008: 110) auf, dass zwar der aus egalitären Wertvorstellungen in der Gesellschaft wachsende Druck zur Gleichberechtigung von Frauen und Männern dazu führt, dass offene sexistische Vorurteile weniger geäußert werden, diese aber in modifizierter und subtiler Form weiterexistieren.

Der Weg zu modernen homonegativen Vorurteilen

Auch wenn der *Stonewall-Aufstand* von 1969 nicht den Ursprung der „gay liberation“ (Armstrong & Crage 2006: 725) darstellte, so stieg in den USA durch dieses Ereignis die öffentliche Wahrnehmung der Schwulen- und Lesbenbewegung und deren Forderungen, die gesellschaftliche Situation und die Rechte von Homosexuellen zu verbessern (Armstrong & Crage 2006). Obwohl die *American Psychological Association* Homosexualität bereits 1973 von der Liste mentaler Krankheiten strich, folgte die Weltgesundheitsorganisation diesem Schritt erst 1992. Ebenso vergingen etliche Jahre, bis die meisten westlichen Industrienationen Homosexualität in den späten 80er und frühen 90er Jahren komplett entkriminalisierten. Ein Diskriminierungsschutz aufgrund der sexuellen Orientierung sowie weitere Bürgerrechte bis hin zur Eheöffnung in einigen westlichen Staaten konnten in den letzten 20 Jahren zuletzt durch eine allgemeine Modernisierung, Liberalisierung und Individualisierung (westlicher) Gesellschaften (Cárdenas et al. 2012: 226; Münch 1991) realisiert werden. Ebenso hat sich die öffentliche Wahrnehmung von Schwulen und Lesben liberalisiert, womit die Einstellungen ihnen gegenüber positiver geworden sind (Loftus 2001; Yang 1997).

Dennoch kann wie beim Rassismus und Sexismus eine Unterscheidung zwischen klassischen und modernen Vorurteilen bei Einstellungen gegenüber Homosexualität vorgenommen werden. Denn aufgrund politischer Korrektheit und der Sorge durch ein Abweichen von der vermeintlichen Mehrheitsmeinung ‚sanktioniert‘ zu werden, werden klassische homonegative Vorurteile – vor allem in westlichen Industrienationen – kaum noch geäußert (McDermott & Blair 2012).

Wie bereits beschrieben, beziehen sich klassische homonegative Einstellungen auf vorverurteilende negative Affekte, Kognitionen, Verhaltensweisen und Reaktionen gegenüber Menschen, die als homosexuell wahrgenommen werden, ganz unabhängig davon, ob sie homosexuell sind oder nicht (Cerny & Polyson 1984; Morrison & Morrison 2011). Traditionell ist die klassische Homonegativität vordergründig in Widersprüchen und Irrglauben über Homosexuelle verankert, welche sich aus moralischen und religiösen Vorstellungen begründen (Morrison et al. 2005: 220).

Es zeigt sich, dass homosexuellenfeindliche Konstrukte starke Parallelen zum Rassismus und Sexismus aufweisen und daher auch als Teil der *Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit* angesehen werden können: Eine Gruppe, charakterisiert durch ein bestimmtes Merkmal, wird zum Maßstab aller Dinge gesetzt und privilegiert, wobei all jene, die dieses Merkmal nicht besitzen, ausgeschlossen oder diskriminiert werden.

Während sich die klassischen Konzepte in einer offenkundigen und teils aggressiven Abneigung gegenüber Schwulen und Lesben äußern, scheint der Trend zu einer eher subtilen Darstellungsform negativer Einstellungen zu gehen. Homonegativität ist heute verdeckter; beispielsweise werden vormals nicht zugebilligte Bürgerrechte nun toleriert, allerdings ohne gleichzeitige Akzeptanz der Gleichwertigkeit und Normalität der Leben von nicht-heterosexuellen Personen (Frias-Navarro & Monderde-i-Bort 2012: 1274). Man fühlt sich „von der staatlichen Gleichstellungspolitik bedroht, wenn nicht betrogen, weil diese angeblich die Homosexuellen bevorzugt und die traditionelle Familie benachteiligt“ (Flaig 2008: 86). Moderne homonegative Vorurteile drücken sich somit ebenso wie der moderne Rassismus in den Überzeugungen aus, dass Homosexuelle unrechtmäßige und überflüssige Forderungen nach Privilegien und nach einer Änderung des Status Quo stellen würden, dass Homosexuelle die Wichtigkeit ihrer sexuellen Orientierung hochspielten und dadurch selbst ihre Marginalisierung aufrechterhielten und dass die Diskriminierung Homosexueller der Vergangenheit angehöre, da sie viel Aufmerksamkeit in den Medien und angebliche Sonderbehandlungen von Institutionen bekämen (Hooghe et al. 2010; Morrison & Morrison 2002, 2011). „Weil [eine] offene

Ablehnung von Homosexualität inzwischen nicht mehr opportun erscheint [...], passt man sich vor-dergründig dem gesellschaftlichen Druck an [...] [,] erklärt das Problem der Diskriminierung dieser Menschen kurzerhand als nicht mehr existent“ (Flaig 2008: 87). Früher gehörte es zum sogenannten Mainstream, sich gegen Homosexuelle und deren Gleichbehandlung auszusprechen. Nur eine Minderheit setzte sich für gleiche Rechte ein. Heute hat sich dies ins Gegenteil verkehrt. „Ob dies [allerdings] Ausdruck eines grundlegenden Wandels des Mainstreams ist oder eine oberflächliche Korrektheit“ (Schirmer 2015: 92) bleibt dahingestellt.

Die Position der Gleichstellungsgegner zeigt, dass „auch diejenigen, die sich gegen eine Diskriminierung von Lesben und Schwulen aussprechen, [...] klar Stellung gegen die Idee der Gleichwertigkeit [beziehen]“ (Schirmer 2015: 92) und somit eine ablehnende Haltung durch Formen moderner Vorurteile, die in traditionellen Wertvorstellungen begründet werden, verdecken. Denn: Toleranz und Akzeptanz enden dort, „wo die Vorherrschaft eines Geschlechter-, Familien- und Gesellschaftsbildes in Frage gestellt wird bzw. die gesellschaftlichen Hierarchien, die sich daraus ergeben“ (Schirmer 2015: 124).

Im modernen homonegativen Verständnis gibt es somit Personen, die ihre Abneigung gegenüber Lesben und Schwulen nicht offen zeigen wollen. Ihre Feindseligkeiten verdecken sie mithilfe von Behauptungen, dass die Diskriminierung Homosexueller heutzutage kein gesellschaftliches Problem mehr sei; dass schwule Männer und lesbische Frauen dieselben Entfaltungsmöglichkeiten wie alle anderen hätten; und Homosexuelle keinerlei Recht dazu hätten, sich über angeblich nichtvorhandene Missstände „zu beschweren“. Im Einklang dazu begründen sie ihre Ablehnung mit Bezug auf traditionelle Wertvorstellungen. Die Hervorhebung traditioneller Wertvorstellungen ist ein Anhaltspunkt homonegatives Verhalten zu erkennen: Dabei gehen Personen mit modernen homonegativen Vorurteilen davon aus, dass sie selbst keine Abneigung gegenüber Homosexuellen empfinden und Schwule und Lesben ein Recht darauf haben, zu sein, wer sie sind und zu leben wie sie wollen. Gleichzeitig haben sie aber Ressentiments gegenüber der Forderung nach einer kompletten rechtlichen Gleichstellung homosexueller Menschen und Beziehungen (vgl. Cowan et al. 2005). So vertreten diese Personen die Ansicht, dass homosexuelle Beziehungen in keiner Weise anders, schlechter oder inferior gegenüber heterosexuellen Beziehungen sind, aber bestehen dennoch darauf, dass die Vorteile der Ehe weiterhin nur heterosexuellen Paaren zugestanden werden sollten oder das homosexuellen Paaren kein gemeinsames Adoptionsrecht zustände.

Homosexuelle werden somit nicht wegen der sexuellen Orientierung abgelehnt, sondern es wird ein Unmut gegenüber der rechtlichen Gleichstellung geäußert. Es entsteht der Eindruck, dass die Akzeptanz des Homosexuellen „nur in einem hierarchischen Gefüge und nicht auf gleicher Höhe möglich ist“ (Schirmer 2015: 125): Im Vergleich zu heterosexuellen Beziehungen werden homosexuelle Beziehungen zwar nicht zwangsläufig als minderwertig betrachtet, dennoch wird die Ehe nur als eine Verbindung von Mann und Frau angesehen (Cowan et al. 2005: 70). Wurde vor nicht allzu langer Zeit im Mainstream noch gegen die sog. Homo-Ehe mit religiösen Vorbehalten argumentiert, zeigt sich die modernisierte Ablehnung in dem Argument, dass nur eine Ehe zwischen Mann und Frau Kinder hervorbringt und deswegen die Ehe nur heterosexuellen Paaren zustände.²⁶ Moderne

²⁶ Hier zeigt sich ein weiterer Widerspruch: Wenn der Schutz der Familie und der Fortpflanzungszweck als primäre Gründe einer Ehe angesehen werden, sollte diese auch heterosexuellen Paaren verwehrt werden, die keine Kinder wollen oder (aus welchen Gründen auch immer) keine eigenen Kinder bekommen können.

Vorbehalte beziehen sich also unter anderem nicht mehr primär auf traditionelle, religiöse, verletzende und diskriminierende Argumente, sondern auf biologische Argumente sowie auf Bedenken über das Wohl der Kinder, die in diesen Lebensgemeinschaften aufwachsen.

Zusammenfassend haben alle Vorurteile einen gemeinsamen Kern, deren Äußerung oft nach ähnlichen Mustern abläuft, weswegen sie auch synonym füreinander gesehen werden können. Klassische rassistische, sexistische und homonegative Vorurteile werden verpönt und sind sozial unerwünscht.

Der moderne (McConahay 1986) bzw. symbolische (Sears 1988) oder aversive (Gaertner & Dovidio 1986) Rassismus stellt versteckte ideologische Strukturen dar, welche eine Schichtenteilung zwischen Schwarzen und Weißen unterstützen, vordergründig aber weniger rassistisch erscheinen. Dies zeigt sich in Äußerungen, dass Diskriminierung der Vergangenheit angehöre und Schwarze alle Entfaltungsmöglichkeiten und Freiheiten hätten, am (Markt)Wettbewerb teilzuhaben; dass politische und soziale Forderungen von Schwarzen abgelehnt werden und sie vorschnell und rücksichtslos in Bereiche vordrängen, in denen sie nicht erwünscht seien; und dass sie unverdiente Sonderbehandlung, Vergünstigungen und Aufmerksamkeit erhielten.

Der moderne Sexismus beinhaltet zwar auch ältere und auch offenkündigere Formen des Sexismus, richtet sich aber eher an subtilen und weniger erkennbaren Formen sexistischer Vorurteile aus. Per Definition kann sich Sexismus zwar auf beide Geschlechter beziehen, das Augenmerk liegt aber meist auf frauenfeindlichen Einstellungen. Moderner und subtiler Sexismus kann intentional und nicht-intentional und kann daher schwer zu erkennen sein, da Individuen diese Form des Sexismus oft nicht als Benachteiligung oder eine ernstzunehmende Diskriminierung ansehen. Dem modernen Sexismus liegen die gleichen Annahmen wie dem modernen Rassismus zugrunde: 1) Eine Leugnung fortbestehender Diskriminierung, 2) Widerstand gegenüber Gleichberechtigungsforderungen, und 3) Ressentiments gegenüber der angeblichen Sonderbehandlung von Frauen.

Während sich traditioneller Homonegativismus auf offenkundige und auch aggressive Vorurteile gegenüber Homosexuellen bezieht, zeichnen sich moderne Formen von homonegativen Vorurteilen durch eine feindselige Haltung gegenüber gleichen Rechten für Homosexuelle oder durch das Beschweren über vermeintlich zu große kulturelle oder mediale Präsenz von lesbischen, schwulen, bisexuellen oder transsexuellen Personen aus.

Moderne homonegative Einstellungen: Hypothesen

Aus den zuvor ausgeführten Erläuterungen lassen sich in Bezug auf moderne homonegative Einstellungen einige Annahmen ableiten, die in dieser Arbeit kontrolliert werden sollen. Durch die theoretische Unterscheidung von klassischer und moderner Homonegativität wird als Grundlage angenommen, dass klassische homonegative Aussagen weniger Zustimmung finden als moderne homonegative Aussagen:

H2.1: Klassische homonegative Vorurteile finden weniger Zustimmung als moderne homonegative Vorurteile.

Begründet aus den Inhalten moderner homonegativer Vorurteile (s. o.) und der bereits bestehenden Eingetragenen Lebenspartnerschaft, wird davon ausgegangen, dass Personen, die moderne homonegative Einstellungen vertreten, weniger der Eheöffnung für Homosexuelle zustimmen als Personen, die weniger moderne homonegative Einstellungen vertreten. Aufgrund biologischer Argumente und

dem Wohl der Kinder sollten Personen, die moderne homonegative Einstellungen vertreten, ebenso eher die gemeinsame Adoption ablehnen.

H2.2: Je höher das Ausmaß an modernen homonegativen Einstellungen, desto eher wird der Eheöffnung für Homosexuelle nicht zugestimmt.

H2.3: Je höher das Ausmaß an modernen homonegativen Einstellungen, desto eher wird der gemeinsamen Adoption durch homosexuelle Paare nicht zugestimmt.

Zusätzlich wird angenommen, dass ein höheres Ausmaß an moderner Homonegativität dazu führt, dass eher der Eheöffnung als einem gemeinsamen Adoptionsrecht zugestimmt wird. Dies begründet sich aus dem häufig genannten Hauptargument gegen die Eheöffnung, dass Verbindungen von Homosexuellen keine Kinder hervorbringen und ihnen deshalb die Ehe verweigert werden sollte. Die Möglichkeit der gemeinsamen Adoption würde diesem Argument widersprechen. Zwangsläufig lässt sich daraus ableiten, dass es beim Widerstand gegen die Eheöffnung nicht per se um die Ehe, sondern um den Widerstand gegen das Aufwachsen von Kindern in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften geht.

H2.4: Je höher das Ausmaß an modernen homonegativen Einstellungen, desto eher wird der Eheöffnung als der Adoption durch Homosexuelle zugestimmt.

H2.5: Personen, die moderne homonegative Einstellungen vertreten, gehen eher davon aus, dass Homosexualität bzw. homosexuelle Eltern dem Kindeswohl schaden.

Zu Hypothese 2.5 wird differenzierter angenommen, dass Personen, die modernen homonegativen Aussagen zustimmen, nicht unbedingt der Meinung sind, dass Kinder von gleichgeschlechtlichen Eltern einem höheren sexuellen Missbrauchsrisiko ausgesetzt sind als Kinder heterosexueller Eltern oder dass Homosexuelle per se als schlechte Eltern wahrgenommen werden. Allerdings wird davon ausgegangen, dass diese Personen eher Aussagen zustimmen, dass Kinder gleichgeschlechtlicher Eltern in ihrer Entwicklung beeinträchtigt werden.

2.6 Einstellungen zu Homosexualität und soziodemographische Merkmale

In diesem Kapitel werden aufgrund der Annahmen zur *Theorie der sozialen Identität* in Verbindung mit der Hauptforschungsfrage Hypothesen zu den soziodemographischen Merkmalen Geschlecht, Alter und Bildungsniveau aufgestellt (Kapitel 2.6.1). Danach werden im Unterabschnitt 2.6.2 das Geschlechterrollenbild und die Attribution von Homosexualität als weitere Erklärungsgründe für Unterschiede in der Bewertung von Homosexuellen und gleichgeschlechtlicher Elternschaft diskutiert und entsprechende Hypothesen hergeleitet. Abschließend werden weitere soziodemographische Merkmale als Prädiktoren von Einstellungen gegenüber Homosexuellen und gleichgeschlechtlicher Elternschaft präsentiert (Kapitel 2.6.3).

2.6.1 Geschlecht, Bildungsniveau und Alter

Geschlecht

Dass Männer negativere Einstellungen gegenüber Homosexuellen haben als Frauen und Homosexuelle des eigenen Geschlechtes oft schlechter bewertet werden, kann durch verschiedene theoretische Annahmen erklärt werden. Zum einen kann angenommen werden, dass Frauen – durch eigene Erfahrungen als Opfer sexistischer Vorurteile, Stereotype und Rollenbilder – eine größere Sensibilität

gegenüber Outgroups entwickelt haben und somit weniger Vorurteile gegenüber Homosexuellen vertreten (Hoover & Fishbein 1999: 432).

Zum anderen können Einstellungsunterschiede aus dem klassischen Geschlechterrollenbild resultieren. Obwohl es sowohl Männer als auch Frauen gibt, die in ihrem Verhalten oder ihrem Auftreten das typische Geschlechterrollenbild missachten, werden eher von der Norm abweichende Männer als homosexuell wahrgenommen. Die Gesellschaft suggeriert Männern dadurch eine eingeschränkte Flexibilität des Geschlechterrollenbildes (Schope & Eliason 2004) und sie werden stärker in traditionellen Geschlechterrollenbildern sozialisiert als Frauen (Huston 1984; Kerns & Fine 1994: 299). Indem Jungen lernen, ein nicht-maskulines Verhalten abzulehnen, eignen sie sich schon früh intensive Vorurteile gegenüber Schwulen an (Schope & Eliason 2004: 74f.). Dadurch haben sie weniger Spielraum und Freiheit als Mädchen im Rollensystem, bei denen eher angenommen wird, dass sie aus maskulinen Verhaltensweisen wieder herauswachsen (Schope & Eliason 2004; Whitley 1987). Folglich ist das Geschlechtssystem im Allgemeinen für Männer oft starrer als für Frauen (Anderssen 2002; Kite & Whitley 1996, 1998; Moskowitz et al. 2010).

Diese Begrenztheit drückt sich weiter dadurch aus, dass Maskulinität oft als ein zu erreichender Status konzeptioniert wird, der Männern abgesprochen werden kann, es sei denn, sie beweisen sich und ihre Maskulinität ständig gegenüber ihren männlichen Peers (Gilmore 1990; Herek & McLemore 2013: 321). Resultierend aus einem unsicheren Status des männlichen Rollenbildes und einem drohenden Verlust von diesem, fühlen sich Männer eher als Frauen dazu angehalten, ihre Maskulinität zu bekräftigen, um die Akzeptanz unter heterosexuellen Peers nicht zu verlieren (Herek & McLemore 2013: 321; vgl. Franklin 2000; Glick & Fiske 2007; Kimmel 1997; Theodore & Basow 2000). Während aber die Befürwortung homonegativer Einstellungen heterosexuelle Männer in ihrer Maskulinität bestätigt, ihren sozialen Status und eine klare Trennung der Geschlechtergrenzen aufrechterhält, sind heterosexuelle Frauen nicht mit dieser Art des sozialen Druckes konfrontiert: Zwar werden Frauen durch sozialen Druck dazu angehalten sich an kulturell vorgegebene Geschlechterrollen zu halten, um somit die männliche Dominanz zu untermauern, aber das weibliche Geschlechterrollenbild erlaubt weiterhin eine größere Flexibilität als das männliche (Herek & McLemore 2013: 321f.; vgl. Basow & Johnson 2000; Eagly et al. 2004; Glick & Fiske 2001). Folgend ist es für das weibliche Selbstbild nicht hoch relevant, negative Einstellungen gegenüber sexuellen Minderheiten aufrecht zu erhalten (Herek & McLemore 2013: 322).

Geschlechterrollenbilder sind also ein wesentlicher Teil dessen, was den Mythos einer männlichen Dominanz aufrechterhält und gleichzeitig die Minderwertigkeit der Weiblichkeit ausdrücken soll. Sie tragen zur Erhaltung des männlichen gesellschaftlichen Privilegs und ihrer Machtstellung gegenüber Frauen bei. Erweist sich die männliche Dominanz als nicht gegeben, kann die gesamte männliche Machtbasis in Frage gestellt werden (Kerns & Fine 1994: 299; Schope & Eliason 2004: 79). Wie ausgeführt, kann sich somit ein Teil der dominanten und hegemonisch angelegten Gesellschaft, verbunden mit dem Patriarchat und männlichen Privilegien von Homosexuellen bedroht fühlen (Monto & Supinski 2014: 902). Die Ablehnung von Homosexuellen, insbesondere die von schwulen Männern, wird von Männern als integraler Teil des männlichen Geschlechterrollenbildes wahrgenommen (Herek 1991, 1992; Mishkind et al. 1986).

Die *Theorie der sozialen Identität* (SIT) (Tajfel 1982) postuliert, dass homonegative Einstellungen von Männern genutzt werden können, um ihre eigene heterosexuelle Identität zu sichern, da sie sich durch die zugeschriebene feminine Weise des männlichen Homosexuellen bedroht fühlen (Monto & Supinski 2014: 902). Die *Theorie der sozialen Identität* erklärt individuelle Tendenzen des Verhaltens, welches manche Gruppen privilegiert und andere Gruppen, die als Bedrohungen der

eigenen Identitäten wahrgenommen werden, herabsetzt (Tajfel 1982). Im Sinne Tajfels (1982) haben heterosexuelle Männer folglich ein Interesse daran, ihre Auslegung von Männlichkeit aufrechtzuerhalten, um Privilegien beizubehalten und ein Stigma bei Nichteinhaltung zu vermeiden. Dadurch werden Schwule und auch Lesben als Bedrohung der traditionell dominanten Männlichkeit angesehen (Monto & Supinski 2014: 902). Da homosexuelle Männer Maskulinität in einer Form auslegen, die den Aspekten der hegemonialen Männlichkeit widerspricht, suggeriert die SIT hier, dass heterosexuelle Männer sich mehr von Schwulen als von Lesben bedroht fühlen und somit Schwulen gegenüber homonegativer eingestellt sind als Lesben (Abrams et al. 1989; Hammer 1992; vgl. Schöpe & Eliason 2004).

Die Bedrohung der Weiblichkeit durch lesbische Frauen im Sinne der *Theorie der sozialen Identität* ist bisher nur wenig erforscht. Doch legt die Theorie nahe, dass Frauen Lesben gegenüber ebenfalls negativere Einstellungen zum Ausdruck bringen als gegenüber homosexuellen Männern (Monto & Supinski 2014: 903).

Neben der Erkenntnis, dass Männer in ihren Einstellungen gegenüber homosexuellen Personen ablehnender sind als Frauen (Herek 1991, 1994; Kite 1994; McDevitt et al. 1990), stellt sich die Frage, ob es einen Unterschied in der Bewertung von Lesben und Schwulen gibt. Gerade frühere Studien unterschieden nicht zwischen den Einstellungen gegenüber schwulen Männern und lesbischen Frauen. Vielfach wurde nur nach allgemeinen Einstellungen gegenüber Homosexuellen gefragt und nicht bedacht, dass eine große Zahl von Menschen schwule Männer mit der Beschreibung „homosexuell“ assoziiert und der Gedanke an lesbische Frauen außen vorgelassen wird (Herek 1988: 454; vgl. Black & Stevenson 1984; Haddock et al. 1993).

Durch verschiedene Studien der 1980er und 1990er Jahren wurde allerdings klar, dass es einen sogenannten „sex-of-target-effect“ (Kite 1994) oder auch „gender gap“ (Herek 1994) gibt. Herek (1988) entwickelte auf Grundlage dieser Überlegung spezifische „Scale Items for Attitudes Toward Lesbians and Gay Men“ (ATLG), die Einstellungen gegenüber Schwulen und Lesben getrennt misst. In drei Versuchen wurden Studenten modifizierte Versionen des ATLG- Fragebogen vorgelegt und herausgefunden, dass sich die Einstellungen unterscheiden: Während die Einstellungen von heterosexuellen Frauen gegenüber Lesben und Schwulen nicht differieren, haben Männer wesentlich negativere Meinungen über Schwule als über Lesben. In einer anderen Studie zeigte Herek (2002a) zudem, dass Frauen eher für Antidiskriminierungsgesetze am Arbeitsplatz und Adoptionsrechte sind, sowie weniger stereotype Ansichten gegenüber Schwulen und Lesben vertreten als Männer. Letztere zeigten die negativsten Reaktionen gegenüber schwulen Männern, wiesen bei Einstellungen über die Befürwortung von Rechten für Lesben aber moderate Werte auf. Auch Mohipp und Morry (2004) kommen beispielsweise zu der Feststellung, dass Lesben positiver empfunden werden als Schwule.

Bildungsniveau

Ebenso hat das Bildungsniveau einer Person Einfluss auf ihre Einstellungen: Vielfach konnte eine starke Beziehung zwischen der Bildung und verschiedenen Formen von Vorurteilen – auch Vorurteilen gegenüber Homosexualität – festgestellt werden (z. B. Hello et al. 2002; Hooghe & Meeusen 2013; Wagner & Zick 1995): Personen mit höherer Bildung weisen positivere und tolerantere Einstellungen gegenüber Homosexualität auf als niedriger gebildete Personen (z. B. Herek & Capitano 1995; Hicks & Lee 2006; Lingardi et al. 2016; Loftus 2001; Treas 2002). Neben dieser größeren Toleranz (Scott 1998; Smith 1994) setzen sich Höhergebildete ebenfalls mehr für Minderheitenrechte ein (Nunn et al. 1978). Dies resultiert daraus, dass eine höhere Bildung einen liberalisierenden Effekt auf Einstellungen hat, zu höherer kognitiver Ausgereiftheit und Argumentationsstärke befähigt und

zu mehr politischer und gesellschaftlicher Toleranz ermutigt (Bobo & Licari 1989; Walch et al. 2010).

Bildungseliten, als Quelle kultureller Innovationen, haben allerdings auch einen sich ausbreitenden Effekt auf niedrigere Bildungsklassen (Sorokon 1947). Des Weiteren ist, bedingt durch das im Allgemeinen in der westlichen Welt gestiegene Bildungsniveau, eine Abnahme an homonegativen Einstellungen zu erkennen (Hooghe & Meeusen 2013; Loftus 2001). Treas (2002) konnte aufzeigen, dass es selbst innerhalb niedrig gebildeter Gesellschaftsgruppen einen Trend hin zu weniger Vorurteilen gibt und davon ausgegangen werden kann, dass die Unterschiede in Einstellungen gegenüber Homosexuellen zwischen niedrig und höher gebildeten Personen stetig abnehmen (Jaspers et al. 2007).

Alter

Bereits in frühen Forschungsarbeiten zur Einstellung gegenüber Homosexualität konnte gezeigt werden, dass ältere Menschen gegenüber Homosexuellen negativer eingestellt sind als jüngere (z. B. Bowman 1979; Glenn & Weaver 1979; Irwin & Thompson 1977). Dies liegt vor allem daran, dass ältere Menschen zu einer Zeit traditionellerer Einstellungen und Werte sozialisiert wurden, in welcher der gesellschaftliche Durchschnitt und somit Heterosexualität als Normalfall angesehen wurde (Kulik 2005: 139). Es wird davon ausgegangen, dass es sich um einen Kohorteneffekt handelt, dass das Nachrücken jüngerer Kohorten einen größeren Einfluss auf die Einstellungen gegenüber Homosexualität hat als die Veränderungen innerhalb der Kohorten (vgl. Kelley 2001). Der Sozialisationshypothese nach festigen sich grundlegende Wertvorstellungen nach den Bedingungen, die während der Entwicklungsjahre eines Menschen verinnerlicht werden (Inglehart 1995). Personen, die zum Beispiel zu Zeiten existenziellen Mangels aufgewachsen sind, vertreten daher eher materialistische Wertvorstellungen als Personen, die diesen Mangel nicht erlebt haben (Inglehart 1995: 247). Personen aus jüngeren Kohorten wurden im Gegensatz dazu in Zeiten wirtschaftlichen Wohlstands sozialisiert. Sie streben meist nach Selbstentfaltung und gestehen dies auch ihrer Umwelt zu. Somit vertritt jede neue Kohorte, basierend auf ihren individuellen historischen und sozialisationsbedingten Erfahrungen, andere Werte als ältere bzw. vorangegangene Generationen (Treas 2002: 269). Materialisten neigen dabei zu konservativen Werten und lehnen zum Beispiel Homosexualität eher ab als Postmaterialisten (Inglehart 1995: 247).

Daraus lässt sich ableiten, dass ältere Kohorten, die eher zu materialistischen und traditionellen Wertvorstellungen neigen, und aufgewachsen sind, als beispielsweise homosexuelle Handlungen noch unter Strafe standen, eine negativere Einstellung zu Homosexualität und gleichgeschlechtlicher Elternschaft aufweisen als jüngere Kohorten, die mit Homosexualität und einer rechtlichen Absicherung für Homosexuelle, wie der Eingetragenen Lebenspartnerschaft, als Normalität aufwuchsen. Auch aktuelle Forschungsarbeiten zeigen, dass Einstellungen gegenüber Homosexuellen umso negativer sind, je älter die Kohorte der Befragten ist (bspw. Herek & Gonzalez-Rivera 2006; Jäckle & Wenzelburger 2011; Lingardi et al. 2016; Steffens & Wagner 2004).

Hypothesen zu Geschlecht, Bildungsniveau und Alter

Gemäß der Annahme, dass heterosexuelle Personen Abstufungen in ihren Einstellungen gegenüber Homosexualität und Homosexuellen vornehmen (Hypothese H1) und im Sinne der *Theorie der sozialen Identität* die Einstellungen umso aversiver werden sollten, je näher sich die Inhalte dem „Kern“ der heterosexuellen Identität – der Reproduktion – nähern, kann davon ausgegangen werden, dass sich die Abstufung auch hinsichtlich soziodemographischer Merkmale unterscheidet. Es wird

erwartet, dass sich bzgl. der Variablen Geschlecht, Bildungsniveau und Kohortenzugehörigkeit ein Niveaueffekt zeigt. Aus der Literatur (s. o.) ist bekannt, dass Männer, Menschen mit geringer Bildung und Menschen aus älteren Kohorten negativere Einstellungen gegenüber Homosexualität und gleichgeschlechtlicher Elternschaft aufweisen. Die von diesen Personengruppen gemachten Abstufungen sollten deshalb auf einem negativeren Niveau stattfinden als die von Frauen, höher gebildeten und jüngeren Personen. Zuletzt genannte sollten somit schon ein positiveres Ausgangsniveau besitzen. Männer, niedrig gebildete und ältere Personen sollten hingegen schon in der äußeren Identitätsschicht nicht die positivsten Einstellungen vertreten. Somit wird aufgrund der dargestellten theoretischen Überlegungen von einer Abstufung auf verschiedenen Niveaus ausgegangen. Es lassen sich folgende Hypothesen formulieren:

Geschlechtshypothesen

H3.1: Männer weisen über alle Identitätsschichten hinweg negativere Einstellungen auf als Frauen.

H3.2: Schwule Vaterschaft wird gleichermaßen von Männern und Frauen eher abgelehnt als lesbische Mutterschaft.

Bildungshypothese

H3.3: Personen mit einem niedrigen Bildungsniveau weisen über alle Identitätsschichten hinweg negativere Einstellungen auf als Personen mit höherer Bildung.

Kohortenhypothese

H3.4: Personen aus früher geborenen Kohorten weisen auf jeder Identitätsschicht negativere Einstellungen auf als Personen aus späteren Kohorten.

Zusätzlich werden Annahmen zum Geschlecht, zum Bildungsniveau und zur Kohortenzugehörigkeit hinsichtlich moderner homonegativer Einstellungen, Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft, der Zustimmung zur gemeinsamen Adoption eines Kindes durch ein schwules oder lesbisches Paar und der Zustimmung zur Eheöffnung für homosexuelle Paare aufgestellt: Basierend auf dem vorangegangenen Erkenntnisstand wird angenommen, dass Männer homonegativerere Einstellungen gegenüber Schwulen und Lesben besitzen und daraus resultierend wird davon ausgegangen, dass Männer auch negativere Einstellungen zu gleichgeschlechtlicher Elternschaft, weniger Zustimmung zur Adoption eines Kindes durch ein schwules oder lesbisches Paar sowie weniger Zustimmung zur Eheöffnung für homosexuelle Paare aufweisen als Frauen. Dies sollte auch für Personen mit einem höheren Bildungsstand und für früher Geborene als für niedrig Gebildete und für Personen aus späteren Kohorten gelten.

2.6.2 Geschlechterrollenbild und Ursachenzuschreibung

Wie im vorangegangenen Abschnitt erläutert, führt die gesellschaftlich konstruierte Beschränktheit des männlichen Geschlechterrollenbildes dazu, dass Männer negativere Einstellungen gegenüber Homosexuellen vertreten als Frauen. Aber auch im Allgemeinen hat das von Individuen vertretene

Geschlechterrollenbild einen erheblichen mediatorischen²⁷ Einfluss auf Einstellungen gegenüber Homosexualität.

Geschlechterrollenbilder werden primär als ein Set von Überzeugungen und Meinungen über Männer und Frauen und über angebliche maskuline und feminine Verhaltensweisen definiert (Kite & Deaux 1987: 97): Sie repräsentieren stereotype Annahmen über Frauen und Männer; Vorstellungen über kulturell und gesellschaftlich angemessene Rollen und Verhaltensnormen für beide Geschlechter; und Vorstellungen über jene – wie beispielsweise über Schwule und Lesben – die sich nicht diesen zugeschriebenen Rollen entsprechend verhalten (Whitley 2001: 692f.). Weiter können Geschlechterrollen auch als „normative Erwartungen über die Macht- und Arbeitsverhältnisse und die soziale Interaktion zwischen den Geschlechtern in einem bestimmten kulturellen Kontext“ (Sieverding & Alfermann 1992: 6) definiert werden. Basierend auf Parsons (1956) Modell, welches dem Mann im System der Familie eine instrumentelle – aufgabenbezogene – und der Frau eine expressive – sozialemotional unterstützende – Funktion zuschreibt, werden die Erwartungen über geschlechtsabhängige Arbeitsteilungen vielfach durch eine biologisch natürliche Unterschiedlichkeit von Mann und Frau und unterschiedlichen Ausstattungen an Persönlichkeitseigenschaften begründet (Sieverding & Alfermann 1992: 6).

Bereits in der frühen Kindheit wird das Geschlechterrollenbild durch Sozialisation und Erfahrungen mit Eltern und Peers erlernt. Daraus entwickeln Individuen ihre eigenen Einstellungen über gesellschaftlich angemessene Rollenbilder für Männer und Frauen. Diese Geschlechterrollenbilder können traditioneller (z. B. die Arbeitsteilung im Haushalt erfolgt aufgrund des Geschlechtes, nicht aufgrund von individuellen Fähigkeiten; Männer sollten primär finanziell die Familie unterstützen; Frauen sollten sich um Heim und Kind kümmern) oder nicht-traditioneller, also egalitärer bzw. liberaler (die Arbeitsteilung im Haushalt erfolgt aufgrund von Fähigkeiten und Verfügbarkeit, nicht aufgrund des Geschlechtes; beide Geschlechter tragen zum Einkommen bei; Männer können sich auch zu gleichen Teilen, oder primär um Kinder kümmern) Natur sein (Kerns & Fine 1994: 289f.).

Nach Whitley (1987, 2001: 692) und Kite und Whitley (1998) wird bei Vorstellungen über das Geschlechterrollenbild davon ausgegangen, dass Eigenschaften, die nicht feminin sind, maskulin sein müssen und umgekehrt. Da Menschen annehmen, dass andere in ein relativ stabiles Set von Geschlechtsrollen, Eigenschaften und physischen Attributen eingeordnet werden können, wird erwartet, dass wenn eine Person entweder maskuline oder feminine Aspekte des Verhaltens zeigt, das Verhalten auch ähnlich maskulin oder feminin in anderen Aspekten sein muss: Männer, die mit femininen Charakteristika beschrieben werden, werden eher als schwul wahrgenommen, während Frauen, die mit maskulinen Eigenschaften dargestellt werden, eher als lesbisch wahrgenommen werden (vgl. Kapitel 2.2; McCreary 1994).

Homosexuellen Frauen werden somit typische Eigenschaften des männlichen und homosexuellen Männern typische Eigenschaften des weiblichen Geschlechtes zugeschrieben (Kite & Deaux 1987; Madon 1997). Generell werden Personen, die sich nicht den ihnen traditionell zugeschriebenen Geschlechterrollen konform verhalten (Costrich et al. 1975; Jackson & Cash 1985) oder dem anderen Geschlecht zugeschriebene Charakterzüge aufweisen (Laner & Laner 1980) als negativ angesehen.

Aus der Geschlechterrollenperspektive heraus wird Schwulen und Lesben – durch die Zuschreibung von Charakterzügen, Eigenschaften und Verhaltensweisen des anderen Geschlechtes – somit

²⁷ Siehe hierzu weiter die ausführenden Erklärungen zum Kausalmodell in Kapitel 4.

Abneigung entgegengebracht. Diese Abneigung sollte vor allem bei denjenigen am stärksten sein, die traditionelle Geschlechterrollenbilder vertreten und Homosexualität somit als eine Gefahr ihrer Weltansicht, welche Maskulinität und Feminität als endgegengesetzte Pole wahrnimmt, sehen (Kite & Whitley 1998; Whitley 2001: 692). Dies konnte in der Forschung bisher stets bestätigt werden: Negative Einstellungen gegenüber Homosexuellen resultieren insbesondere aus traditionellen Geschlechtsrollenbildern (z. B. Hansen 1982; Henley & Pincus 1978; Herek 1988, 1994; Hicks & Lee 2006; Kerns & Fine 1994; Kite & Deaux 1986; Krulowitz & Nash 1980; Licciardello et al. 2011; MacDonald & Games 1974; MacDonald et al. 1973; Minnigerode 1976; Simon 1995; Smith et al. 1980; Whitley & Áegisdóttir 2000). Daher sollte auch im Kontext dieser Arbeit gelten:

H3.5: Personen mit einem traditionellen Geschlechtsrollenbild weisen in allen Einstellungsbereichen bzgl. gleichgeschlechtlicher Partner- und Elternschaft²⁸ negativere Einstellungen auf als Personen mit einem liberaleren Geschlechtsrollenbild.

Nach der Attributionstheorie werden Verhaltensweisen traditionell entweder internalen oder externalen Ursachen zugeschrieben (Heider 1958). Wenn ein Individuum den Erfolg oder Misserfolg von anderen Personen oder Gruppen betrachtet, wird dabei meist nach internalen oder externalen Ursachen für Ungleichheiten im Outcome gesucht. Genetische Gründe oder andere Faktoren, die außerhalb der Kontrolle des Individuums liegen, werden normalerweise als externe Ursachen gewertet, während interne Ursachen der Persönlichkeit des Individuums und anderen Gründen, die in der Reichweite der Kontrolle und der Verantwortung der Person liegen, zugeschrieben werden (Raiz 2006; Tygart 2000; Weiner 1985; Woodford et al. 2012). Personen scheinen zum Beispiel die Ungleichbehandlung bestimmter Personengruppen dann als gerecht zu empfinden, wenn sie annehmen, dass deren Situation aufgrund persönlicher Defizite zustande gekommen ist: So erhalten beispielsweise Menschen, die in ärmlichen Verhältnissen leben, weniger Sympathie, wenn sie als faul, gewalttätig oder drogenabhängig wahrgenommen werden (Swank & Raiz 2010: 153).

In Bezug auf die sexuelle Orientierung geht ein Teil der Menschen davon aus, dass die sexuelle Orientierung biologisch bzw. genetisch bestimmt ist und außerhalb der Kontrolle des Individuums liegt. Gleichzeitig bestehen andere darauf, dass Schwule und Lesben sich ihre sexuelle Orientierung ‚aussuchen‘ würden (Tygart 2000). D. h., dass Personen, die eine externe Ursachenzuschreibung von Homosexualität vornehmen, dazu tendieren, Homosexualität als etwas Unveränderbares anzusehen. Im Kontrast dazu nehmen diejenigen, die der Ansicht sind, dass Homosexualität eine Entscheidung und somit veränderbar ist, eine interne Ursachenzuschreibung vor (Hegarty 2002; Raiz 2006). So sind zum Beispiel konservative und religiöse Gruppen der Ansicht, dass Lesben und Schwule zwischen den ‚Nutzen‘ und ‚Kosten‘ eines homosexuellen ‚Lebensstils‘ abwägen, sich daraufhin freiwillig dafür entscheiden homosexuell zu werden und damit intendiert von der Norm abweichen (Wood & Bartkowski 2004: 59).

²⁸ Damit nicht für alle Einstellungsbereiche – moderne homonegative Einstellungen, Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft, Einstellungen zur der gemeinsamen Adoption eines Kindes durch ein schwules oder lesbisches Paar und Einstellungen zur Eheöffnung für homosexuelle Paare – eine extra Hypothese formuliert werden muss, wird in dieser und der folgenden Hypothese im Wortlaut synonym der Term „in allen Einstellungsbereichen bzgl. gleichgeschlechtlicher Partner- und Elternschaft“ verwendet. Dies gilt ebenso für die Annahmen zu den Kontrollvariablen. Siehe hierzu weiter die ausführenden Erklärungen zum Kausalmodell in Kapitel 4.

Die Attribution der Ursache von Homosexualität beeinflusst somit die Einstellungen zu Homosexualität. Es konnte gezeigt werden, dass Individuen, die von einer Unveränderbarkeit der sexuellen Orientierung ausgehen, signifikant positivere Einstellungen gegenüber Homosexuellen haben als jene, die Homosexualität als ‚erlernt‘ ansehen (Eldridge et al. 2006; Hegarty & Pratto 2001; Schulte 2002; Swank & Raiz 2010; Whitehead & Baker 2012; Wood & Bartkowski 2004; Woodford et al. 2012). Annahmen über den Ursprung von Homosexualität stehen ebenso eng in einem Zusammenhang mit der Befürwortung oder Ablehnung der gleichgeschlechtlichen Ehe oder einem Adoptionsrecht für Schwule und Lesben (Craig et al. 2005; Jayarantne et al. 2006; Swank & Raiz 2010). Es zeigt sich, dass die Befürwortung der „Homo-Ehe“ mit der Überzeugung verbunden ist, Homosexualität sei angeboren bzw. genetisch vorbedingt, während diejenigen, die davon ausgehen, dass Homosexualität individuelles Verhalten widerspiegelt, die „Homo-Ehe“ ablehnen (Haider-Markel & Joslyn 2005, 2008; Lewis 2009; Rowatt et al. 2009; Tygart 2000, 2002; Whitehead 2010). Ebenso konnten Frias-Navarro und Kollegen (2015) aufzeigen, dass Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft stark davon abhängen, welchen Ursprung eine Person homosexuellem Verhalten zuschreibt. Daher sollten folgende Annahmen zutreffen:

H3.6: Personen, die Homosexualität als eine nicht natürliche Form der Sexualität ansehen, weisen weniger Zustimmung in allen Einstellungsbereichen bzgl. gleichgeschlechtlicher Partner- und Elternschaft auf als Personen, die Homosexualität als eine natürliche Form der Sexualität ansehen.

2.6.3 Weitere soziodemographische Einstellungsprädiktoren

Neben den bereits genannten Prädiktoren soll im Folgenden kurz auf einige weitere Merkmale eingegangen werden, deren Wirkung auf Einstellungen gegenüber Homosexualität weitgehend aus der Forschung bekannt sind und im aktuellen Fall ohne explizite Hypothesen mit in die Untersuchungen aufgenommen werden.²⁹

In seinen Arbeiten zur Vorurteilsforschung stellte schon Allport (1971) einen Zusammenhang von Religion und Vorurteilen fest. Religion kann zwar mitunter vor Vorurteilen schützen, führt aber in den meisten Fällen eher zu Vorbehalten: Religiösere Personen abrahamitischer Glaubensrichtungen haben eher negative Einstellungen gegenüber anderen aufgrund deren Gruppenzugehörigkeit. Gerade die Religiosität – die Gläubigkeit oder Wichtigkeit der Religion im eigenen Leben – hat neben der Kirchgangshäufigkeit und der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Glaubensgemeinschaft

²⁹ Hier soll kurz angemerkt werden, dass auch wenn die politischen Überzeugungen einer Person, die Verbundenheit mit einer Partei, oder aber auch die Wahlabsicht von Individuen, immer wieder in der Forschung als Prädiktoren für Einstellungen gegenüber Homosexuellen genutzt und erforscht werden, diese hier nicht als Kontrollvariablen verwendet werden. Es konnte zwar aufgezeigt werden, dass Personen, die zu konservativen bis hin zu rechtspopulistischen oder rechten Parteien tendieren, negativere Einstellungen aufweisen als jene, die zu moderaten, liberalen bis hin zu linken Parteien tendieren (z. B. Steffens & Wanger 2004), allerdings stellt sich hier ein Ursache- und Wirkungs-Kausalitätsproblem, welches nicht einfach gelöst werden kann: Was ist in Bezug auf politische Präferenzen oder Wahlabsichten und den Einstellungen zu Homosexualität Ursache und was ist die Wirkung? Es kann an dieser Stelle nicht einfach geklärt werden, ob eine Person eine konservative oder rechtspopulistische Partei deswegen wählt, *weil* sie homonegative Einstellungen vertritt, oder eine Person homonegativ eingestellt ist, *weil* sie eine bestimmte konservative oder rechtspopulistische Partei wählt. Da dieses Kausalitätsdilemma hier nicht gelöst werden kann, wird im Gegensatz zu anderen Forschungsarbeiten darauf verzichtet, die Parteipräferenz als Prädiktorvariable zu verwenden.

eine hohe Erklärungskraft für sozialpolitische Einstellungen in westlichen Gesellschaften (Walls 2010: 115): Vorurteile gegenüber Homosexuellen werden häufig von religiösen Institutionen unterstützt, da Homosexualität keinen Platz im religiösen Wertesystem hat. Aus diesem Grund interpretieren viele sehr religiöse Personen Homosexualität als gegensätzlich zu ihrem religiösen Werten und akzeptieren deshalb leichter Vorurteile gegenüber Schwulen und Lesben (Cárdenas et al. 2012: 227).

Gerade im amerikanischen Raum besteht ein starker Zusammenhang zwischen der *Religion*, der *Religiosität*, der *Kirchgangshäufigkeit* und den Einstellungen gegenüber homosexuellen Menschen. Religiösere Menschen und jene, die konservativeren und traditionalistischen Glaubensgemeinschaften angehören, haben negativere Einstellungen gegenüber Schwulen und Lesben (Brint & Abrutyn 2010; Haider-Markel & Joslyn 2008; Herek 1988, 1994, 2002a; Herek & Capitanio 1995; Hicks & Lee 2006; Hunsberger 1996; Lewis 2003; Olsen et al. 2006; Sherkat et al. 2009; Whitley 2009). Für die USA kann festgehalten werden, dass Juden, gemäßigte Protestanten und nicht religiöse Personen die liberalsten Einstellungen gegenüber Homosexualität aufweisen. Katholiken und moderate protestantische Kirchenmitglieder weisen gemäßigte, im Allgemeinen aber tolerante Einstellungen auf, während traditionelle und fundamentalistische Protestanten die konservativsten Einstellungen vertreten (Irwin & Thompson 1977; Glenn & Weaver 1979; Henley & Pincus 1978; Lottes & Kuriloff 1992; Olsen et al. 2006; Walls 2010; Wills & Crawford 2000).

Der Zusammenhang zwischen Religiosität und negativen Einstellungen besteht nicht nur im amerikanischen Raum: Jäckle und Wenzelburger (2011) kommen in einer vergleichenden Analyse von 79 Staaten ebenfalls zu dem Schluss, dass religiöse Christen im Allgemeinen homonegativer sind als weniger religiöse Christen. Darüber hinaus besteht dieser Zusammenhang selbst in vorrangig liberalen und säkularisierten Ländern wie Norwegen (Anderssen et al. 2002; Hollekim et al. 2011; Jakobsson et al. 2013). Daher ist es nicht verwunderlich, dass auch in Deutschland der Zusammenhang zwischen der Ablehnung von homosexuellen Menschen und der Religiosität in diesen Religionsgemeinschaften zu finden ist. Küpper (2010) wies nach, dass mit einer höheren Religiosität von Christen homonegative Einstellungen linear zunehmen. Ebenso neigen Personen, welche sich selbst als sehr religiös bezeichnen, durchschnittlich stärker zu Vorurteilen gegenüber Homosexuellen als jene, die sich als eher weniger oder gar nicht religiös bezeichnen. Bezüglich der Religionszugehörigkeit zeigen in Deutschland Katholiken signifikant eher Vorurteile und negative Einstellungen gegenüber Lesben und Schwulen als evangelische Glaubensmitglieder oder nichtgläubige Menschen. Personen ohne Religionszugehörigkeit weisen die signifikant niedrigsten homonegativsten Tendenzen auf (Gerhards 2010; Küpper & Zick 2012).

Weiter konnte eine Vielzahl an Studien festhalten, dass mit höherer Kirchgangshäufigkeit – Hochzeiten und Beerdigungen ausgeschlossen – weniger Toleranz gegenüber Schwulen und Lesben gezeigt wird (Beatty & Walker 1984, Cochran & Beeghly 1991, Herek & Glunt 1993).

Aus der Lebensstilforschung geht hervor, dass der Orientierungsraum, in dem Werte übertragen und Weltanschauungen und Ideologien geformt werden, zwischen städtischen und ländlichen Regionen divergiert. Lebensstiltypen in urbaneren Räumen sind beispielsweise nicht so stark auf die Einhaltung von Normen und Sitten bedacht wie in ländlicheren Gegenden. Bei Menschen, welche in weniger dicht besiedelten Regionen sozialisiert wurden und dort den Großteil ihres Lebens verbracht haben, herrscht daher im Allgemeinen ein Wertkonservatismus vor, der bei Personen, die den Hauptteil ihres Lebens in urbaneren Gegenden verbringen, seltener vertreten ist (Richter 1994: 363). Daher ist die *Lage des Wohnortes* ein weiterer Faktor, welcher Einfluss auf die Einstellungen gegenüber Homosexualität hat. Je mehr Lesben und Schwule in einer Gegend wohnen und öffentlich stärker

wahrgenommen werden, desto liberaler sind die Einstellungen ihnen gegenüber (Jäckle & Wenzelburger 2011; Overby & Barth 2002). Es konnte aufgezeigt werden, dass Bewohner urbaner und sub-urbaner Gegenden signifikant positivere Einstellungen gegenüber Homosexuellen aufweisen als jene, die in ländlichen Regionen leben (z. B. Herek 2002b; Küpper & Zick 2012).

In einer Untersuchung zu Einstellungen gegenüber Homosexuellen in 27 EU-Ländern und der Türkei stellte Gerhards (2010) fest, dass unter anderem gerade osteuropäische Länder negative Ansichten haben. Jäckle und Wenzelburger (2011) kommen ebenfalls zu dem Ergebnis, dass negative Einstellungen in (ehemals) kommunistischen Ländern und Gegenden signifikant höher sind. Nach Kon (1993: 91ff., zitiert durch Jäckle & Wenzelburger 2011: 244) liegt dies daran, dass „Homosexualität im Sozialismus als Phänomen einer bürgerlich verkommenen Gesellschaft betrachtet wird“ und dieses Erbe aufgrund der Sozialisation der Bürger heute noch nachwirkt (u. a. Kulik 2005). Daher ist davon auszugehen, dass die Einstellungen von Personen, die in der DDR bzw. in den neuen Bundesländern der Bundesrepublik Deutschland aufgewachsen sind oder dort den Großteil ihres Lebens verbracht haben, negativer sind als von denjenigen, die in Westdeutschland aufgewachsen sind.

Nach der Kontakthypothese von Allport (1971) sollte weiterhin der *Kontakt* zu Minderheiten-*gruppen* Vorurteile gegenüber diesen reduzieren: Wenn Mitglieder einer ‚Hauptgruppe‘ Kontakt zu Mitgliedern von Minderheiten pflegen, tendieren sie zu einer besseren Meinung über diese. Schon in den Achtzigern konnte Herek (1988) in einer Untersuchung mit amerikanischen Studenten feststellen, dass wer angab, homosexuelle Personen zu kennen, positivere und liberalere Einstellungen gegenüber Homosexuellen hatte. Dieses Ergebnis konnte vielfach reproduziert werden (z. B. Andersen 2002; Barth & Parry 2009; Bowen & Bourgeois 2001; Herek & Glunt 1993; Herek & Capitanio 1996; Herrick 2010; Lemm 2006; Jaspers et al. 2007; Massey 2009; Simon 1995; Smith et al. 2009). Somit wird an dieser Stelle auch davon ausgegangen, dass Personen, die Kontakt zu Homosexuellen haben, positivere Einstellungen zu Homosexuellen, gleichgeschlechtlicher Elternschaft, der Adoption und der Eheöffnung vertreten.

3 Die empirische Messung von Einstellungen gegenüber Homosexualität und gleichgeschlechtlicher Elternschaft

Folgend werden einige ausgewählte Skalen vorgestellt und diskutiert, die bisher zur Erfassung von Einstellungen gegenüber Homosexuellen und gleichgeschlechtlicher Elternschaft verwendet wurden. Um auch die allgemeine Entwicklung der Einstellungserfassung zum Thema Homosexualität aufzuzeigen, wird in Kapitel 3.1 zwischen klassischen und modernen Skalenkonstrukten der Einstellungen gegenüber Homosexuellen differenziert. Das Kapitel zeigt auf, wie sich der in Kapitel 2.5 beschriebene Wandel von klassischen hin zu modernen homonegativen Einstellungen in der Gesellschaft, in der Einstellungserfassung und der Skalenkonstruktion niedergeschlagen hat. In Kapitel 3.2 werden Skalen vorgestellt, die die Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft und der angenommenen Entwicklung der Kinder homosexueller Eltern erfassen sollen. Aus der daraus folgenden kritischen Diskussion (Kapitel 3.3) der vorgestellten Skalen wird aufgezeigt und erklärt, wie in der vorliegenden Untersuchung moderne homonegative Einstellungen und Einstellungen gegenüber der gleichgeschlechtlichen Elternschaft erfasst werden sollen. Weiterhin wird das Problem sozial erwünschter Antworten vorgestellt und an gegebenen Stellen diskutiert.

3.1 Einstellungen zu Homosexualität: Klassische und moderne Skalen

3.1.1 Klassische Skalenkonstrukte der Einstellungen zu Homosexuellen

Explizite³⁰ Einstellungen gegenüber Homosexuellen sind auf verschiedenste Weise erfasst worden. Obwohl angenommen wird, dass Einstellungskonstrukte mehrdimensional sind, benutzten Forscher anfänglich oft nur ein oder wenige nichtskalierte Items zur Einstellungserfassung (Schwanberg 1993; Walls 2008). Nach Vorstellung der Homophobie-Definition³¹ Weinbergs (1972) ging der Trend zur Entwicklung eigener Skalen. Zwar stellte dies einen Schritt zur multidimensionalen Erfassung von Einstellungen dar, doch wurden die Skalen kaum auf ihre Validität und Reliabilität, also auf ihre psychometrischen Eigenschaften hin überprüft (vgl. Schwanberg 1993; Walls 2008). Daraufhin entwickelten Forscher eine Vielzahl an psychometrisch geprüften Messinstrumenten, welche ein-, vor allem aber mehrdimensionale Einstellungen gegenüber Homosexualität messen. Die in der Forschung am meist genutzten und am häufigsten aus dem Englischen übersetzten Skalen zur Erfassung klassischer Einstellungen gegenüber Homosexuellen sind die *Heterosexual Attitudes Toward Homosexuality* Skala von Larson und Kollegen (1980), Hudson und Ricketts (1980) *Index of Homophobia* sowie Hereks (1984a, 1984b, 1988) *Attitudes Toward Lesbians and Gay Men* Skala. Diese werden im Folgenden vorgestellt, um in den weiteren Kapiteln den Unterschied dieser Skalen zu den Skalen, die modernen Einstellungen gegenüber Schwulen und Lesben erfassen, deutlicher hervorzuheben.

In drei Studien mit Studentensamples entwickelten Larson und Kollegen (1980) die *Heterosexual Attitudes Toward Homosexuality* (HATH) Skala, welche Einstellungen von Heterosexuellen gegenüber Homosexualität misst. Auf einer fünfstufigen Likert-Skala geben die Befragten an, inwieweit

³⁰ In dieser Arbeit werden nur explizite, nicht auch implizite Einstellungen behandelt. Explizite Einstellungen sind jene Einstellungen, deren Vorhandensein und der Einfluss dieser Einstellungen einer Person bewusst sind. Dahingegen sind implizite Einstellungen Reaktionen bzw. Handlungen, die außerhalb des Bewusstseins der Person liegen und deren Bewertung durch automatische Mechanismen aktiviert wird (Greenwald & Banaji 1995).

³¹ Vgl. Fußnote 3 in Kapitel 1.1.

sie mit Aussagen wie „Homosexuals do need psychological treatment“, oder „Homosexuality is a mental disorder“ zustimmen oder nicht zustimmen. Bei den Statements wird nicht zwischen weiblicher und männlicher Homosexualität unterschieden. Aus ursprünglich 70 Items wurden für die Skala die 20 Items ausgewählt, welche die höchsten Inter-Item-Korrelationen ($r=.57$ bis $r=.74$) aufwiesen. Eine Faktorenanalyse wurde nicht durchgeführt. Cronbachs Alpha (α) liegt bei .92 und die Autoren gehen durch mehrmalige Tests und signifikante Korrelationen der *Heterosexual Attitudes Toward Homosexuality* Skala u. a. mit Religiositäts- und Autoritarismusskalen von einer guten Konstruktvalidität aus. Je höher die Werte der Befragten auf der Skala liegen, desto eher vertreten sie nach Larson et al. (1980) konservative, strafende und homonegativere Ansichten.

Hudson und Ricketts (1980) *Index of Homophobia* (IH) ist konzipiert, affektive Reaktionen auf Homosexualität, wie zum Beispiel Angst oder Scheu, zu erfassen. Befragten wurden ursprünglich 24 (nach Revision 20) Items vorgelegt. Es sollte angegeben werden, inwieweit die Befragten auf einer fünfstufigen Likert-Skala Aussagen wie „I would feel comfortable working closely with a female homosexual“ oder „I would feel nervous being in a group of homosexuals“ zustimmen oder nicht zustimmen. Es wurden keine spezifischen Einstellungsitems bzw. Statements, die Vorurteile erfassen, abgefragt und nur in wenigen Items wurde eine Unterscheidung zwischen Schwulen und Lesben vorgenommen. Durch das Abfragen des mehr oder weniger persönlichen Unwohlseins gegenüber Homosexuellen versuchten die Autoren mit ihrem Vorgehen Weinbergs (1972) Definition von Homophobie gerecht zu werden. Das Sample bestand vorwiegend aus Studenten. Der Index verfügt über eine hohe Reliabilität ($\alpha=.90$) und misst laut Autoren ein eindimensionales Konstrukt, da der erste unrotierte Faktor 60 % der Gesamtvarianz erklären kann.

Da verschiedene Studien aufzeigten, dass es einen sog. „sex-of-target-effect“ (Kite 1994) oder auch „gender gap“ (Herek 1994) gibt, entwickelte Herek (1984a, 1984b, 1988, 2000b, 2002b; Herek & Capitano 1995, 1996, 1999; Herek & Glunt 1993) eine spezifisch nach Einstellungen gegenüber Schwulen und Lesben getrennte *Attitudes Toward Lesbians and Gay Men* (ATLG) Skala. Aus ursprünglich 64 Items wurden jene 20 Items ausgesucht, die am stärksten miteinander korrelierten. Davon wurden jeweils zehn Items zu Einstellungen gegenüber weiblicher und männlicher Homosexualität formuliert. Die weiblichen und männlichen Versionen der Skala sind allerdings nicht äquivalent (z. B. „Lesbians are sick“ vs. „I think gay males are disgusting“). Auf der einen Seite werden damit systematische Antwortmuster der Befragten vermieden (z. B. Befragte geben dieselbe Antwort für Lesben und Schwule), auf der anderen Seite verringert sich die Vergleichbarkeit der schwulen und lesbischen Version. Für jedes Item der ATLG-Skala wird auf einer fünfstufigen Likert-Skala mit dem Wert 1 für „strongly agree“ und dem Wert 5 für „strongly disagree“ die Zustimmung gemessen. Die Items adressieren z. B. Ekelgefühle gegenüber Homosexuellen oder oberflächlich soziale Ungleichheiten. Insgesamt umfassen die Items daher eher klassische Vorurteile, die ihren Ursprung in moralischen und religiösen Vorstellungen haben (Morrison & Morrison 2000, 2002; Morrison et al. 2005, Morrison & O'Connor 1999).

Die ATLG-Skala wurde in verschiedenen Studien amerikanischen Studentensamples vorgelegt, wobei Herek (1984a, 1984b, 1988) nachweisen konnte, dass sich die Einstellungen von heterosexuellen Frauen und Männern gegenüber Schwulen und Lesben unterscheiden. Cronbachs Alpha liegt bei .95 und auch die Subskalen, welche jeweils nur die Einstellungen gegenüber Schwulen oder Lesben erfassen, erweisen sich als reliabel ($\alpha=.91$ respektive .90). Die Subskalen sind eindimensional und werden nach Herek (1984a, 1984b, 1988) durch einen einzigen Faktor abgebildet (Verurteilung von Homosexualität) und eine nachhaltige starke Konstruktvalidität ist vorhanden (Herek 1984a, 1984b, 1988, 1994). Weiter konnte die Skala durch andere Samples und in anderen Ländern validiert

werden: Beispielsweise anhand chinesischer (Yu et al. 2011) und chilenische Studenten (Barrientos Delgado & Castro 2012); anhand eines kanadischen (Rye & Meaney 2010b), niederländischen (Van de Meerendonk et al. 2003) und kolumbianischen Samples (Moreno et al. 2015); und anderen Samples in den USA (Stoever & Morera 2007).

In einer Analyse der bis dahin entwickelten Skalen³² zu Einstellungen gegenüber Homosexuellen hält Schwanberg (1993) fest, dass Hereks (1988) *Attitudes Toward Lesbians and Gay Men* Skala ein kognitiv besseres Erhebungsinstrument als Hudson und Ricketts (1980) *Index of Homophobia* oder Larson und Kollegen (1980) *Heterosexual Attitudes Toward Homosexuality* Skala darstellt, um Vorurteile gegenüber Schwulen und Lesben zu erfassen. Daher ist die *Attitudes Toward Lesbians and Gay Men* Skala und ihre Kurzversion eine der bis heute meistverwendeten Einstellungsskalen gegenüber Homosexualität (vgl. Walls 2008).

3.1.2 Moderne Skalenkonstrukte der Einstellungen zu Homosexuellen

Vorurteile und ein dementsprechendes Verhalten gegenüber Schwulen und Lesben gehören nicht der Vergangenheit an. Allerdings sind Menschen heute besser über das Thema Homosexualität informiert und unterstützen im Zuge sozialer Erwünschtheit und politischer Korrektheit kaum noch offenkundige und extrem homonegative Aussagen, welche noch mit älteren Skalenkonstrukten gemessen wurden (Raja & Stokes 1998: 115). In den letzten Jahren wurden eine Vielzahl von neuen Skalen entwickelt, mit dem Ziel, differenziertere, multidimensionale und moderne homonegative Aussagen zu erheben (bspw. Adolfsen et al. 2010; Chonody 2013; Massey 2009; Morrison & Morrison 2002; Monto & Supinski 2014; Walls 2008). Im Folgenden werden zwei Skalen, welche explizit die Erhebung moderner homonegativer Einstellungen erfassen, vorgestellt und diskutiert.

Raja und Stokes' (1998) *Modern Homophobia Scale* gehört neben weiteren (Eliason & Raheim 1996; Erickson 1995; Morrison et al. 1997) zu einer Reihe neu konstruierter Skalen zur Erfassung moderner Vorurteile. Getestet wurden die 24 Items der lesbischen und die 22 Items der schwulen Version der *Modern Homophobia Scale* anhand eines Studentensamples. 17 Items sind in der schwulen und lesbischen Version wortgleich, die restlichen Fragen wurden nur in einer Version gestellt. Die Autoren konnten drei Faktoren moderner homophober Einstellungen identifizieren: Persönliches Unbehagen gegenüber Schwulen und Lesben, institutionalisierte Homophobie sowie abweichendes Verhalten und Veränderbarkeit männlicher und weiblicher Homosexualität. Die Skala zeigt signifikante Korrelationen zu Hudson und Ricketts (1980) *Index of Homophobia* und einer Skala, die Einstellungen gegenüber Frauen misst. Allerdings ist die Skala anfällig für sozial erwünschtes Antwortverhalten (Skala nach Paulus & Reid 1991).

Auch wenn Raja und Stokes' (1998) Skala einen Anfang zur Messung moderner Vorurteile darstellt, kann sie im Hinblick auf den Unterschied zwischen klassischen und modernen Vorurteilen kritisch gesehen werden. Zum einen wäre eine konfirmatorische Faktorenanalyse der Items sinnvoll gewesen, um zu prüfen, ob die einzelnen Items wirklich auf den von den Autoren benannten Faktoren liegen. Weiter beinhaltet der von den Autoren identifizierte Faktor des persönlichen Unbehagens

³² Neben Schwanberg (1993), geben O'Donohue und Caselles (1993) und Grey et al. (2013) einen umfassenden Überblick über verschiedenste Messinstrumente zur Erfassung von Einstellungen gegenüber Homosexualität, schwulen Männern und lesbischen Frauen.

Items, die sich damit befassen, ob eine Person sich in der Anwesenheit von Homosexuellen zurechtfindet und wie sie sich dabei fühlt. Dies erhebt per Definition jedoch keine modernen Vorurteile, sondern eher klassische Homophobie nach Weinberg (1972). Ebenso geben sieben Items (z. B. „Male (Female) homosexuality is a psychological disease“) eindeutig klassische Vorurteile wieder. Vom Sinngehalt her können nur fünf Items, wie z. B. „Movies that approve of male (female) homosexuality bother me“ oder „I am tired of hearing about gay men’s (lesbians’) problems“ dem Konstrukt des modernen Homonegativismus zugeordnet werden. Somit erfasst ein Großteil der Items eher persönliches Unbehagen und offenkundige anstatt subtile Vorurteile gegenüber Homosexuellen.

Wie Walls (2008: 25) hervorhebt, haben von darauffolgenden Studien (Morrison & Morrison 2002; Szczerba 1997; Worthington et al. 2005) mit dem Ziel weiter gefasste Einstellungen, positive und subtile negative Einstellungen, sowie den Wissensstand über Homosexualität zu erheben, vor allem Morrison und Morrison (2002) mit ihrer *Modern Homonegativity Scale* (MHS) die theoretische Fundierung des modernen Rassismus und Sexismus zu Grunde gelegt: Trotz homosexuellenfeindlichen Übergriffen oder homonegativen Graffitis an vielen nordamerikanischen Universitäten suggerieren Morrison und Morrisons (2002: 16f.) Studien mit Studentensamples, dass Befragte offenkundige homonegative Aussagen ablehnen und eher neutrale bis positive Einstellungen auf klassischen Skalen vertreten. Die *Modern Homonegativity Scale* (MHS) will diese Diskrepanz aufklären und versucht der Definition moderner homonegativer Vorurteile gerecht zu werden und im Gegensatz zu klassischen Skalen subtile Einstellungen gegenüber Homosexuellen zu messen. Auch wenn die MHS teilweise noch eher negative Einstellungen erfasst, sind die Items der Skala nicht auf moralischen oder religiösen Vorbehalten begründet. In der Vollversion besteht die MHS aus 24 Items, wobei jeweils 12 wortgleiche Items die Einstellungen gegenüber Schwulen und Lesben getrennt erfassen. Getestet an einer Stichprobe kanadischer Universitätsstudenten, kann die *Modern Homonegativity Scale* als reliables Messinstrument nicht nur im Gesamten genutzt werden ($\alpha=.93$), sondern auch deren Subskalen *Modern Homonegativity Scale-Gay Men* bzw. *Lesbians* (MHS-G/MHS-L) sind reliabel ($\alpha=.91$ bzw. $.90$). Ergebnisse einer explorativen Faktorenanalyse produzieren eine einfaktorielle Lösung, wobei der Faktor bei der MHS-G 45 % und bei der MGS-L 47 % der Gesamtvarianz erklären kann. Die MHS korreliert mit Messungen von Religiosität und politisch konservativen Ansichten und die Autoren konnten in einem Vergleich aufzeigen, dass die Befragten auf der MHS negativere Einstellungen vertraten als bei einer Abfrage durch eine klassische *Homonegativity Scale* (Morrison et al. 1999).

Morrison und Kollegen validierten die *Modern Homonegativity Scale* (MHS) zusätzlich anhand eines irischen Studentensamples (2005), in einem Vergleich zwischen kanadischen und amerikanischen Studenten (2009) und durch ein Sample von Universitätsbeschäftigten (2011). Ferner bestätigten Rodriguez-Castro und Kollegen (2013) die MHS in Spanien anhand eines Schülersamples (15 bis 19 Jahre), Górska und Kollegen (2016) mittels eines Studentensamples in Polen und McDermott und Blair (2012) validierten die MHS in einem vergleichenden Kontext durch kanadische, amerikanische, irische und britische Befragte. Auch die Durchführung einer konfirmatorischen Faktorenanalyse der MHS-L und MHS-G erfasste je eine eindimensionale Skala, welche faktoriell unabhängig von klassischen Vorurteilen ist (Morrison et al. 2005, 2009). Im Vergleich zur Primärstudie nutzen Morrison et al. (2005) Herek’s (1988) *Attitudes Toward Lesbians and Gay Men* Skala, welche weniger Überschneidungen mit der MHS besitzt als die *Homonegativity Scale* (Morrison et al. 1999). Die *Modern Homonegativity Scale* wurde von den Autoren anhand der *Marlowe Crowne Social Desirability Scale* (MC-SDS) (Reynolds 1982) auf eine Anfälligkeit für sozial erwünschte Antworten hin getestet. Da die MHS nicht mit dieser korreliert, gehen die Autoren von keiner Verzerrung durch

sozial erwünschtes Antwortverhalten aus (Morrison & Morrison 2002; Morrison et al. 2005). Allerdings weisen sie selbst darauf hin, dass die *Marlowe Crowne Social Desirability Scale* eine veraltete Variante ist, um auf sozial erwünschte Antworten zu prüfen und sie keine weiteren Erfassungsmöglichkeiten sozial erwünschten Antwortverhaltens getestet haben.

3.2 Die Messung von Einstellungen zu gleichgeschlechtlicher Elternschaft und einer erwarteten Entwicklung der Kinder

Nur wenige Studien beschäftigen sich explizit mit Einstellungen zur gleichgeschlechtlichen Elternschaft. Zwar haben Forscher schon früh Items zu homosexuellen Eltern in Studien integriert, doch werden dabei die Einstellungen bis heute lediglich über sehr wenige Items gemessen, zum Beispiel ob es Homosexuellen erlaubt sein sollte Kinder großzuziehen oder ob homosexuelle Paare gemeinsam ein Kind adoptieren dürfen sollten (z. B. Adolfsen et al. 2010; Herek 1984b; MacDonald et al. 1973; Raja & Stokes 1998). Ebenfalls erfassen, wenn überhaupt, repräsentative oder ländervergleichende Studien häufig nur Einstellungen zur ‚Adoptionsfrage‘, wenngleich der ISSP von 2012 erfragt, inwieweit homosexuelle Paare ebenso gute Eltern sein können wie heterosexuelle Paare. Studien mit dem Ziel, über die Konstruktion traditioneller Einstellungsskalen primär Vorurteile gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft und der Entwicklung der Kinder zu ermitteln, sind somit rar. Im Folgenden sollen einige der Skalen vorgestellt werden, die versucht haben ein Skalenkonstrukt zu entwickeln, um Einstellungen gegenüber homosexueller Elternschaft zu erheben.

Ryan (2000) konzipierte die *Attitudes towards Gay Men and Lesbians as Adoptive Parents Scale* (APS), um affektive Einstellungen von Sozialarbeitern in öffentlichen Kinder- und Jugendfürsorgeeinrichtungen in den USA (N=80) gegenüber Schwulen und Lesben als Adoptiveltern zu messen. Auf einer fünfstufigen Likert-Skala wurden 14 Items von den Befragten beantwortet, Cronbachs Alpha liegt bei .95. Die Skala wurde im weiteren Verlauf der Studie dazu genutzt, zu testen, ob ein schwuler Mann als Einzelperson oder ein lesbisches Paar ein Kind adoptieren darf.

Der Autor geht allerdings ohne die Durchführung einer Faktorenanalyse davon aus, dass die *Attitudes towards Gay Men and Lesbians as Adoptive Parents Scale* Einstellungen gegenüber Homosexuellen als Adoptiveltern misst. Bei genauerer Betrachtung der 14 Items fällt jedoch auf, dass fünf eher klassische homonegative Einstellungen („Gay men and lesbians should required to undergo psychotherapy“) wiedergeben, während jeweils vier Items sich mit Homosexuellen als Eltern („Homosexuals demonstrate sexual acts in front of their children“) und dem Outcome der Kinder gleichgeschlechtlicher Paare („A child raised by gay and lesbian parents will probably become homosexual“) befassen. Ein Item – „Homosexuals are more likely than heterosexuals to sexually abuse their children“ – kann beiden Bereichen zugeschrieben werden. Somit müsste die Skala mindestens zwei verschiedene latente Konstrukte abbilden, allgemeine klassische Einstellungen gegenüber Homosexuellen und Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlichen Eltern.

Neben Ryan (2000) entwickelte Spivey (2002, 2004, 2006) die *Attitudes Toward Same-Sex Couples as Adoptive Parents Scale* (ATSCAP), welche ebenfalls die Einstellungen von Personen, die im Kinder- und Jugendfürsorgebereich tätig sind, gegenüber Homosexuellen als Adoptiveltern erfasst. Das Sample (N=65) besteht neben den Mitarbeitern aus amerikanischen Studenten des Fachbereiches ‚Soziale Arbeit‘. Nach Spivey (2006) erfasst die Skala einerseits intellektuelle Überzeugungen und Entscheidungen (z. B. „I believe...“) gegenüber dem Outcome der Kinder von Homosexuellen und affektive Reaktionen (z. B. „I would feel...“) auf eine mögliche Adoption eines Kindes durch ein schwules oder lesbisches Paar. Die Items werden auf einer sechsstufigen Likert-Skala (1 „strongly

agree“, 6 „strongly disagree“) erhoben, sodass höhere Werte auf der Skala weniger schlechte Einstellungen widerspiegeln. Die Skala besteht aus 26 Items, wobei jeweils 13 wortgleich in einer schwulen bzw. lesbischen Version formuliert sind; Cronbachs Alpha liegt bei .97 und die ATSCAP korreliert signifikant mit Einstellungen zum Geschlechterrollenbild. Items wie „I would feel nervous placing children with gay male (lesbian) couples“ zielen auf das eigene Unbehagen ab, ein Kind von Homosexuellen adoptieren zu lassen, während Items wie “I believe children raised by gay male (lesbian) couples are no more likely to experience significant developmental differences than children raised by heterosexual couples” Annahmen über das Outcome dieser Kinder betreffen. Andere Items, beispielsweise „I feel the lifestyle of gay male (lesbian) couples makes them unsuitable parents“, scheinen eher Vorurteile gegenüber homosexuellen Beziehungen im Allgemeinen auszudrücken.

In einem spanischen Studentensample (N=212) wurde die *Scale Beliefs about Children's Adjustment in Same-Sex Families* (SBCASSF) durch Frias-Navarro und Monterde-i-Bort (2012) konstruiert, um Ansichten über vermeintlich negative Einflüsse auf Kinder durch das Aufwachsen in gleichgeschlechtlichen Familien zu erfassen. Die Items wurden für schwule wie auch für lesbische Eltern gemeinsam formuliert. Nach einer explorativen Faktorenanalyse können die Autoren anhand von 14 Items zwei Faktoren identifizieren: Persönliche Überzeugungen über adverse Effekte des Aufwachsens bei gleichgeschlechtlichen Eltern auf die psychologische Entwicklung der Kinder (,individuelle Ablehnung‘) und Meinungen darüber, dass Kinder unter heterosexistischen Alltagssituationen leiden (,normative Ablehnung‘) ($\alpha=.87$ bzw. .88). Die beiden Subskalen korrelieren nicht nur signifikant miteinander, sondern auch mit Einstellungen über die Entstehung von Homosexualität sowie mit der Unterstützung von Bürgerrechten für Homosexuelle. Anhand eines chilenischen Studentensamples, der Durchführung einer konfirmatorischen Faktorenanalyse (Barrientos et al. 2013) und mit einem Vergleich zwischen spanischen und chilenischen Studenten konnte die SBCASSF ebenso validiert werden (Frias-Navarro et al. 2014).

Ebenfalls anhand eines Studentensamples (N=292) entwickelten und testeten Costa und Kollegen (2014) in Portugal die *Attitudes Toward Gay and Lesbian Parenting Scale*. Sechs von 11 Items basieren hierbei auf den von Clarke (2001) und Costa und Kollegen (2013) identifizierten geläufigsten Annahmen über einen negativen Einfluss homosexueller Eltern auf die Kindesentwicklung und eine angenommene Untauglichkeit von Schwulen und Lesben als Eltern (z. B. „Gay and lesbian parents do not care about children's best interest“ oder „Children of gay and lesbian parents do not have the needed masculine and feminine references for their normal development“). Weitere fünf Items beziehen sich auf in einigen Forschungsarbeiten identifizierte kleine Unterschiede zwischen Kindern von homo- und heterosexuellen Eltern, wie zum Beispiel, dass Kinder gleichgeschlechtlicher Eltern tolerantere Einstellungen gegenüber anderen haben. Eine Hauptkomponentenanalyse ergab zwei Faktoren: Der erste – „Negative perceptions of gay and lesbian parenting“ – erklärt mit sechs Items und einem Cronbachs Alpha von .78 29 %, der zweite – „Perception of benefits of gay and lesbian parenting“ – 17 % der Varianz ($\alpha=.57$). Eine konfirmatorische Faktorenanalyse wurde nicht durchgeführt.

Im europäischen Raum wurde anhand eines norwegischen, nicht-studentischen Samples durch Hollekim und Kollegen (2011) eine Studie zur Erfassung von Einstellungen gegenüber homosexueller Elternschaft durchgeführt. Allerdings war es nicht das Ziel der Autoren, eine geeignete Skala zu konstruieren, sondern vielmehr über Items, die sich mit einer rechtlichen Gleichstellung von Homosexuellen in kindschaftsrechtlichen Angelegenheiten und dem Wohlergehen von Kindern mit gleichgeschlechtlichen Eltern befassen, inhaltliche Ergebnisse zu präsentieren. Hollekim und Kollegen (2011) konnten aufzeigen, dass gerade soziodemographischen Determinanten – zum Beispiel

Alter, Geschlecht, Bildung, Religiosität etc. – welche auch allgemeine Einstellungen gegenüber Homosexualität bestimmen, Einstellungen zu gleichgeschlechtlicher Elternschaft vorhersagen.

3.3 Diskussion der Einstellungsskalen

Nach der Darstellung von klassischen und modernen Homonegativitätsskalen und bisheriger Erhebung der Einstellungen zu gleichgeschlechtlicher Elternschaft sollen hier nun die Vor- und Nachteile dieser Skalen diskutiert werden. Vor diesem Hintergrund sollen adäquate Skalen in dieser Arbeit entwickelt und weiterentwickelt werden, mit dem Ziel beide Konstrukte – moderne Homonegativität und Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft – in einem deutschen Kontext zu testen und zu erheben.

3.3.1 Klassische vs. moderne Skalenkonstrukte der Erfassung von Homonegativität und das Problem sozial erwünschter Antworten

Die in 3.1 aufgeführten klassischen und modernen Vorurteilsstudien gegenüber Homosexuellen lassen darauf schließen, dass bei der Verwendung von klassischen Einstellungsskalen einerseits offenkundige Vorurteile gegenüber Homosexuellen abgelehnt werden andererseits sich auf der *Modern Homonegativity Scale* (MHS) subtile negative Einstellungen zeigen. Begründet durch den Wandel von offensichtlichen zu subtilen Vorurteilen kann angenommen werden, dass es in expliziten Einstellungsumfragen zu diesem Thema sinnvoller erscheint, auf moderne anstatt klassische Einstellungsskalen zurückzugreifen. Dies unterstützt auch ein Vergleich (Rye & Meaney 2010a) des *Index of Homophobia*, der *Attitudes Toward Lesbians and Gay Men* Skala und der *Modern Homonegativity Scale*. Rye und Meaney (2010a) kommen hier zu dem Ergebnis, dass alle drei Skalen zwar eine hohe Interkorrelation und eine hohe konvergierende und diskriminierende Validität aufweisen, die *Modern Homonegativity Scale* aber in der heutigen Zeit einen klaren Vorteil gegenüber den anderen Skalen besitzt, da sie eher in einer Normalverteilung der Daten resultiert. D. h., dass bei der *Modern Homonegativity Scale* (MHS) von den Befragten vergleichsweise alle Antwortoptionen verwendet werden, während sich beim *Index of Homophobia* oder der *Attitudes Toward Lesbians and Gay Men* Skala durch eher positive Antworten eine Schiefverteilung der Daten ergibt. Dies lässt ebenfalls darauf schließen, dass Skalen zur Erfassung von klassischen Vorurteilen heutzutage sozial erwünschte homosexuellenfreundliche Ergebnisse liefern, während die MHS eine stärkere Diskriminierungskraft besitzt und differenziertere sowie auch geringe oder schwach ausgeprägte negative Einstellungen erheben kann.

Allerdings ist auch zu berücksichtigen, dass die MHS im Vergleich zu Herek's (1988) *Attitudes Towards Lesbians and Gay Men* Skala bisher selten in anderen Kontexten und Ländern überprüft wurde. Die MHS ist vorwiegend an Studenten getestet worden, auch wenn Morrison und Morrison (2011) die Skala ebenfalls an einem nicht-studentischen Sample prüften, besteht dieses aus rund 1.160 Universitätsangestellten, die mehrheitlich (ca. 61 %) über einen Bachelorabschluss oder höhere Ausbildungsabschlüsse verfügen und somit gleichwohl eine selektive Gruppe darstellen.

Dennoch zeigt sich nicht nur aus der Diskussion der klassischen und modernen Homonegativitätsskalen, sondern auch aus der theoretischen Grundlage der Unterschiede zwischen klassischen und modernen Vorurteilen, dass heutzutage bei der Erfassung von Homonegativität ebenso auf subtile Vorurteilserfassung zurückgegriffen werden sollte wie beispielsweise bei der Erfassung von Rassismus oder Sexismus. Dies kann damit begründet werden, dass in der heutigen Zeit in Bevölkerungs- und Meinungsumfragen vorurteilshafte Einstellungen von einem Großteil der deutschen Bevölkerung nicht mehr offenkundig geäußert werden und dadurch Ressentiments gegenüber Schwulen und

Lesben nicht aufgezeichnet werden können. So verschleiert vordergründige Toleranz und Akzeptanz von Homosexualität zeitgleich Stimmen, die zum Beispiel anonym im Internet moderne Formen homonegativer Einstellungen äußern. Deswegen müssen Wege gefunden werden, die Einstellungen akkurater zu erheben.

Somit soll in dieser Arbeit die moderne Homonegativitätsskala (MHS) von Morrison und Morrison (2002) in einem deutschen Kontext erstmals explorativ getestet und gegebenenfalls weiterentwickelt werden. Es gilt zu untersuchen, inwieweit sich die Items auf den deutschen Kontext anwenden lassen oder ob sie möglicherweise modifiziert werden müssen, da die Skala bisher hauptsächlich in einem englisch- oder spanischsprachigen Kontext getestet wurde. Außerdem variiert das Sample in der vorliegenden Arbeit: Anstatt eines homogenen Studenten- oder Universitätsmitarbeitersample wird eine Quotenstichprobe genutzt, die variierende Alters- und Bildungsgruppen aufweist. Weiter soll per konfirmatorischer Faktorenanalyse überprüft werden, ob die zwei eindimensionalen Skalen moderner Homonegativität gegenüber Schwulen und Lesben sich in ein zweidimensionales oberliegendes Konstrukt moderner Homonegativität übertragen lassen. Zwar gehen Morrison und Morrison (2002) nach einer explorativen Faktorenanalyse der Items davon aus, dass sich die zwei Faktoren ohne Weiteres zusammenfassen lassen, prüfen in den Folgestudien aber nur, ob die Subskalen sich eindimensional durch eine Faktorenanalyse bestätigen lassen. Obwohl Górska und Kollegen (2016) Hinweise darauf geben, dass Befragte bei den MHS Items keinen Unterschied zwischen zusammengefassten oder nach Orientierung getrennten Items machen, soll es hier nicht darum gehen, die Einstellungen gegenüber Schwulen und Lesben wieder in zusammengefassten anstatt in Einzelitems zu erheben, sondern zu prüfen, ob weiterführende Analysen mit einem einzigen Index möglich sind.

Auch wenn Morrison und Morrison (2002; Morrison et al. 2005) davon ausgehen, dass moderne homonegative Aussagen im Vergleich zu klassischer Homonegativität nicht von sozialer Erwünschtheit beeinflusst sind, muss dies weiter getestet werden, da das Problem des sozial erwünschten Antwortverhaltens in der Einstellungsforschung hinlänglich bekannt ist:

Sozial erwünschte Antworten ergeben sich, wenn Befragte beim Beantworten von Fragen dazu neigen, ihre wirklichen Einstellungen oder ihr tatsächliches Verhalten zu verbergen, um vor sich selbst oder dem Interviewer ein möglichst positives bzw. normkonformes Bild abzugeben. Sozial erwünschtes Antwortverhalten ist ein systematischer Messfehler und tritt besonders bei Fragen zu sensitiven oder unangenehmen Themengebieten wie dem Sexualverhalten, dem Konsum von Drogen, kriminellen Aktivitäten sowie xenophoben, rassistischen oder homonegativen Einstellungen auf (Krumpal & Näher 2012). Merkmale von Personen gelten als sozial erwünscht, wenn sie „den innerhalb einer Gesellschaft jeweils üblichen oder vorherrschenden allgemeinen sozialen Vorstellungen darüber, was gut oder richtig ist, entsprechen“ (Hartmann 1991: 45). Dies können Werte, die vermeintlich in der Gesellschaft vertreten werden, zu befolgende gesellschaftliche Normen als auch soziale Rollen sein. Je weiter das eigene Verhalten vom „sogenannten Ort sozialer Erwünschtheit entfernt liegt, desto unangenehmer und unerwünschter wird es, eine solche Verhaltensweise zu offenbaren“ (Braun 2004: 35).

Soziale Erwünschtheit kann als ein Persönlichkeitsmerkmal aufgefasst werden. Die Abgabe solcher Antworten resultiert aus dem Bedürfnis nach sozialer Anerkennung. Sie hängt dabei von der Art des erfragten Merkmals und den eigenen oder vermuteten Erwartungshaltungen des Interviewers oder der Gesellschaft ab (Schnell et al. 2005: 355). Befragte versuchen zu antizipieren, welche Wertung oder Sanktion durch die soziale Umwelt in der Interviewsituation auf sie zukommt (Stocké & Hunkler 2004: 55). Hat eine Frage eine wahrgenommene soziale Norm zum Inhalt und besteht ein

hohes Bedürfnis nach sozialer Anerkennung, dann ist es wahrscheinlich, dass die Befragten die sozial erwünschte Antwort wählen, auch wenn sie nicht dem ‚wahren‘ Wert entspricht.

Andererseits kann soziale Erwünschtheit als eine Reaktion auf die Datenerhebung angesehen werden, „wobei aufgrund bestimmter Konsequenzbefürchtungen die tatsächlichen Sachverhalte verschwiegen oder beschönigt werden“ (Schnell et al. 2005: 355). Das Ausmaß sozialer Erwünschtheit hängt auch hier von der Art der erfragten Merkmale und den vom Befragten vermuteten Erwartungen ab, die aber in diesem Fall erst durch die Situation der Befragung hervorgerufen werden (Esser 1991: 62).³³

Zur Erfassung der Neigung zu sozial erwünschten Antworten werden Skalen (SE-Skalen) (z. B. Crowne & Marlowe 1960; Edwards 1957; Paulhus 1984) zur statistischen Kontrolle der sozialen Erwünschtheit genutzt.³⁴ In Paulhus‘ Skala zur Erfassung sozialer Erwünschtheit – die auch in dieser Arbeit genutzt werden soll – wird beispielsweise zwischen der „Tendenz zur Selbsttäuschung“ und der „Tendenz zur Fremdtäuschung“ (Musch et al. 2002: 121) unterschieden. Befragte mit einer Tendenz zur Fremdtäuschung geben bewusst sozial erwünschte Antworten, um vor dem Interviewer ein gutes Bild abzugeben. Die Tendenz zur Selbsttäuschung dient hingegen dem Schutz des eigenen Selbstbildes und sollte sich demzufolge unbewusst auf die Antworten der Befragten auswirken (Musch et al. 2002: 121).³⁵

3.3.2 Diskussion Elternschaftsskalen

Nur wenige Forschungsarbeiten haben sich mit den Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft beschäftigt. Aus dem anglo-amerikanischen Raum gibt es eine Vielzahl an Studien zu der Entwicklung und dem Wohlergehen von Kindern homosexueller Eltern im Vergleich zu Kindern heterosexueller Eltern (eine Übersicht geben z. B. Anderssem et al. 2001; Biblarz & Savci 2010; Fedewa et al. 2015; Manning et al. 2014; Stacey & Biblarz 2001). Darüber hinaus existieren zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten zur Akzeptanz homosexueller Menschen. Doch nur wenige dieser Studien setzen sich mit den Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft auseinander oder versuchen, diese differenziert zu erfassen. In der Allgemeinen Bevölkerungsumfrage ALLBUS³⁶ wird – wenn überhaupt – zum Beispiel seit wenigen Jahren ausschließlich nach allgemeinen

³³ Ursache dieser Erwartungen können zum Beispiel Interviewermerkmale, die Anwesenheit weiterer Personen oder die Wahrnehmbarkeit des Auftraggebers der Untersuchung sein (Esser 1991: 62).

³⁴ Gemeinsame Grundlage der SE-Skalen ist die Auffassung, dass die Neigung zu sozial erwünschten Antworten ein Persönlichkeitsmerkmal ist (Schnell et al. 2005: 355).

³⁵ Während die Tendenz zur Fremdtäuschung vor allem in face-to-face Befragungen Einfluss auf die Antworten ausübt, können Antwortverzerrungen in selbstadministrierten Befragungen in hohem Maße auf die Tendenz zur Selbsttäuschung zurückgeführt werden (Krumpal & Näher 2012: 68). Aber auch in diesen kann es zu Verzerrungen aufgrund der Tendenz zur Fremdtäuschung kommen, wenn Befragte das Gefühl haben, dass ihre Antworten mit ihrer Person in Verbindung gebracht werden könnten. Denn neben mangelnder Privatheit (Anwesenheit Dritter), kann auch mangelnde Anonymität, in Form einer prinzipiellen Möglichkeit der Rückführung der Antworten auf eine bestimmte Person, eine Entstehungsbedingung sozialer Erwünschtheit sein (Krumpal & Näher 2012: 85). Im Vergleich zu anderen Befragungsmethoden wird die Anonymität bei Online-Befragungen als hoch empfunden und die Neigung zu sozial erwünschtem Antwortverhalten dementsprechend als gering eingestuft (Taddicken 2007).

³⁶ Mit der Allgemeinen Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften (ALLBUS) werden aktuelle Daten über Einstellungen, Verhaltensweisen und Sozialstruktur der Bevölkerung in der Bundesrepublik Deutschland

Einstellungen gegenüber Homosexuellen in Deutschland und deren Gleichstellung bzgl. der Ehe gefragt, nicht aber nach gleichgeschlechtlicher Elternschaft. In vielen Studien, die sich mit dem Thema befassen, wird vordergründig mit sehr wenigen Items gearbeitet. Es wird lediglich gefragt, inwieweit es Homosexuellen erlaubt sein sollte, Kinder großzuziehen oder, ob gleichgeschlechtliche Paare gemeinsam ein Kind adoptieren dürfen sollten (z. B. Adolfsen et al. 2010; Herek 1984b; MacDonald et al. 1973; Raja & Stokes 1998). Ebenfalls erfassen repräsentative oder ländervergleichende Studien häufig nur die Einstellung zur ‚Adoptionsfrage‘, wengleich der ISSP³⁷ von 2012 erfragt, inwieweit homosexuelle Paare ebenso gute Eltern sein können wie heterosexuelle Paare.

Die Adoptionsfrage als einziger Indikator der Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft ist jedoch problematisch, da Zustimmung oder Ablehnung aus einer allgemeinen Haltung zum Thema resultieren kann. Die Gründe für Einstellungen zur gemeinsamen Adoption durch ein gleichgeschlechtliches Paar bleiben unberücksichtigt. Es kann jedoch davon ausgegangen werden, dass die Zustimmung oder Ablehnung sich aus den Einstellungen oder Vorurteilen gegenüber Homosexuellen und gleichgeschlechtlicher Elternschaft ergeben.

Um zu verstehen, warum Personen für oder gegen die gemeinsame Adoption eines Kindes durch ein homosexuelles Paar sind, muss nach den Hintergründen dieser Entscheidung gefragt werden. Es muss erforscht werden, was die Einstellungen zu verschiedenen Bereichen sind, die dem Thema gleichgeschlechtlicher Elternschaft anhängen. Das können nicht nur explizite Einstellungen gegenüber Homosexuellen als Eltern sein, sondern auch Erwartungen bezüglich der Entwicklung der Geschlechtsidentität, der sexuellen Orientierung oder des Wesens und dem Wohlergehen der Kinder.

Wie in Abschnitt 3.2 vorgestellt, sind Studien mit dem Ziel, über die Konstruktion traditioneller Einstellungsskalen primär Vorurteile gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft und der Entwicklung der Kinder zu erfassen, rar. Selbst wenn die vorgestellten Studien eine Grundlage bilden, müssen diese kritisch gesehen werden: Obwohl sie teils Einflüsse zur Adoptionsfrage untersuchen und vielversprechende Ergebnisse und Skalen liefern, um differenzierte Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft zu erheben, weisen doch alle Konstrukte Mängel auf (Costa et al. 2013, 2014; Frias-Navarro & Monerde-I-Bont 2012; Frias-Navarro et al. 2014; Ryan 2000; Spivey 2004) (vgl. Tabelle 3).

Bis auf Spivey (2004) unterscheiden keine der Autoren nach dem Geschlecht der Eltern; es ist allgemein von Homosexuellen die Rede. Aus der Forschung ist aber bekannt, dass weibliche und männliche Homosexualität im Allgemeinen unterschiedlich bewertet wird und daher auch getrennt nach den Einstellungen gegenüber Schwulen und Lesben gefragt werden sollte (Herek 1994; Kite 1994). Auch werden aus der geschlechtsspezifischen Rollenzuschreibung heraus Frauen allgemein als wärmer, fürsorglicher und erzieherischer gesehen und somit fähiger als Männer in der Kindererziehung wahrgenommen (Parson & Bales 1956, Eckes 2010). Daher sollten die Ansichten getrennt nach dem Geschlecht der Eltern erfasst werden.

erhoben. Auf der Internetseite <http://www.gesis.org/allbus/allbus-inhalte/> (Stand 22.06.2016) ist die Liste der ALLBUS-Variablen und Themenschwerpunkte einzusehen.

³⁷ International Social Survey Programme (ISSP).

Tabelle 3 Zusammenfassung von Skalen zur Messung von Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft

Skala	Autoren	N	Items	Faktorenanzahl	Cronbachs α	EFA	CFA	Sample	Trennung schlecht der Eltern/ der Kinder	Unpassender Inhalt / Formulierung
Attitudes towards Gay Men and Lesbians as Adoptive Parents Scale	Ryan (2000)	66	14	1	.95	-	-	Sozialarbeiter	- / -	6 Items: Einst. ggü. Homosexuellen im Allgemeinen
Attitudes Towards Same-Sex Couples as Adoptive Parents Scale (ATSCAP)	Spivey (2004, 2006)	65	25	1	.97	-	-	Sozialarbeiter, Studenten	+ / -	12 Affektive bzw. emotionale Reaktionen: "I would feel..."
Scale on Beliefs about Childrens' Adjustment in Same-Sex Families (SBCASSF)	Frias-Navarro und Monte-I-Bort (2012); spanisches Sample: n=217 chilensisches Sample: n=283	212	14	2 Faktoren: Normative Opinion (NO) & Individual Opinion (IO)	NO: .88; IO: .87 Gesamt: .90	+	+	Studenten	- / -	"When a child manifests same-sex sexual orientation behaviors, it would be wise to take him/her to the psychologist."
Attitudes towards Gay and Lesbian Parenting Scale	Barrientos et al. (2013)	283	10	2 Faktoren: Negative perception of gay and lesbian parenting: $\alpha=.78$ Perception of benefits of gay and lesbian parenting: $\alpha=.57$	-	-	+	Studenten	- / -	

Anmerkungen: EFA = explorative Faktorenanalyse; CFA = konfirmatorische Faktorenanalyse.

Ebenso unterscheidet keine der Skalen zwischen dem Geschlecht der Kinder, welches aber in Verbindung mit zwei Vätern oder zwei Müttern einen erheblichen Einfluss darauf haben könnte, wie gleichgeschlechtliche Elternschaft und die Entwicklung der Kinder bewertet wird (vgl. Kapitel 2.2). Es sollte also nicht nur getrennt nach dem Geschlecht der Eltern, sondern auch getrennt nach dem Geschlecht der Kinder gefragt werden.

Ein weiterer kritischer Punkt ist, dass bei fast allen Skalen Iteminhalte und -formulierungen genutzt werden, die aus theoretischer Sicht nicht zum Erkenntnisgewinn beitragen. So enthält Ryan's (2000) Skala zusätzlich Items, die allgemeine, klassische Vorurteile gegenüber Homosexuellen erfassen. Dabei wird eine eindimensionale Struktur der Skala angenommen, obwohl bei zwei Einstellungsbereichen auch mindestens zwei latente Konstrukte vorhanden sein müssten. Dies wird jedoch weder mit einer explorativen noch einer konfirmatorischen Faktorenanalyse überprüft.

Spivey (2004) verwendet bei 12 von 24 Items die Formulierung „I would feel ...“ und erhebt somit eine affektive bzw. emotionale Reaktion darauf, wie sich die Befragten *fühlen* würden, wenn sie beispielsweise ein Kind bei homosexuellen Eltern unterbringen müssten. Dies impliziert nicht nur eine zweifaktorielle Lösung der Skala, sondern ebenso wie bei der Adoptionsfrage kann hier argumentiert werden, dass emotionale Reaktionen aus den Einstellungen und Vorurteilen entstehen, die diesen emotionalen Reaktionen zugrunde liegen: Wenn jemand der Ansicht ist, dass sich Kinder bei homosexuellen Eltern emotional nicht gut entwickeln oder dass Homosexuelle keine guten Eltern sind und eine Gefahr für Kinder darstellen, dann hat diese Person eine emotionale Reaktion darauf und gäbe an, dass sie sich dabei unwohl fühle, ein Kind in die Obhut eines gleichgeschlechtlichen Paares zu geben. Ebenso wie bei Ryan (2000) wird aber auch bei Spivey (2004) weder eine explorative noch eine konfirmatorische Faktorenanalyse durchgeführt, um die Passung der Items zu überprüfen.

Neben Ryan (2000) und Spivey (2004) verwendet auch die *Scale on Beliefs about Childrens' Adjustment in Same-Sex Families* (SBCASSF) (Frias-Navarro & Monte-I-Bort 2012; zusätzlich Barrientos et al. 2013; Fraix-Navarro et al. 2014) ein Item, welches keinen inhaltlichen Bezug zu Homosexuellen als Eltern, der Entwicklung oder dem Wohlergehen von Kindern, die mit gleichgeschlechtlichen Eltern aufwachsen, aufweist: Das Item „When a child manifests same-sex sexual orientation behaviors, it would be wise to take him/her to the psychologist“ bezieht sich ausschließlich darauf, wie mit einem Kind umgegangen werden soll, welches eine gleichgeschlechtliche sexuelle Orientierung entwickelt. Das Item impliziert hier in keiner Art und Weise gleichgeschlechtliche Eltern oder deren Kinder, sondern erfasst eine klassische homonegative Einstellung, nämlich Homosexualität als psychische Krankheit (Hicks 2005; Stacey & Biblarz 2001). Dennoch kann eine zweidimensionale Lösung der Skala durch die Autoren mit explorativen und einer konfirmatorischen Faktorenanalyse nachgewiesen werden.

Resultierend aus den hier aufgeführten theoretischen und konzeptionellen Mängeln der vorliegenden Studien (Tabelle 3), wird in der vorliegenden Arbeit eine Skala entwickelt, welche nicht nur die Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft erhebt, sondern den bisher vernachlässigten Aspekten Rechnung trägt.

4 Kausalmodell

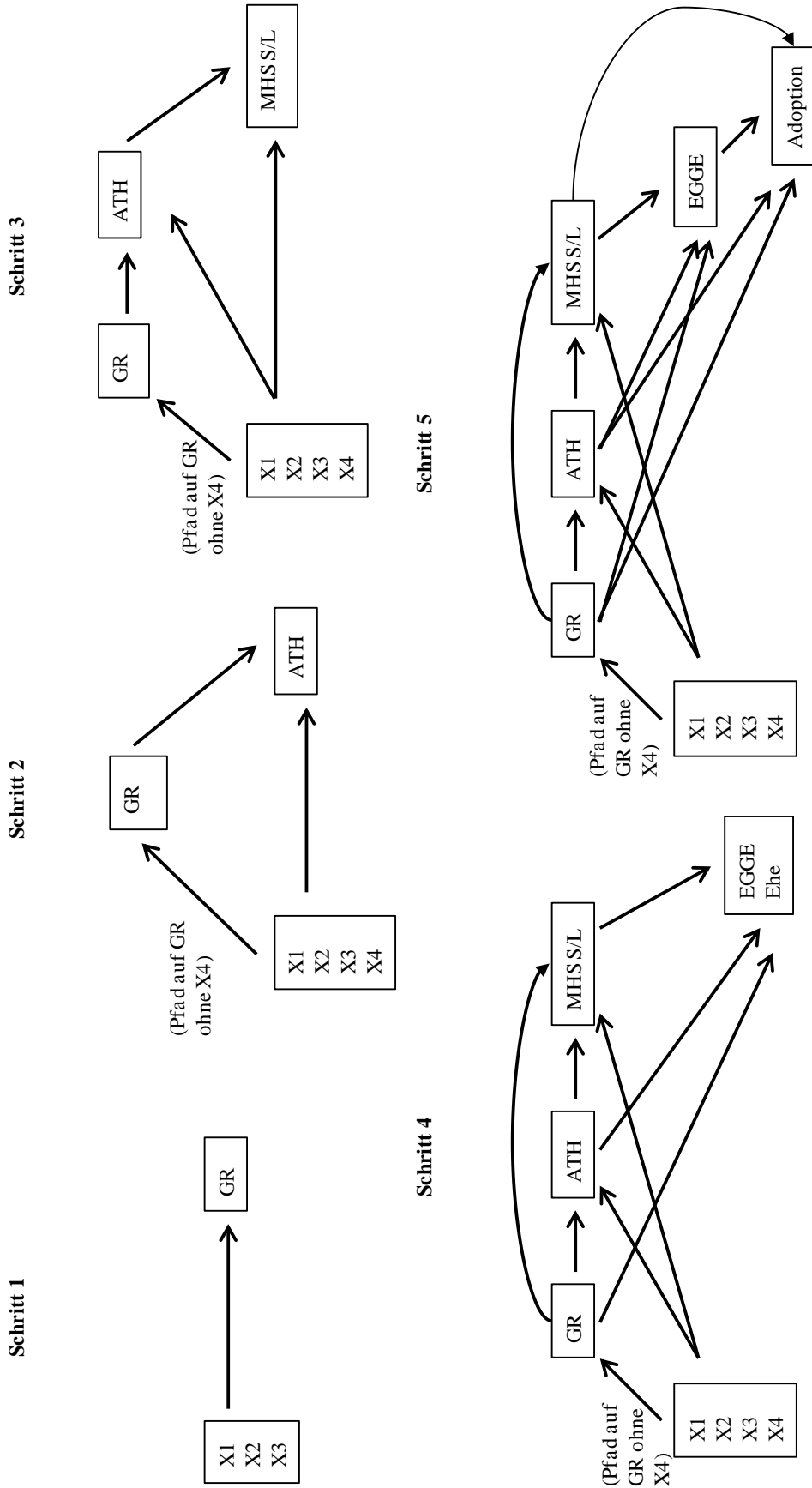
Wie im Abschnitt 2.7 ausführlich dargelegt, ist aus der Forschung hinlänglich bekannt, dass soziodemographische Merkmale wie das Geschlecht, die Geburtenkohortenzugehörigkeit, das Bildungsniveau, die Religiosität, die Glaubensgemeinschaft, die Kirchengangshäufigkeit, die Größe des Wohnortes, an dem der Hauptteil des Lebens verbracht wurde, und der Kontakt zu Homosexuellen Einfluss auf die Einstellungen gegenüber Homosexualität haben.

Im Speziellen weisen Männer, Personen aus früheren Geburtenkohorten, niedrig Gebildete, religiösere Personen, Katholiken (in Deutschland), in ländlichen Gegenden aufgewachsene Personen, in Ostdeutschland sozialisierte Personen und Personen, die keinen Kontakt zu einer homosexuellen Person haben, negativere Einstellungen gegenüber Homosexuellen auf. Ebenso beeinflussen ein traditionelles Geschlechterrollenbild sowie eine externale Attribution homosexueller Neigungen die Einstellungen negativ.

Die soziodemographischen Merkmalsausprägungen sagen jedoch nicht nur negative Einstellungen gegenüber Homosexuellen vor, sondern gelten auch – bis auf den Kontakt – als Prädiktoren für ein traditionelles Geschlechterrollenbild: In den Abschnitten 2.6.1 und 2.6.2 wurde beispielsweise aufgezeigt, dass Männer eher ein traditionelles Geschlechterrollenbild vertreten und negativere Einstellungen gegenüber Homosexuellen aufweisen als Frauen. Diese starke Verbindung zwischen dem Geschlecht, den Einstellungen gegenüber Homosexuellen und dem Geschlechterrollenbild legt nahe, dass das Geschlechterrollenbild einer Person als zwischengeschalteter Mediatoreffekt zwischen dem Geschlecht und den Einstellungen zu Homosexualität gesehen werden sollte (Cárdenas et al. 2012): Negative Einstellungen gegenüber Homosexuellen hängen stark von einem traditionellen Geschlechterrollenverständnis ab, während ein traditionelles Geschlechterrollenbild eher von Männern als Frauen vertreten wird.

Ähnlich hält es sich mit den anderen soziodemographischen Merkmalen: Früher geborene Kohorten, also ältere Menschen, vertreten zumeist ebenso traditionelle Geschlechterrollenbilder wie auch weniger gebildete Personen (Davis & Greenstein 2009; Cassidy & Warren 1996; Davis & Robinson 1991; Rhodebeck 1996). Im Abschnitt 2.6.1 konnte aufgezeigt werden, dass in der bisherigen Forschung eine geringe Bildung und die Zugehörigkeit zu einer früheren Geburtskohorte zu negativeren Einstellungen gegenüber Homosexualität führt. Ebenfalls weisen religiösere Personen und bestimmten Glaubensgemeinschaften angehörende Personen ein traditionelleres Geschlechterrollenverständnis auf (Cárdenas et al. 2012; Davis & Greenstein 2009), bei gleichzeitig höherer Ablehnung von Homosexualität. Somit kann auch hier davon ausgegangen werden, dass das Geschlechterrollenbild den Einfluss dieser soziodemographischen Merkmale auf die Einstellungen gegenüber Homosexualität mediatisiert.

Abbildung 3 Schrittweises Kausalmodell (ohne Vorzeichen)



Anmerkungen: X1=Soziodemographie; X2=Kontrollvariablen; X3=Tendenz Fremdäuschung; X4=Kontakt zu Homosexuellen; GR=Geschlechterrollenbild; ATH=Attribution Homosexualität; MHS S/L=Moderne homonegative Einstellungen gegenüber Schwulen/Lesben; EGGE=Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft; Ehe=Einstellungen gegenüber der Eheöffnung; Adop- tion=Adoption durch ein schwules/lesbisches Paar.

Das Geschlecht, Alter und Bildungsniveau sowie die Kontrollvariablen (Größe des Ortes, Ost/Westdeutschland, Religiosität, religiöse Bindung³⁸, Kontakt zu Homosexuellen) haben nicht nur einen Einfluss auf die allgemeinen Einstellungen gegenüber Homosexualität (hier als moderne homonegative Einstellungen bezeichnet), sondern auf alle hier behandelten Bereiche gleichgeschlechtlicher Partner- und Elternschaft. Dazu zählen die Einstellungen gegenüber der Eheöffnung, der gleichgeschlechtlichen Elternschaft und der gemeinsamen Adoption durch ein schwules oder lesbisches Paar.

Analog gilt, dass das Geschlechterrollenbild und in einem weiteren Schritt die Attribution von Homosexualität nicht nur einen Einfluss auf moderne homonegative Einstellungen, sondern ebenfalls auf die Einstellungen gegenüber der Eheöffnung, der gleichgeschlechtlichen Elternschaft und dem gemeinsamen Adoptionsrecht haben.

Daher muss schrittweise ein umfassendes Kausalmodell (vgl. Abbildung 3) aufgestellt werden, welches die Analysen dieser Untersuchung leiten soll. Es wird davon ausgegangen, dass die Soziodemographie und die Kontrollvariablen (bis auf Kontakt zu Homosexuellen) als unabhängige Variablen Effekte auf das Geschlechterrollenbild haben. Weiterhin sollten die Soziodemographie und die Kontrollvariablen (inkl. dem Kontakt zu Homosexuellen) Einflüsse auf die Attribution von Homosexualität besitzen, welche durch das Geschlechterrollenbild partiell mediatisiert werden. In einem dritten Schritt kann davon ausgegangen werden, dass die Soziodemographie und Kontrollvariablen (inkl. Kontakt zu Homosexuellen) Effekte auf moderne homonegative Einstellungen aufweisen, welche durch das Geschlechterrollenbild und die Attribution von Homosexualität partiell mediatisiert werden.

Da nunmehr drei Variablen, das Geschlechterrollenbild, die Attribution von Homosexualität und moderne homonegative Einstellungen als zwischengeschaltete Variablen gesehen werden können, sollten im vierten Schritt des Kausalmodells keine direkten Effekte, sondern nur noch total mediatisierte Effekte der unabhängigen Variablen auf die Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft und gegenüber der Eheöffnung vorliegen.

Gleiches sollte für den fünften und letzten Schritt im Kausalmodell gelten: Auf die Einstellungen gegenüber der gemeinsamen Adoption durch ein schwules oder lesbisches Paar sollten die unabhängigen Variablen ebenfalls nur einen total mediatisierten Effekt haben, da auch hier die Einstellungen zu den Geschlechterrollen, der Attribution von Homosexualität, moderne homonegative Einstellungen und zusätzlich die Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft als Prädiktoren zwischengeschaltet sind.

In Tabelle 4 sind die erwarteten totalen Einflüsse der abhängigen Variablen und der Mediatorvariablen, welche zumeist unabhängige und abhängige Variablen in unterschiedlichen Schritten sind, auf die abhängigen Variablen dargestellt. Die Ausprägungen männlich, frühere Geburtenkohorte und niedrigere Bildung der soziodemographischen Merkmale sollten ebenso wie die Ausprägungen ländlicherer Wohnort, Ostdeutschland, stärkere Religiosität und eine stärkere Bindung an die katholische Kirche der Kontrollvariablen negative Einflüsse auf die abhängigen Variablen aufweisen. Das Merkmal kein Kontakt zu Homosexuellen sollte zugleich einen negativen Einfluss auf alle abhängigen Variablen – bis auf das Geschlechterrollenbild – zeigen.

³⁸ Ab hier wird anstatt von der Glaubensgemeinschaft und der Kirchengangshäufigkeit von „religiöser Bindung“ gesprochen. Vgl. Kapitel 5.5 „Operationalisierung unabhängiger Variablen“.

Tabelle 4 Erwarteter Einfluss der totalen Effekte der unabhängigen auf die abhängigen Variablen

UV's	Abhängige Variablen			
	Schritt 1 GR	Schritt 2 ATH	Schritt 3 MHS-S MHS-I	
<i>exogen</i>				
Soziodemographie	-	-	-	-
Kontrolle	-	-	-	-
Kein Kontakt	-	-	-	-
SEA	+	+	+	+
<i>endogen</i>				
GR		+	+	+
ATH			+	+
MHS-S				
MHS-L				
EGGE				
	Schritt 4		Schritt 5	
	EGGE	Eheöffnung	A-S	A-L
<i>exogen</i>				
Soziodemographie	-	-	-	-
Kontrolle	-	-	-	-
Kein Kontakt	-	-	-	-
SEA	+	+	+	+
<i>endogen</i>				
GR	+	+	+	+
ATH	+	+	+	+
MHS-S	+	+	+	
MHS-L	+	+		+
EGGE			+	+

Anmerkungen: UV's = unabhängige Variablen; Ausprägungen der Soziodemographie und der Kontrollvariablen, die hier einen negativen Einfluss haben sollten: Geschlecht = Mann; Bildung = niedrig, mittel; Kohorten = frühere Kohorten; Aufgewachsen = Ostdeutschland; Wohnortgröße = Kleinstadt/mittelgroße Stadt; Subjektive Religiosität; Religiöse Bindung = starke katholische Bindung; SEA = sozial erwünschtes Antwortverhalten; GR = Geschlechterrollenbild; ATH = Internale Attribution von Homosexualität; MHS-S = Moderne homonegative Einstellungen gegenüber Schwulen; MHS-L = Moderne homonegative Einstellungen gegenüber Lesben; EGGE = Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft; Ehe = Einstellungen zur Eheöffnung für homosexuelle Paare; A-S = Einstellungen gegenüber der gemeinsamen Adoption durch ein schwules Paar; A-L = Einstellungen gegenüber der gemeinsamen Adoption durch ein lesbisches Paar; - = negativer Einfluss auf abhängige Variable; + = positiver Einfluss auf abhängige Variable.

Ein liberaleres Geschlechterrollenbild, eine interne Attribution von Homosexualität und geringe homonegative Einstellungen sollten auf die Einstellungen zur Eheöffnung und zu gleichgeschlechtlicher Elternschaft einen positiven Einfluss ausüben, während positivere Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft sich ebenso positiv auf die Einstellungen zur Adoption auswirken sollten.

Da sozial erwünschtes Antwortverhalten ein allgemein bekanntes Problem in Umfragen ist und dieses selbst in Online-Surveys nicht komplett ausgeschlossen werden kann, wird dieses ebenfalls im Kausalmodell geprüft: Die Tendenz zu sozial erwünschtem Antwortverhalten fungiert als unabhängige Variable und sollte, wenn es vorliegt, einen direkten und – über die zwischengeschalteten Variablen – indirekten Effekt auf alle hier untersuchten Einstellungsbereiche haben.

5 Daten und Methode

5.1 Pretest

Ein Pretest der Items erfolgte über einen Online-Fragebogen³⁹, der von Bachelor Studenten im Fach Sozialwissenschaften der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf ausgefüllt wurde. Nach Ausschluss von nicht heterosexuellen Befragten und solchen, die ganze Fragebatterien nicht beantwortet haben oder oberhalb der mittleren Bearbeitungszeit (12.85 Minuten) lagen, beläuft sich das Sample des Pretests auf n=169 Personen. 28 % der Teilnehmer sind männlich, 72 % weiblich und das mittlere Alter liegt bei 23.1 Jahren (sd=4.27).

Das Ziel bestand darin, die Items für die selbstkonstruierte Skala der Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft zu testen und anschließend eine Itemreduktion vorzunehmen. Des Weiteren wurde eine übersetzte und modifizierte Version der modernen Homonegativitäts-Skala von Morrison und Morrison (2002) in einem deutschen Kontext geprüft. Da das Pretest-Sample aus mehrheitlich weiblichen Studenten, in einem durchschnittlichen Alter von 23 Jahren, mit Hochschulzugangsberechtigung und vermutlich daher meist liberalen Einstellungen besteht, wurde an dieser Stelle von weiteren Tests Abstand genommen und die Skalen subsidiär auf eine erste Konstruktvalidität hin überprüft: Explorative Faktorenanalysen führten zu einer Itemreduktion und lieferten erste Erkenntnisse dazu, wie die Items miteinander in Zusammenhang stehen.

5.2 Fragebogaufbau

Die dieser Forschungsarbeit zugrundeliegenden Items sind Teil eines umfangreicheren Projektes, welches Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft zum Thema hat. Daher gliedert sich der Online-Fragebogen⁴⁰ in verschiedene thematische Blöcke. Er beginnt mit einem Begrüßungstext, Informationen zur Umfrage und Datenschutzhinweisen. Darauf folgen im ersten Teil vier demographische Fragen zum Alter, dem Geschlecht, dem Bildungsstatus und der sexuellen Orientierung der Befragten. Dies diente dazu, die gewünschten Quoten zu erfüllen. Nicht heterosexuelle Teilnehmer wurden von der Umfrage ausgeschlossen. Um Item-Nonresponse⁴¹ vorzubeugen, wurden alle Fragen des Fragebogens als Pflichtfragen konzipiert.

³⁹ Der Online-Fragebogen des Pretests gliederte sich in verschiedene thematische Blöcke, wobei nicht nur zwischen den Fragebatterien, sondern auch innerhalb der Fragebatterien randomisiert wurde. Um eine Tendenz zur Mitte auszuschließen, wurde eine sechsstufige Likert-Skala gewählt, wobei sich die Codierung von 0 ‚*stimme überhaupt nicht zu*‘ bis zu 5 ‚*stimme voll und ganz zu*‘ beläuft. Zur Vermeidung weiterer Antwortverzerrungen wurden einige Items gegenläufig formuliert. Nach der Datenaufbereitung gilt für alle Einstellungsi-tems, dass ein niedriger Wert jeweils homonegative Einstellungen widerspiegelt. Da aus der Forschung bekannt ist, dass Personen negativere Einstellungen gegenüber Homosexuellen des gleichen Geschlechts besitzen (Kite & Whitley 1996) und gegenüber Schwulen im Allgemeinen negativere Einstellungen bestehen als gegenüber Lesben (z. B. Herek 1988, 2002a; Jäckle & Wenzelburger 2011), wurden die meisten Items wortgleich in einer ‚schwulen‘ und einer ‚lesbischen‘ Version abgefragt.

⁴⁰ Der Online-Fragebogen wurde mit Hilfe des Onlinefragebogeneditors der Firma Questback (ehemals Globalpark AG, Unipark) erstellt.

⁴¹ Das sog. Item-Nonresponse liegt vor, wenn Befragte Teile eines Fragebogens nicht beantworten oder aber, wenn vorhanden, die Antwortoptionen „keine Angabe“ oder „weiß nicht“ benutzen (Engel & Schmidt 2014: 341). Im Gegensatz dazu wird von Unit-Nonresponse gesprochen, wenn Personen, die in die Stichprobe gezogen wurden, von vornherein nicht an der Befragung teilnehmen bzw. die Teilnahme verweigern oder aus Gründen der Nichteerreichbarkeit keine gültigen Aussagen von ihnen vorliegen (Engels & Schmidt 2014: 331). Um

Im zweiten Teil des Fragebogens wurden die Teilnehmer gebeten, verschiedene Adoptionsszenarien – sog. Vignetten – zu bewerten⁴². Daraufhin wurden die Einstellungen zur Rolle der Frau in der Familie sowie die Tendenz zu sozial erwünschtem Antwortverhalten erfasst.

Der dritte thematische Abschnitt befasste sich damit, wie die Befragten über lesbische Frauen und schwule Männer, das Thema Homosexualität im Allgemeinen, homosexuelle Eltern und das Wohlergehen der in diesen Familien aufwachsenden Kinder denken. Dazu, und um Reihenfolgeeffekte zu vermeiden, wurden den Befragten in randomisierter Form auf 13 Seiten die Items präsentiert. Hierbei wurde nicht nur zwischen den verschiedenen Fragebatterien, sondern auch innerhalb der Fragebatterien randomisiert. Um eine Tendenz zur Mitte auszuschließen, wurde eine sechsstufige, endpunktbenannte Likert-Skala gewählt, wobei sich von links nach rechts die Benennung von „*stimme überhaupt nicht zu*“ bis zu „*stimme voll und ganz zu*“ beläuft. Zur Vermeidung weiterer Antwortverzerrungen wurden einige Items gegenläufig formuliert.

Abschließend wurde im vierten Teil der Befragung nach dem Kontakt der Befragten zu homo- oder bisexuellen Personen gefragt und soziodemographische Daten (Religiosität, Religionsgemeinschaft, Kirchgangshäufigkeit, Wohnortgröße und Ähnliches) erhoben.

5.3 Datenerhebung, Datenbasis und Stichprobe

Die Datenerhebung wurde durch ein Forschungsprojekt der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf finanziert und von der Firma *respondi* online durchgeführt. Internetbasierte Befragungen sind mittlerweile die am weitesten verbreitete Befragungsform (ADM 2011, 2015). Hohe zeitliche Flexibilität verbunden mit einer schnellen Durchführung, direkte Verfügbarkeit der Daten nach der Beantwortung, komplexe Filterführungen, Variationen der Fragenreihenfolge, geringe Kosten und multimediale Gestaltungsmöglichkeiten gelten als Vorteile von Online-Befragungen gegenüber klassischen Befragungsformen (Baur & Florian 2009; Evans & Mathur 2005; Pötschke 2009; Schnell 2012). Zusätzlich sind Online-Umfragen weniger anfällig für sozial erwünschtes Antwortverhalten, da das Auftreten klassischer Interviewereffekte aufgrund des anonymen Umfeldes und keiner direkten Interaktion zwischen dem Interviewer und dem Befragten ausgeschlossen werden können (Holbrook et al. 2003; Schmidt-Catran & Hörstermann 2013: 398). Als Nachteil⁴³ können allerdings geringe

die Unit-Nonresponserate gering zu halten, werden bei Online-Umfragen durch Online-Access-Panels die in die Stichprobe gelangten Personen durch Incentives zur Teilnahme angeregt (vgl. Fußnote 45).

⁴² Hier nicht Gegenstand der Untersuchung.

⁴³ Die größte Einschränkung von Online-Interviews besteht in ihrer nicht-vorhandenen Eignung für repräsentative Bevölkerungsumfragen. Gründe hierfür sind eine immer noch unvollständige Abdeckung von Internetzugängen in Deutschland, und dass sich „Onliner“ nach wie vor von „Offlinern“ unterscheiden (Meulemann et al. 2012; Maurer & Jandura 2009: 65; Zerback et al. 2009: 23).

Zudem unterscheiden sich „Onliner“ in ihrem Nutzungsverhalten, bspw. in der Nutzungsfrequenz und welche Webseiten und Anwendungen im Internet besucht bzw. verwendet werden (Baur & Florian 2009: 13). Vor allem im Hinblick auf das Lebensalter zeigen sich starke Differenzen: Jüngere Personen nutzen fast zu 100 % täglich das Internet, während es bei der Generation im Alter von 60 Jahren und älter nur 30 % sind (Frees & Koch 2015). Weiterhin nutzen mehr Männer als Frauen und mehr höher gebildete als niedriger gebildete Personen das Internet regelmäßig (Baur & Florian 2009; Bethlehem & Stoop 2007; Frees & Koch 2015; Welker & Matzat 2009). Darüber hinaus gibt es unterschiedliche Gründe, „warum jemand das Internet nicht nutzt, u. a. dass – insbesondere ältere – Personen befürchten, dass das Internet zu kompliziert sei bzw. ihnen die erforderlichen Kenntnisse fehlen, dass sie keinen Nutzen im Internet sehen; sowie Personen – v. a. mit niedrigem Einkommen – hohe Anschaffungs- und Nutzungskosten scheuen [...] und zusätzlich datenschutzrechtliche

Ausschöpfungsquoten, mangelnde Möglichkeiten der Stichprobenziehung und erhöhte Nonresponsequoten gesehen werden (Evans & Mathur 2005).

Aufgrund vorab festgelegter Kriterien wurden von *respondi* mittels einer Quotenauswahl⁴⁴ Teilnehmer des eigenen Online-Access-Panels⁴⁵ für die Umfrage rekrutiert. Online-Access-Panels stellen feste Teilnehmerpools dar, aus denen Stichproben für Online-Umfragen gewonnen werden. Teilnehmer eines Access-Panels sind vorrekrutierte potentielle Befragungsteilnehmer, von denen bereits demographische Angaben und häufig auch weitere ausführliche Informationen vorliegen. Somit erlauben Online-Access-Panels aufgrund der vorhandenen Merkmale Quotenstichproben, wobei die Befragten dann per E-Mail zu bestimmten Umfragen eingeladen werden. Meist ist die Teilnahme an den Befragungen mit einer Vergütung verbunden: Online Access Panels bieten Incentives in Form von virtuellen Punkten an, die in verschiedenen Online-Shops eingelöst werden können (Theobald 2017: 312-313). In der vorliegenden Erhebung wurden den Teilnehmern des *respondi*-Access-Panels bei vollständiger Bearbeitung des Online-Fragebogens 200 *mingle*-Punkte⁴⁶ gutgeschrieben.

In der Feldphase vom 16. Juni 2014 bis zum 07. September 2014 riefen 1236 Personen (Gesamtbruttostichprobe) den Fragebogen auf. 345 dieser Personen wurden aufgrund bereits geschlossener Quoten abgewiesen und 37 Personen aufgrund fehlender Quotenübereinstimmung aussortiert. Die stichprobenneutralen Ausfälle belaufen sich somit auf 480 Personen. Durch weitere 53 stichprobenrelevante Ausfälle liegt die Nettobeteiligung bei 793 Personen, wovon 621 (78.31 %) Personen die Umfrage komplett beendet haben. Dies entspricht einer Beendigungsquote von 73.40 %. Das arithmetische Mittel der Bearbeitungszeit beträgt 24 Minuten und 30 Sekunden, der Median der Bearbeitungszeit liegt bei 21 Minuten und 50 Sekunden. Die meisten Abbrüche sind auf der Begrüßungsseite (54 Stück) zu verzeichnen, die zweitmeisten auf der zweiten Seite, wo nach dem Geschlecht und Alter der Befragten gefragt wurde (n=19).

Bedenken [...] eine Rolle spielen“ (Baur & Florian 2009: 113f.). Resultierend daraus unterscheiden sich Bevölkerungs- und Onlinestichproben nicht nur bezüglich soziodemographischer Merkmale, sondern auch aufgrund von Antwortverteilungen und Zusammenhangsmaßen (Baur & Florian 2009: 114).

⁴⁴ Die Quotenvorgaben und -besetzungen sind im Anhang in Tabelle A1 zu finden.

⁴⁵ Online-Access-Panels liefern allerdings zusätzliche Probleme, mit denen Befragungen im Internet behaftet sind. Da die Teilnahme an ihnen auf einer freiwilligen Selbstrekrutierung der Befragten beruht, nehmen gerade „leicht erreich- und befragbare Personen“ (Zerback et al. 2009: 24) an ihnen teil. Die Erreichbarkeit der Zielgruppe ist somit zusätzlich eingeschränkt. Besonders ältere Menschen sind noch schwerer zu erreichen. Dies bringt alsdann Methodenprobleme mit sich, da Online-Befragte oft nicht die typischen Verwendungsgewohnheiten und Einstellungen aufweisen, die Forscher von Offline-Panels erwarten (Welker & Matzat 2009: 39).

Auch kann die Incentivierung zu Problemen führen, da Personen nur aufgrund der in Aussicht gestellten Belohnung an Umfragen teilnehmen könnten (Engel 2010: 41f). Ebenfalls kann angenommen werden, dass gerade Personen, die nicht nur in Bezug auf das Internet, sondern erst recht in Bezug auf das Registrieren bei verschiedenen Diensten im Internet, Bedenken hinsichtlich des Datenschutzes haben und ihre Daten nicht überall hinterlassen wollen, sich bei einem Online-Access-Panel gar nicht erst anmelden.

⁴⁶ Für die Teilnahme werden die Befragten mit sogenannten *mingle*-Punkten belohnt. Die Anzahl der Punkte richtet sich hierbei vor allem nach dem Zeitaufwand der einzelnen Umfragen. Diese Punkte werden den Teilnehmern nach erfolgreicher Beendigung der Umfrage auf ihrem *respondi*-Benutzerkonto gutgeschrieben. Wenn die Teilnehmer mindestens 2000 dieser Punkte gesammelt haben, kann ihnen ein Betrag auf ihr Bankkonto überwiesen, der Wert gegen einen Einkaufsgutschein eingetauscht, oder aber gespendet werden (<http://mingle.respondi.com/rules.php?SES=25ef27c797ea7b9e612f394d2ec0d76c>; Stand 17.08.2016).

Nach einem Abgleich der von *respondi* zu Verfügung gestellten Stammdaten der Befragten und den eigenen Angaben zu Alter, Geschlecht und Bildungsgrad, nach Ausschluss aller Personen, die in ganzen Fragebatterien immer nur die ganz linke oder ganz rechte Antwortoption angeklickt haben – den sogenannten ‚Straight-Linern‘ – und nach Ausschluss derjenigen, die eine zu lange oder zu kurze Bearbeitungszeit aufweisen (unter oder über der Hälfte des Median), beläuft sich die Netto-Stichprobe auf N=488 Personen.

5.4 Methodisches Vorgehen: Analysestrategie

Da die Operationalisierung der endogenen bzw. abhängigen Variablen (Kapitel 5.6) einen vorbereitenden Teil der Analysen darstellt, werden diese hier zunächst vorgestellt. Hierbei wurde durch explorative (EFA) und konfirmatorische (CFA) Faktorenanalysen geprüft, ob den angenommenen Einstellungsindizes latente Dimensionen zugrunde liegen.

Zunächst wurden für die verschiedenen Bereiche der Einstellungssitems explorative Faktorenanalysen (EFA) durchgeführt. Die EFA stellt ein Verfahren der Datenanalyse dar, welches angewandt wird, wenn in einem Datensatz nach einer noch nicht bekannten korrelativen Struktur der Daten gesucht wird. Die wichtigsten Methoden der EFA sind die Hauptachsenanalyse (PAF: Principal Axis Factor Analysis) und die Maximum-Likelihood-Faktorenanalyse (ML) (Bühner 2006: 181). Vielfach wird aber auch die Hauptkomponentenanalyse (PCA, Principal Component Analysis) angewandt, obwohl diese nach Bühner (2006: 181) genau genommen nicht zu den faktoranalytischen Methoden zählt, da die PCA nur der Datenreduktion und Beschreibung der Items durch Komponenten dient. Die PAF und ML haben dahingegen das Ziel, Zusammenhänge einer größeren Zahl von korrelierenden manifesten Variablen auf eine kleine Anzahl latenter Variablen (Faktoren) zu reduzieren bzw. zurückzuführen, wobei die latente Variable als Faktor bezeichnet wird (Bühner 2006: 181; Klopp 2010).

In der vorliegenden Arbeit wurde die Methode der Hauptachsenanalyse verwendet, um erste Aufschlüsse darüber zu erlangen, wie die Items der einzelnen Einstellungsbereiche miteinander zusammenhängen und ob sie denselben Faktoren zugrunde liegen. Als Voraussetzungen für eine EFA gelten das Kaiser-Meyer-Olkin-Kriterium (KMO) und der Bartlett-Test auf Sphärizität. Der KMO-Koeffizient gibt erste Anhaltspunkte darüber, ob die Itemauswahl für eine explorative Faktorenanalyse geeignet ist (Bühner 2006: 206). Je weiter sich der KMO-Wert 1 nähert, desto besser eignen sich die Items für eine Faktorenanalyse: Nach Bühner (2006: 207) weisen KMO-Werte von unter .50 auf Inkompatibilität, Werte zwischen .50 und .59 auf eine schlechte, zwischen .60 und .79 auf mäßige bis mittlere, zwischen .80 und .89 auf eine gute und Werte über .90 auf eine sehr gute Eignung hin. In den vorliegenden Faktorenanalysen weisen die KMO-Koeffizienten mittel-gute bis sehr gute Werte auf. Der Bartlett-Test auf Sphärizität geht in der Nullhypothese davon aus, dass alle Korrelationen unter den Merkmalsvariablen gleich null sind. Erreicht der Test signifikante χ^2 -Werte, sind alle Korrelationen der Korrelationsmatrix größer als null. Wird er nicht signifikant, korrelieren die Merkmalsvariablen nicht untereinander und sind für die Durchführung einer Faktorenanalyse nicht geeignet (Bühner 2006: 207). In den vorliegenden Fällen sind die χ^2 -Werte alle signifikant.

Als Extrahierungskriterien für Faktoren wurden das Kaiser-Kriterium (Guttman 1954; Kaiser & Dickman 1959), der Scree-Test nach Cattell (1966) und der Minimal-Average-Partial-Test (MAP-Test) von Velicer (1976) herangezogen. Das Kaiser-Kriterium besagt, dass nur Faktoren mit einem

Eigenwert⁴⁷ größer 1 extrahiert werden sollen (Bühner 2006: 200); beim Scree-Test werden Eigenwerte gegen Faktorzahlen geplottet und man extrahiert so viele Faktoren, wie links vom Knick beim Scree-Plot liegen (Bühner 2006: 201); während der MAP-Test die Anzahl der zu extrahierenden Faktoren angibt, „bei denen sich die niedrigste mittlere quadrierte Partialkorrelation ergibt, weil damit die systematischen Varianzanteile zwischen den Items vollständig ausgeschöpft sind“ (Bühner 2006: 202).

Da das Augenmerk hier aber nicht auf den Ergebnissen der explorativen, sondern auf denen der konfirmatorischen Faktorenanalysen liegt, wird an den entsprechenden Stellen in Kapitel 5.6 nur auf das Kaiser-Meyer-Olkin-Kriterium (KMO), den Bartlett's Test auf Sphärizität und die Methoden sowie die Anzahl der Faktorextrahierung eingegangen.

Die konfirmatorische Faktorenanalyse (CFA) ist den Strukturgleichungsmodellen (SEM) zuzuordnen, bei denen die CFA als Messmodell spezifiziert wird. Wie bei der EFA wird auch hier eine Datenreduktion vorgenommen, aber während die EFA erst eingesetzt wird, wenn noch keine ausgereiften theoretischen Vorstellungen über den Zusammenhang der Variablen bestehen, wird die CFA genutzt, um bereits explizite theoretische Annahmen über die Korrelation der Variablen und mögliche Faktoren zu testen (Kopp & Lois 2012: 81; Moosbrugger & Schermelleh-Engel 2012: 334). Bei der CFA wird geprüft, „ob mit den bestehenden Hypothesen über Faktorzahl und -struktur die Daten angemessen repräsentiert werden können“ (Wolff & Bacher 2010: 334), sie ist somit ein „hypothesenprüfendes Verfahren“ (Moosbrugger & Schermelleh-Engel 2012: 334). Die theoretische Zuweisung der manifesten Variablen zu den Faktoren beinhaltet dabei auch, dass die inhaltliche Bestimmung der Faktoren bereits festgelegt ist und nicht erst gesucht werden muss. Im Allgemeinen wird geprüft, ob eine hinreichende Übereinstimmung bzw. Modell-Fit zwischen den empirischen Daten und dem theoretisch aufgestellten Modell besteht, oder ob das Modell verworfen und ein besser passendes Modell gefunden werden muss (Moosbrugger & Schermelleh-Engel 2012: 334).

Zunächst muss ein Messmodell spezifiziert werden, in dem idealerweise alle hypothetischen Konstrukte in Gleichungen umgesetzt und als Pfadmodelle dargestellt werden⁴⁸. Weiterhin muss die Identifikation des Modells geprüft, die Schätzmethode festgelegt und eine Modellevaluation vorgenommen werden (Backhaus et al. 2011; Moosbrugger & Schermelleh-Engel 2012: 334). Die Parameter der in Kapitel 5.6 vorgestellten konfirmatorischen Faktorenanalysen wurden anhand der Maximum-Likelihood-Methode geschätzt. Die Beurteilung des Modell-Fits – der Anpassungsgüte eines Modells – erfolgte unter Einbezug der Stichprobengröße anhand einer Likelihood-Ratio-Statistik, welche bei einer hinreichend großen Stichprobe einer χ^2 Verteilung gleicht (Moosbrugger & Schermelleh-Engel 2012: 337). Der Modell-Fit wurde dann über den χ^2 -Wert (welcher möglichst klein und nicht signifikant sein sollte) und über andere deskriptive Modell-Fit-Maße beurteilt, da der Chi-quadrat-Wert nicht nur bei mangelndem Modell-Fit, sondern auch in Abhängigkeit des Stichprobenumfangs größer wird (Backhaus et al. 2011; Moosbrugger & Schermelleh-Engel 2012: 337). Diese anderen Maße der Anpassungsgüte sind der *Root Mean Square Error Approximation* (RMSEA), die *Standardized Root Mean Residual* (SRMR), der *Comparative Fit Index* (CFI) sowie der *Normed Fit*

⁴⁷ Bei den Eigenwerten handelt es sich um die Summe aller quadrierten Faktorladungen eines Faktors über alle Variablen (Bühner 2006: 200).

⁴⁸ Der Einfachheit halber wird auf eine Verschriftlichung der Gleichungen und auf eine graphische Darstellung – mit Ausnahme der Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft – der CFA in Kapitel 5.6 verzichtet.

Index (TLI). Während der RMSEA und SRMR einen guten Fit bei Werten unter .05 und einen hinreichenden bei Werten unter .08 bescheinigen, weisen CFI und TLI Werte von über .95 auf einen guten Modell-Fit hin (Steiger 1989; Browne & Cudeck 1993; Browne & Mels 1990; Hu & Bentler 1998).

Kapitel 6 stellt die empirischen Analysen vor. Zunächst werden hier Stichprobencharakteristika, gefolgt von ersten deskriptiven Analysen, dargestellt (Kapitel 6.1). Dabei werden kurz die prozentualen Häufigkeiten bzw. die Zustimmungswerte der einzelnen Items der verschiedenen Skalen sowie die Korrelationen der Skalen untereinander diskutiert. Die Korrelationen wurden mittels Pearson's Korrelationskoeffizient r berechnet. Der Wertebereich kann zwischen -1 und +1 liegen. -1 bezeichnet hierbei eine stark negative und +1 eine stark positive Korrelation (Kohler & Kreuter 2008: 187). Werte von $r=0$ weisen auf eine statistische Unabhängigkeit hin, Korrelationskoeffizienten von $.00 \leq r \leq .20$ zeigen keinen oder einen nur sehr schwachen Zusammenhang, $.20 \leq r \leq .50$ eine mittlere Korrelation, $.50 \leq r \leq .70$ einen starken Zusammenhang und $.70 \leq r \leq 1.00$ zeigen eine starke Korrelation auf (Diaz-Bone 2006: 91).

Anschließend werden in Kapitel 6.2 die Einstellungen gegenüber Homosexualität hinsichtlich ihrer Niveauunterschiede mittels Mittelwertvergleichen bzw. -differenzen dargestellt. Berechnet wurden die Mittelwertdifferenzen durch t-Tests. Mithilfe des t-Tests lässt sich feststellen, ob sich die Mittelwerte zweier betrachteter Variablen systematisch voneinander unterscheiden. Analog dazu untersucht der t-Test, ob sich die Mittelwerte zweier Gruppen empirisch signifikant voneinander unterscheiden oder vermutlich auf Zufall beruhen (Rasch et al. 2010a: 43f.). Da der t-Test jeweils nur zwei Mittelwerte bzw. Gruppen miteinander vergleichen kann, wurde dieses Verfahren nur für die allgemeinen Niveauunterschiede sowie die Unterschiede nach Männern und Frauen (inkl. deren Bewertung hinsichtlich Schwulen und Lesben getrennt voneinander) genutzt. Um die Niveauunterschiede nach dem Bildungsniveau (3 Gruppen) und den Alterskohorten (4 Kohorten) zu untersuchen, mussten ein- und mehrfaktorielle Varianzanalysen (ANOVA) angewendet werden, da diese im Vergleich zum t-Test nicht nur die Mittelwerte zweier Gruppen, sondern simultan mehrerer Gruppen miteinander vergleichen können (Rasch et al 2010b: 1). Ist das Ergebnis der ein- oder mehrfaktoriellen ANOVA signifikant, heißt dies, dass sich mindestens ein Mittelwert der Gruppen von den anderen unterscheidet (Rasch et al 2010b: 27). Um dann die exakte Struktur eines signifikanten Mittelwertunterschiedes zu untersuchen, wurde das Post-Hoc Verfahren der Scheffé-Prozedur zur Klärung, zwischen welchen Gruppen und in welcher Richtung signifikante Unterschiede vorhanden sind, angewandt (Rasch et al 2010b: 28).

Analog werden ein- und mehrfaktorielle Varianzanalysen in Kapitel 6.3 berechnet, um Unterschiede in der Zustimmung zur Eheöffnung und zur Adoption, sowie in den Einstellungen gegenüber dem Kindeswohl nach dem Ausmaß moderner homonegativer Vorurteile zu untersuchen.

In Kapitel 6.4 werden die Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft, der Eheöffnung und einem gemeinsamen Adoptionsrecht homosexueller Paare durch ein Pfadmodell analysiert. Die Pfadanalyse kann als eine Erweiterung⁴⁹ der Korrelations- und Regressionsanalyse gesehen

⁴⁹ Der Unterschied zwischen der Regressions- und der Pfadanalyse ist, dass es sich bei der Pfadanalyse um ein kausalanalytisches Modell handelt, welches Zusammenhänge zwischen unabhängigen Variablen zulassen kann, während bei der Regressionsanalyse die unabhängigen Variablen nur auf die abhängigen Variablen wirken. Die Nachteile der Regressionsanalyse sind, dass sie häufig ein hohes R^2 aufweisen und die Gefahr von Scheinkorrelationen und Multikollinearität besteht. Scheinkorrelationen sind statistisch gemessene Zusam-

werden (Schiele & Wink 2008: 2), da es ähnlich wie in der Regressionsanalyse darum geht, den Einfluss von unabhängigen Variablen auf abhängige Variablen zu testen. Einfach ausgedrückt kann gesagt werden, dass wenn mehrere Regressionsmodelle miteinander verbunden werden, diese Art der Modellierung als Pfadanalyse bezeichnet werden kann (Reinecke & Pöge 2010: 776). Bei der Pfadanalyse werden zuvor formulierte Kausalhypothesen zur Erklärung von Variablenzusammenhängen anhand von empirischen Daten geprüft. Dabei werden alle Variablenbeziehungen als linear angenommen. Auch aus diesem Grund ist die Pfadanalyse eng mit der linearen Regressionsanalyse verwandt (Bortz & Schuster 2010: 435). Die Pfadanalyse enthält – im Vergleich zur CFA oder zu klassischen Strukturgleichungsmodellen – nur manifeste Variablen aber keine latenten (Schiele & Wink 2008: 2; Reinecke & Pöge 2010: 777). Sie stellt einen Spezialfall eines Strukturgleichungsmodells dar, in welchem nur einzelne Indikatoren für die Variablen des Kausalmodells eingesetzt werden. Im Unterschied zu einem klassischen Strukturgleichungsmodell wird auf die Messmodelle verzichtet (Backhaus et al. 2011).

Das zu prüfende Modell wird vom Forscher vorgegeben. Daher ist es wichtig, sich vor der Datenanalyse Gedanken darüber zu machen, welche Variablen durch andere Variablen kausal beeinflusst sein könnten (Bortz & Schuster 2010: 435). Diese Kausalhypothesen werden in einem Pfaddiagramm graphisch zusammengefasst, aus dem „die zur Beschreibung des Kausalmodells erforderlichen Modellgleichungen abgeleitet werden“ (Bortz & Schuster 2010: 435). Pfadmodelle enthalten somit Beziehungen zwischen Variablen, deren Pfade ermittelt werden müssen. Dabei kann zwischen drei Effekten unterschieden werden: dem direkten Effekt (zwischen zwei Variablen), dem indirekten Effekt (über vermittelnde/mediatisierende Variablen), und dem totalen Effekt (der Summe aller direkten und indirekten Effekte). Die Pfade zwischen den Variablen zeigen einen gerichteten Zusammenhang und stellen normalerweise partielle (standardisierte) Regressionsgewichte dar (Schiele & Wink 2008: 3).

Allerdings sind auch pfadanalytische Modelle nicht zum letzten Nachweis von Kausalität geeignet, da sie insbesondere genutzt werden sollten, mittels theoretischen Überlegungen begründete Kausalmodelle durch empirisch gewonnenen Daten zu überprüfen (Bortz & Schuster 2010: 435).

Da die Herleitung und der Aufbau des in dieser Arbeit analysierten hierarchischen⁵⁰ Pfadmodells ausführlich im Analyseteil in Kapitel 6.4.1 beschrieben sind, damit aufbauend darauf direkt in Kapitel 6.4.2 die Ergebnisse präsentiert werden können, soll, um Wiederholungen zu vermeiden, an dieser Stelle nicht weiter auf die Analysestrategie zu den Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft, der Eheöffnung und der Zustimmung zu einem gemeinsamen Adoptionsrecht für homosexuelle Paare eingegangen werden.

menhänge zwischen Variablen, welche nur auftreten, wenn die Variablen systematisch von einer weiteren Variable abhängen. Multikollinearität weist auf eine wechselseitige Abhängigkeit von zwei (oder mehr) unabhängigen Variablen hin. Der Vorteil einer Pfadanalyse besteht dahingegen darin, dass ein höheres Maß an theoretischen Vorüberlegungen benötigt wird, wodurch das Modell an Komplexität gewinnt (Schiele & Wink 2008: 5).

⁵⁰ Bortz und Schuster (2010: 436) sowie Stein und Ludwig (2007: 22) fassen zusammen, dass ein Pfadmodell dann als „hierarchisch“ bezeichnet wird, wenn der kausale Fluss des Pfadmodells nur in eine Richtung geht, d. h., dass keine Wechselwirkungen oder Rückkopplungen vorliegen.

5.5 Operationalisierung unabhängiger Variablen

Geschlecht. Das Geschlecht der Befragten („Mann“) wurde über die Frage „*Bitte geben Sie ihr Geschlecht an*“ erhoben, mit den von *respondi* erhobenen Stammdaten verglichen, und mit 0=*weiblich* und 1=*männlich* kodiert.

Kohorten. Das Alter der Befragten wurde über die Frage „*Wie alt sind Sie?*“ erhoben und das Geburtsjahr durch das Erhebungsjahr minus dem Alter berechnet. Aus der Frage „*In welchem Bundesland sind Sie aufgewachsen*“ wurde eine „Ost“ Variable (0=*West*, 1=*Ost*) erstellt. Aus dem Geburtsjahr und dem Bundesgebiet, in dem die Befragten aufgewachsen sind bzw. den Großteil ihres Lebens verbracht haben, wurden vier Kohorten-Dummys gebildet. Da keine Befragten vor 1945 geboren wurden, fallen Vorkriegs- und Kriegskohorten weg. Nach 1945 und der Teilung Deutschlands müssen hinsichtlich des hier im Vordergrund stehenden Themas der Homosexualität unterschiedliche Sozialisierungen, Gesetzgebungen und gesellschaftliche sowie kulturelle Unterschiede zwischen West- und Ostdeutschland mit einbezogen werden. Somit beinhaltet Kohorte 1 („K1“) die westdeutschen Geburtenjahrgänge 1945 bis 1968. In dieser Zeit wurden sehr konservative und autoritäre Werte in Westdeutschland vertreten und zum Beispiel noch die meisten Verurteilungen nach § 175⁵¹ verzeichnet, während die westdeutsche Kohorte 2 („K2“, West, 1969-1989) in Zeiten gesellschaftlicher Umbrüche aufwuchs: Die Gesellschaft liberalisierte sich und eine Lockerung des § 175 fand Anklang (bpb 2014). Kohorte 3 („K3“) umfasst die ostdeutschen Jahrgänge 1945 bis 1989, welche in einem sozialistischen bzw. kommunistischen System aufwuchsen, in dem Homosexualität vollständig abgelehnt wurde (vgl. Abschnitt 2.7.3), bei zum Beispiel zeitgleicher egalitäreren Rollenverteilungen als im Westen (Blohm & Walter 2016; bpb 2014). Kohorte 4 umfasst alle Jahrgänge ab 1990 („K4“, Gesamtdeutschland, 1990 bis 1996), welche in Zeiten aufwuchsen, in denen zum Beispiel § 175 vollständig gestrichen und homosexuelle Handlungen entkriminalisiert wurden, die mediale Präsenz des Themas Homosexualität sich ausbreitete, öffentliche Outings von Prominenten häufiger wurden und das Lebenspartnerschaftsgesetz (LPartG) in Deutschland verabschiedet wurde (bpb 2014).

Bildungsniveau. Das Bildungsniveau der Befragten wurde über die Frage „*Was ist ihr aktuell höchster Bildungsabschluss*“ und durch einen Abgleich mit den Stammdaten von *respondi* ermittelt. Der Bildungsabschluss der Befragten wurde in drei Bildungsgruppen-Dummys (0=*nein*, 1=*ja*) aufgeteilt: Niedrig (max. Hauptschulabschluss) („B_niedrig“), mittel (Realschulabschluss oder vergleichbarer Abschluss) („B_mittel“) und hoch (Fachhochschulreife, Hochschulreife, Fachhochschulabschluss, Universitätsabschluss oder Promotion) („B_hoch“).

Ost-West und Wohnortgröße. Die „Ost“ Variable (0=*West*, 1=*Ost*) (Frageformulierung s. o.) wird zur zusätzlichen Überprüfung von Ost-West-Effekten mit in die Modelle aufgenommen, da in der gesamtdeutschen „Kohorte 4“ Personen sind, die in den neuen Bundesländern aufgewachsen sind. Die Art des Wohnortes, an dem die Befragten aufgewachsen sind bzw. den Hauptteil ihres Lebens verbracht haben, wurde durch die Frage „*Welche der Kategorien auf dieser Liste beschreibt am besten, wo Sie aufgewachsen sind?*“ erhoben und in drei Dummy-Variablen eingeteilt (0=*nein*, 1=*ja*): „Großstadt“ (Großstadt und Vororte), „Mittelstadt“ (mittelgroße Stadt und Kleinstadt) und „Dorf“ (Dorf und Einzelgehöft).

⁵¹ Der Paragraph § 175 des deutschen Strafgesetzbuches existierte von 1872 bis zu seiner endgültigen Abschaffung 1994. Er stellte sexuelle Handlungen zwischen Männern unter Strafe. Insgesamt wurden rund 140 Tausend Männer auf Grundlage verschiedener Fassungen des Paragraphen § 175 verurteilt (bpb 2014).

Religiosität und religiöse Bindung. Die subjektive „Religiosität“ wurde über eine sechsstufige Likert-Skala erfragt („Wie religiös sind Sie?“), wobei sich die Kodierung von 0=*religiös* bis 5=*nicht religiös* beläuft. Hinsichtlich der Kirchengangshäufigkeit ist aus der Literatur bekannt, dass Personen, die häufiger in die Kirche gehen, eher negative Einstellungen gegenüber Homosexualität und der Eheöffnung für gleichgeschlechtliche Paare besitzen (vgl. Kapitel 2.6.3.). Allerdings muss bei der Kirchengangshäufigkeit der Befragten zwischen den Glaubensgemeinschaften unterschieden werden: In Fragen der Sexualmoral ist die evangelische Kirche in Deutschland – abgesehen von evangelischen Freikirchen – in den letzten Jahren liberaler geworden (Wolf und Roßteutscher 2013: 153). So sind mittlerweile in 15 evangelischen Landeskirchen Segnungen gleichgeschlechtlicher Paare vorgesehen, in fünf Landeskirchen können sich Homosexuelle trauen lassen (HuK 2016) und ein gemeinsames Adoptionsrecht für homosexuelle Paare wird unterstützt (EKD 2014).

Im Gegensatz dazu versucht die katholische Kirche in Deutschland jeden Vorstoß der zivilen Eheöffnung und das gemeinsame Adoptionsrecht für Homosexuelle zu verhindern und bezieht sich weiterhin allgemein auf eine – selbst unter Katholiken umstrittene – traditionelle Familienpolitik, inklusive fortbestehender ‚Verdammung‘ Homosexueller (von Beyme 2015: 152, 158f.; LSVD 2016b). Da i. d. R. während des Gottesdienstbesuches die offiziellen Lehren der Glaubensgemeinschaften weitergegeben werden, sollte daher ein Unterschied zwischen katholischen und evangelischen Personen und deren Kirchengangshäufigkeit vorgenommen werden. Die Variablen der *religiösen Bindung* der Befragten setzt sich somit aus der aktuellen Religionszugehörigkeit und dem Kirchengang zusammen. Insgesamt umfasst die religiöse Bindung sieben Dummy-Variablen (0=*nein*, 1=*ja*): Katholisch-hoch (Kirchengang: mind. einmal im Monat oder häufiger) („Kath_hoch“), katholisch-mittel (Kirchengang: mehrmals im Jahr) („Kath_mittel“), katholisch-niedrig (Kirchengang: seltener oder nie) („Kath_niedrig“), evangelisch-hoch (Kirchengang: mind. einmal im Monat oder häufiger) („Ev_hoch“), evangelisch-mittel (Kirchengang: mehrmals im Jahr) („Ev_mittel“), evangelisch-niedrig (Kirchengang: seltener oder nie) („Ev_niedrig“) und Konfessionslosen (inkl. Frage nicht erhalten, für diejenigen, die aktuell keiner Religionsgemeinschaft angehören und denen deswegen die Frage nach der Kirchengangshäufigkeit nicht gestellt wurde) („Konf.los/NE“).

Kontakt zu Homosexuellen. Die dichotome Variable „kein Kontakt“ wurde über die Frage „Haben Sie persönlichen Kontakt zu mindestens einem homosexuellen oder bisexuellen Menschen?“ erhoben, ist mit der Ausprägung 0 kodiert, wenn Kontakt besteht, und mit dem Wert 1, wenn der Befragte keinen Kontakt zu einer homo- oder bisexuellen Person hat.

5.6 Operationalisierung abhängiger Variablen und Skalenkonstrukte

5.6.1 Einzelitems, Mittelwert-Indizes und Geschlechterrollenbild

Einzelitems. Die Variablen, welche für die Überprüfung der Niveauunterschiede, der Analysen hinsichtlich des Ausmaßes an moderner Homonegativität und als abhängige Variablen im Pfadmodell benötigt werden, sind wie folgt kodiert: 0=*stimme überhaupt nicht zu*, 1=*stimme nicht zu*, 2=*stimme eher nicht zu*, 3=*stimme eher zu*, 4=*stimme zu* und 5=*stimme voll und ganz zu*.

Einige dieser Items mussten so rekodiert werden, dass gilt: Je höher der Wert ist, desto positiver sind die Einstellung bzw. desto mehr Zustimmung wird zu diesem Aspekt gezeigt. In Tabelle 5 sind die zugeschriebenen Bereiche, die Benennungen und der Wortlaut der Einzelitems dargestellt.

Tabelle 5 Bereiche, Benennung und Wortlaut der Variablen für Analyse der Niveaunterschiede und MHS-Vergleiche

Bereich	Benennung	Einzelitem
Diskriminierungs- schutz	„Diskriminierungsschutz Allgemein“	Schwule Männer sollten nicht wegen ihrer sexuellen Orientierung diskriminiert werden. Lesbische Frauen sollten nicht wegen ihrer sexuellen Orientierung diskriminiert werden.
	„Diskriminierungsschutz Arbeitsplatz“	Niemand darf wegen seiner sexuellen Orientierung seinen Arbeitsplatz verlieren“
Geteilte Lebenswelt	„Geteilte Lebenswelt“	Ich würde nicht mit einem schwulen Mann in einer WG wohnen wollen.
		Ich würde nicht mit einer lesbischen Frau in einer WG wohnen wollen.
Partnerschaft	„Angleichung LP“	Die eingetragene Lebenspartnerschaft sollte in Deutschland komplett an die Ehe angeglichen werden.
	„Eheöffnung“	Die Ehe sollte in Deutschland nicht für homosexuelle Paare geöffnet werden.
Kernidentität: Reproduktion	„Sukzessivadoption“	Es ist richtig, dass die Sukzessivadoption (Adoption des zuvor vom Lebenspartner adoptierten Kindes) in Deutschland für schwule Paare möglich ist.
		Es ist richtig, dass die Sukzessivadoption (Adoption des zuvor vom Lebenspartner adoptierten Kindes) in Deutschland für lesbische Paare möglich ist.
		Schwule Paare, die in einer eingetragenen Lebenspartnerschaft leben, sollten gemeinsam ein Kind adoptieren dürfen
	„Adoption“ (getrennt als „Adoption-S“ und „Adoption-L“ bezeichnet)	Lesbische Paare, die in einer eingetragenen Lebenspartnerschaft leben, sollten gemeinsam ein Kind adoptieren dürfen.

Mittelwert-Indizes. Da für den Vergleich von klassischen und modernen homonegativen Einstellungen Mittelwertanalysen vorgenommen werden und sinnvolle Mittelwertvergleiche dieselben Minima und Maxima der Items bzw. der Indizes voraussetzen, wurde für die *klassische Homonegativitätskala – KV* ein üblicher Mittelwertindex aus fünf Items gebildet. Diese fünf Items stellen (vgl. Kapitel 2.6) klassische negative Vorurteile gegenüber Homosexuellen dar. Als Vorlage für diese Items wurde die klassische *Homonegativity Scale* von Morrison und Kollegen (1999) genutzt. Die Items sind – im Gegensatz zu denen der modernen Homonegativitätsskalen zu den Einstellungen gegenüber Schwulen und Lesben – nicht in einer lesbischen und schwulen Version, sondern als Gesamtaussage formuliert. Die fünf Items (vgl. Tabelle 6) sind alle von 0 bis 5 kodiert, sodass niedrige Werte eine konservativere Haltung bzw. homonegativerere Einstellung zum jeweiligen Item widerspiegeln und vice versa. Eine explorative Faktorenanalyse (EFA) der fünf Items weist ein Kaiser-Meyer-Olkin-Kriterium (KMO) (Kaiser & Rice 1974) von .78 und einen signifikanten Bartlett’s Test (Bartlett 1937; Snedecor & Cochran 1989) auf. Das Kaiser-Kriterium, der Scree-Plot und der Minimum-Average-Partial-Test (MAP) (Velicer 1976) bestätigen eine einfaktorische Lösung. Cronbachs Alpha beträgt .76 und liegt somit in einem akzeptablen Bereich (Cronbach 1951).

Die fünf manifesten Variablen bilden den angenommenen latenten Faktor „Klassische Homonegativität“ hervorragend ab: der Model-Fit der konfirmatorischen Faktorenanalyse (CFA) liegt bei $\chi^2(5)=8.06$ (Prob > $\chi^2= .1526$) und auch die anderen Fit-Indizes weisen sehr gute Werte auf: RMSEA=.035, SRMR=.016, CFI=.997, TLI=.990.

Tabelle 6 Konfirmatorische Faktorenanalyse: Klassische Homonegativität

Item	Wortlaut Item	λ	p	τ	Var
nklass1	Schwul oder lesbisch zu sein heißt nicht, dass man eine psychische Krankheit hat.	.71	***	3.94	2.49
nklass2	Schwule und Lesben sollten dieselben Rechte haben wie heterosexuelle Männer und Frauen	1.14	***	3.85	1.32
nklass3	Schwule Männer und lesbische Frauen sollten nicht mit Kindern arbeiten dürfen.	1.00	***	4.31	.66
nklass4	Männliche und weibliche Homosexualität ist unmoralisch	1.12	***	4.22	.59
nklass5	Man sollte schwule Männer und lesbische Frauen so viel wie möglich meiden	.81	***	4.52	.43
Varianz Klassische Homonegativität (constrained)					1
Modell-Fit $\chi^2(5)=8.06$; Prob $> \chi^2= .1526$; RMSEA=.035; SRMR=.016; CFI=.997; TLI=.993					

Attribution von Homosexualität – ATH. Wer Homosexualität als unnatürlich ansieht (internale Attribution von Homosexualität), sollte negativere Einstellungen haben, als wer Homosexualität als natürliche Form der Sexualität empfindet (externale Attribution). Zur Überprüfung dieser Hypothese wurden zwei Items erhoben: „Männliche Homosexualität ist eine natürliche Form der menschlichen Sexualität“ und „Weibliche Homosexualität ist eine natürliche Form der menschlichen Sexualität“. Beide Items sind von 0 bis 5 kodiert, sodass ein niedriger Wert geringere Zustimmung und ein höherer Wert stärkere Zustimmung zu den Aussagen widerspiegelt. Da die Ursachenzuschreibung der Homosexualität Teil der Pfadanalysenmodelle ist und für die Pfadanalysen latente Indizes aus konfirmatorischen Faktorenanalysen (CFA) (vgl. Kapitel 5.6.5) genutzt werden, müsste streng genommen auch hier eine CFA berechnet werden. Allerdings ist dies mit nur zwei manifesten Items nicht möglich und eine EFA macht ebenfalls keinen Sinn. Daher werden die zwei Items als Mittelwertindex zusammengefasst: Die Korrelation zwischen den beiden Items liegt bei .82 ($p \leq .001$) und die interne Konsistenz bei einem Cronbachs Alpha von .90.

Tabelle 7 Konfirmatorische Faktorenanalyse: Geschlechterrollenbild

Item	Wortlaut Item	λ	p	τ	Var
Rolle1	Eine berufstätige Mutter kann ein genauso herzliches und vertrauensvolles Verhältnis zu ihren Kindern finden wie eine Mutter, die nicht berufstätig ist.	.82	***	3.84	1.30
Rolle2	Ein Kleinkind wird sicherlich darunter leiden, wenn seine Mutter berufstätig ist.	1.14	***	2.96	1.31
Rolle3	Es ist für alle Beteiligten viel besser, wenn der Mann voll im Berufsleben steht und die Frau zu Hause bleibt und sich um den Haushalt und die Kinder kümmert.	1.16	***	3.51	.78
Rolle4	Eine verheiratete Frau sollte auf eine Berufstätigkeit verzichten, wenn es nur eine begrenzte Anzahl von Arbeitsplätzen gibt und ihr Mann in der Lage ist, für den Unterhalt der Familie zu sorgen.	1.14	***	3.55	1.11
Varianz Geschlechterrollenbild (constrained)					1
Modell-Fit $\chi^2(2)=3.96$; Prob $> \chi^2= .1379$; RMSEA=.045; SRMR=.013; CFI=.997; TLI=.990					

Anmerkungen: $p \leq .001$ ***; $p \leq .01$ **; $p \leq .05$ *; τ = äquivalent dem Mittelwert des Items; alle Varianzen $p \leq .001$.

Geschlechterrollenbild – GR. Um den Grad des Konservatismus der Befragten zu erfahren, wurden vier Items der Einstellungen zur Rolle der Frau in der Familie des ALLBUS benutzt. Der KMO der EFA liegt bei .78, der Bartlett-Test ist signifikant. Die vier Items laden alle auf einem Faktor, das Kaiser-Kriterium, ein Scree-Plot und der MAP lassen alle eine einfaktorische Lösung vermuten. Der Wortlaut der Items und die Ergebnisse der konfirmatorischen Faktorenanalyse sind in Tabelle 7 dargestellt. Die vier manifesten Variablen bilden den angenommenen überliegenden latenten Faktor Geschlechterrollenbild hervorragend ab: der Model-Fit liegt bei $\chi^2(2)=3.96$ (Prob $> \chi^2= .1379$) und auch die anderen Fit-Indizes weisen hervorragende Werte auf: RMSEA=.045, SRMR=.013, CFI=.997,

TLI=.990. Somit wurde aufgrund der CFA der latente, mittelwertzentrierte Index ‚Geschlechterrollenbild‘ – in Abbildungen und Tabellen als GR abgekürzt – erzeugt (vgl. Kapitel 5.6.5 und Tabelle 14).

5.6.2 Skala des sozial erwünschten Antwortverhaltens

Tendenz zur Fremdtäuschung – FT. Die Skala, welche die Neigung der Befragten zu sozial erwünschtem Antwortverhalten messen soll, ist Teil von Phaulus (1994) vielfach getesteter Skala ‚Balanced Inventory of Desirable Responding‘. In der Originalskala wird zwischen einer Tendenz zur Fremdtäuschung und einer Tendenz zur Selbsttäuschung (Phaulus 1984; Musch et al 2002: 121) unterschieden. Es wird davon ausgegangen, dass Befragte mit einer Tendenz zur Fremdtäuschung bewusst sozial erwünschte Antworten geben, um ein gutes Bild abzugeben, während die Tendenz zur Selbsttäuschung zum Schutz des Selbstbildes dient. Die in dieser Forschungsarbeit verwendete deutschsprachige Version der Skala wurde von Musch und Kollegen (2002) entwickelt und getestet. Das zweifaktorielle Inventar zur Erfassung sozial erwünschter Antworten besteht in seiner Endfassung aus zwei Skalen mit jeweils 10 Items, welche es erlauben, zwischen der Fremd- und der Selbsttäuschung zu unterscheiden. Musch und Kollegen (2002: 121) konnten in Kreuzvalidierungsstudien hinreichende psychometrische Kennwerte der Subskalen, eine klare zweifaktorielle Ladungsstruktur und konvergente sowie diskriminierende Validität vorweisen.

Tabelle 8 Konfirmatorische Faktorenanalyse: Fremdtäuschung

Item	Wortlaut Item	λ	p	τ	Var.
Fremd1	Manchmal lüge ich, wenn ich muss.	.96	***	2.07	1.31
Fremd2	Es ist schon einmal vorgekommen, dass ich jemanden ausgenutzt habe.	1.02	***	3.10	1.36
Fremd4	Manchmal zahle ich es lieber anderen heim, als dass ich vergebe und vergesse.	.76	***	3.45	1.40
Fremd5	Ich habe schon einmal zu viel Wechselgeld herausbekommen, ohne es der Verkäuferin zu sagen.	.76	***	2.55	2.92
Fremd6	Ich gebe grundsätzlich alles an, was ich zu verzollen habe.	.37	***	3.53	2.42
Fremd7	Manchmal fahre ich schneller, als es erlaubt ist.	.31	***	1.95	2.92
Fremd8	Ich habe Dinge getan, von denen ich anderen nichts erzähle.	.78	***	2.06	2.41
Fremd9	Ich nehme niemals Dinge an mich, die mir nicht gehören.	.54	***	3.27	2.42
Fremd10	Ich bin schon einmal wegen einer angeblichen Krankheit nicht zur Arbeit oder Schule gegangen.	.97	***	2.44	2.87
	Kovarianz Fehlerterm fremd1 & fremd7				.26*
	Kovarianz Fehlerterm fremd4 & fremd10				-.32**
	Kovarianz Fehlerterm fremd5 & fremd7				.51***
	Kovarianz Fehlerterm fremd6 & fremd9				.35**
	Varianz Fremdtäuschung (constrained)				1

Modell-Fit $\chi^2(23)=39.95$; Prob $> \chi^2=.0156$; RMSEA=.039; SRMR=.033; CFI=.97; TLI=.95

Anmerkungen: $p \leq .001$ ***; $p \leq .01$ **; $p \leq .05$ *; τ = äquivalent dem Mittelwert des Items; alle Varianzen $p \leq .001$.

Vorwegnehmend muss an dieser Stelle erwähnt werden, dass die Subskala ‚Selbsttäuschung‘ mit keinem der anderen hier verwendeten Indizes oder Variablen korreliert. Aus diesem Grund wird in allen Analysen nur die Subskala ‚Fremdtäuschung‘ verwendet und der Einfachheit halber im Folgenden *nur* auf die Erstellung des Index ‚Fremdtäuschung‘ und auf die Ergebnisse der dazugehörigen

CFA eingegangen⁵². Weiterhin ist das Item „*Ich fluche niemals*“ (Fremd3) aus den Analysen ausgeschlossen worden, da dieses Item mit nur drei der neun anderen Items einen signifikanten Korrelationskoeffizienten von $r < .20$ und somit keine oder nur eine sehr geringe Korrelation aufweist (Diaz-Bone 2006: 91).

Alle Items wurden von 0 bis 5 so kodiert, dass ein niedriger Wert geringes bzw. kein sozial erwünschtes Antwortverhalten und ein höherer Wert sozial erwünschtes Antwortverhalten widerspiegelt. Eine vorab durchgeführte EFA deutet auf eine einfaktorielle Lösung der hier neun Fremdtäuschungs-Items hin (KMO=.78, Bartlett: $\chi^2=587.06$, $df=45$, $p \leq .001$). Zwar impliziert das Kaiser-Kriterium eine dreifaktorielle Lösung, der Scree-Plot und der Minimum-Average-Partial-Test (MAP) lassen aber auf eine einfaktorielle Lösung schließen. Dies entspricht auch den theoretischen und empirischen Vorüberlegungen, dass alle 9 Items auf einem Faktor „Fremdtäuschung“ laden sollten.

In Tabelle 8 ist die CFA inklusive der Wortlaute der neun Items zur „Fremdtäuschung“ dargestellt. Vier Fehlerterm-Korrelationen mussten zugelassen werden, um den Modell-Fit zu verbessern. Der Chi-Quadrat Wert des Modell-Fit ist zwar signifikant – an dieser Stelle impliziert ein signifikanter Wert einen schlechten Modell-Fit – dafür liegt aber der Root-Mean-Square-Error of Approximation (RMSEA) Wert bei .039, der Standardized-Root-Mean-Square-Residual (SRMR) Wert bei .033 und der Comparative Fit Index (CFI) sowie der Normed-Fit-Index (TLI) liegen über .95, womit dennoch auf einen guten Model-Fit geschlossen werden kann (Steiger 1989; Browne & Mels 1990; Browne & Cudeck 1993; Hu & Bentler 1998). Zu beachten ist weiterhin, dass die Varianzen der manifesten Variablen alle über 1, teilweise sogar bei fast 3 liegen, was auf eine breite Abweichung der Antworten der Befragten vom Mittelwert hindeutet. Trotzdem kann an dieser Stelle festgehalten werden, dass die neun manifesten Variablen den darüberliegenden latenten Faktor „Fremdtäuschung“ gut abbilden. Aus der CFA wurde der latente, mittelwertzentrierte Index der „Tendenz zur Fremdtäuschung“ – in Abbildungen und Tabellen als FT abgekürzt – erzeugt (vgl. Kapitel 5.6.5 und Tabelle 14).

5.6.3 Moderne Homonegativitätsskala

Moderne Homonegativitätsskala schwul/lesbisch – MHS-S und MHS-L. Angelehnt an moderne Vorurteile gegenüber Schwulen und Lesben und auf Vorlage der modernen Homonegativitätsskala (MHS) von Morrison und Morrison (2002) und Walls (2008) wurden insgesamt 38 deutschsprachige Items, 19 in schwuler und 19 in lesbischer Version, mit jeweils dem gleichen Wortlaut entwickelt. Dabei wurden drei von Morrison und Morrison (2002) ursprünglich 24 Items von vornherein ausgeschlossen, weil diese sich nur schwierig auf den deutschen Kontext übertragen lassen. Zum Beispiel gibt es in Bezug auf das Item „The notion of universities providing students with undergraduate degrees in Gay and Lesbian Studies is ridiculous“ in Deutschland eher wenig oder kaum Studiengänge oder Nebenfächer an Universitäten, die sich speziell mit ‚Lesbian Gay Bisexual Transgender‘ (LGBT) Themen befassen, während solche Studiengänge oder Nebenfächer oft an kanadischen und amerikanischen Universitäten belegt werden können.

Einige der entwickelten Items ähnelten sich – abgesehen der Formulierung bzgl. einer schwulen oder lesbischen Orientierung – stark in ihrem Inhalt und Wortlaut. Im Pretest wurden 38 Items getestet. Die Items, die sich in ihrem Inhalt sehr ähnelten, wurden in einer ersten EFA mit den Pretest-

⁵² Operationalisierung *Selbsttäuschung* Siehe Anhang A2.

daten untersucht und dann für die Hauptbefragung ausgeschlossen. Dadurch reduzierte sich die Anzahl der Items auf 24, wobei 18 davon an die Items von Morrison und Morrison (2002) und die übrigen sechs an drei Einzelitems von Walls (2008) angelehnt sind. Alle Items sind von 0, konservativste Einstellung (viele Vorurteile), bis 5, liberalste Einstellung (keine Vorurteile), kodiert. Der deutsche Wortlaut und die Originalversionen der Items sind in Tabelle 9 und 10 wiedergegeben.

Tabelle 9 Verwendete und Original Itemversionen der MHS, Teil I

Label	Verwendete Version	Original-Version Morrison & Morrison 2002
mhs1	Schwule Männer fokussieren sich zu sehr auf Dinge, in denen sie sich von Heterosexuellen unterscheiden und ignorieren Gemeinsamkeiten.*	Gay men seem to focus on the ways in which they differ from heterosexuals, and ignore the ways in which they are the same
mhs2	Lesbische Frauen fokussieren sich zu sehr auf Dinge, in denen sie sich von Heterosexuellen unterscheiden und ignorieren Gemeinsamkeiten.*	Lesbian women seem to focus on the ways in which they differ from heterosexuals, and ignore the ways in which they are the same
mhs3	Schwulen Männern wird in der heutigen Gesellschaft zu viel Beachtung geschenkt.*	
mhs4	Lesbischen Frauen wird in der heutigen Gesellschaft zu viel Beachtung geschenkt.*	<i>Lesbianism is given too much attention in today's society. (Walls 2008)</i>
mhs5	Schwulen Männern wird viel zu viel Beachtung in den Medien und im Fernsehen geschenkt.*	<i>There is too much attention given to gay men on television and in the media. (Walls 2008)</i>
mhs6	Lesbischen Frauen wird viel zu viel Beachtung in den Medien und im Fernsehen geschenkt.*	
mhs7	Schwule Männer sollten aufhören, ihre Lebensart anderen Leuten aufzudrängen.*	Gay men should stop shoving their lifestyle down other people's throats.
mhs8	Lesbische Frauen sollten aufhören, ihre Lebensart anderen Leuten aufzudrängen.*	Lesbian women should stop shoving their lifestyle down other people's throats.
mhs9	Schwule Männer, die zu ihrer Sexualität auch öffentlich stehen, sollten für ihren Mut wertgeschätzt werden.	Gay men who are „out of the closet“ should be admired for their courage
mhs10	Lesbische Frauen, die zu ihrer Sexualität auch öffentlich stehen, sollten für ihren Mut wertgeschätzt werden.	Lesbian women who are „out of the closet“ should be admired for their courage
mhs11	Schwule Männer sind in Deutschland keiner Diskriminierung mehr ausgesetzt.*	<i>Gay men no longer face discrimination in the U.S. (Walls 2008)</i>
mhs12	Lesbische Frauen sind in Deutschland keiner Diskriminierung mehr ausgesetzt.*	
mhs13	Schwule Männer haben alle Rechte, die ihnen zustehen.*	Gay men do not have all the rights they need.
mhs14	Lesbische Frauen haben alle Rechte, die ihnen zustehen.*	Lesbian women do not have all the rights they need.
mhs15	Schwule Männer müssen immer noch für gleiche Rechte demonstrieren.	Gay men still need to protest for equal rights
mhs16	Lesbische Frauen müssen immer noch für gleiche Rechte demonstrieren.	Lesbian women still need to protest for equal rights
mhs17	Wenn schwule Männer wie jeder andere auch behandelt werden wollen, dann sollten sie aufhören so einen Wirbel um ihre Sexualität zu machen.*	If gay men want to be treated like everyone else, then they need to stop making such a fuss about their sexuality/culture.
mhs18	Wenn lesbische Frauen wie jeder andere auch behandelt werden wollen, dann sollten sie aufhören so einen Wirbel um ihre Sexualität zu machen.*	If lesbian women want to be treated like everyone else, then they need to stop making such a fuss about their sexuality/culture.
mhs19	Schwule Männer sollten aufhören sich darüber zu beschweren, wie die Gesellschaft sie behandelt und einfach weiter ihr Leben leben.*	Gay men should stop complaining about the way they are treated in society, and simply get on with their lives.
mhs20	Lesbische Frauen sollten aufhören sich darüber zu beschweren, wie die Gesellschaft sie behandelt und einfach weiter ihr Leben leben.*	Lesbian women should stop complaining about the way they are treated in society, and simply get on with their lives.

Anmerkungen: * Items mussten nachträglich gedreht werden, damit die Kodierung einheitlich ist.

Tabelle 10 **Verwendete und Original Itemversionen der MHS, Teil II**

Label	Verwendete Version	Original-Version Morrison & Morrison 2002
mhs21	Schwule Männer schlagen bei ihrer Forderung nach gleichen Rechten einen viel zu aggressiven Kurs ein.*	Gay men have become far too confrontational in their demand for equal rights.
mhs22	Lesbische Frauen schlagen bei ihrer Forderung nach gleichen Rechten einen viel zu aggressiven Kurs ein.*	Lesbian women have become far too confrontational in their demand for equal rights.
mhs23	In Zeiten wirtschaftlicher Unsicherheiten sollten deutsche Steuergelder für etwas Besseres benutzt werden, als Organisationen von Schwulen zu unterstützen.*	In today's tough economic times, Canadians' tax dollars shouldn't be used to support gay men's organizations.
mhs24	In Zeiten wirtschaftlicher Unsicherheiten sollten deutsche Steuergelder für etwas Besseres benutzt werden, als Organisationen von Lesben zu unterstützen.*	In today's tough economic times, Canadians' tax dollars shouldn't be used to support lesbian women's organizations.

Anmerkungen: * Items mussten nachträglich gedreht werden, damit die Kodierung einheitlich ist.

Auch wenn die EFA (KMO=.95, $\chi^2=9576.00$, $p \leq .001$, $df=276$) aller 24 Items eine drei- (Kaiser-Kriterium), ein- (Scree-Plot) oder vierfaktorielle Lösung (MAP) impliziert und die Faktoren nicht nach der „schwulen“ und „lesbischen“ Version getrennt auf verschiedenen Faktoren laden, wird der theoretischen Annahme Vorrang gegeben, dass Einstellungen gegenüber Schwulen und Lesben getrennt erfasst werden müssen und somit die moderne Homonegativitätsskala zweifaktoriell ist. Zuerst wurden für die manifesten, ungerade-nummerierten Items (schwule Versionen) und die manifesten, gerade-nummerierten Items (lesbische Version) getrennte konfirmatorische Faktorenanalysen mittels Maximum-Likelihood-Schätzung berechnet, worauf die Fit-Indizes hinsichtlich möglicher Modellverbesserungen evaluiert wurden⁵³.

Daraufhin wurde eine simultane CFA der Messmodelle MHS-S (moderne homonegative Einstellungen gegenüber Schwulen) und MHS-L (moderne homonegative Einstellungen gegenüber Lesben) mittels Maximum-Likelihood-Schätzung berechnet. Die Evaluierung des Modell-Fits ergab, dass um den Fit zu verbessern insgesamt 20 Fehlerterm-Korrelationen zugelassen werden müssen. Weil es sich bei 12 Fehlerterm-Korrelationen um die Kovarianzen zwischen den schwulen und lesbischen Varianten der jeweiligen Items handelt, sind diese durchaus akzeptabel.

Ebenso kann die freigesetzte Fehlerterm-Korrelation zwischen den Items mhs6, „Lesbischen Frauen wird viel zu viel Beachtung in den Medien und im Fernsehen geschenkt“, und mhs8, „Lesbische Frauen sollten aufhören, ihre Lebensart anderen Leuten aufzudrängen“, als zulässig betrachtet werden: Beide Items beziehen sich auf lesbische Frauen und eine angeblich zu hohe mediale Präsenz, was als Aufdrängen der Lebensart ausgelegt werden könnte. Auch ist eine Fehlerterm-Korrelation mhs3 (Wortlaut s. o.) und mhs17 (Wortlaut s. o.) sinnvoll: Beide Items beziehen sich auf schwule Männer, die, werden die Item-Aussagen miteinander verknüpft, einen „Wirbel“ um ihre Sexualität machen und dadurch zu viel Beachtung in der Gesellschaft bekommen.

Ähnlich verhält es sich mit der letzten Fehlerterm-Korrelation zwischen Item mhs8 (Wortlaut s. o.) und mhs9 „*Schwule Männer, die zu ihrer Sexualität auch öffentlich stehen, sollten für ihren Mut wertgeschätzt werden*“: Zwar bezieht sich das erste Item auf lesbische Frauen und das andere auf schwule Männer, betrachtet man aber die Aussagen unabhängig des Geschlechtes, kann argumentiert werden, dass das öffentliche Bekenntnis zur Homosexualität als aufdringlich empfunden wird.

⁵³ Die Einzelmessmodelle sind in Tabelle A3.1 und A3.2 im Anhang dargestellt.

Insgesamt ergibt sich mit 20 Fehlerterm-Korrelationen ein $\chi^2(231)=619.25$, $p \leq .001$, was nahelegt, die Nullhypothese zu verwerfen. Da der Root-Mean-Square-Error-of-Approximation (RMSEA) bei .059 und der Standardized-Root-Mean-Residual (SRMR) bei .041 liegen, kann dennoch auf einen hinreichenden Model-Fit geschlossen werden, weil auch Werte größer als .05 und kleiner als .08 für den RMSEA und SRMR – als engeres Kriterium – einen hinreichenden Fit bescheinigen (Steiger 1989; Browne & Cudeck 1993; Browne & Mels 1990; Hu & Bentler 1998). Der Comparative-Fit-Index (CFI) von .959 und der Tucker-Lewis-Index (TLI) von .951 zeigen zusätzlich einen guten Modell-Fit (Werte $\geq .90$ indizieren einen hinreichenden, $\geq .95$ einen guten Fit: Hu & Bentler 1998).

Tabelle 11 Simultane konfirmatorische Faktorenanalyse: MHS-S und MHS-L, Teil I

Label	Item-Formulierung	λ	τ	Var.
<i>MHS-S</i>				
mhs1	Schwule Männer fokussieren sich zu sehr auf Dinge, in denen sie sich von Heterosexuellen unterscheiden und ignorieren Gemeinsamkeiten.	1	2.96	.95
mhs3	Schwulen Männern wird in der heutigen Gesellschaft zu viel Beachtung geschenkt.	1.23	2.90	.89
mhs5	Schwulen Männern wird viel zu viel Beachtung in den Medien und im Fernsehen geschenkt.	1.16	2.86	1.06
mhs7	Schwule Männer sollten aufhören, ihre Lebensart anderen Leuten aufzudrängen.	1.16	2.66	1.10
mhs9	Schwule Männer, die zu ihrer Sexualität auch öffentlich stehen, sollten für ihren Mut wertgeschätzt werden.	.77	3.23	1.69
mhs11	Schwule Männer sind in Deutschland keiner Diskriminierung mehr ausgesetzt.	.64	3.54	1.31
mhs13	Schwule Männer haben alle Rechte, die ihnen zustehen.	.72	2.72	1.99
mhs15	Schwule Männer müssen immer noch für gleiche Rechte demonstrieren.	.81	2.76	1.51
mhs17	Wenn schwule Männer wie jeder andere auch behandelt werden wollen, dann sollten sie aufhören so einen Wirbel um ihre Sexualität zu machen.	1.23	2.49	.88
mhs19	Schwule Männer sollten aufhören sich darüber zu beschweren, wie die Gesellschaft sie behandelt und einfach weiter ihr Leben leben.	1.12	2.53	1.07
mhs21	Schwule Männer schlagen bei ihrer Forderung nach gleichen Rechten einen viel zu aggressiven Kurs ein.	1.06	3.09	.86
mhs23	In Zeiten wirtschaftlicher Unsicherheiten sollten deutsche Steuergelder für etwas Besseres benutzt werden, als Organisationen von Schwulen zu unterstützen.	1.16	2.72	1.40
<i>MHS-L</i>				
mhs2	Lesbische Frauen fokussieren sich zu sehr auf Dinge, in denen sie sich von Heterosexuellen unterscheiden und ignorieren Gemeinsamkeiten.	1	2.92	.85
mhs4	Lesbischen Frauen wird in der heutigen Gesellschaft zu viel Beachtung geschenkt.	1.02	3.04	.98
mhs6	Lesbischen Frauen wird viel zu viel Beachtung in den Medien und im Fernsehen geschenkt.	1.06	3.06	.96
mhs8	Lesbische Frauen sollten aufhören, ihre Lebensart anderen Leuten aufzudrängen.	1.05	2.67	1.07
mhs10	Lesbische Frauen, die zu ihrer Sexualität auch öffentlich stehen, sollten für ihren Mut wertgeschätzt werden.	.63	3.20	1.80
mhs12	Lesbische Frauen sind in Deutschland keiner Diskriminierung mehr ausgesetzt.	.59	3.32	1.39
mhs14	Lesbische Frauen haben alle Rechte, die ihnen zustehen.	.63	2.45	2.05
mhs16	Lesbische Frauen müssen immer noch für gleiche Rechte demonstrieren.	.69	2.74	1.60
mhs18	Wenn lesbische Frauen wie jeder andere auch behandelt werden wollen, dann sollten sie aufhören so einen Wirbel um ihre Sexualität zu machen.	1.13	2.54	.81
mhs20	Lesbische Frauen sollten aufhören sich darüber zu beschweren, wie die Gesellschaft sie behandelt und einfach weiter ihr Leben leben.	1.06	2.51	1.09
mhs22	Lesbische Frauen schlagen bei ihrer Forderung nach gleichen Rechten einen viel zu aggressiven Kurs ein.	.93	3.03	.91
mhs24	In Zeiten wirtschaftlicher Unsicherheiten sollten deutsche Steuergelder für etwas Besseres benutzt werden, als Organisationen von Lesben zu unterstützen.	1.06	2.68	1.29

Anmerkungen: alle Faktorladungen und Varianzen $p \leq .001$.

Fortsetzung nächste Seite

Kovarianz Fehlerterm-Korrelation zwischen...	Var. p	Kovarianz Fehlerterm-Korrelation zwischen...	Var. p
mhs1 & mhs2	.36 ***	mhs21 & mhs22	1.15 ***
mhs3 & mhs4	.40 ***	mhs23 & mhs24	.63 ***
mhs5 & mhs6	.13 ***	mhs3 & mhs6	1.16 ***
mhs7 & mhs8	.28 ***	mhs3 & mhs5	.81 ***
mhs9 & mhs10	.47 ***	mhs4 & mhs5	.24 ***
mhs11 & mhs12	.39 ***	mhs4 & mhs6	.45 ***
mhs13 & mhs14	.38 ***	mhs7 & mhs17	.18 ***
mhs15 & mhs16	.21 ***	mhs6 & mhs8	.96 ***
mhs17 & mhs18	.44 ***	mhs3 & mhs17	.36 ***
mhs19 & mhs20	-.20 ***	mhs8 & mhs9	.15 ***
MHS-S & MHS-L	1.36 ***		
Varianz MHS-S	1.25 ***		
Varianz MHS-L	1.52 ***		

Anmerkungen: $p \leq .001$ ***.

Als Endmodell ist das simultane Modell der MHS-S- und MHS-L-Messmodelle (vgl. Tabelle 11) dargestellt. Ein Higher Order Modell und somit ein gemeinsamer überliegender MHS Faktor konnte leider nicht gewonnen werden, da das Higher Order Modell nicht konvergierte. Somit ist es nicht gelungen aufzuzeigen, dass die getrennten homonegativen Einstellungen gegenüber Schwulen und Lesben einem übergreifenden MHS-Faktor zugrunde liegen, sondern diese jeweils einfaktoriell bzw. eindimensional sind. Die aus der simultanen CFA gewonnenen latenten und mittelwertzentrierten Indizes – MHS-S und MHS-L – werden für die Analysen der Einstellungsbereiche im Pfadmodell genutzt.

5.6.4 Skala Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft

Skala Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft – EGGE. Die öffentliche Meinung über Schwule und Lesben als Eltern ist geprägt von Vorurteilen. Die häufigsten Bedenken gegenüber Homosexuellen als Eltern und dem Aufwachsen von Kindern mit ihnen sind folgende: Erstens, dass Kinder gleichgeschlechtlicher Eltern keine hinreichenden gegen- oder gleichgeschlechtlichen Rollenvorbilder besitzen, um ihre eigene Geschlechtsidentität als Frau oder Mann zu bilden; zweitens, dass Kinder homosexueller Eltern selbst homosexuelle Neigungen entwickeln; drittens, dass Kinder gleichgeschlechtlicher Eltern einem erhöhten Risiko von sexuellem Missbrauch ausgesetzt sind; viertens, dass Kinder mit zwei Vätern und oder zwei Müttern eher Stigmatisierungen und ‚Hänseleien‘ durch andere Kinder ausgesetzt sind; fünftens, dass schwule Väter und lesbische Mütter aufgrund ihrer sexuellen Orientierung keine guten Eltern sein können; und sechstens, dass Homosexuelle als Eltern Familienwerte untergraben und so schädlich für die Gesellschaft sind (vgl. Kapitel 2.2).

Angelehnt an die in Abschnitt 3.3.2 diskutierten Elternschaftsskalen (Barrientos et al. 2013; Costa et al. 2013; Frias Navarro & Monte-I-Bort 2012; Frias-Navarro et al. 2014; Ryan 2000; Spivey 2004; siehe auch Scholz 2012) und die gerade genannten weithin verbreiteten und in der Gesellschaft vorherrschenden Vorurteile gegenüber Homosexuellen als Eltern und gegenüber der Entwicklung und dem Outcome von Kindern, die bei gleichgeschlechtlichen Eltern aufgewachsen sind (Dürnberger et al 2009; Mallon 2000), wurden insgesamt 16 Items entwickelt, um den sechs Vorurteilsbereichen Rechnung zu tragen.

Tabelle 12 Explorative Faktorenanalyse: Einstellungitems gleichgeschlechtliche Elternschaft

	F1	F2	F3	F4
Aufgrund ihrer Lebensführung sind schwule Paare als Eltern nicht geeignet. (Eltern1)	.87			
Aufgrund ihrer Lebensführung sind lesbische Paare als Eltern nicht geeignet. (Eltern2)	.90			
Ein schwuler Mann ist in der Lage, ein genauso guter Vater zu sein wie ein heterosexueller Mann. (Eltern3)	.47			
Eine lesbische Frau ist in der Lage, eine genauso gute Mutter zu sein wie eine heterosexuelle Mutter. (Eltern4)	.44			
Homosexualität ist schädlich für die Gesellschaft, da sie Familienwerte untergräbt. (Eltern5)	.47			
Jungen, die bei einem schwulen Paar aufwachsen, sind einem erhöhten Risiko von sexuellem Missbrauch ausgesetzt. (Kind1)			.82	
Jungen, die bei einem lesbischen Paar aufwachsen, sind einem erhöhten Risiko von sexuellem Missbrauch ausgesetzt. (Kind2)			.82	
Mädchen, die bei einem schwulen Paar aufwachsen, sind einem erhöhten Risiko von sexuellem Missbrauch ausgesetzt. (Kind3)			.92	
Mädchen, die bei einem lesbischen Paar aufwachsen, sind einem erhöhten Risiko von sexuellem Missbrauch ausgesetzt. (Kind4)			.78	
Kinder, die bei einem schwulen Paar aufwachsen, werden nicht mehr oder weniger selbst homosexuell als Kinder von heterosexuellen Eltern. (Kind5)				.59
Kinder, die bei einem lesbischen Paar aufwachsen, werden nicht mehr oder weniger selbst homosexuell als Kinder von heterosexuellen Eltern. (Kind6)				.59
Jungen, die bei einem schwulen Paar aufwachsen, haben genügend gegengeschlechtliche Rollenbilder, um eine gefestigte Identität als Mann zu entwickeln. (Kind7)		.77		
Jungen, die bei einem lesbischen Paar aufwachsen, haben genügend gleichgeschlechtliche Rollenbilder, um eine gefestigte Identität als Mann zu entwickeln. (Kind8)		.91		
Mädchen, die bei einem schwulen Paar aufwachsen, haben genügend gleichgeschlechtliche Rollenbilder, um eine gefestigte Identität als Frau zu entwickeln. (Kind9)		.87		
Mädchen, die bei einem lesbischen Paar aufwachsen, haben genügend gegengeschlechtliche Rollenbilder, um eine gefestigte Identität als Frau zu entwickeln. (Kind10)		.79		
Kinder, die bei einem homosexuellen Paar aufwachsen, werden in ihrem sozialen Umfeld mehr gehänselt als andere Kinder. (Kind11)				

Anmerkungen: Hauptachsenanalyse; oblique Promax-Rotation; Faktorladungen unter .30 unterdrückt.

Fünf dieser Items beziehen sich auf Schwule und Lesben als Eltern, wobei ein Item allgemein formuliert ist und jeweils zwei in einer ‚schwulen‘ und einer ‚lesbischen‘ Version mit demselben Wortlaut vorliegen. 11 weitere Items umfassen die gängigen Vorurteile über das Wohlergehen und die Entwicklung der Kinder homosexueller Eltern. Eins dieser Items ist wiederum allgemein formuliert und spezifiziert weder das Geschlecht des Kindes noch die Orientierung der Eltern, während die restlichen Items zwischen dem Geschlecht des Kindes und bzw. oder der sexuellen Orientierung der Eltern unterscheiden – bei gleichbleibendem Inhalt. Der Wortlaut der Items ist in Tabelle 12 sowie in Tabelle 13 dargestellt.

Eine EFA wurde mit den 16 Items zu gleichgeschlechtlicher Elternschaft durchgeführt. Das Kaiser-Meyer-Olkin-Kriterium (KMO) beträgt .889 und der Bartlett's Test auf Sphärizität ist mit $p \leq .001$ signifikant ($\chi^2=6871.11$, $df=120$). Dies lässt auf eine gute Korrelation zwischen den Items und darauf schließen, dass die Variablen für eine Faktorenanalyse geeignet sind (Bühner 2006: 210f.). Um einen ersten Anhaltspunkt zu erhalten, wie viele Faktoren extrahiert werden sollen bzw. den Daten zugrundeliegende latente Konstrukte vorhanden sind, wurde eine Hauptachsenanalyse (PAF) inkl. obliquer-Promax-Rotation (Annahme korrelierender Faktoren) sowie ein Minimum-Average-Partial-Test (MAP) berechnet. Dem Kaiser-Kriterium nach sollten drei, dem Screeplot nach zwei und nach dem MAP-Test drei Faktoren extrahiert werden.

Die rotierte Promax-Faktormatrix lässt erkennen, dass die Items am höchsten und überwiegend auf vier Faktoren (vgl. Tabelle 12) laden: Eltern1 und Eltern2 laden jeweils mit über .80 und Eltern3

bis Eltern5 mit je über .44 auf einem ersten Faktor, Kind7 bis Kind9 laden mit jeweils über .75 auf einem zweiten und Kind1 bis Kind4 mit Ladungen über .78 auf einem dritten Faktor. Kind5 und Kind6 (Kommunalitäten bei .55) laden bei rund .59 auf einem vierten Faktor. Kind11 lädt auf keinem Faktor und die Kommunalität des Items liegt bei nur rund .21. Die Kommunalitäten⁵⁴ der anderen Items liegen alle über .60, sodass die jeweiligen Items viel Varianz an allen Faktoren erklären bzw. die Items gut durch die Faktoren repräsentiert werden können.

Aus theoretischen Vorüberlegungen hinaus können die Items Kind5 und Kind6 – „Kinder, die bei einem schwulen/lesbischen Paar aufwachsen, werden nicht mehr oder weniger selbst homosexuell als Kinder von heterosexuellen Eltern“ – ebenso wie die Items Kind7 bis Kind10 einer angenommenen Entwicklung von Kindern homosexueller Eltern zugeschrieben werden. Gleiches gilt für Item Kind11 – „Kinder, die bei einem homosexuellen Paar aufwachsen, werden in ihrem sozialen Umfeld mehr gehänselt als andere Kinder“. Würde man an dieser Stelle von nicht miteinander korrelierenden Faktoren ausgehen, zeigt sich bei einer orthogonalen Varimax-Rotation ein ähnliches Muster, wobei Kind5 und Kind6 dann, wenn auch niedriger, ebenfalls auf demselben Faktor laden wie Kind7 bis Kind10. Kind11 würde allerdings weiterhin auf keinem Faktor laden. Begründet dadurch, dass Kind11 kaum Varianz an den Faktoren erklären kann und auch auf keinem dieser eindeutig über .30 lädt, sollte Kind11 eigentlich von den Analysen ausgeschlossen werden. Gleiches gilt für Kind5 und Kind6 aufgrund der Tatsache, dass die Items nicht so gut auf dem gleichen Faktor laden wie Kind7 bis Kind10 und auch hier die Kommunalitäten eher gering sind.

Trotzdem wird für die weitere Analyse der Items bzw. der Skala den theoretischen Vorüberlegungen im Vergleich zur EFA Vorzug gegeben und von einem mehrdimensionalen, aber nur aus drei anstatt aus vier Faktoren bestehender Einstellungsskala „Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft“ (EGGE) ausgegangen, bei dem die Items Kind5, Kind6 und Kind11 auch dem Faktor „Entwicklung“ zugeordnet werden.

Die EGGE-Skala wird nachkommend in einer konfirmatorischen Faktorenanalyse (CFA) analytisch hergeleitet, wobei die drei Einzelfaktoren wie folgt bezeichnet werden: „Einstellungen gegenüber homosexuellen Eltern“ (Eltern1 bis Eltern5), „Missbrauch“ (Kind1 bis Kind4) und „(sexuelle und geschlechtliche Kindes-) Entwicklung“ (Kind5 bis Kind11).

Tabelle 13 zeigt die einzelnen, durch Maximum-Likelihood-Schätzungen (MLS) berechneten Messmodelle für die drei latenten Faktoren, denen unterstellt wird, dass sie der Skala Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft (EGGE) zugrunde liegen. Damit die Modelle einen ausreichenden Modell-Fit aufweisen, mussten bei der Model-Spezifikation für jeden der drei Faktoren Fehlerterm-Korrelationen zugelassen werden.

Bei *Missbrauch* wurde die Fehlerterm-Korrelation der Items Kind2 und Kind3 zugelassen: Die Items erfassen jeweils die Zustimmung zu den Annahmen, dass Jungen, die bei lesbischen Paaren bzw. Mädchen bei schwulen Paaren aufwachsen, eher sexuell missbraucht werden, als wenn sie bei heterosexuellen Eltern aufwachsen. Um einen guten Model-Fit zu erlangen, musste beim Faktor *Entwicklung* die Fehlertermkorrelation zwischen Item Kind5 und Kind6, sowie zwischen Kind8 und Kind9 zugelassen werden. Beide sind theoretisch begründbar: Kind5 und Kind6 unterscheiden sich nur dadurch, dass in einem Item nach der Zustimmung bzw. Ablehnung der Aussage, dass Kinder,

⁵⁴ Die Kommunalität eines Items gibt die durch alle extrahierten Faktoren erklärte Varianz eines Items wieder. Sie gibt dementsprechend an, wie gut oder wie schlecht ein Item durch alle Faktoren repräsentiert wird (Bühner 2006: 186).

die bei schwulen (Kind5) bzw. lesbischen (Kind6) Eltern aufwachsen, nicht mehr oder weniger selbst homosexuell werden als Kinder von heterosexuellen Eltern. Die Items Kind8 und Kind9 gehören ebenfalls aus theoretischer Sicht zusammen, da es jeweils um die Zustimmung oder Ablehnung zu der Aussage geht, ob weibliche oder männliche Kinder bei einem homosexuellen Elternpaar des anderen Geschlechtes genügend gleichgeschlechtliche Rollenvorbilder haben. Die Fehlertermkorrelationen der Items Eltern1 und Eltern2 sowie Eltern3 und Eltern4 des Faktors *Eltern* lassen sich durch die identische Formulierung in lesbischer bzw. schwuler Version begründen. Die zugelassene Fehlertermkorrelation zwischen Eltern2 und Eltern4 begründet sich dadurch, dass beide Items lesbische Mütter behandeln.

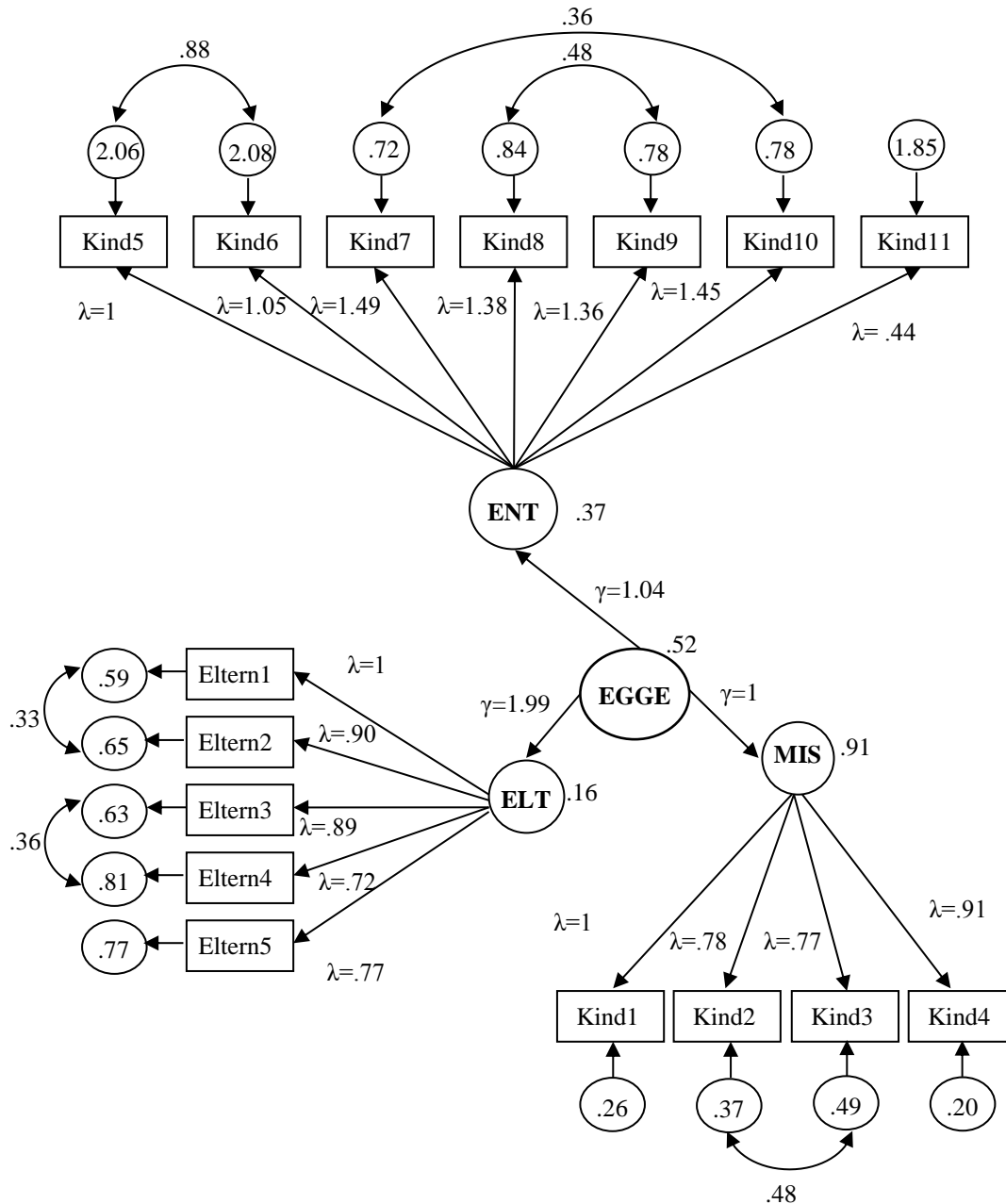
Tabelle 13 Einzel-Messmodelle: EGGE-Skala

	λ	τ	Var.
<i>Missbrauch – unstandardisiert</i>			
Jungen, die bei einem schwulen Paar aufwachsen, sind einem erhöhten Risiko von sexuellem Missbrauch ausgesetzt. (Kind1)	1 ***	4.13	.25
Jungen, die bei einem lesbischen Paar aufwachsen, sind einem erhöhten Risiko von sexuellem Missbrauch ausgesetzt. (Kind2)	.78 ***	4.30	.39
Mädchen, die bei einem schwulen Paar aufwachsen, sind einem erhöhten Risiko von sexuellem Missbrauch ausgesetzt. (Kind3)	.77 ***	4.27	.49
Mädchen, die bei einem lesbischen Paar aufwachsen, sind einem erhöhten Risiko von sexuellem Missbrauch ausgesetzt. (Kind4)	.91 ***	4.23	.20
Kovarianz Fehlerterm Kind2 & Kind3			.27
Varianz Missbrauch			1.44
Modell-Fit $\chi^2(1)=.38$; Prob> $\chi^2=.5383$; RMSEA=.000; SRMR=.001; CFI=1; TLI=1			
<i>Entwicklung – unstandardisiert</i>			
Kinder, die bei einem schwulen Paar aufwachsen, werden nicht mehr oder weniger selbst homosexuell als Kinder von heterosexuellen Eltern. (Kind5)	1 ***	3.47	2.22
Kinder, die bei einem lesbischen Paar aufwachsen, werden nicht mehr oder weniger selbst homosexuell als Kinder von heterosexuellen Eltern. (Kind6)	1.09 ***	3.40	2.21
Jungen, die bei einem schwulen Paar aufwachsen, haben genügend gegengeschlechtliche Rollenbilder, um eine gefestigte Identität als Mann zu entwickeln. (Kind7)	1.77 ***	3	.37
Jungen, die bei einem lesbischen Paar aufwachsen, haben genügend gleichgeschlechtliche Rollenbilder, um eine gefestigte Identität als Mann zu entwickeln. (Kind8)	1.44 ***	3.01	1.01
Mädchen, die bei einem schwulen Paar aufwachsen, haben genügend gleichgeschlechtliche Rollenbilder, um eine gefestigte Identität als Frau zu entwickeln. (Kind9)	1.40 ***	3.09	.99
Mädchen, die bei einem lesbischen Paar aufwachsen, haben genügend gegengeschlechtliche Rollenbilder, um eine gefestigte Identität als Frau zu entwickeln. (Kind10)	1.74 ***	3.06	.40
Kinder, die bei einem homosexuellen Paar aufwachsen, werden in ihrem sozialen Umfeld mehr gehänselt als andere Kinder. (Kind11)	.44 ***	1.90	1.88
Kovarianz Fehlerterm Kind5 & Kind6			1.02
Kind8 & Kind9			.67
Varianz Entwicklung			2.33
Model-Fit $\chi^2(12)=14.48$; Prob> $\chi^2=.2709$; RMSEA=.021; SRMR=.021; CFI=.999; TLI=.998			
<i>(Einstellungen ggü. homosex.) Eltern – unstandardisiert</i>			
Aufgrund ihrer Lebensführung sind schwule Paare als Eltern nicht geeignet. (Eltern1)	1 ***	3.76	.48
Aufgrund ihrer Lebensführung sind lesbische Paare als Eltern nicht geeignet. (Eltern2)	.90 ***	3.89	.60
Ein schwuler Mann ist in der Lage, ein genauso guter Vater zu sein wie ein heterosexueller Mann. (Eltern3)	.84 ***	3.90	.71
Eine lesbische Frau ist in der Lage, eine genauso gute Mutter zu sein wie eine heterosexuelle Mutter. (Eltern4)	.67 ***	4.04	.92
Homosexualität ist schädlich für die Gesellschaft, da sie Familienwerte untergräbt. (Eltern5)	1.15 ***	4.04	.78
Kovarianz Fehlerterm Eltern1 & Eltern2			.25
Eltern2 & Eltern4			.10
Eltern3 & Eltern4			.45
Varianz Eltern			2.33
Model-Fit $\chi^2(2)=2.00$; Prob> $\chi^2=.3680$; RMSEA=.000; SRMR=.004; CFI=1; TLI=1			
Anmerkungen: p<.001***; p<.01**; p<.05*; τ = äquivalent dem Mittelwert des Items; alle Varianzen/Kovarianzen p<.001.			

Alle drei Modelle *Missbrauch* ($\chi^2(1)=.38$; $\text{Prob}>\chi^2=.5383$), *Entwicklung* ($\chi^2(12)=14.48$; $\text{Prob}>\chi^2=.2709$) und *Eltern* ($\chi^2(2)=2.00$; $\text{Prob}>\chi^2=.3680$) verfügen nach korrekter Modellspezifikation über einen sehr guten Model-Fit: Die aus dem χ^2 -Test resultierenden Werte sind sehr gering, die Root-Mean-Square-Error of Approximation (RMSEA) Werte liegen weit unter .050 und der Comparative Fit Index (CFI) sowie der Normed-Fit-Index (TLI) liegen über .99.

Das Higher-Order-Modell ist in Abbildung 4 inklusive der Faktorladungen, Varianzen und Kovarianzen der Fehlerterme dargestellt. Alle Faktorladungen und Kovarianzen sind auf $p \leq .001$ signifikant.

Abbildung 4 Higher Order Model der EGGE-Skala



Anmerkungen: ENT=Index Entwicklung Kinder; MIS=Index Missbrauch Kinder; ELT=Index Einstellungen gegenüber homosexuellen Eltern; EGGE=Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft; alle Koeffizienten $p \leq .001$. $df=95$, $\chi^2=277.69$, $p \leq .001$, $RMSEA=.063$, $SRMR=.050$, $CFI=.973$, $TLI=.966$.

Die Varianzen der manifesten Variablen des Faktors *Missbrauch* sind sehr gering und die Faktorladungen der Items lassen auf eine mehr oder weniger gleich hohe Aussagekraft der Items schließen. Die manifesten Variablen des Faktors *Eltern* weisen eine etwas höhere Streuung auf; und auch die recht hohen Faktorladungen deuten darauf hin, dass von den einzelnen Items einige etwas mehr, andere etwas weniger gut geeignet sind, aber immer noch in ausreichendem Maße den zugrundeliegenden Faktor *Eltern* abbilden. Beim latenten Faktor *Entwicklung* ergibt sich ein etwas anderes Bild: Die Varianzen der Items Kind7 bis Kind10 liegen unter eins, die Ladungen, also die Aussagekraft der Items auf den übergreifenden Faktor, sind im Vergleich zu Item Kind5, dessen Faktorladung im unstandardisierten Modell als Referenzpunkt auf eins fixiert ist, sehr hoch.

Die Items Kind7 bis Kind10 beinhalten jeweils Statements zu der erwarteten Entwicklung der Kinder homosexueller Eltern im Hinblick auf ihre Geschlechtsidentität und ähneln sich in der Intensität der Ladungen und Varianzen. Kind6, welches thematisch genauso wie Kind5 die Entwicklung der sexuellen Orientierung der Kinder behandelt, weist eine ebenso starke Varianz wie Kind5 auf, und die Ladung ist der auf eins festgesetzten von Kind5 ähnlich. Obwohl Kind11 – hier wird kein Unterschied zwischen dem Geschlecht der Kinder oder der Orientierung der Elternschaft gemacht – mit einer Ladung von $\lambda=.44$ und einer recht hohen Varianz sich von den anderen Items unterscheidet, kann das Item dennoch etwas zum latenten Faktor *Entwicklung* beitragen und wird aufgrund des explorativen Charakters der Gesamt-Skala mit aufgenommen.

Da ein unstandardisiertes Higher-Order-Modell berechnet wurde, ist die Ladung des latenten Faktors *Missbrauch* auf EGGE ebenfalls auf eins fixiert. Die Varianz beträgt .91. Die Erklärungskraft des Faktors *Entwicklung* ist mit $\gamma=1.04$ ($\delta=.37$) somit ähnlich dem des Faktors *Missbrauch*. Im Vergleich dazu kann der latente Faktor *Eltern* mit $\gamma=1.99$ ($\delta=.16$) am besten das darüberliegende Konstrukt *Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft* (EGGE) ($\delta=.52$) abbilden.

Die aus dem Higher-Order-Modell gewonnene Skala – welche den übergeordneten latenten mittelwertzentrierten Faktor EGGE – abbildet, wird für die Berechnung des Pfadmodells verwendet.

5.6.5 Mittelwertindizes vs. latente Indizes aus den CFA

Für die Pfadanalysen der Einstellungsbereiche werden die aus den konfirmatorischen Faktoranalysen gewonnenen *latenten* mittelwertzentrierten Indizes anstatt die auf dem üblichen Weg gebildeten Mittelwertindizes der Skalen genutzt.⁵⁵

Zwar gehen die Korrelationen zwischen den latenten Indizes und den dazugehörigen Mittelwertindizes gegen eins und sind mit $p \leq .001$ signifikant, doch ist zum Beispiel die Differenz zwischen den latenten Indizes und den Mittelwertindizes – bedingt durch unterschiedliche Maxima – teilweise sehr hoch. Obwohl die Schätzung der Standardfehler der latenten Indizes möglicherweise als zu niedrig angesehen werden kann, werden beim normalen Mittelwertindex die einzelnen Items nicht nach ihrer Bedeutung gewichtet. Außerdem wird die unbeobachtete Fehlertermvarianz nicht berücksichtigt. Im Gegensatz dazu beachten die latenten mittelwertzentrierten Indizes aus den CFAs die Ladungen der Items und gewichten diese nach ihrer Wichtigkeit. In Tabelle 14 sind die Unterschiede und Korrelationen der latenten und Mittelwertindizes dargestellt.

⁵⁵ Im Anhang A7 sind zum Vergleich die Pfadanalysen mit den Mittelwertindizes dargestellt.

Für die Analysen der Einstellungsunterschiede nach dem Ausmaß moderner homonegativer Einstellungen werden allerdings der Mittelwertindex der MHS-S und MHS-L, der der klassischen homonegativen Einstellungen und die Mittelwertindizes der Faktoren *Missbrauch*, *Eltern* und *Entwicklung* der EGGE-Skala genutzt, da hier Mittelwert- und Varianzanalysen vorgenommen werden, die voraussetzen, dass die Minima und Maxima der zu vergleichenden Konstrukte identisch sind, um sinnvolle Aussagen treffen zu können (vgl. Kapitel 6.3). Hinsichtlich der Mittelwertindizes zeigt Tabelle 14 auch die Cronbachs Alpha-Werte als Maßzahl der internen Konsistenz der Skalen auf (Cronbach 1951). Diese liegen (bis auf beim Geschlechterrollenindex) bei über .90 und deuten auf eine hervorragende interne Konsistenz und somit auf Reliabilität⁵⁶ der Mittelwertskalen hin (Moosbrugger & Kelava 2012: 130f.).

Tabelle 14 Vergleich zwischen latenten Indizes (LI) und Mittelwertindizes (MI)

		Mittelwert (sd)	Min.	Max.	Differenz	Korr.	Items	Cron. α
EGGE	LI (ho)	2.08 (.67)	0	2.76				
	MI	3.59 (1.05)	0	5	-1.51***	.96***	16	.93
MHS-S	LI	2.41 (1.07)	0	4.30				
	MI	2.87 (1.18)	0	5	-.46***	.98***	12	.92
MHS-L	LI	2.68 (1.20)	0	4.78				
	MI	2.86 (1.17)	0	5	-.18***	.98***	12	.92
Geschlechterrollenbild	LI	2.57 (.90)	0	3.72				
	MI	3.47 (1.19)	0	5	-.90***	.99***	4	.80
Fremdtäuschung	LI	2.37 (.87)	0	4.63				
	MI	2.72 (.89)	0	5	-.35***	.93***	9	.96

Anmerkungen: LI=latenter Index; MI=Mittelwertindex; (ho)=Higher Order; (sd)=Standardabweichung; $p \leq .001$ ***.

⁵⁶ Die Reliabilität stellt die Genauigkeit, mit der eine Skala ein Merkmal misst, dar (Rammstedt 2004: 5).

6 Empirische Analysen⁵⁷

Zunächst werden die Stichprobencharakteristika gefolgt von ersten deskriptiven Analysen dargestellt. Dabei werden kurz die Häufigkeiten bzw. die Zustimmungswerte der einzelnen Items der verschiedenen Skalen sowie Korrelationen der Skalen untereinander diskutiert.

Anschließend werden die Einstellungen gegenüber Homosexualität hinsichtlich ihrer Niveauunterschiede mittels ein- und mehrfaktoriellen Varianzanalysen und Mittelwertvergleichen beschrieben. Hierbei werden nebst allgemeinen Niveauunterschieden auch Unterschiede zwischen den Geschlechtern, dem Bildungsniveau und den Alterskohorten präsentiert. Weiterhin wird vorgestellt, inwieweit Männer und Frauen sich in ihrer Bewertung hinsichtlich Schwulen und Lesben unterscheiden.

Daraufhin werden ein- und mehrfaktorielle Varianzanalysen der Zustimmung zur Eheöffnung und Adoption sowie den Einstellungen gegenüber dem Kindeswohl nach dem Ausmaß moderner homonegativer Vorurteile der Befragten gezeigt.

Zuletzt werden die Ergebnisse zu den Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft, der Eheöffnung für Homosexuelle und einem gemeinsamen Adoptionsrecht für schwule und lesbische Paare erläutert, wobei zunächst vorbereitende OLS Regressionen vorgestellt werden. Daraufhin wird schrittweise das abschließende Strukturgleichungs- bzw. Pfadmodell analysiert.

6.1 Stichprobencharakteristika und deskriptive Analysen

Tabelle 15 beschreibt die untersuchten Kontroll- und soziodemographischen Merkmale der Stichprobe. Dargestellt sind die absoluten Werte und prozentualen Anteile binärer Variablen sowie die Mittelwerte und Standardabweichungen metrischer Variablen.

In der vorliegenden Stichprobe sind gerundet gleich viele Frauen wie Männer vertreten. Der Altersdurchschnitt liegt bei 43 Jahren, wobei sich der jüngste Befragte im 18., der älteste Befragte im 69. Lebensjahr befindet. Unterteilt in Kohorten sind rund 37 % zwischen 1945 und 1968 und ca. 33 % zwischen 1969 und 1989 geboren und in Westdeutschland aufgewachsen; knapp 18 % sind zwischen 1945 und 1989 geboren und in Ostdeutschland aufgewachsen, während die jüngste, gesamtdeutsche Kohorte gerade einmal 12 % der Befragten ausmacht. Insgesamt sind rund 19 % der Befragten in Ostdeutschland aufgewachsen. Ca. 26 % kommen aus ländlicheren Gegenden, 35 % aus Mittel- und Kleinstädten, und 39 % haben in Großstädten bzw. Vororten von Großstädten den Hauptteil ihres Lebens verbracht. Je ein Drittel der Befragten gehört der niedrigen, der mittleren und der hohen Bildungsgruppe an.

Die subjektive Religiosität liegt durchschnittlich bei 1.49 (sd=1.56). Rund 50 % der Befragten gehören keiner Religionsgemeinschaft an, während jeweils rund 2 % eine hohe, 5 bzw. 8 % eine mittlere, und 15 bzw. 18 % eine niedrige religiöse Bindung an die katholische oder evangelische Kirche aufweisen.

Rund zwei Drittel der Befragten haben persönlichen Kontakt zu mindestens einer bi- oder homosexuellen Person.

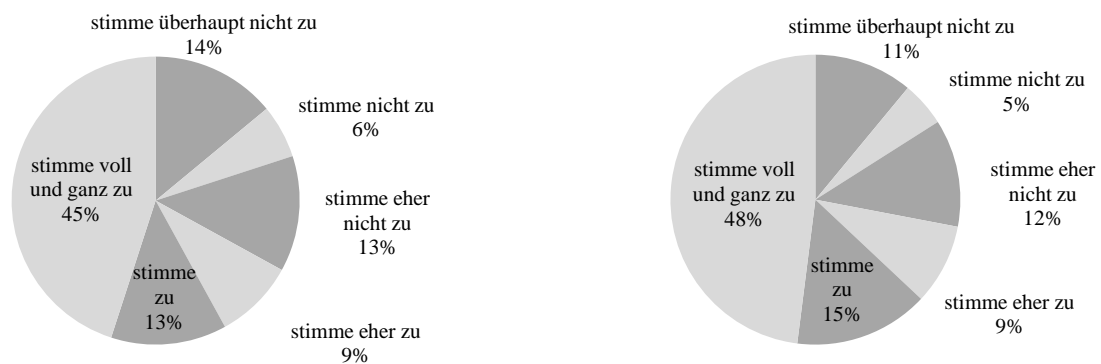
⁵⁷ Die Analysen wurden alle mit STATA 14 durchgeführt.

Tabelle 15 Deskriptive Statistiken

		n	%	M	sd	Min.	Max.
<i>Geschlecht:</i>	Männlich	246	50				
	Weiblich	242	50				
<i>Alter in Jahren:</i>		488		43.00	(14.35)	18	69
<i>Kohorten</i>	K1: 1945-1968 West	181	37				
	K2: 1969-1989 West	162	33				
	K3: 1945-1989 Ost	86	18				
	K4: 1990-1996 Gesamt	59	12				
<i>Bildungsniveau:</i>	Niedrig	163	33				
	Mittel	162	33				
	Hoch	163	33				
<i>Aufgewachsen in:</i>	Ostdeutschland	95	19				
<i>Wohnort:</i>	Großstadt/Vorort	188	39				
	Mittel- bis Kleinstadt	170	35				
	Dorf	130	26				
<i>Subj. Religiosität:</i>		488		1.49	(1.56)	0	5
<i>Religionsbindung (Kirchgang*Aktuelle Religionsgemeinschaft)</i>	Katholisch_hoch	11	2				
	Katholisch_mittel	26	5				
	Katholisch_niedrig	70	15				
	Evangelisch_hoch	11	2				
	Evangelisch_mittel	36	8				
	Evangelisch_niedrig	83	18				
	Konfessionslos/NE	236	50				
<i>Kontakt zu Homosexuellen:</i>	Nein	158	32				
	Ja	330	68				

Anmerkungen: M=Mittelwert; sd=Standardabweichung, N=488.

Abbildung 5 Zustimmung (in %): Gemeinsame Adoption durch ein verpartnertes schwules (links) oder ein lesbisches Paar (rechts)



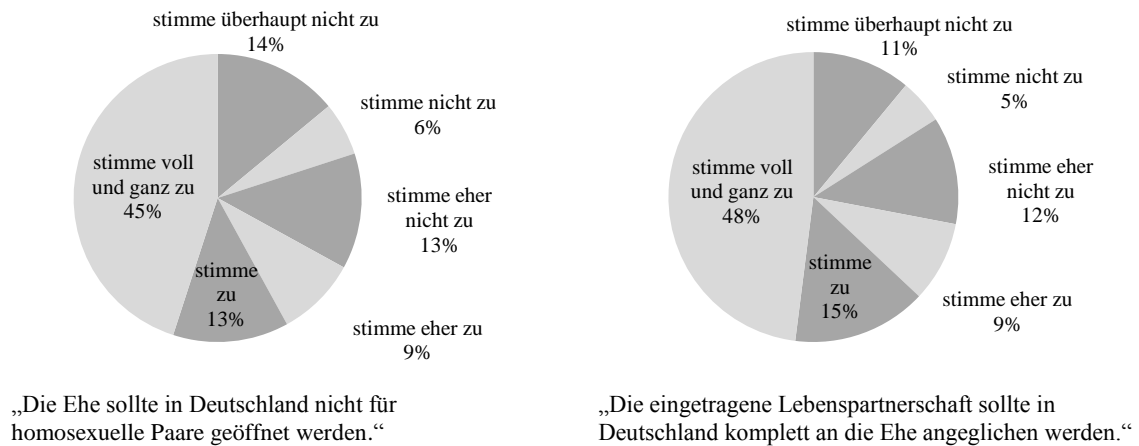
„Schwule Paare, die in einer eingetragenen Lebenspartnerschaft leben, sollten gemeinsam ein Kind adoptieren dürfen.“

„Lesbische Paare, die in einer eingetragenen Lebenspartnerschaft leben, sollten gemeinsam ein Kind adoptieren dürfen.“

Abbildung 5 zeigt die Verteilung der allgemeinen Zustimmung zur gemeinsamen Adoption eines Kindes durch ein verpartnertes schwules Paar (linke Seite) und durch ein verpartnertes lesbisches Paar (rechte Seite der Abbildung). 45 % der Befragten stimmen der Möglichkeit der gemeinsamen Adoption durch ein schwules Paar ($m=3.36$, $sd=1,85$) voll und ganz zu, 13 % stimmen zu und 9 % stimmen eher zu, sodass sich eine Gesamtzustimmung von 67 % ergibt. Demgegenüber stehen 14 %

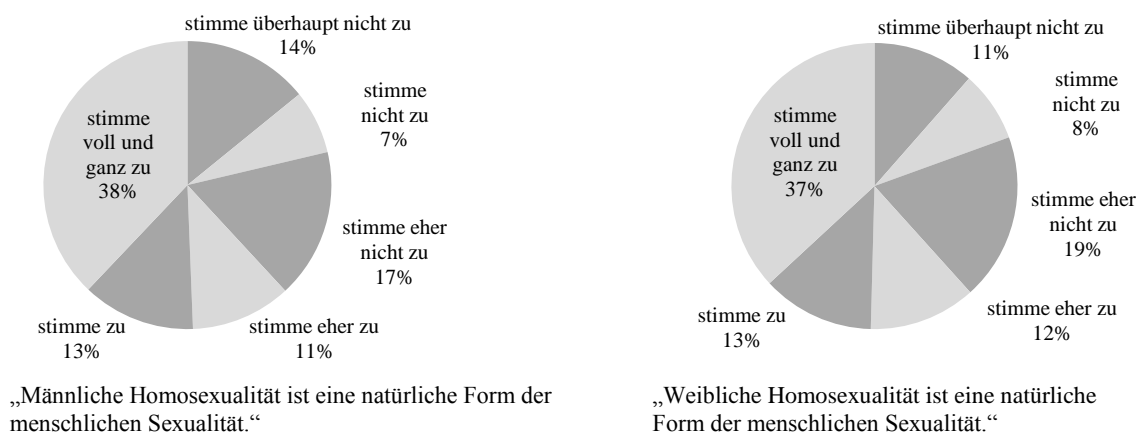
der Befragten, die sich vollständig gegen eine gemeinsame Adoption durch ein schwules Paar stellen, 6 % die nicht zustimmen und 13 % die eher nicht zustimmen, was eine Gesamtablehnung von 33 % ergibt. Die Zustimmung zur Adoption durch ein lesbisches Paar ($m=3.55$, $sd=1.75$) zeigt ähnliche, aber leicht höhere Werte: 72 % der Befragten sind in der Gesamtbetrachtung für und 28 % gegen ein gemeinsames Adoptionsrecht für lesbische Paare.

Abbildung 6 Zustimmung (in %): ‚Eheöffnung‘ (links) und ‚Angleichung LP an Ehe‘ (rechts)



Die Mehrheit der Befragten stimmt der Aussage „Die Ehe sollte in Deutschland nicht für homosexuelle Paare geöffnet werden“ ($m=3.63$, $sd=1.83$) mit 54 % überhaupt nicht zu, weitere 12 % stimmen der Aussage nicht zu und 9 % stimmen eher nicht zu, d. h.: 75 % der hier befragten Personen sprechen sich für die Eheöffnung für homosexuelle Paare in Deutschland aus, während 25 % diese ablehnen (Abbildung 6 linke Seite).

Abbildung 7 Zustimmung (in %): ‚Männliche/Weibliche Homosexualität ist eine natürliche Form der menschlichen Sexualität‘



37 bzw. 38 % der Befragten sind voll und ganz der Ansicht, dass männliche ($m=3.15$, $sd=1.83$) und weibliche ($m=3.17$, $sd=1.77$) Homosexualität eine natürliche Form der menschlichen Sexualität darstellt, während 14 bzw. 11 % dieser Aussage überhaupt nicht zustimmen (Abbildung 7). Insgesamt stimmen je 62 % damit überein, dass männliche oder weibliche Homosexualität eine natürliche Form der Sexualität darstellt. Der Mittelwertunterschied zwischen den beiden Items ist nicht signifikant.

In Tabelle 16 sind weitere Häufigkeiten und Mittelwerte von den Einzelitems, welche für die Untersuchung möglicher Niveauunterschiede genutzt werden, dargestellt. Jeweils 66 % sind der Meinung, dass Schwule (m=4.22, sd=1.35) und Lesben (m=4.25, sd=1.29) nicht wegen ihrer sexuellen Orientierung im Allgemeinen diskriminiert werden sollten (Mittelwertdifferenz nicht signifikant). 90 % der Befragten geben an, dass niemand wegen seiner sexuellen Orientierung seinen Arbeitsplatz verlieren sollte (vgl. Tabelle 16). Insgesamt 77 % hätten kein Problem damit, mit einem schwulen Mann (m=3.62, sd=1.77) und insgesamt 87 % mit einer lesbischen Frau (m=3.88, sd=1.60) in einer Wohngemeinschaft zu leben, wobei dem Zusammenleben in einer WG mit einer lesbischen Frau signifikant eher zugestimmt wird.

Tabelle 16 Häufigkeiten (in %) und Mittelwerte: Einzelitems Niveauunterschiede

Items:	0	1	2	3	4	5	M (sd)
Schwule Männer sollten nicht wegen ihrer sexuellen Orientierung diskriminiert werden.	4	2	7	7	14	66	4.22 (1.35)
Lesbische Frauen sollten nicht wegen ihrer sexuellen Orientierung diskriminiert werden.	3	3	7	6	15	66	4.25 (1.29)
Ich würde nicht mit einem schwulen Mann in einer WG wohnen wollen.*	51	13	13	5	6	12	3.62 (1.77)
Ich würde nicht mit einer lesbischen Frau in einer WG wohnen wollen.*	55	16	11	6	4	8	3.88 (1.60)
Niemand darf wegen seiner sexuellen Orientierung seinen Arbeitsplatz verlieren.	2	2	6	5	11	74	4.42 (1.18)
Es ist richtig, dass die Sukzessivadoption (Adoption des zuvor vom Lebenspartner adoptierten Kindes) in Deutschland für schwule Paare möglich ist.	10	8	22	13	14	33	3.13 (1.70)
Es ist richtig, dass die Sukzessivadoption (Adoption des zuvor vom Lebenspartner adoptierten Kindes) in Deutschland für lesbische Paare möglich ist.	8	8	22	13	13	36	3.23 (1.67)

Anmerkungen: * Mittelwert nachdem die Items rekodiert wurden; 0=stimme überhaupt nicht zu, 1=stimme nicht zu, 2=stimme eher nicht zu, 3=stimme eher zu, 4=stimme zu, 5=stimme voll und ganz zu; m=Mittelwert, sd=Standardabweichung.

Der Möglichkeit der Sukzessivadoption – die Adoption eines nicht leiblichen Kindes, welches zuvor vom Lebenspartner adoptiert wurde – durch ein schwules Paar (m=3.13, sd=1.70) wird von 60 % und durch ein lesbisches Paar (m=3.32, sd=1.67) von 62 % der Befragten befürwortet. 30 bzw. 28 % lehnen diese ab. Des Weiteren wird der Sukzessivadoption durch ein lesbisches Paar signifikant eher zugestimmt als durch ein schwules Paar.

Tabelle 17 Häufigkeiten (in %) und Mittelwerte: Klassische homonegative Einstellungen

Items:	0	1	2	3	4	5	M (sd)
Schul oder lesbisch zu sein heißt nicht, dass man eine psychische Krankheit hat.	11	3	6	5	10	65	3.94 (1.73)
Schwule und Lesben sollten dieselben Rechte haben wie heterosexuelle Männer und Frauen.	7	5	9	8	15	56	3.85 (1.62)
Schwule Männer und lesbische Frauen sollten nicht mit Kindern arbeiten dürfen.*	69	14	8	4	1	4	4.31 (1.29)
Männliche und weibliche Homosexualität ist unmoralisch.*	67	11	10	6	2	4	4.22 (1.36)
Man sollte schwule Männer und lesbische Frauen so viel wie möglich meiden.*	76	11	6	4	2	1	4.52 (1.04)

Anmerkungen: * Mittelwert nachdem die Items rekodiert wurden; 0=stimme überhaupt nicht zu, 1=stimme nicht zu, 2=stimme eher nicht zu, 3=stimme eher zu, 4=stimme zu, 5=stimme voll und ganz zu; M=Mittelwert, sd=Standardabweichung.

In Tabelle 17 sind die Häufigkeiten und Mittelwerte klassischer homonegativer Aussagen aufgelistet. Es lässt sich erkennen, dass klassische homonegative Einstellungen von fast allen Befragten abgelehnt werden: 20 % sind der Ansicht, dass Homosexualität eine psychische Krankheit ist (m=3.94,

sd=1.73). Nur 9 % sind dagegen, dass Schwule und Lesben mit Kindern arbeiten dürfen (m=4.31, sd=1.29). Als unmoralisch wird Homosexualität von 12 % der Befragten angesehen (m=4.22, sd=1.36) und 7 % sind der Meinung, dass man schwule Männer und lesbische Frauen so gut es geht meiden sollte (m=4.52, sd=1.04). 21 % lehnen es ab, dass Schwule und Lesben dieselben Rechte wie heterosexuelle Frauen und Männer haben sollten (m=3.85, sd=1.62).

Tabelle 18 Häufigkeiten (in %) und Mittelwerte: Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft

Items: Homosexuelle Eltern, Missbrauchsitems und Entwicklungsitems	0	1	2	3	4	5	Mittelwert (SD)
Aufgrund ihrer Lebensführung sind schwule Paare als Eltern nicht geeignet.*	54	12	12	7	6	9	3.76 (1.68)
Aufgrund ihrer Lebensführung sind lesbische Paare als Eltern nicht geeignet.*	57	12	12	7	5	7	3.89 (1.57)
Ein schwuler Mann ist in der Lage, ein genauso guter Vater zu sein wie ein heterosexueller Mann.	6	5	9	10	14	56	3.90 (1.54)
Eine lesbische Frau ist in der Lage, eine genauso gute Mutter zu sein wie eine heterosexuelle Mutter.	3	5	9	10	15	58	4.04 (1.40)
Homosexualität ist schädlich für die Gesellschaft, da sie Familienwerte untergräbt.*	59	14	12	7	3	5	4.04 (1.45)
Jungen, die bei einem schwulen Paar aufwachsen, sind einem erhöhten Risiko von sexuellem Missbrauch ausgesetzt.*	58	18	13	5	3	3	4.13 (1.30)
Jungen, die bei einem lesbischen Paar aufwachsen, sind einem erhöhten Risiko von sexuellem Missbrauch ausgesetzt.*	62	19	11	4	2	2	4.30 (1.13)
Mädchen, die bei einem schwulen Paar aufwachsen, sind einem erhöhten Risiko von sexuellem Missbrauch ausgesetzt.*	61	18	13	4	1	3	4.27 (1.16)
Mädchen, die bei einem lesbischen Paar aufwachsen, sind einem erhöhten Risiko von sexuellem Missbrauch ausgesetzt.*	58	21	13	4	2	2	4.22 (1.18)
Kinder, die bei einem schwulen Paar aufwachsen, werden nicht mehr oder weniger selbst homosexuell als Kinder von heterosexuellen Eltern.	10	6	16	10	13	45	3.47 (1.73)
Kinder, die bei einem lesbischen Paar aufwachsen, werden nicht mehr oder weniger selbst homosexuell als Kinder von heterosexuellen Eltern.	10	7	18	7	14	44	3.40 (1.77)
Jungen, die bei einem schwulen Paar aufwachsen, haben genügend gegengeschlechtliche Rollenbilder, um eine gefestigte Identität als Mann zu entwickeln.	12	7	21	15	19	26	3.00 (1.67)
Jungen, die bei einem lesbischen Paar aufwachsen, haben genügend gleichgeschlechtliche Rollenbilder, um eine gefestigte Identität als Mann zu entwickeln.	10	9	20	17	20	24	3.01 (1.62)
Mädchen, die bei einem schwulen Paar aufwachsen, haben genügend gleichgeschlechtliche Rollenbilder, um eine gefestigte Identität als Frau zu entwickeln.	8	9	20	18	19	26	3.09 (1.58)
Mädchen, die bei einem lesbischen Paar aufwachsen, haben genügend gegengeschlechtliche Rollenbilder, um eine gefestigte Identität als Frau zu entwickeln.	10	8	21	16	18	27	3.06 (1.65)
Kinder, die bei einem homosexuellen Paar aufwachsen, werden in ihrem sozialen Umfeld mehr gehänselt als andere Kinder.	5	9	19	25	21	21	1.90 (1.43)

Anmerkungen: * Mittelwert nachdem die Items rekodiert wurden; 0=stimme überhaupt nicht zu, 1=stimme nicht zu, 2=stimme eher nicht zu, 3=stimme eher zu, 4=stimme zu, 5=stimme voll und ganz zu.

Hinsichtlich der Zustimmung- und Ablehnungswerte gegenüber Homosexuellen als Eltern ergibt sich folgendes Bild (vgl. Tabelle 18): 78 bzw. 81 % stimmen nicht damit überein, dass schwule (m=3.76, sd=1.68) bzw. lesbische (m=3.89, sd=1.57) Paare als Eltern nicht geeignet sind. Hierbei werden lesbische Paare signifikant eher als geeignete Eltern angesehen. 80 bzw. 83 % sind der Meinung, dass ein schwuler Mann (m=3.90, sd=1.54) bzw. eine lesbische Frau (m=4.04, sd=1.40) ein genauso guter Vater respektive eine genauso gute Mutter sein kann wie Heterosexuelle. Auch hier

erreichen die Fragen für lesbische Frauen signifikant höhere Zustimmungen als die Äquivalente für schwule Männer. 15 % der Befragten sieht Homosexualität als schädlich für die Gesellschaft an.

Wie in Tabelle 18 dargestellt, zeigen die Zustimmungswerte, dass fast über 90 % der Befragten ausschließen, dass Kinder homosexueller Eltern einem erhöhten Risiko von sexuellem Missbrauch ausgesetzt sind. Allerdings gehen die Befragten eher davon aus, dass Jungen bei einem schwulen Paar einem signifikant höheren Risiko von sexuellem Missbrauch ausgesetzt sind als bei einem lesbischen Paar. Außerdem zeigt ein Test auf Mittelwertunterschiede, dass die Befragten signifikant häufiger der Aussage zustimmen, dass Jungen bei einem schwulen Paar einem höheren Risiko ausgesetzt sind als der Aussage, dass Mädchen dies bei einem lesbischen Paar sind. Trotz hoher Ablehnung der Missbrauchsitems zeigt sich hier dennoch, wenn auch nur in geringem Maße, dass Schwulen weiterhin das Vorurteil des „Kinderschänders“ anhaftet.

Rund ein Drittel vertritt die Einstellung, dass Kinder schwuler oder lesbischer Paare selbst eher homosexuell werden als andere Kinder. Der Mittelwertunterschied zwischen den zwei Items ist nicht signifikant.

Die Aussage, dass Jungen, die bei einem schwulen bzw. lesbischen Paar aufwachsen, genügend gegen- bzw. gleichgeschlechtliche Rollenvorbilder besitzen, um eine gefestigte Identität als Mann zu entwickeln, unterstützen 60 bis 61 %. Für Mädchen gilt Ähnliches: 63 bis 61 % der Befragten vertreten dieselbe Einstellung. Hierbei gehen die Befragten signifikant eher davon aus, dass Jungen, die bei einem lesbischen Paar aufwachsen, weniger gleichgeschlechtliche Rollenvorbilder besitzen als Mädchen, die bei einem schwulen Paar aufwachsen.

Jeweils 21 % stimmen der Einstellung zu oder voll und ganz zu, dass Kinder, die bei einem homosexuellen Paar aufwachsen, in ihrem sozialen Umfeld mehr gehänselt werden als andere Kinder. 25 % stimmen dieser Aussage eher zu. 19 % stimmen dem eher nicht zu, während nur 9 % nicht und 5 % überhaupt nicht zustimmen. Insgesamt sind somit rund 67 % der Befragten der Ansicht, dass Kindern homosexueller Eltern ein soziales Stigma anhaftet und sie von ihren Peers in stärkerem Maße gehänselt werden als andere Kinder.

0 gibt die prozentualen Häufigkeiten der Zustimmung und Ablehnung der Items wieder, welche moderne homonegative Einstellungen gegenüber Schwulen und Lesben beinhalten. Im Folgenden werden nur einige relevante Aspekte kurz diskutiert.

Die Mittelwerte der Items liegen zwischen $m=2.49$ und $m=3.54$, wobei 16 Items unter einem Skalenwert 3.00 und acht Items darüber liegen. Die Spannweite beläuft sich von 0 – hohe moderne homonegative Einstellungen – bis 5 – keine modernen homonegativen Einstellungen. Tabelle 19 lässt erkennen, dass diese von den Befragten auch weitgehend ausgenutzt wurde, die Zustimmungshäufigkeiten verteilen sich über alle sechs Antwortmöglichkeiten. Dies deutet darauf hin, dass das Sample gemäßigte moderne Vorurteile aufweist. Schaut man sich die Verteilungen und die Mittelwerte genauer an, zeigt sich, dass die Befragten im Mittel vor allem solchen Aussagen zustimmen, dass Homosexuelle aufhören sollten sich darüber zu beschweren, wie die Gesellschaft sie behandelt; dass sie nicht so einen Wirbel um ihre Sexualität machen sollten; dass sie ihre Lebensart Anderen nicht aufdrängen sollten; und dass Homosexuelle alle Rechte haben, die ihnen zustehen, und deshalb auch nicht mehr für gleiche Rechte demonstrieren müssten.

Tabelle 19 Häufigkeiten (in %) und Mittelwerte: Moderne homonegative Einstellungen

Items:	0	1	2	3	4	5	M (sd)
SM fokussieren sich zu sehr auf Dinge, in denen sie sich von Heterosexuellen unterscheiden und ignorieren Gemeinsamkeiten.*	19	17	30	18	8	8	2.98 (1.48)
LF fokussieren sich zu sehr auf Dinge, in denen sie sich von Heterosexuellen unterscheiden und ignorieren Gemeinsamkeiten.*	22	15	24	21	9	9	2.92 (1.54)
Schwulen Männern wird in der heutigen Gesellschaft zu viel Beachtung geschenkt.*	22	18	22	17	8	13	2.90 (1.66)
Lesbischen Frauen wird in der heutigen Gesellschaft zu viel Beachtung geschenkt.*	24	19	21	17	8	10	3.04 (1.60)
Schwulen Männern wird viel zu viel Beachtung in den Medien und im Fernsehen geschenkt.*	21	18	23	15	10	13	2.86 (1.66)
Lesbischen Frauen wird viel zu viel Beachtung in den Medien und im Fernsehen geschenkt.*	25	19	20	17	6	12	3.06 (1.64)
SM sollten aufhören, ihre Lebensart anderen Leuten aufzudrängen.*	18	14	25	17	9	16	2.66 (1.67)
LF sollten aufhören, ihre Lebensart anderen Leuten aufzudrängen.*	19	13	23	20	9	16	2.66 (1.66)
SM, die zu ihrer Sexualität auch öffentlich stehen, sollten für ihren Mut wertgeschätzt werden.	8	6	19	20	16	31	3.23 (1.57)
LF, die zu ihrer Sexualität auch öffentlich stehen, sollten für ihren Mut wertgeschätzt werden.	7	7	19	23	16	29	3.20 (1.55)
SM sind in Deutschland keiner Diskriminierung mehr ausgesetzt.*	30	27	23	10	6	3	3.54 (1.35)
LF sind in Deutschland keiner Diskriminierung mehr ausgesetzt.*	23	26	26	12	7	5	3.32 (1.39)
SM haben alle Rechte, die ihnen zustehen.*	17	17	25	15	12	14	2.72 (1.63)
LF haben alle Rechte, die ihnen zustehen.*	16	18	21	19	11	15	2.65 (1.63)
SM müssen immer noch für gleiche Rechte demonstrieren.	11	9	22	24	18	16	2.76 (1.53)
LF müssen immer noch für gleiche Rechte demonstrieren.	11	9	24	22	18	16	2.74 (1.53)
Wenn SM wie jeder andere auch behandelt werden wollen, dann sollten sie aufhören so einen Wirbel um ihre Sexualität zu machen.*	16	13	21	20	11	18	2.49 (1.67)
Wenn LF wie jeder andere auch behandelt werden wollen, dann sollten sie aufhören so einen Wirbel um ihre Sexualität zu machen.*	17	13	22	20	12	17	2.54 (1.67)
SM sollten aufhören sich darüber zu beschweren, wie die Gesellschaft sie behandelt und einfach weiter ihr Leben leben.*	16	12	25	19	12	16	2.53 (1.63)
LF sollten aufhören sich darüber zu beschweren, wie die Gesellschaft sie behandelt und einfach weiter ihr Leben leben.*	18	12	21	20	12	17	2.51 (1.68)
SM schlagen bei ihrer Forderung nach gleichen Rechten einen viel zu aggressiven Kurs ein.*	23	19	27	17	6	9	3.09 (1.50)
LF schlagen bei ihrer Forderung nach gleichen Rechten einen viel zu aggressiven Kurs ein.*	21	19	26	18	9	7	3.03 (1.49)
In Zeiten wirtschaftlicher Unsicherheiten sollten deutsche Steuergelder für etwas Besseres benutzt werden, als Organisationen von Schwulen zu unterstützen.*	22	14	23	14	8	19	2.72 (1.76)
In Zeiten wirtschaftlicher Unsicherheiten sollten deutsche Steuergelder für etwas Besseres benutzt werden, als Organisationen von Lesben zu unterstützen.*	21	13	24	14	9	18	2.98 (1.48)

Anmerkungen: * Mittelwert, nachdem die Items rekodiert wurden; 0 = stimme überhaupt nicht zu, 1 = stimme nicht zu, 2 = stimme eher nicht zu, 3 = stimme eher zu, 4 = stimme zu, 5 = stimme voll und ganz zu; sd = Standardabweichung; SM = Schwule Männer; LF = Lesbische Frauen.

Beispielsweise sind im Gesamten 20 bzw. 25 % der Befragten der Ansicht, dass schwule Männer und lesbische Frauen in Deutschland keiner Diskriminierung mehr ausgesetzt sind. Zeitgleich aber stimmen im Gesamten 41 bzw. 45 % den Items zu, dass Schwule bzw. Lesben alle Rechte haben, die ihnen zustehen. Weiterhin vertreten insgesamt 67 bzw. 68 % die Einstellungen, dass Schwule bzw. Lesben für ihren Mut, öffentlich zu ihrer Sexualität zu stehen, wertgeschätzt werden sollten, während aber gleichzeitig rund die Hälfte der Befragten meint, dass, wenn sie so behandelt werden wollen wie jeder andere auch, sie aufhören sollten, einen Wirbel um ihre Sexualität zu machen.

Anzumerken ist weiterhin, dass sich der Mittelwert zwischen der „lesbischen“ und der „schwulen“ Version nur bei drei Items signifikant voneinander unterscheidet: Die Befragten sind signifikant eher der Ansicht, dass schwulen Männern in der heutigen Gesellschaft zu viel Beachtung geschenkt wird als lesbischen Frauen ($p \leq .01$), dass schwulen Männern in den Medien und im Fernsehen zu viel Beachtung geschenkt wird als lesbischen Frauen ($p \leq .001$) und sie stimmen signifikant eher dem Item zu, dass lesbische Frauen in Deutschland keiner Diskriminierung mehr ausgesetzt sind als der „schwulen“ Itemversion ($p \leq .001$).

Tabelle 20 Korrelationen zwischen Indizes und Einzelitems

	FT	EGGE	MHS-S	MHS-L	KV	GR	A-S	A-L	Ehe	LP
EGGE	.13 **									
MHS-S	.15 **	.67 ***								
MHS-L	.16 ***	.65 ***	.94 ***							
KV	.08	.78 ***	.54 ***	.53 ***						
GR	.09 *	.41 ***	.35 ***	.35 ***	.34 ***					
A-S	.11 *	.83 ***	.60 ***	.59 ***	.64 ***	.34 ***				
A-L	.10 *	.79 ***	.57 ***	.58 ***	.65 ***	.40 ***	.85 ***			
Ehe	.10 *	.63 ***	.55 ***	.53 ***	.61 ***	.34 ***	.55 ***	.52 ***		
LP	.09	.73 ***	.58 ***	.57 ***	.63 ***	.29 ***	.71 ***	.72 ***	.62 ***	
ATH	.12 **	.65 ***	.54 ***	.54 ***	.58 ***	.31 ***	.59 ***	.58 ***	.48 ***	.57 ***

Anmerkungen: $p \leq .05$ *, $p \leq .01$ ***, $p \leq .001$ ***; FT=Tendenz zur Fremdtäuschung; EGGE=Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft; MHS-S/L=Moderne homonegative Einstellungen gegenüber Schwulen/Lesben; KV=klassische Vorurteile; GR=Geschlechterrollenbild; A-S/L=Adoption durch ein schwules/lesbisches Paar; Ehe=Zustimmung Eheöffnung; LP=Zustimmung Angleichung eingetragene Lebenspartnerschaft an die Ehe; ATH=Attribution von Homosexualität.

In Tabelle 20 sind die Korrelationen zwischen den abhängigen Variablen, den Mediatorvariablen und dem sozial erwünschten Antwortverhalten dargestellt. Wie schon bei der Skalenüberprüfung der Fremdtäuschung erwähnt, korreliert die Tendenz zur Selbsttäuschung nur mit der Tendenz zur Fremdtäuschung ($r = .40$, $p \leq .001$), aber mit keiner anderen abhängigen Variablen. Dennoch wird davon ausgegangen, dass es im Rahmen der vorliegenden Stichprobe keinen Zusammenhang zwischen der Selbsttäuschung und den untersuchten Merkmalen gibt: Es wird im Folgenden nur die Tendenz zur Fremdtäuschung als Prädiktor sozial erwünschter Antworten verwendet und untersucht.

Zwischen der Tendenz der Befragten zur Fremdtäuschung (FT) und den Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft (EGGE), den modernen homonegativen Einstellungen zu Schwulen und Lesben (MHS-S und MHS-L), dem Geschlechterrollenbild (GR), der Adoption durch ein schwules (A-S) oder ein lesbisches Paar (A-L), der Zustimmung zur Eheöffnung (Ehe) und der Einstellung dazu, ob Homosexualität internalen oder externalen Ursachen zugeschrieben werden kann (ATH), bestehen zwischen $r = .10$ und $r = .16$ geringe positive, aber dennoch signifikante Zusammenhänge. Da bei Korrelationen Werte zwischen $r > .00 \leq .20$ auf keine, bis nur sehr geringe Korrelationen hinweisen (Diaz-Bone 2006: 91), ist fraglich, ob man hier überhaupt über einen Zusammenhang zwischen der Tendenz zur Fremdtäuschung und den Skalen oder Einzelitems sprechen kann. Die Überprüfung dessen wird in komplexeren Modellen in den weiteren Analysekapiteln dargestellt.

Während eine Konstruktvalidierung⁵⁸ bereits durch die konfirmatorischen Faktorenanalysen sichergestellt wurde, sprechen für eine Kriteriumsvalidität der Konstrukte die signifikanten und mittleren bis hohen Korrelationskoeffizienten zwischen den verschiedenen Skalen und Items (Rammstedt 2004). Die signifikanten Korrelationen zwischen der EGGE-Skala und den anderen Skalen bzw. Items suggerieren, dass mit den verschiedenen Skalen ähnliche Konstrukte abgebildet werden und ein Zusammenhang zwischen ihnen besteht.

6.2 Niveauunterschiede zwischen Einstellungen gegenüber Homosexualität


Die Analyse der Niveauunterschiede bezieht sich auf die Annahme, dass heterosexuelle Personen Abstufungen in der Bewertung von Homosexualität vornehmen, und ihre Einstellungen umso aver-siver werden, je stärker sich dem vermeintlichen Kern der Heterosexualität, der Reproduktion – hier das gemeinsame Adoptionsrecht für ein schwules oder lesbisches Paar – genähert wird. Ableitend aus der *Theorie der sozialen Identität* werden die Annahmen, dass sich Abstufungen in den Einstellungen und der „gap“ zwischen der Zustimmung zur Eheöffnung und einem gemeinsamen Adoptionsrecht für homosexuelle Paare bestehen, geprüft.

Zur Vorbereitung der allgemeinen Untersuchung der Niveauunterschiede in den Einstellungen gegenüber Homosexualität wurden vorab die „schwule“ und „lesbische Version“ des allgemeinen Diskriminierungs-, der WG- und der Adoptionsitems zusammengefasst. Zunächst wurden die Items hinsichtlich der Niveauunterschiede in Bezug auf alle Befragten untersucht. Im Anschluss werden diese Items getrennt nach dem Geschlecht der Befragten, sowie die Einstellungen nach Niveauunterschieden in der Bewertung von Schwulen und Lesben, im Allgemeinen und getrennt nach dem Geschlecht der Befragten analysiert. An dieser Stelle werden nicht die zusammengefassten, sondern die „schwul-lesbischen“ Einzelversionen der Items genutzt. Zuletzt werden die zusammengefassten Items nach Bildung und Kohorte untersucht.

In Tabelle 21 ist die erwartete Rangfolge – der Soll-Zustand – der Niveauunterschiede vom erwarteten höchsten zum niedrigsten Mittelwert inklusive der Itemformulierung dargestellt. Im Vergleich zu Tabelle 2 in Kapitel 2.3 fehlt hier das Item der „kompletten Angleichung der Eingetragenen Lebenspartnerschaft an die Ehe“. Entgegen der Theorie weist dieses Item einen signifikant niedrigeren Mittelwert ($m=3.37$), also weniger Zustimmung auf, als das Item der „Eheöffnung für Homosexuelle“ ($m=3.63$). Der Grund hierfür scheint ein Daten- und Erhebungsproblem zu sein: Die Angleichung der Eingetragenen Lebenspartnerschaft abzulehnen, heißt nicht, die Eheöffnung abzulehnen. Dies zeigt auch die signifikant höhere Zustimmung zur Eheöffnung: Man kann der Angleichung nicht zustimmen, wohl aber für die Eheöffnung sein, da durch die Angleichung möglicherweise weiterhin ein diskriminierendes und zusätzliches Rechtsinstitut unterstützt wird, welches durch eine Eheöffnung hinfällig wäre. Und selbst wenn jemand ein extra Rechtsinstitut nicht als diskriminierend empfindet, so kostet dieses den deutschen Steuerzahler mehr als eine Öffnung der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare. Daher entfällt das Item der „kompletten Angleichung der Eingetragenen Lebenspartnerschaft an die Ehe“ vollständig aus allen Analysen.

⁵⁸ Das Ausmaß, in dem ein Test genau das misst, was er zu messen vorgibt, wird in der klassischen Testtheorie als Validität bzw. als Gültigkeit einer Messung verstanden (Teiblmaier 2011: 11).







Tabelle 21 Erwartete Rangfolge Soll-Zustand Niveauunterschiede – höchster bis niedrigster Mittelwert (Top-Down)

Schicht	Items	
Diskriminierungsschutz		„Schwule Männer/Lesbische Frauen sollten nicht wegen ihrer sexuellen Orientierung diskriminiert werden.“
Diskriminierungsschutz		„Niemand darf wegen seiner sexuellen Orientierung seinen Arbeitsplatz verlieren“
Geteilte Lebenswelt		„Ich würde nicht mit einem schwulen Mann/einer lesbischen Frau in einer WG wohnen wollen“
Eheöffnung		„Die Ehe sollte in Deutschland nicht für homosexuelle Paare geöffnet werden.“
Sukzessivadoption		„Es ist richtig, dass die Sukzessivadoption (Adoption des zuvor vom Lebenspartner adoptierten Kindes) in Deutschland für schwule/lesbische Paare möglich ist.“
Gemeinsame Adoption		„Schwule/Lesbische Paare, die in einer eingetragenen Lebenspartnerschaft leben, sollten gemeinsam ein Kind adoptieren dürfen.“

Basierend auf der *Theorie der sozialen Identität* sollte die Zustimmung zu einem allgemeinen Diskriminierungsschutz aufgrund der sexuellen Orientierung am höchsten und die Zustimmung zu einem differenzierteren Diskriminierungsschutz aufgrund der sexuellen Orientierung am Arbeitsplatz am zweithöchsten sein. Zusammen mit einer homosexuellen Person in einer Wohngemeinschaft zu leben, sollte weniger Zustimmung als Diskriminierungsschutz aber mehr als die Eheöffnung erfahren. Die Eheöffnung sollte nach der hier aufgestellten Theorie gegenüber der Sukzessivadoption – der Adoption des zuvor vom Partner adoptierten Kindes – favorisiert werden. Die gemeinsame Adoption eines Kindes durch ein homosexuelles Paar sollte die meiste Ablehnung erfahren. Die Items können somit in vier Bereiche unterteilt werden: *Diskriminierungsschutz*, *geteilte Lebenswelt*, *Ehe* und *Adoption*.

In Tabelle 22 sind durch Pfeile die Abweichungen vom Soll- zum Ist-Zustand der zusammengefassten Items inklusive der Mittelwerte und der Mittelwertdifferenzen (Diff.) zu den vorangegangenen Items dargestellt. Berechnet wurden diese durch Zweistichproben t-Tests (vgl. Kapitel 5.4). Weiter sind die Mittelwertdifferenzen zwischen allen Items (D-) abgebildet.

Tabelle 22 Allgemeine Niveauunterschiede

Soll	Ist	Mittelwert (sd)	Diff.	D-Arbeit	D-Allg.	D-Leben	D-Ehe
	Diskriminierungsschutz Arbeitsplatz	4.42 (1.18)					
	Diskriminierungsschutz Allgemein	4.24 (1.24)	-.18 ***				
	Geteilte Lebenswelt	3.75 (1.50)	-.49 ***	-.67 ***			
	Eheöffnung	3.63 (1.83)	-.12	-.79 ***	-.61 ***		
	Gemeinsame Adoption	3.45 (1.74)	-.18 *	-.97 ***	-.79 ***	-.30 ***	
	Sukzessivadoption	3.18 (1.59)	-.28 ***	-1.24 ***	-1.06 ***	-.57 ***	-.20 *


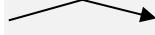
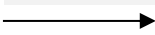

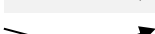
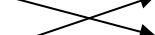



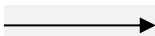

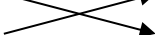
Anmerkungen: N=488; p<.05*, p<.01**, p<.001***; Diff.=Differenz; D-=Differenz zu Item.

Hypothese 1 kann mit leichten Einschränkungen angenommen werden: Je weiter sich die thematischen Aussagen dem Kern der heterosexuellen Identität, der Reproduktion, nähern, desto aversiver werden die Einstellungen. Zwar unterscheidet sich der Ist- vom Soll-Zustand bzgl. der Antidiskriminierungs-Items, doch ist die Zustimmung zu diesen signifikant am höchsten. Signifikant weniger Zustimmung und mit dem größten Mittelwertunterschied in der Reihenfolge wird einer geteilten Le-

benswelt entgegengebracht als dem Diskriminierungsschutz für Homosexuelle. Zwar wird der Eheöffnung (m=3.61, sd=1.83) weniger Zustimmung entgegengebracht als einer geteilten Lebenswelt (m=3.75, sd=1.50), doch ist der Mittelwertunterschied minimal und hier nicht signifikant. Allerdings zeigt sich ein signifikanter Unterschied zwischen der Eheöffnung und der Adoption (m=3.45, sd=1.74): Wenn auch geringer ausfallend als erwartet, kann ein „gap“ zwischen der Zustimmung zur Eheöffnung und der Zustimmung zur gemeinsamen Adoption nachgewiesen werden.

Eine weitere Einschränkung der Hypothese 1 besteht in der signifikanten Abweichung der angenommenen Reihenfolge von Adoption und Sukzessivadoption: Die Zustimmung zur Sukzessivadoption ist am geringsten. Weiterhin ist aber auch der Mittelwertunterschied zwischen der Eheöffnung und der Sukzessivadoption signifikant, was die Annahme eines „gap“ zwischen Ehe und Elternschaft unterstützt.

Tabelle 23 Niveaunterschiede: Getrennt nach Geschlecht

	Ist	Mittelwert (sd)	Differenz	Diff. zw. Frauen und Männern
<i>Frauen n=242</i>				
	Diskriminierungsschutz Arbeitsplatz	4.61 (1.06)		-.38 ***
	Diskriminierungsschutz Allgemein	4.45 (1.11)	-.16 ***	-.42 ***
	Geteilte Lebenswelt	4.00 (1.45)	-.45 ***	-.50 ***
	Eheöffnung	3.99 (1.67)	-.01	-.72 ***
	Gemeinsame Adoption	3.83 (1.64)	-.17	-.74 ***
	Sukzessivadoption	3.40 (1.62)	-.43 ***	-.44 ***
<i>Männer n=256</i>				
	Diskriminierungsschutz Arbeitsplatz	4.23 (1.26)		
	Diskriminierungsschutz Allgemein	4.03 (1.33)	-.20 **	
	Geteilte Lebenswelt	3.50 (1.51)	-.53 ***	
	Eheöffnung	3.27 (1.91)	-.23 ***	
	Gemeinsame Adoption	3.08 (1.75)	-.19 *	
	Sukzessivadoption	2.96 (1.54)	-.13 *	

Anmerkungen: p≤.05*, p≤.01**, p≤.001***; Diff.=Differenz.

Werden die Niveaunterschiede getrennt nach dem Geschlecht betrachtet (Tabelle 23), zeigen sich primär die gleichen minimalen Abweichungen des Soll-Zustandes wie in der Gesamtbetrachtung: Der Diskriminierungsschutz am Arbeitsplatz erfährt höhere Zustimmung als der allgemeine Diskriminierungsschutz und die Sukzessivadoption weniger Zustimmung als die gemeinsame Adoption. Wie zuvor wird trotz dieser Abweichungen innerhalb der thematischen Blöcke umso weniger Zustimmung zu den Items gezeigt je weiter sich dem vermeintlichen Kern genähert wird. Während bei den Männern alle Mittelwertunterschiede signifikant sind und der angenommene, wenn auch nur kleine, „gap“ zwischen der Ehe und der Adoption signifikant ist, kann dieser bei den Frauen nicht beobachtet werden: Frauen zeigen nicht weniger Zustimmung zur gemeinsamen Adoption als zur Eheöffnung.

Die Werte zur Differenz zwischen Frauen und Männern untermauern Hypothese 3.1: Männer weisen über alle Schichten hinweg signifikant negativere Einstellungen auf als Frauen (F(6,

481)=5.31; $p \leq .001$; Wilk's $\Lambda = .94$; partielles $\eta^2 = .06$ ⁵⁹. Hierbei ist die Differenz (-.72; $p \leq .001$) zwischen der gemeinsamen Adoption am höchsten und die des Diskriminierungsschutzes am Arbeitsplatz (-.38; $p \leq .001$) am niedrigsten.

Die Tabellen 24, 25 und 26 stellen den Ist-Zustand der Niveauunterschiede in den Einstellungen nach sexueller Orientierung, d. h. nach „schwuler“ und „lesbischer“ Version der Items, sowie zusätzlich getrennt nach dem Geschlecht der Befragten dar. Zu beachten ist, dass von den Items „Diskriminierungsschutz Allgemein“, „Geteilte Lebenswelt“, „Adoption“ und „Sukzessivadoption“ an dieser Stelle für die Analysen nicht das zusammengefasste, sondern die „schwul-lesbischen“ Einzelversionen der Items genutzt wurden. „Diskriminierungsschutz Arbeitsplatz“ und „Eheöffnung“ können nicht getrennt werden, da diese allgemein formuliert erhoben wurden.

Tabelle 24 Niveauunterschiede: Innerhalb der Versionen

	M (sd)	Diff.	D-Arbeit	D-Allg.	D-Lebenswelt	D-Ehe
Schwule						
Diskriminierungsschutz Arbeitsplatz	4.42 (1.18)					
Diskriminierungsschutz Allgemein	4.22 (1.35)	-.20***				
Eheöffnung	3.63 (1.83)	-.60***	-.79***	-.60***		
Geteilte Lebenswelt	3.62 (1.77)	-.01	-.80***	-.61***		
Gemeinsame Adoption	3.36 (1.86)	-.26***	-1.06***	-.87***	-.26**	-.27***
Sukzessivadoption	3.13 (1.70)	-.23***	-1.29***	-1.09***	-.49***	-.50***
Lesben						
Diskriminierungsschutz Arbeitsplatz	4.42 (1.18)					
Diskriminierungsschutz Allgemein	4.25 (1.29)	-.16***				
Geteilte Lebenswelt	3.88 (1.60)	-.37***	-.54***			
Eheöffnung	3.63 (1.83)	-.26***	-.79***	-.63***		
Gemeinsame Adoption	3.55 (1.75)	-.08	-.87***	-.71***	-.34***	
Sukzessivadoption	3.23 (1.67)	-.32***	-1.19***	-1.03***	-.67***	-.40***

Anmerkungen: $p \leq .05$ *, $p \leq .01$ ***, $p \leq .001$ ***.

In der Beurteilung aller Befragten bei der „lesbischen“ Version der Items zeigt sich wiederum die erwartete Reihenfolge von Diskriminierungsschutz, über eine geteilte Lebenswelt hin zur Eheöffnung und Adoption (Tabelle 24). Allerdings beträgt der Unterschied zwischen der Zustimmung zur Eheöffnung für homosexuelle Paare und der Zustimmung zur gemeinsamen Adoption durch ein lesbisches Paar lediglich .08 Skalenpunkte und ist nicht signifikant. Dies zeigt sich ebenfalls, wenn die „lesbischen“ Itemversionen getrennt nach Frauen und Männern analysiert werden (Tabelle 25): Auch hier ist der Mittelwertunterschied zwischen der Eheöffnung und der gemeinsamen Adoption durch ein lesbisches Paar nur minimal und nicht signifikant. Anders sieht dies bei der Differenz zwischen der Eheöffnung und der Sukzessivadoption durch zwei Frauen aus: Allgemein wird diese um .40 ($p \leq .001$), von Frauen um .52 ($p \leq .001$) und von Männern um .29 ($p \leq .001$) Skalenpunkte mehr abgelehnt als die Eheöffnung. Innerhalb der „lesbischen“ Items zeigt sich weiter, dass Frauen in der Beurteilung der „lesbischen“ Itemversionen von der angenommenen Reihenfolge abweichen, indem sie

⁵⁹ Als zusätzliche Information ist der Test auf Zwischensubjekteffekte im Anhang A4 dargestellt.

weniger gerne mit einer lesbischen Frau zusammen in einer Wohngemeinschaft leben wollen würden, als dass sie der Eheöffnung für homosexuelle Paare zustimmen, doch ist dieser minimale Unterschied von .12 Skalenpunkten nicht signifikant.

Insgesamt zeigt sich in der Beurteilung der „schwulen“ Itemversionen (Tabelle 24) kein signifikanter Unterschied zwischen der Eheöffnung und einer geteilten Lebenswelt. Die Lücke zwischen Eheöffnung und gemeinsamer Adoption durch ein schwules Paar ist hier allerdings stärker ausgeprägt: Die Adoption ($m=3.36$, $sd=1.86$) wird signifikant ($p \leq .001$) weniger favorisiert als die Eheöffnung ($m=3.63$, $sd=1.77$), und die Sukzessivadoption noch aversiver beurteilt (Differenz zur Ehe: $-.50$; $p \leq .001$).

Tabelle 25 Niveaunterschiede: Ist-Zustand nach sexueller Orientierung (lesbische Version) und getrennt nach Geschlecht

Lesben	Mittelwert (sd)		Diff.	<i>D-Arbeit</i>	<i>D-Allg.</i>	<i>D-Lebenswelt</i>	<i>D-Ehe</i>
<i>Frauen n=242</i>							
Diskriminierungsschutz Arbeitsplatz	4.61	(1.06)					
Diskriminierungsschutz Allgemein	4.46	(1.17)	-.15**				
Eheöffnung	3.99	(1.67)	-.47***	-.62***		.12	
Gemeinsame Adoption	3.88	(1.63)	-.11	-.73***	-.58***	.00	
Geteilte Lebenswelt	3.88	(1.69)	-.00	-.73***	-.58***		-.12
Sukzessivadoption	3.48	(1.68)	-.40***	-1.13***	-.93***	-.40***	-.52***
<i>Männer=246</i>							
Diskriminierungsschutz Arbeitsplatz	4.23	(1.27)					
Diskriminierungsschutz Allgemein	4.05	(1.37)	-.18**				
Geteilte Lebenswelt	3.89	(1.50)	-.16	-.34***			
Eheöffnung	3.27	(1.91)	-.62***	-.96***	-.78***		
Gemeinsame Adoption	3.22	(1.80)	.05	-1.02***	-.84***	-.68***	
Sukzessivadoption	2.98	(1.64)	.24**	-1.15***	-1.07***	-.91***	-.29**

Anmerkungen: $p \leq .05^*$, $p \leq .01^{**}$, $p \leq .001^{***}$.

Im Vergleich zur Bewertung der „lesbischen“ Itemversionen stufen Frauen ein gemeinsames Adoptionsrecht für ein schwules Paar signifikant negativer ein (Differenz $-.22$; $p \leq .001$) als die Eheöffnung, während die Sukzessivadoption durch ein schwules Paar ebenso stark abgelehnt wird wie durch ein lesbisches Paar. Männer bewerten die Adoption und Sukzessivadoption durch ein schwules Paar allgemein am negativsten, wobei hier kein Unterschied in der Adoptionsform vorgenommen wird (vgl. Tabelle 26). Die Unterschiede zur Eheöffnung betragen $-.32$ ($p \leq .01$) bzw. $-.33$ ($p \leq .01$). Wie auch schon in der Einschätzung von Lesben durch Frauen zeigen Männer zwar auch weniger Zustimmung zur geteilten Lebenswelt als zur Ehe, dieser Unterschied ist aber wiederum nicht signifikant.

Tabelle 26 Niveaunterschiede: Ist-Zustand nach sexueller Orientierung (schwule Version) und getrennt nach Geschlecht

Schwule	Mittelwert (sd)	Diff.	D-Arbeit	D-Allg.	D-Lebenswelt	D-Ehe
<i>Frauen n=242</i>						
Diskriminierungsschutz Arbeitsplatz	4.61 (1.06)					
Diskriminierungsschutz Allgemein	4.44 (1.19)	-.17 ***				
Geteilte Lebenswelt	4.13 (1.51)	-.31 ***	-.48 ***			
Eheöffnung	3.99 (1.67)	-.14	-.62 ***	-.45 ***		
Gemeinsame Adoption	3.77 (1.75)	-.22 *	-.84 ***	-.67 ***	-.36 ***	
Sukzessivadoption	3.33 (1.73)	-.45 ***	-1.28 ***	-1.12 ***	-.81 ***	-.67 ***
<i>Männer=246</i>						
Diskriminierungsschutz Arbeitsplatz	4.23 (1.26)					
Diskriminierungsschutz Allgemein	4.01 (1.46)	-.22 **				
Eheöffnung	3.27 (1.91)	-.74 ***	-.96 ***			
Geteilte Lebenswelt	3.11 (1.87)	-.16	-1.12 ***	-.90 ***		
Gemeinsame Adoption	2.95 (1.88)	-.16	-1.28 ***	-1.06 ***		-.32 **
Sukzessivadoption	2.93 (1.66)	.02	-1.30 ***	-1.08 ***	-.18	-.33 **

Anmerkungen: $p \leq .05^*$, $p \leq .01^{**}$, $p \leq .001^{***}$.

Weiterhin ist bei den Unterschieden zwischen den Versionen und nach dem Geschlecht der Befragten (Tabelle 27) anzumerken, dass die Einzelitems der „schwulen“ Version von beiden Geschlechtern signifikant negativer bewertet werden (Unterschied „Diskriminierungsschutz Allgemein“ nicht signifikant) als die der „lesbischen“ Versionen. Ebenso geben Männer und Frauen getrennt zumeist signifikant geringere Zustimmung zu den „schwulen“ als zu den „lesbischen“ Itemversionen: Alle bis auf zwei Einzelitems, ob in „schwuler“ oder in „lesbischer Version“, werden von Männern mit signifikant geringerer Zustimmung bewertet als von Frauen. Die Differenz zwischen der „lesbischen“ und „schwulen“ Version der Sukzessivadoption geht bei Männern gegen Null und ist nicht signifikant, während Frauen um .26 ($p \leq .05$) Skalenpunkte weniger gewillt sind, mit einer lesbischen Frau als mit einem schwulen Mann zusammen in einer Wohngemeinschaft zu leben.

Tabelle 27 Unterschiede zwischen den Versionen und nach dem Geschlecht der Befragten

	Differenz von „schwuler“ zu „lesbischer“ Version		
	Gesamt	Frauen	Männer
Diskriminierungsschutz Allgemein	-.03	-.02	-.13 ***
Geteilte Lebenswelt	-.27 ***	.26 **	-.78 ***
Gemeinsame Adoption	-.17 ***	-.11 *	-.26 ***
Sukzessivadoption	-.10 *	-.15 *	-.05

Anmerkungen: $p \leq .05^*$, $p \leq .01^{**}$, $p \leq .001^{***}$.

Die zuvor untersuchten Niveaunterschiede zwischen den Geschlechtern sowie die nach „schwuler“ und „lesbischer“ Version getrennten Items untermauern somit die Annahme (H3.3), dass schwule Vaterschaft ebenso von Männern wie auch von Frauen gleich stark abgelehnt und schlechter bewertet wird als lesbische Mutterschaft.

Da aus der Forschung bekannt ist, dass ein höheres Bildungsniveau zu liberaleren Einstellungen bezüglich Homosexualität führt, geht Hypothese 3.4 davon aus, dass Personen mit einem höheren Bildungsniveau über alle Identitätsschichten hinweg mehr Zustimmung aufweisen als Personen mit

einem niedrigeren Bildungsniveau. In Tabelle 28 sind daher die Niveauunterschiede im Ist-Zustand getrennt nach den drei Bildungsgruppen dargestellt.

Allgemein lässt sich innerhalb der drei Bildungsgruppen die bereits diskutierte leichte Abweichung des Ist- vom Soll-Zustand beobachten: Der Diskriminierungsschutz am Arbeitsplatz erfährt mehr Zustimmung als ein allgemeiner Diskriminierungsschutz, die geteilte Lebenswelt erfährt weniger Zustimmung als der allgemeine Diskriminierungsschutz, der Eheöffnung wird in geringerem Ausmaß zugestimmt als mit einem Homosexuellen zusammenzuwohnen, und Adoption und Sukzessivadoption werden negativer bewertet als die Eheöffnung. Allerdings sind nicht alle Differenzen zwischen den Items signifikant: In allen Bildungsgruppen ist die Abweichung zwischen „Diskriminierungsschutz am Arbeitsplatz“ und dem allgemeinen Diskriminierungsschutz, sowie zwischen „Diskriminierungsschutz Allgemein“ und der geteilten Lebenswelt signifikant. Nur in der niedrigen Bildungsgruppe liegt eine signifikante Differenz zwischen geteilter Lebenswelt und der Eheöffnung vor und nur in der hohen Bildungsgruppe wird die Eheöffnung signifikant besser bewertet als die Adoption. Die Sukzessivadoption wird in der mittleren und niedrigen Bildungsgruppe signifikant schlechter bewertet als die gemeinsame Adoption durch ein homosexuelles Paar.

Tabelle 28 Niveauunterschiede: Ist-Zustand nach Bildungsgruppen

Ist-Zustand	Mittelwert (sd)	Diff. zw. Items	Diff. zw. Gruppen	
			Hoch zu mittel	Hoch zu niedrig
Hoch n=163			<i>Hoch zu mittel</i>	
Diskriminierungsschutz Arbeitsplatz	4.63 (.92)		-19	-.45**
Diskriminierungsschutz Allgemein	4.45 (1.01)	-.18 **	-.24	-.39*
Geteilte Lebenswelt	3.97 (1.41)	-.48 **	-.28	-.38
Eheöffnung	3.97 (1.67)	.00	-.41	-.62**
Gemeinsame Adoption	3.67 (1.71)	-.30 **	-.24	-.40
Sukzessivadoption	3.62 (1.54)	-.05	-.52**	-.81***
Mittel n=162			<i>Mittel zu niedrig</i>	
Diskriminierungsschutz Arbeitsplatz	4.44 (1.14)		-.27	
Diskriminierungsschutz Allgemein	4.21 (1.21)	-.24 ***	-.15	
Geteilte Lebenswelt	3.69 (1.52)	-.52 ***	-.10	
Eheöffnung	3.56 (1.81)	-.13	-.21	
Gemeinsame Adoption	3.43 (1.73)	-.14	-.29	
Sukzessivadoption	3.10 (1.52)	-.33 ***	-.16	
Niedrig n=163				
Diskriminierungsschutz Arbeitsplatz	4.18 (1.40)			
Diskriminierungsschutz Allgemein	4.06 (1.43)	-.12 *		
Geteilte Lebenswelt	3.59 (1.56)	-.47 ***		
Eheöffnung	3.35 (1.95)	-.24 *		
Gemeinsame Adoption	3.26 (1.76)	-.09		
Sukzessivadoption	2.81 (1.62)	-.45 ***		

Anmerkungen: $p \leq .05$ *, $p \leq .01$ **, $p \leq .001$ ***; Diff. = Differenz.

Zwischen den Bildungsgruppen⁶⁰ ergeben sich folgende Niveauunterschiede ($F(12, 960)=2.97$; $p \leq .001$; Wilk's $\Lambda=.93$; partielles $\eta^2=.04$): Die Gruppe der Hochgebildeten hat insgesamt keine signifikant besseren Einstellungen als jene, die über einen mittleren Bildungsgrad verfügen. Einzig die Differenz zwischen hoher und mittlerer Bildung bei der Sukzessivadoption ist signifikant (-.52;

⁶⁰ Als zusätzliche Information ist der Test auf Zwischensubjekteffekte im Anhang A4 dargestellt.

$p \leq .01$). Dafür weisen allerdings die Befragten aus der höchsten Bildungsgruppe über die Schichten hinweg positivere Einstellungen auf als die Personen aus der untersten Bildungsgruppe: Bis auf die Differenz zwischen hoher und niedriger Bildungsgruppe im Bereich der geteilten Lebenswelt und der gemeinsamen Adoption sind hier alle Unterschiede signifikant. Zwischen dem mittleren und niedrigen Bildungsniveau existieren über die Identitätsschichten hinweg keine signifikanten Unterschiede. Somit kann für Hypothese 3.4 festgehalten werden, dass zwar diejenigen, die über ein hohes Bildungsniveau verfügen, über fast alle Schichten hinweg signifikant bessere Einstellungen vertreten als jene mit einem niedrigen Bildungsniveau, aber keine signifikanten Unterschiede zwischen Personen mit hohem und mittlerem Bildungsniveau und denen mit mittlerer und niedriger Bildung zu beobachten sind. Weiter sind keine signifikanten Unterschiede in der Zustimmung zur Eheöffnung und zum gemeinsamen Adoptionsrecht aufgrund der Bildung festzustellen. Ein signifikanter „gap“ zwischen der Eheöffnung und dem Adoptionsrecht kann daher hier nur bei höher Gebildeten beobachtet werden.

In den Alterskohorten lässt sich hinsichtlich der Niveauunterschiede zwischen früheren und späteren Kohorten kein signifikanter Unterschied feststellen ($F(18, 1355,30)=1.43$; $p=110$; Wilk' $\Lambda=.95$; partielles $\eta^2=.02$) (vgl. Anhang A3): Später geborene Kohorten weisen über alle Schichten hinweg nicht signifikant bessere Einstellungen auf als früher geborene Kohorten. Auch innerhalb der Kohorten (t-Tests zwischen den Items, getrennt nach den vier Kohorten) gibt es größtenteils keine signifikanten Unterschiede. Hypothese 3.6 kann somit nicht von den Ergebnissen gestützt werden.

Tabelle 29 Korrelationen der Niveauunterschiede-Items mit sozial erwünschtem Antwortverhalten

	Korrelation Fremdtäuschung
Diskriminierungsschutz Allg. „schwule“ Itemversion	.11 *
Diskriminierungsschutz Allg. „lesbische“ Itemversion	.12 **
Diskriminierungsschutz Allgemein	.12 **
Diskriminierungsschutz Arbeitsplatz	.09 *
Geteilte Lebenswelt „schwule“ Itemversion	n. s.
Geteilte Lebenswelt „lesbische“ Itemversion	n. s.
Geteilte Lebenswelt	n. s.
Eheöffnung	.10 *
Sukzessivadoption „schwule“ Itemversion	n. s.
Sukzessivadoption „lesbische“ Itemversion	n. s.
Sukzessivadoption	.09 *
Adoption	.11 *
Adoption „schwule“ Itemversion	.11 *
Adoption „lesbische“ Itemversion	.10 *

Anmerkungen: $p \leq .05$ *, $p \leq .01$ ***, $p \leq .001$ ***; n. s. = nicht signifikant.

Zuletzt soll kurz auf einen möglichen Einfluss sozial erwünschter Antworten auf die Niveauunterschieds-Items eingegangen werden. Tabelle 29 zeigt die Korrelationen zwischen den Items und der Tendenz zur Fremdtäuschung. Zwar korrelieren die Einzelitems und die zusammengefassten Items des „Diskriminierungsschutz Allgemein“, des „Diskriminierungsschutz Arbeitsplatz“, der „Eheöffnung“ und der „Adoption“ sowie die „schwule“ Version der „Sukzessivadoption“ signifikant mit der Tendenz zur Fremdtäuschung, aber die Effektstärke der Korrelationskoeffizienten liegt unter $r=.10$ oder minimal darüber. Da Werte zwischen $r > .00 \leq .20$ auf keine bis eine sehr geringe Korrelation (Diaz-Bone 2006: 91) hinweisen, gibt es somit keinen Zusammenhang zwischen den Variablen und

dem sozial erwünschten Antwortverhalten. Daher können Zustimmungsunterschiede zwischen den einzelnen Identitätsschichten nicht durch sozial erwünschte Antworten erklärt werden.

6.3 Einstellungsunterschiede nach moderner Homonegativität

Da die durch die konfirmatorischen Faktorenanalysen gewonnenen latenten Indizes zentriert wurden und somit durch die verschiedenen Gewichtungen der Einzelitems unterschiedliche Minima und Maxima besitzen, wurden zur Überprüfung der MHS-Hypothesen klassische Mittelwert-Indizes der einzelnen Skalenkonstrukte genutzt. Weiterhin wurden für die „MHS-Schwul“ (MHS-S) und „MHS-Lesbisch“ (MHS-L) Indizes je eine neue Variable gebildet, welche die Indizes in drei Perzentile – hohes, mittleres und niedriges Ausmaß an Vorurteilen – einteilt, um die Zustimmung zur Eheöffnung, zur Adoption und zum angenommenen Kindeswohl hinsichtlich des Ausmaßes der modernen homonegativen Einstellungen zu testen.⁶¹

Tabelle 30 Klassische Mittelwert-Indizes für MHS-Vergleiche

Index	Items	M (sd)	Cron. α	Korr. latenter Index
Einstellungen ggü. gleichgeschlechtlicher Elternschaft	16	3.59 (1.05)	.93	.96***
- K_Missbrauch	4	4.23 (1.09)	.94	.98***
- K_Entwicklung	7	2.99 (1.22)	.87	.98***
- Eltern	5	2.87 (1.35)	.93	.98***
Moderne homonegative Vorurteile ggü. Schwulen	12	2.87 (1.18)	.92	.98***
Moderne homonegative Vorurteile ggü. Lesben	12	2.86 (1.16)	.92	.98***
Klassische homonegative Vorurteile	5	4.17 (1.07)	.80	.96***

Anmerkungen: $p \leq .05^*$, $p \leq .01^{**}$, $p \leq .001^{***}$.

In Tabelle 30 sind als Hintergrundinformation die Mittelwerte, Standardabweichungen und Cronbachs Alphas der Mittelwert-Indizes und die Korrelationskoeffizienten zwischen diesen und den latenten Indizes dargestellt. Die signifikanten Korrelationen zwischen den Mittelwert-Indizes und den latenten Indizes liegen fast bei eins, was ein weiterer Nachweis dafür ist, dass an dieser Stelle die Mittelwert-Indizes für die Analysen genutzt werden können. Die Cronbachs Alphas liegen über .80, bzw. über .90. Sie weisen somit gute bis exzellente Werte auf (Cronbach 1950; Diekmann 2007) und unterstützen die Reliabilität der Skalen. Wie auch in allen vorangegangenen und weiteren Analysen ist zu berücksichtigen, dass höhere Skalen- oder Itemwerte immer für liberalere bzw. für positivere Einstellungen gegenüber den einzelnen Bereichen stehen.

Bevor die spezifischen Analysen zu den MHS-Hypothesen dargestellt werden, wird hier kurz auf allgemeine Vergleiche eingegangen: Moderne homonegative Einstellungen gegenüber Schwulen (MHS-S) ($m=2.87$, $sd=1.18$) unterscheiden sich nicht signifikant von den modernen homonegativen Einstellungen gegenüber Lesben (MHS-L) ($m=2.86$, $sd=1.17$). Die Mittelwerte liegen im oberen Mittelbereich der 0 bis 5 Spannweite und deuten somit darauf hin, dass die Befragten im Schnitt geringe bis mittlere moderne Vorurteile gegenüber Homosexuellen vertreten. Frauen haben im Vergleich zu Männern signifikant weniger moderne Vorurteile gegenüber Schwulen ($m=3.18$, $sd=1.16$ vs. $m=2.56$, $sd=1.11$; Differenz $-.62$; $p \leq .001$) als auch gegenüber Lesben ($m=3.14$, $sd=1.19$ vs. $m=2.59$, $sd=1.09$; Differenz $-.56$; $p \leq .001$). Während Männer Schwule und Lesben nicht substantiell

⁶¹ Die Perzentile für MHS-S teilen sich wie folgt auf: MHS-S „hoch“ ($n=163$), „mittel“ ($n=168$) und „niedrig“ ($n=157$); MHS-L „hoch“ ($n=169$), „mittel“ ($n=159$) und „niedrig“ ($n=160$).

unterschiedlich bewerten (MHS-S: $m=2.57$, $sd=1.11$; MHS-L: $m=2.59$, $sd=1.09$; Differenz $-.20$, $p>.05$), vertreten weibliche Befragte signifikant weniger moderne Vorurteile gegenüber Schwulen als gegenüber Lesben (MHS-S: $m=3.18$, $sd=1.16$; MHS-L: $m=3.14$, $sd=1.69$; Differenz $.04$, $p\leq.05$). Allerdings liegt dieser Unterschied bei nur $.02$ Skaleneinheiten.

Im Vergleich (Hypothese 2.1) zu modernen finden klassische homonegative Vorurteile bei den Befragten kaum Zustimmung: Der Mittelwert dieser liegt bei 4.17 ($sd=1.07$), wobei die Differenz zwischen klassischen und modernen homonegativen Vorurteilen gegenüber Schwulen (MHS-S) 1.30 ($p\leq.001$) und gegenüber Lesben 1.31 ($p\leq.001$) beträgt. Hypothese 2.1 kann somit angenommen werden: Die signifikanten Mittelwertunterschiede lassen den Schluss ziehen, dass klassische stärker abgelehnt werden als moderne homonegative Vorurteile.

Tabelle 31 Mittelwertvergleiche (Scheffé-Prozedur) ‚Zustimmung zur Eheöffnung‘ nach MHS-Schwul / Lesbisch

	n	Mittelwert (sd)	Differenz niedrig zu...	
			...hoch	...mittel
MHS-S				
Niedrig	157	4.69 (.99)		
Mittel	168	3.78 (1.54)	-.91***	
Hoch	163	2.44 (2.04)	-2.25***	-1.34***
MHS-L				
Niedrig	160	4.72 (1.00)		
Mittel	159	3.82 (1.50)	-.90***	
Hoch	169	2.41 (2.00)	-2.31***	1.40***

Anmerkungen: $p\leq.05^*$, $p\leq.01^{**}$, $p\leq.001^{***}$.

Hypothese 2.2 geht davon aus, dass ein höheres Ausmaß moderner homonegativer Einstellungen eine geringere Zustimmung zur Eheöffnung für homosexuelle Paare bewirkt. Erste Varianzanalysen zeigen, dass mit einer Wahrscheinlichkeit von $p\leq.001$ mindesten zwischen jeweils zwei MHS-S ($F(2, 285)=81.82$) und MHS-L ($F(2, 485)=90.92$) Gruppen Unterschiede in der Zustimmung zur Eheöffnung für Homosexuelle vorliegen.⁶² Tabelle 31 lässt in Bezug auf die Mittelwertunterschiede zwischen den Gruppen folgendes Bild erkennen: Personen, die wenige bis gar keine modernen Vorurteile gegenüber Schwulen und Lesben vertreten, stimmten im Mittel mit 4.69 ($sd=.99$) bzw. 4.72 ($sd=1.00$) am stärksten der Eheöffnung zu. Wer moderate Vorurteile vertritt, weist etwas weniger Zustimmung auf, während ein hohes Ausmaß an modernen homonegativen Einstellungen zur geringsten Zustimmung führt (MHS-S $m=2.44$ ($sd=2.04$) bzw. MHS-L $m=2.21$ ($sd=2.00$)). Die Differenz zwischen den MHS-S- und MHS-L-Gruppen ist hierbei signifikant. Somit kann Hypothese 2.2 unterstützt werden: Personen mit ausgeprägter Homonegativität lehnen die Eheöffnung eher ab als Personen mit moderaten oder weniger bis keinen Vorurteilen; wer ein mittleres Maß an modernen Vorurteilen aufweist lehnt die Eheöffnung eher ab als jemand mit weniger bis keinen Vorurteilen.

Aus den Niveauunterschiedsanalysen (Kapitel 6.2) ist bereits bekannt, dass die Adoption durch ein schwules oder ein lesbisches Paar von den Befragten unterschiedlich bewertet wird. Daher wird hinsichtlich der Zustimmung zur Adoption durch homosexuelle Paare nach dem Ausmaß moderner Homonegativität darauf verzichtet, die selbstgebildete Variable „Adoption“ – welche sich aus der

⁶² Ausführliche ANOVA siehe im Anhang A5.

schwulen und lesbischen Item-Version zusammensetzt – zu nutzen. Es werden direkt die Einzelversionen der Variablen ‚Adoption-S‘ für die schwule Version und ‚Adoption-L‘ für die lesbische Version verwendet.

Tabelle 32 Mittelwertvergleiche (Scheffé-Prozedur) ‚Zustimmung zur Adoption-S/L‘ nach MHS-Schwul / Lesbisch

	n	Adoption schwul			Adoption lesbisch		
		Mittelwert(sd)	Differenz niedrig zu...		Mittelwert(sd)	Differenz niedrig zu...	
			...hoch	...mittel		...hoch	...mittel
MHS-S							
Niedrig	157	4.60 (1.09)			4.60 (1.88)		
Mittel	168	3.51 (1.53)	-1.09***		3.45 (1.59)	-1.15***	
Hoch	163	2.01 (1.87)	-2.59***	-1.50***	2.10 (1.06)	-2.50***	-1.35***
MHS-L							
Niedrig	160	4.62 (1.03)			4.63 (1.96)		
Mittel	159	3.89 (1.46)	-.94***		3.69 (1.43)	-.94***	
Hoch	169	2.36 (1.86)	-2.26***	-1.32***	2.39 (1.86)	-2.34***	-1.30***

Anmerkungen: $p \leq .05^*$, $p \leq .01^{**}$, $p \leq .001^{***}$.

Eine einfaktorielle Varianzanalyse zeigt, dass die Zustimmung zur Adoption durch ein schwules Paar sich in den MHS-S- ($F(2, 485)=115.55$; $p \leq .001$) und MHS-L-Gruppen ($F(2, 485)=106.89$; $p \leq .001$) ebenso signifikant voneinander unterscheidet wie die Zustimmung zur Adoption eines Kindes durch ein lesbisches Paar in den MHS-S- ($F(2, 485)=93.12$; $p \leq .001$) und MHS-L- Gruppen ($F(2, 458)=93.36$; $p \leq .001$).⁶³ Innerhalb der Gruppen zeigt sich ebenfalls, dass Personen mit starken modernen Vorurteilen gegenüber Schwulen und Lesben signifikant häufiger die Adoption durch ein schwules oder ein lesbisches Paar ablehnen als Personen mit mittleren oder wenigen bis keinen modernen Vorurteilen. Ebenso lehnen diejenigen, die ein moderates Ausmaß an moderner Homonegativität besitzen, stärker die Adoption durch ein schwules oder lesbisches Paar ab als Personen, deren Ausmaß an Homonegativität sehr gering ist (Tabelle 32). Daher kann Hypothese 2.3 angenommen werden: Je höher das Ausmaß an modernen homonegativen Einstellungen ist, desto eher wird der gemeinsamen Adoption durch homosexuelle Paare nicht zugestimmt.

Nachdem die Zustimmung zur Adoption und zur Eheöffnung einzeln untersucht wurden sind, sollen diese Zustimmungswerte nun nach dem Ausmaß der Homonegativität miteinander verglichen werden. Damit wird geprüft, ob die Adoption mit steigendem Ausmaß an Homonegativität eher abgelehnt wird als die Eheöffnung: Multivariate Varianzanalysen deuten darauf hin, dass es in den MHS-S- ($F(4, 968)=64.05$; $p \leq .001$; Wilk's $\Lambda=.63$; partielles $\eta^2=.21$) und in den MHS-L- Gruppen ($F(4, 968)=64.14$; $p \leq .001$; Wilk's $\Lambda=.63$; partielles $\eta^2=.21$) statistisch signifikante Unterschiede bei der Zustimmung zur Adoption durch Schwule und der Eheöffnung gibt. Dies gilt ebenso für eine signifikant unterschiedliche Zustimmung zur Adoption durch Lesben und der Eheöffnung in den MHS-S- ($F(4, 968)=57.87$; $p \leq .001$; Wilk's $\Lambda=.65$; partielles $\eta^2=.19$) und MHS-L-Gruppen ($F(4, 968)=61.01$; $p \leq .001$; Wilk's $\Lambda=.64$; partielles $\eta^2=.20$).⁶⁴

⁶³ Ausführliche ANOVA Anhang A5.

⁶⁴ Ausführliche MANOVA Anhang A5.

Tabelle 33 Mittelwertvergleiche Zustimmung ‚Eheöffnung‘ und ‚Adoption‘ nach dem Ausmaß moderner homonegativer Einstellungen

	M(sd)	Diff. zu Ehe	M (sd)	Diff. zu Ehe	M (sd)	Diff. zu Ehe
<i>MHS-S</i>	<i>hoch n=163</i>		<i>mittel n =168</i>		<i>niedrig n=157</i>	
Eheöffnung	2.44 (2.04)		3.78 (1.54)		4.70 (.99)	
Adopt-S	2.01 (1.87)	-.44**	3.51 (1.53)	-.27*	4.60 (1.09)	-.10
Adopt-L	2.36 (1.95)	-.08	3.86 (1.46)	-.10	4.62 (1.03)	-.07
<i>MHS-L</i>	<i>hoch n=169</i>		<i>mittel n=159</i>		<i>niedrig n=160</i>	
Eheöffnung	2.41 (2.00)		3.81 (1.50)		4.72 (1.00)	
Adopt-S	2.10 (1.88)	-.31*	3.45 (1.59)	-.37**	4.60 (1.05)	-.12
Adopt-L	2.39 (1.86)	-.02	3.69 (1.43)	-.13	4.63 (1.05)	-.09

Anmerkungen: $p \leq .05^*$, $p \leq .01^{**}$, $p \leq .001^{***}$.

Tabelle 33 zeigt die Mittelwertvergleiche der Zustimmung zur Eheöffnung und zur Adoption nach dem Ausmaß moderner homonegativer Einstellungen. Zu erkennen ist, dass in der Gruppe von Personen ohne oder mit wenigen modernen Vorurteilen keine signifikante Differenzierung zwischen der Eheöffnung und einem gemeinsamen Adoptionsrecht homosexueller Paare gemacht wird. In den mittleren und hohen MHS-Gruppen sind allerdings signifikante Unterschiede zu beobachten: Personen mit moderaten oder starken homonegativen Einstellungen lehnen die Adoption durch ein schwules Paar eher ab als die Eheöffnung. Allerdings wird weder in den mittleren noch in den hohen MHS-Gruppen die Eheöffnung signifikant besser bewertet als die Adoption durch ein lesbisches Paar. Somit unterstützen die Ergebnisse Hypothese 2.4 partiell: Je höher das Ausmaß an modernen homonegativen Einstellungen ist, desto eher wird der Eheöffnung als der Adoption durch Homosexuelle zugestimmt. Jedoch ist die Differenz zwischen der Eheöffnung und dem Adoptionsrecht für schwule, nicht aber für lesbische Paare signifikant unterschiedlich. Andererseits stützen die Ergebnisse auch die Annahme, dass schwule Vaterschaft eher abgelehnt wird als lesbische Mutterschaft, und weisen ebenfalls partiell auf den prognostizierten ‚gap‘ zwischen Ehe und Adoption hin.

Hypothese 2.5 geht davon aus, dass Personen mit modernen homonegativen Einstellungen eher der Ansicht sind, dass homosexuelle Eltern dem Kindeswohl schaden. Differenziert wird angenommen, dass Personen mit einem höheren Maß an moderner Homonegativität zwar nicht häufiger klassische Argumente der Gegner gleichgeschlechtlicher Elternschaft nennen, zum Beispiel in Bezug auf ein höheres Missbrauchsrisiko oder geringere Fähigkeiten hinsichtlich der Elternschaft, sondern vielmehr „moderne“ Argumente nutzen, die sich auf beeinträchtigte Entwicklungsmöglichkeiten beziehen. Um dies zu überprüfen, werden die drei Faktoren *Missbrauch*, *Entwicklung* und *Eltern der Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft*-Skala zuerst getrennt auf Varianzunterschiede im Hinblick auf das Maß moderner Homonegativität untersucht. Danach folgt der multivariate Varianzvergleich zwischen den Variablen.

Erste Ergebnisse zeigen auf, dass es signifikante Unterschiede in der Bewertung der Variablen *Missbrauch* (MHS-S: $F(2, 485)=43.63$; $p \leq .001$); MHS- : $F(2, 485)=42.23$; $p \leq .001$), *Entwicklung* (MHS-S: $F(2, 485)=90.24$; $p \leq .001$); MHS-L: $F(2, 485)=96.34$; $p \leq .001$) und *Eltern* (MHS-S: $F(2, 485)=125.35$; $p \leq .001$); MHS-L: $F(2, 485)=120.11$; $p \leq .001$) zwischen den Gruppen gibt. Im Einzelnen ergibt sich folgendes Bild (vgl. Tabelle 34): Personen, die hohe bis mittlere Werte aufzeigen, befürchten signifikant eher ein Missbrauchsrisiko als Personen mit wenig oder ohne Homonegativität; sie sind signifikant eher der Meinung, dass Schwule oder Lesben keine guten Eltern sein können, und sorgen sich signifikant eher darum, dass Kinder gleichgeschlechtlicher Eltern in ihrer Entwicklung beeinträchtigt sind. Allerdings ist bei allen Vergleichen die Standardabweichung der MHS-Gruppen mit der stärksten Ausprägung recht hoch, was bedeutet, dass innerhalb derjenigen, die ein

hohes Maß an Homonegativität vertreten, die Spannweite bzw. die Varianz der Einstellungen größer ist: D. h. die Einstellungen können durch Ausreißer auch weitaus negativer oder positiver ausfallen. Weiter ist anzumerken, dass wer mittlere bis niedrige MHS-Werte aufweist, bei den Variablen *Missbrauch* und *Eltern* Mittelwerte über vier und somit sehr positive Einstellungen zeigt, während jene mit ausgeprägter Homonegativität sich im unteren Bereich bewegen.

Tabelle 34 Mittelwertvergleiche (Scheffé-Prozedur) ‚Kindeswohl‘ nach dem Ausmaß moderner homonegativer Einstellungen

	n	Missbrauch			Entwicklung		
		Mittelwert(sd)	Differenz niedrig zu...		Mittelwert(sd)	Differenz niedrig zu...	
			...mittel	...hoch		...mittel	...hoch
MHS-S							
Niedrig	157	4.73 (.59)			3.82 (.86)		
Mittel	168	4.23 (.91)			2.92 (.98)		
Hoch	163	3.71 (1.36)	-1.05***	-.52***	2.26 (1.25)	-1.57***	-.67***
MHS-L							
Niedrig	160	4.74 (1.59)			3.78 (.91)		
Mittel	159	4.25 (1.04)			2.98 (.96)		
Hoch	169	3.72 (1.76)	-1.18***	-.67***	2.25 (1.24)	-1.53***	-.73***
Eltern							
	n	Mittelwert(sd)	Differenz niedrig zu...				
			...mittel	...hoch			
MHS-S							
Niedrig	157	4.81 (.50)					
Mittel	168	4.10 (.97)					
Hoch	163	2.90 (1.55)	-1.91***	-1.20***			
MHS-L							
Niedrig	160	4.82 (.69)					
Mittel	159	4.07 (.81)					
Hoch	169	2.94 (1.37)	-1.02***	-.53***			

Anmerkungen: p≤.05*, p≤.01**, p≤.001***.

Multivariate Varianzanalysen zeigen ebenfalls signifikante Unterschiede in der Bewertung zwischen den Einzelskalen *Missbrauch* und *Entwicklung* (MHS-S: $F(4, 968)=47.48$, $p\leq.001$, Wilk's $\Lambda=.70$, partielles $\eta^2=.16$; MHS-L: $F(4, 968)=45.94$, $p\leq.001$, Wilk's $\Lambda=.71$, partielles $\eta^2=.16$), zwischen *Missbrauch* und *Eltern* (MHS-S: $F(4, 968)=58.67$, $p\leq.001$, Wilk's $\Lambda=.65$, partielles $\eta^2=.20$; MHS-L: $F(4, 968)=56.12$, $p\leq.001$, Wilk's $\Lambda=.66$, partielles $\eta^2=.19$), sowie zwischen *Entwicklung* und *Eltern* (MHS-S: $F(4, 968)=71.87$, $p\leq.001$, Wilk's $\Lambda=.62$, partielles $\eta^2=.21$; MHS-L: $F(4, 968)=60.80$, $p\leq.001$, Wilk's $\Lambda=.64$, partielles $\eta^2=.20$) hinsichtlich der MHS-Gruppen.

Für die MHS-S- und MHS-L-Gruppen gilt (Tabelle 35): Die Annahme, dass Kinder bei homosexuellen Eltern einem größeren Missbrauchsrisiko ausgesetzt sind, wird in allen MHS-S/L-Gruppen signifikant eher abgelehnt als die Annahme, dass Kinder aufgrund der Homosexualität der Eltern in ihrer Entwicklung beeinträchtigt sind. Ebenso werden in der Gruppe der Personen mit stärkeren homonegativen Einstellungen die Missbrauchsvorurteile signifikant eher abgelehnt als Aussagen zur identischen Qualität der Elternschaft Homo- und Heterosexueller. Dieser Unterschied ist, wenn auch sehr gering, signifikant, und auch in der Gruppe derer, die ein moderates Maß an Homonegativität aufweisen, zu sehen. Diesbezüglich sind keine signifikanten Unterschiede bei Personen mit niedriger MHS-S- und MHS-L-Ausprägung vorhanden. Auch zeigt sich, dass Einstellungen zu homosexuellen

Eltern in den hohen, mittleren und niedrigen MHS-S- und MHS-L-Gruppen signifikant positiver sind als zur Entwicklung von Kindern mit gleichgeschlechtlichen Eltern.

Tabelle 35 Mittelwertvergleiche Kindeswohl nach dem Ausmaß moderner homonegativer Einstellungen

	M (sd)	Diff.	M (sd)	Diff.	M (sd)	Diff.
<i>MHS-S</i>	<i>hoch n=163</i>		<i>mittel n =168</i>		<i>niedrig n=157</i>	
Missbrauch	3.71 (1.36)		4.23 (.91)		4.76 (.59)	
Entwicklung	2.26 (1.25)	-1.45 ***	2.91 (.98)	-1.32 ***	3.82 (.86)	-.94 ***
Missbrauch	3.71 (1.36)		4.23 (.91)		4.76 (.59)	
Eltern	2.89 (1.55)	-.82 ***	4.10 (.97)	-.14 *	4.81 (.50)	.05
Entwicklung	2.26 (1.25)		2.92 (.98)		3.82 (.86)	
Eltern	2.89 (1.55)	.64 ***	4.10 (.97)	1.18 ***	4.81 (.50)	.99 ***
<i>MHS-L</i>	<i>hoch n=169</i>		<i>mittel n=159</i>		<i>niedrig n=160</i>	
Missbrauch	3.72 (1.37)		4.25 (.81)		4.74 (.69)	
Entwicklung	2.25 (1.24)	-1.47 ***	2.98 (.96)	-1.26 ***	3.78 (.91)	-.96 ***
Missbrauch	3.72 (1.37)		4.25 (.81)		4.74 (.69)	
Eltern	2.94 (1.52)	-.78 ***	4.07 (1.06)	-.18 **	4.82 (.44)	.08
Entwicklung	2.25 (1.24)		2.98 (.96)		3.78 (.91)	
Eltern	2.94 (1.51)	.69 ***	4.07 (1.06)	1.09 ***	4.81 (.44)	1.04 ***

Anmerkungen: $p \leq .05^*$, $p \leq .01^{**}$, $p \leq .001^{***}$; M=Mittelwert; sd=Standardabweichung; Diff.=Differenz zwischen Variablen.

6.4 Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft, gemeinsamer Adoption und Eheöffnung: Pfadmodelle

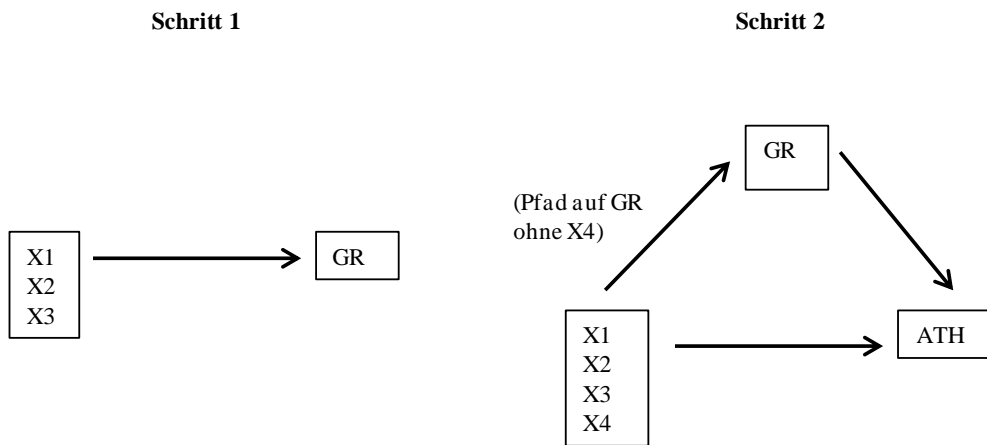
6.4.1 Vorbereitung der Pfadmodelle

Um den Einfluss der soziodemographischen Merkmale, des Geschlechterrollenbildes und der Attribution von Homosexualität auf moderne homonegative Einstellungen, auf die Zustimmung zur Eheöffnung, auf die Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft und auf die Zustimmung zur gemeinsamen Adoption eines Kindes durch ein schwules oder lesbisches Paar zu testen, muss ein geeignetes statistisches Modell gefunden werden.

Wie im Kausalmodell in Kapitel 4 dargelegt, ist zu berücksichtigen, dass die Soziodemographie maßgeblich nicht nur die verschiedenen Einstellungsbereiche beeinflussen sollte, sondern auch als Prädiktor für das Geschlechterrollenbild und die Attribution von Homosexualität gilt. Vor allem vor dem Hintergrund, dass zum Beispiel das Geschlechterrollenbild den Einfluss der Soziodemographie medialisieren sollte und angenommen wird, dass ein Hinzufügen der verschiedenen Einstellungsindeizes ebenfalls einen Mediatoreffekt ausübt, sollten daher nicht lediglich klassische, hierarchische OLS-Regressionen berechnet werden, sondern ein Pfadmodell.

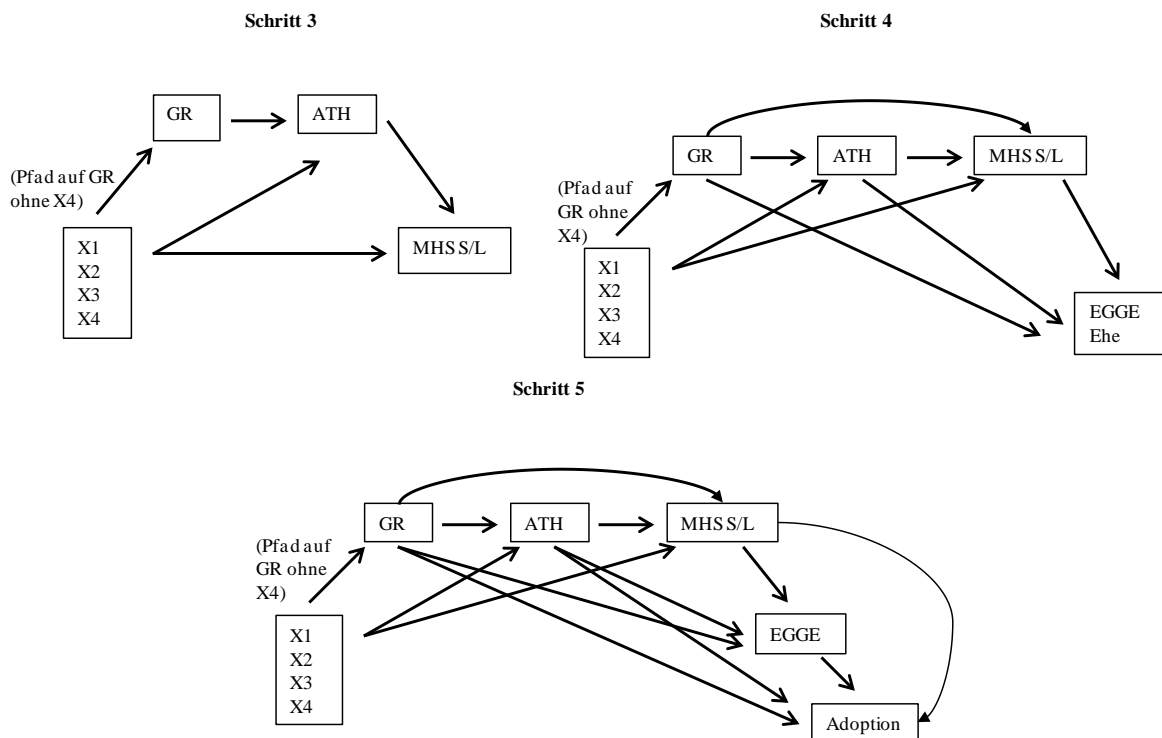
In der Herleitung (Kapitel 4) des Kausalmodells wird davon ausgegangen, dass in einem ersten Schritt (vgl. Abbildung 8) die exogenen Variablen der Soziodemographie (X1: Geschlecht, Bildung, Kohorte) die Kontrollvariablen (X2: Ost/Westdeutschland, Wohnortgröße, subjektive Religiosität, religiöse Bindung – ohne die Variable Kontakt zu Homosexuellen) und eine Tendenz zur Fremdtäuschung (X3) die Einstellungen zum Geschlechterrollenbild (GR) beeinflussen. Im zweiten Schritt (vgl. Abbildung 8) sollte das Geschlechterrollenbild nun als Mediator zwischen der Soziodemographie (X1), den Kontrollvariablen (X2), der Tendenz zur Fremdtäuschung (X3) und der Attribution von Homosexualität (ATH) stehen. Weiterhin sollte der Kontakt zu Homosexuellen (X4) hier einen direkten Einfluss auf die Attribution ausüben.

Abbildung 8 Kausalmodell Schritt 1 und 2



Auch im dritten Schritt (Abbildung 9) sollten die Soziodemographie und die Kontrollvariablen einen direkten Einfluss auf moderne homonegative Einstellungen ausüben (MHS S/L), während das Geschlechterrollenbild und die Attribution diese mediatieren, und die Attribution weiterhin den Einfluss des Geschlechterrollenbildes mediatiert. Der Einfluss des Kontaktes sollte einen direkten und über die Attribution einen indirekten Einfluss auf moderne Homonegativität besitzen. Auf die Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft (EGGE) und gegenüber der Eheöffnung (Ehe) wird angenommen, dass das Geschlechterrollenbild, die Attribution und moderne homonegative Einstellungen einen so starken mediatierenden Einfluss ausüben, dass direkte Einflüsse der Soziodemographie (X1) und der Kontrollvariablen (X2, X3, X4) nicht mehr gegeben sind. Das Gleiche gilt für den abschließenden fünften Schritt, in dem das Endmodell – die Einstellungen gegenüber einem gemeinsamen Adoptionsrecht – erklärt werden.

Abbildung 9 Kausalmodell Schritte 3, 4 und 5



Zusätzlich muss getestet werden, ob sozial erwünschtes Antwortverhalten die Einstellungsindizes beeinflusst. Es wird geprüft, ob die Tendenz zur Fremdtäuschung (FT) die Einstellungsindizes direkt und/oder indirekt beeinflusst (graphisch nicht dargestellt).

Somit sollte eine Pfadanalyse durchgeführt werden. Ein Pfadmodell stellt einen Spezialfall eines Strukturgleichungsmodells (SEM) dar, in welchem nur einzelne Indikatoren für die Variablen des Kausalmodells eingesetzt werden. Im Unterschied zu einem klassischen Strukturgleichungsmodell wird allerdings auf die Messmodelle verzichtet (Backhaus et al. 2011).

Damit eine Variable als eine Mediatorvariable gilt, müssen als Vorbereitung für das Pfadmodell schrittweise OLS-Regressionsmodelle berechnet werden. Diese sollen erste Anzeichen dafür geben, ob das Geschlechterrollenbild wirklich als Mediator wirkt und ob die Attribution von Homosexualität und in weiteren Schritten die anderen Einstellungsindizes ebenfalls die Effekte der zuvor zugefügten Variablen mediatisieren. Darüber hinaus soll durch den schrittweisen Aufbau und die daraus mögliche Analyse des Zuwachses an erklärter Varianz zwischen den Modellen der OLS-Regressionen sichergestellt werden, dass neben der Aufnahme des Geschlechterrollenbildes als intervenierende Variable auch die weiteren Zwischenschritte bis zum Endmodell der Adoption gerechtfertigt sind.

Eine Mediatorvariable muss nach Holmbeck (1997) und Baron und Kenny (1987) vier Bedingungen erfüllen: Im ersten Modell ($X \rightarrow Y$) muss ohne die Kontrolle des Einflusses der Mediatorvariable Z der Regressionskoeffizient der Prädiktorvariable X auf die abhängige Variable Y signifikant sein. Im zweiten Modell ($X \rightarrow Z$) muss ein signifikanter Effekt des Regressionskoeffizienten von der unabhängigen Variable X auf den Mediator Z vorliegen. Im dritten Modell ($X \text{ und } Z \rightarrow Y$) muss der Regressionskoeffizient von Z signifikant sein und der Effekt des Prädiktors X auf Y muss sich verringern oder sogar nicht signifikant werden. Wenn er seine Signifikanz verliert, liegt ein totaler Mediatoreffekt vor, wenn der Regressionskoeffizient nur kleiner wird, liegt ein partieller Mediatoreffekt vor (Urban & Mayerl 2007: 10f.).

Somit werden im Folgenden zu den acht abhängigen Variablen Geschlechterrollenbild (GR), Attribution von Homosexualität (ATH), homonegative Einstellungen gegenüber Schwulen (MHS-S) und Lesben (MHS-L), Einstellungen gegenüber der Eheöffnung (Ehe), Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft (EGGE) und der gemeinsamen Adoption eines Kindes durch ein schwules (Adoption-S) oder ein lesbisches (Adoption-L) Paar – wovon fünf (GR, ATH, MHS-S/L, EGGE) zeitgleich als unabhängige Variablen gelten – simple, wenn nötig, schrittweise Regressionsmodelle aufgestellt. Hierbei wird der Einfachheit halber anstatt von soziodemographischen Variablen (Geschlecht, Bildung, Kohorten) und Kontrollvariablen (Ost/Westdeutschland, Wohnortgröße, subjektive Religiosität, religiöse Bindung, Kontakt zu Homosexuellen) nur noch zusammengefasst von Kontrollvariablen (inkl. oder ohne Kontaktvariable) gesprochen.

In der Diskussion der ersten Modelle (M1=unabhängige Variablen und Fremdtäuschung sowie M2=Geschlechterrollenbild) wird – wenn vorhanden – der Einfluss des nichtvorhandenen Kontaktes zu Homosexuellen nicht diskutiert, da dies kein Prädiktor des Geschlechterrollenbildes ist. Ab den jeweils dritten Modellen – der Hinzunahme der Attribution von Homosexualität – wird diese Variable, wenn nötig, besprochen.

Die linke Seite der Tabelle 36 stellt das Regressionsmodell der Einflüsse der unabhängigen Variablen (Kontrollvariablen ohne Kontaktvariable und die Tendenz zu sozial erwünschten Antworten) auf das Geschlechterrollenbild dar. Das Geschlecht, bzw. die Ausprägung „Mann“ ($p \leq .001$), eine niedrige Bildung und eine höhere Religiosität haben einen signifikant ($p \leq .01$) negativen Einfluss auf das Geschlechterrollenbild. Das weist darauf hin, dass gemäß den Bedingungen für das Vorliegen

eines Mediatoreffektes nur diese drei Merkmale möglicherweise in den weiteren Regressionsmodellen durch das Geschlechterrollenbild mediatisiert werden können.

Tabelle 36 Hierarchische Regressionsmodelle AV's Geschlechterrollenbild (GR) und Attribution (ATH)

UV/AV	GR	ATH (robuste Standardfehler)	
		M1: UV's + FT	M2: GR
Mann (<i>Frau</i>)	-.40 ***	-.69 ***	-.51 ***
K1 (<i>K4</i>)	.18	.46	.37
K2	.20	.33	.23
K3	.02	-.55	-.55
Bildung niedrig (<i>hoch</i>)	-.29 **	-.60 **	-.48 **
Bildung mittel	-.15	-.47 *	-.41 *
Ost (<i>West</i>)	.19	.71	.62
Dorf (<i>Großstadt</i>)	.02	.27	.26
Mittelstadt	.02	.42 *	.40 *
Religiosität	-.08 **	-.08	-.05
Kath_hoch (<i>Konf.los/NE</i>)	-.28	.16	.28
Kath_mittel	.06	.10	.07
Kath_niedrig	-.25	.35	.46
Ev_hoch	-.36	-.87	-.71
Ev_mittel	.10	.10	.05
Ev_niedrig	-.07	-.12	-.09
Kein Kontakt		-.67 ***	-.60 ***
FT	.08	.24 **	.20 *
GR			.47 ***
Konstante	2.70 ***	3.06 ***	1.80 ***
R ²	.12	.15	.20
Adj. R ²	.08	.11	.17
Zuwachs adj. R ²			+.07
AIC		1811.55	1783.21
Δ AIC		28.34	0
LR-Test		**	***

Anmerkungen: N = 473⁶⁵; p≤.05*, p≤.01**, p≤.001***; LR-Test=Likelihood-Ratio-Test mit Modellen ohne robuste Standardfehler; dargestellt sind die unstandardisierten OLS-Regressionskoeffizienten; FT=Fremdtäuschung.

Weiter sind in Tabelle 36 Modell 1 (Kontrollvariablen inkl. Kontaktvariable und Tendenz zur Fremdtäuschung) und Modell 2 (Geschlechterrollenbild) der abhängigen Variable „Attribution von Homosexualität“ (ATH) dargestellt. Im ersten Modell weisen das Geschlecht, eine niedrige und eine mittlere Bildung signifikant negative Einflüsse, die Dummy-Variable „Mittelstadt“ und die Tendenz zur Fremdtäuschung signifikant positive Einflüsse auf die Attribution auf. In Modell 2, welches das Geschlechterrollenbild aufnimmt, sinken die Koeffizienten des negativen Einflusses des Geschlechtes und der niedrigen Bildung. Beide Koeffizienten sind hoch signifikant. Die Merkmale „Mann“ und „niedrige Bildung“ deuten somit auf einen partiellen Mediatoreffekt des Geschlechterrollenbildes. Die anderen signifikanten Koeffizienten aus Modell 1 sinken mit der Aufnahme des Geschlechter-

⁶⁵ Aufgrund des Ausschlusses von n=15 Personen, die einer evangelischen Freikirche, einer anderen christlichen oder einer nicht christlichen Glaubensgemeinschaft angehören, verringert sich das Sample bei Hinznahme der Dummies der religiösen Bindung von 488 auf 473.

rollenbildes, behalten aber ihre Signifikanzniveaus. Somit bleiben Einflüsse der unabhängigen Variablen trotz Hinzunahme des Geschlechterrollenbildes bestehen und rechtfertigen für das Pfadmodell die angenommenen direkten Effekte zwischen den unabhängigen Variablen und der Attribution.

Das adjustierte R^2 steigt von Modell 1 zu Modell 2 um .07; der Likelihood-Ratio-Test ist signifikant. Dies deutet darauf hin, dass die weitere Aufnahme von Variablen vom ersten zum zweiten Modell nicht für den Anstieg des R^2 bzw. des adjustierten R^2 verantwortlich ist, sondern dass das zweite Modell besser zu den Daten passt und der Anstieg des R^2 und adjustierten R^2 nicht auf die Aufnahme weiterer Variablen zurückzuführen ist. Weiter kann hinsichtlich der Modellgüte festgehalten werden, dass Modell 2 ein niedrigeres Akaike-Informationskriterium (AIC-Wert) aufweist als Modell 1, die Differenz zwischen den Modellen $\Delta AIC=28.34$ beträgt, und die Hinzunahme des Geschlechterrollenbildes in Modell 2 eine Verbesserung des Modell-Fits darstellt.

Da dieselben unabhängigen Variablen in ihrer Richtung und ihrer Signifikanz die gleichen Einflüsse auf moderne homonegative Einstellungen gegenüber Schwulen (MHS-S) und Lesben (MHS-L) haben, werden die MHS-S- und MHS-L-Modelle hier nicht getrennt voneinander diskutiert. Wie in Tabelle 37 zu sehen ist, haben in den ersten Modellen das Geschlecht bzw. die Ausprägung „Mann“, die Ostkohorte („K3“), eine „mittlere Bildung“ und „kein Kontakt zu Homosexuellen“ signifikant negative Einflüsse, während die Tendenz zur Fremdtäuschung einen signifikant positiven Einfluss auf moderne homonegative Einstellungen hat. Durch die Hinzunahme des Geschlechterrollenbildes in den zweiten Modellen verringert sich bei gleichbleibender Signifikanz der Koeffizient für die Dummy-Variable „Mann“, was für einen partiellen Mediatoreffekt des Geschlechterrollenbildes spricht. Bis auf die Dummy-Variable „mittlere Bildung“ bleiben alle anderen in M1 signifikanten Koeffizienten auch bei Aufnahme des Geschlechterrollenbildes signifikant, was darauf hindeutet, dass diese nicht durch das Geschlechterrollenbild erklärt werden können und somit auch hier direkte Pfade der unabhängigen Variablen auf moderne homonegative Einstellungen zugelassen werden sollten. Die adjustierten R^2 steigen jeweils zwischen M1 und M2 um .06 bzw. um .07; die LR-Tests sind signifikant.

In den dritten Modellen wurde die Attribution von Homosexualität als weiterer Prädiktor von Homonegativität aufgenommen. Der Einfluss der Dummy-Variable „Mann“ fällt bei gleichbleibender Bedeutsamkeit weiter, der signifikant negative Koeffizient der Variable „kein Kontakt zu Homosexuellen“ – welcher auch einen signifikant negativen Einfluss auf die Attribution hat (vgl. Tabelle 36) – wird geringer und verliert seine Aussagekraft. Somit kann hier von einem totalen Mediatoreffekt der Attribution ausgegangen werden. Weiterhin sinkt bei Hinzunahme der Attribution die Tendenz zur Fremdtäuschung und verliert an Signifikanz. Ebenso verringert sich der signifikante Koeffizient des Geschlechterrollenbildes. Beides deutet auf einen partiellen mediatisierenden Effekt der Attribution.

Auch wenn sich der signifikante Koeffizient der Kohorte 3 von Modell zu Modell reduziert, bleibt dieser erhalten. Da die Kohortenzugehörigkeit weder einen Einfluss auf das Geschlechterrollenbild noch auf die Attribution hat, kann dieser Einfluss hier nicht über die Hinzunahme der Einstellungsindizes GR oder ATH erklärt werden und rechtfertigt die für das Pfadmodell angenommenen direkten Effekte zwischen den unabhängigen Variablen und den homonegativen Einstellungen.

Tabelle 37 Hierarchische Regressionsmodelle MHS-S und MHS-L (robuste Standardfehler)

	MHS-S			MHS-L		
	M1: UV's + FT	M2: GR	M3: ATH	M1: UV's + FT	M2: GR	M3: ATH
Mann (<i>Frau</i>)	-.59 ***	-.47 ***	-.33 ***	-.64 ***	-.50 ***	-.35 ***
K1 (<i>K4</i>)	-.08	-.14	-.25	-.10	-.17	-.28
K2	.00	-.07	-.13	.02	-.06	-.13
K3	-.62 *	-.63 **	-.48 *	-.68 *	-.69 **	-.52 *
Bildung niedrig (<i>hoch</i>)	-.22	-.14	.00	-.25	-.16	-.02
Bildung mittel	-.23 *	-.19	-.07	-.25 *	-.21	-.08
Ost (<i>West</i>)	.15	.08	-.09	.18	.11	-.08
Dorf (<i>Großstadt</i>)	-.02	-.03	-.10	-.01	-.02	-.10
Mittelstadt	.07	.06	-.05	.10	.09	-.04
Religiosität	-.06	-.03	-.02	-.06	-.03	-.02
Kath_hoch (<i>Konf.los/NE</i>)	-.28	-.20	-.27	-.30	-.21	-.29
Kath_mittel	-.05	-.07	-.09	-.06	-.08	-.10
Kath_niedrig	-.16	-.08	-.21	-.18	-.09	-.23
Ev_hoch	-.31	-.20	.00	-.41	-.29	-.07
Ev_mittel	.06	.02	.01	.04	.00	-.01
Ev_niedrig	.05	.07	.10	.05	.07	.10
Kein Kontakt (<i>Kontakt</i>)	-.35 ***	-.30 **	-.13	-.38 ***	-.33 **	-.14
FT	.20 ***	.17 **	.12 *	.22 ***	.19 **	.13 *
GR		.32 ***	.19 ***		.35 ***	.21 ***
ATH			.28 ***			.31 ***
Konstante	2.80 ***	1.94 ***	1.44 ***	3.05 ***	2.10 ***	1.55 ***
R ²	.17	.23	.39	.16	.23	.38
Adj. R ²	.14	.20	.36	.13	.20	.36
Zuwachs adj. R ²		+.06	+.16		+.07	+.16
AIC	1356.88	1321.22	1215.27	1454.35	1419.27	1315.02
Δ AIC	141.61	105.95	0	139.33	104.25	0
LT-Test		***	***		***	***

Anmerkungen: N = 473; p≤.05*, p≤.01**, p≤.001***; LR-Test mit Modellen ohne robuste Standardfehler; dargestellt sind die unstandardisierten OLS-Regressionskoeffizienten.

Das adjustierte R² steigt bei der Hinzunahme des Geschlechterrollenbildes für MHS-S und MHS-L um je .07, bei der Aufnahme der Attribution um je .16 an; die LR-Tests zwischen den Modellen sind signifikant. Da der Anstieg des adjustierten R² bei Aufnahme der Attribution höher ist als bei der Aufnahme des Geschlechterrollenbildes, kann davon ausgegangen werden, dass die Attribution als Prädiktor homonegativer Einstellungen eine größere Rolle als das Geschlechterrollenbild spielt. Weiter weist das dritte Modell jeweils den niedrigsten AIC-Wert auf, sodass die Hinzunahme des Geschlechterrollenbildes und der Attribution zu einer Verbesserung des Modell-Fits führen.

Tabelle 38 zeigt die hierarchischen Regressionsmodelle für die abhängigen Variablen „Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft“ (EGGE, linke Seite der Tabelle) und „Eheöffnung“ (Ehe, rechte Seite der Tabelle). Im ersten Modell der Kontrollvariablen und der Tendenz zur Fremdtäuschung als abhängige Variablen der Elternschaftseinstellungen haben das Geschlecht, nicht-vorhandener Kontakt zu Homosexuellen, niedrige und mittlere Bildung und eine starke Bindung an die evangelische Kirche signifikant negative Einflüsse auf die Einstellungen. Die Tendenz zur Fremdtäuschung weist einen niedrigen aber signifikant positiven Wert auf. Bei der Aufnahme des Geschlechterrollenbildes in Modell 2 sinkt die Effektgröße des Geschlechtes bei gleichbleibender Signifikanz, was auf einen partiellen Mediatoreffekt des Geschlechterrollenbildes hinweist. Die

Ausprägung der niedrigen Bildung wird geringer und verliert ihre Bedeutsamkeit. Ein totaler Mediatoreffekt kann angenommen werden. Die Signifikanzniveaus der Effekte der starken evangelischen Bindung und der Tendenz zur Fremdtäuschung bleiben bestehen. Dies kann somit nicht über das Geschlechterrollenbild erklärt werden. Das adjustierte R^2 steigt von M1 zu M2 bei Aufnahme des Geschlechterrollenbildes um .11; der LR-Test ist signifikant.

Tabelle 38 Hierarchische Regressionen AV's EGGE und Ehe (robuste Standardfehler)

	EGGE				Ehe			
	M1: UV's + FT	M2: GR	M3: ATH	M4: MHS	M1: UV's + FT	M2: GR	M3: ATH	M4: MHS
Mann (<i>Frau</i>)	-.32***	-.21***	-.11*	-.02	-.88***	-.67***	-.46**	-.26
K1 (<i>K4</i>)	.17	.12	.04	.10	-.17	-.28	-.43	-.29
K2	.16	.10	.05	.09	.23	.12	.02	.11
K3	.00	.00	.11	.23	-.26	-.27	-.04	.24
Bildung niedrig (hoch)	-.18*	-.11	-.01	-.01	-.60**	-.47*	-.27	-.27
Bildung mittel	-.14*	-.11	-.02	.00	-.43*	-.36	-.19	-.15
Ost (<i>West</i>)	-.02	-.07	-.20	-.18	-.03	-.14	-.39	-.33
Dorf (<i>Großstadt</i>)	-.01	-.02	-.07	-.04	-.01	-.03	-.14	-.06
Mittelstadt	.02	.02	-.07	-.05	.24	.23	.06	.10
Religiosität	-.04	-.02	-.01	.00	-.03	.02	.04	.05
Kath_hoch (<i>Konf.los/NE</i>)	-.04	.03	-.03	.04	-.81	-.67	-.79	-.63
Kath_mittel	.03	.01	.00	.02	-.67	-.70	-.73	-.69
Kath_niedrig	.12	.19*	.09	.14*	.02	.15	-.04	.08
Ev_hoch	-.51*	-.42*	-.27	-.30*	-1.41*	-1.23*	-.94	-.99*
Ev_mittel	.03	.00	-.01	-.02	.28	.22	.20	.18
Ev_niedrig	.05	.07	.09	.06	-.32	-.29	-.25	-.32
Kein Kontakt (<i>Kon- takt</i>)	-.31***	-.27***	-.14**	-.11*	-.34	-.26	-.01	.07
FT	.09*	.07*	.03	.00	.18	.13	.05	-.02
GR		.26***	.16***	.12***		.54***	.34***	.23*
ATH			.21***	.14***			.41***	.26***
MHS-S				.67**				1.44
MHS-L				-.38*				-.79
Konstante	2.15***	1.45***	1.07***	.70***	4.24***	2.79***	2.05***	1.19**
R ²	.17	.28	.52	.62	.13	.19	.31	.38
Adj. R ²	.14	.25	.50	.60	.09	.16	.28	.35
Zuwachs adj. R ²		+.11	+.25	+.10		+.07	+.12	+.07
AIC	900.34	834.51	647.40	539.87	1879.61	1846.70	1771.74	1724.19
Δ AIC	360.47	294.64	107.53	0	155.42	122.51	47.55	0
LR-Test		***	***	***		***	***	***

Anmerkungen: N = 473; p ≤ .05*, p ≤ .01**, p ≤ .001***; LR-Test mit Modellen ohne robuste Standardfehler; dargestellt sind die unstandardisierten OLS-Reggressionskoeffizienten.

Die Hinzunahme der Attribution von Homosexualität lässt die Koeffizienten und die Signifikanzniveaus für Geschlecht und nicht-vorhandenen Kontakt sinken, der Einfluss des Geschlechterrollenbildes fällt ebenfalls bei gleichbleibender Signifikanz. Beides deutet auf einen partiellen Mediatoreffekt der Attribution hin. Die Tendenz zur Fremdtäuschung verliert ihren Einfluss, was auf einen totalen Mediatoreffekt der Attribution hinweist. Das adjustierte R^2 steigt von M2 zu M3 bei Aufnahme der Attribution um .25; der LR-Test ist signifikant und M4 weist den niedrigsten AIC-Wert auf.

Mit den Items der modernen homonegativen Einstellungen gegenüber Schwulen (MHS-S) und gegenüber Lesben (MHS-L) verlieren das Geschlecht und nicht-vorhandener Kontakt ihre signifikanten Effekte. MHS-S und MHS-L mediatisieren die Effekte. Die Regressionskoeffizienten des Geschlechterrollenbildes und der Attribution werden kleiner bei gleichbleibender Signifikanz. Eine schwache katholische und eine starke evangelische Bindung werden in Modell 4 wieder signifikant. Das adjustierte R^2 steigt weiter um .10; der LR-Test ist signifikant.

Somit bleiben auch an dieser Stelle Effekte übrig, welche weder über das Geschlechterrollenbild, die Attribution von Homosexualität oder die moderne Homonegativität erklärt werden können. Entgegen der Annahme des Kausalmodells sollte daher in Betracht gezogen werden, im Pfadmodell direkte Verbindungen zwischen den Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft und den Kontrollvariablen zuzulassen.

Im ersten Modell – Kontrollvariablen und Tendenz zur Fremdtäuschung – der hierarchischen Regressionsmodelle der Eheöffnung (Tabelle 38) weisen die Dummy-Variablen „Mann“, „niedrige Bildung“, „mittlere Bildung“ und „starke evangelische Bindung“ signifikant negative Koeffizienten auf. Unter Zunahme des Geschlechterrollenbildes sinken die Koeffizienten des Geschlechtes und der niedrigen Bildung, bei letzterer ebenfalls das Signifikanzniveau: Dies lässt auf einen partiellen Mediatoreffekt des Geschlechterrollenbildes schließen. Der Einfluss der starken evangelischen Bindung bleibt signifikant, was somit nicht durch das Geschlechterrollenbild erklärt werden kann. Der Zuwachs des adjustierten R^2 liegt bei .07; der LR-Test ist signifikant.

Nach Aufnahme der Attribution sinken der Koeffizient und das Signifikanzniveau für das Geschlecht. Der Dummy der niedrigen Bildung fällt weiter und verliert seine Bedeutsamkeit. Dies deutet auf einen weiteren partiellen bzw. totalen Mediatoreffekt der Attribution hin. Ebenso ist der Einfluss der hohen evangelischen Bindung nicht mehr signifikant. Der Koeffizient des Geschlechterrollenbildes wird kleiner bei gleichbleibender Signifikanz. Der Zuwachs des adjustierten R^2 liegt bei .12; der LR-Test ist signifikant.

Bei Hinzunahme der MHS-Variablen im vierten Ehe-Modell ist der Koeffizient für das Geschlecht nicht mehr signifikant und sinkt, was für einen totalen Mediatoreffekt an dieser Stelle spricht. Das Geschlechterrollenbild und die Attributionen sinken bei gleichbleibendem Signifikanzniveau. Es kann davon ausgegangen werden, dass die MHS-Indizes einen partiellen Mediatoreffekt ausüben. Die starke evangelische Bindung gewinnt wieder an Einfluss, was weder durch das Geschlechterrollenbild, die Attribution noch die modernen homonegativen Einstellungen erklärt werden kann. Dies lässt ebenso wie bei den Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft darauf schließen, dass möglicherweise im Pfadmodell direkte Verbindungen zwischen den Einstellungen zur Eheöffnung und den Kontrollvariablen zugelassen werden sollten. Der Varianzzuwachs liegt bei .07; der LR-Test ist signifikant und Modell 4 weist den niedrigsten AIC-Wert auf.

Bezüglich der abhängigen Variable „gemeinsame Adoption durch ein schwules Paar“ (Adoption-S; Tabelle 39) ergibt sich im ersten Modell folgendes Bild: Das Geschlecht und eine starke evangelische Bindung haben einen signifikant negativen Einfluss. Die Tendenz zur Fremdtäuschung hat einen signifikant positiven Einfluss auf Adoption-S. Bei der Hinzunahme des Geschlechterrollenbildes in M2 verkleinert sich der Koeffizient des Geschlechtes bei gleichbleibender Signifikanz; ein partieller Mediatoreinfluss des Geschlechterrollenbildes kann angenommen werden. Des Weiteren verringern sich die Einflüsse der starken evangelischen Bindung und ebenso der Einfluss der Fremdtäuschung. Das adjustierte R^2 steigt um .07; der LR-Test ist signifikant.

Das Hinzufügen der Attribution von Homosexualität lässt im dritten Modell den Koeffizienten des Geschlechtes bei $p \leq .01$ anstatt $p \leq .001$ schrumpfen; die Attribution mediatisiert hier zusätzlich partiell. Der Regressionskoeffizient der starken evangelischen Bindung verkleinert sich. In M1 und M2 lag bereits ein signifikant negativer Einfluss der Variable „kein Kontakt“ vor. Dieser sinkt in M3 weiter, genauso wie die Tendenz zur Fremdtäuschung ($p > .05$) und der Koeffizient des Geschlechterrollenbildes: Dies deutet auf partielle und totale mediatisierende Effekte der Attribution hin. Das adjustierte R^2 steigt um .19; der LR-Test ist signifikant und M5 weist im Vergleich zu den anderen Modellen den niedrigsten AIC-Wert auf.

Nach Einfügen der MHS-Variablen in das Adoptionsmodell verliert der Effekt der Dummy-Variablen „Mann“ seine Signifikanz und verringert sich: Homonegative Einstellungen mediatisieren hier den Einfluss zusätzlich. Die Effekte der starken evangelischen Bindung, des fehlenden Kontaktes, des Geschlechterrollenbildes und der Attribution verringern sich ebenfalls. Die Hinzunahme der MHS-Indizes erhöht das adjustierte R^2 nochmals um .10; der LR-Test ist signifikant.

Tabelle 39 Hierarchische Regression AV Adoption-schwul (robuste Standardfehler)

	M1: FT	M2: GR	M3: ATH	M4: MHS	M5: EGGE
Mann (<i>Frau</i>)	-.89 ***	-.68 ***	-.41 **	-.18	-.14
K1 (<i>K4</i>)	.21	.11	-.09	.07	-.13
K2	.40	.29	.17	.27	.08
K3	-.36	-.37	-.08	.24	-.23
Bildung niedrig (<i>hoch</i>)	-.36	-.22	.03	.03	.05
Bildung mittel	-.22	-.14	.07	.12	.13
Ost (<i>West</i>)	.26	.15	-.17	-.10	.25
Dorf (<i>Großstadt</i>)	-.07	-.09	-.23	-.15	-.07
Mittelstadt	.31	.30	.09	.13	.23 *
Religiosität	-.11	-.07	-.04	-.03	-.03
Kath_hoch (<i>Konf.los/NE</i>)	-.09	.05	-.09	.09	.00
Kath_mittel	-.08	-.12	-.15	-.10	-.13
Kath_niedrig	.29	.42	.18	.32	.04
Ev_hoch	-1.62 **	-1.43 **	-1.06 *	-1.10 **	-.51
Ev_mittel	.41	.35	.33	.31	.35 *
Ev_niedrig	-.21	-.18	-.13	-.20	-.32 *
Kein Kontakt (<i>Kontakt</i>)	-.87 ***	-.79 ***	-.47 **	-.38 **	-.17
FT	.24 *	.19 *	.08	.01	.01
GR		.55 ***	.30 **	.18 *	-.06
ATH			.52 ***	.34 ***	.05
MHS-S				1.39	.05
MHS-L				-.65	.11
EGGE					2.00 ***
Konstante	3.63 ***	2.15 ***	1.21 **	.22	-1.17 ***
R^2	.18	.24	.43	.52	.72
Adj. R^2	.14	.21	.40	.50	.71
Zuwachs adj. R^2		+.07	+.19	+.10	+.21
AIC	1863.83	1828.25	1694.66	1614.51	1363.55
Δ AIC	500.28	464.47	331.11	250.96	0
LR-Test		***	***	***	***

Anmerkungen: N = 473; $p \leq .05$ *, $p \leq .01$ ***, $p \leq .001$ ***; LR-Test mit Modellen ohne robuste Standardfehler; dargestellt sind die unstandardisierten OLS-Regressionskoeffizienten.

In einem letzten Schritt (Modell 5) verändert die Hinzunahme der Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft (EGGE) die Regressionskoeffizienten in der Art, dass die Dummies „Mittelstadt“ und „mittlere evangelische Bindung“ einen signifikant positiven Einfluss aufweisen,

während die schwache evangelische Bindung einen signifikant negativen Einfluss zeigt. Der Effekt des fehlenden Kontakts verringert sich ($p > .05$). Alle anderen Einstellungsvariablen verlieren bei Aufnahme von EGGE ihre Signifikanz. Dies spricht dafür, dass EGGE als totaler Mediatoreffekt zwischen GR, ATH, MHS-S und MHS-L und der Adoption steht. Der Varianzzuwachs ist im Vergleich zu den anderen Modellen mit .21 am höchsten, der LR-Test ist signifikant. Es bleiben auch hier trotz der Zwischenschritte nicht zu erklärende signifikante Koeffizienten der Kontrollvariablen. Wie schon bei den Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft und gegenüber der Eheöffnung festgestellt, legt dies nahe, auch direkte Effekte der Kontrollvariablen auf die Adoption-S zuzulassen.

Tabelle 40 zeigt die hierarchisch aufgebauten Regressionsmodelle der abhängigen Variable „Adoption durch ein lesbisches Paar“ (Adoption-L). Ohne das Geschlechterrollenbild als Prädiktor weisen die Dummies „Mann“ und „starke evangelische Bindung“ einen signifikant negativen Einfluss auf, die Dummies „Kohorte 2“, „Mittelstadt“ und „schwache katholische Bindung“ haben signifikant positive Koeffizienten. Bei der Aufnahme des Geschlechterrollenbildes (adj. $R^2 + .10$, LR-Test $p \leq .001$) verringert sich der Koeffizient zu „Mann“ ($p \leq .001$) und auch die anderen zuvor signifikanten Koeffizienten schrumpfen. Während das Geschlechterrollenbild als partieller Mediatoreffekt für das Geschlecht betrachtet werden kann, erklärt es hier nicht die anderen Effekte.

Tabelle 40 Hierarchische Regression AV Adoption-lesbisch (robuste Standardfehler)

	M4: FT	M5: GR	M6: ATH	M7: MHS	M8: EGGE
Mann (<i>Frau</i>)	-.77 ***	-.52 ***	-.28 *	-.10	-.07
K1 (<i>K4</i>)	.60 *	.47	.30	.43 *	.26
K2	.78 **	.64 *	.53 *	.60 **	.45 *
K3	-.36	-.37	-.11	.15	-.25
Bildung niedrig (<i>hoch</i>)	-.28	-.12	.11	.11	.14
Bildung mittel	-.15	-.06	.13	.17	.18
Ost (<i>West</i>)	.66	.53	.24	.28	.58 *
Dorf (<i>Großstadt</i>)	.22	.20	.08	.13	.20
Mittelstadt	.48 **	.46 **	.27	.29 *	.38 **
Religiosität	-.12	-.06	-.04	-.03	-.03
Kath_hoch (<i>Konf.los/NE</i>)	.12	.28	.15	.30	.23
Kath_mittel	.07	.03	.00	.05	.02
Kath_niedrig	.37	.53 *	.31	.42 *	.18
Ev_hoch	-1.35 *	-1.13 *	-.80	-.79 *	-.29
Ev_mittel	.17	.10	.08	.07	.11
Ev_niedrig	-.08	-.05	.00	-.06	-.16
Kein Kontakt (<i>Kontakt</i>)	-.74 ***	-.64 ***	-.36 *	-.29 *	-.11
FT	.17	.11	.02	-.05	-.04
GR		.64 ***	.42 ***	.32 ***	.12
ATH			.47 ***	.32 ***	.08
MHS-S				.41	-.72
MHS-L				.13	.77
EGGE					1.70 ***
Konstante	3.30 ***	1.58 ***	.72	-.06	-1.24 ***
R ²	.15	.25	.42	.49	.65
Adj. R ²	.12	.22	.40	.47	.64
Zuwachs adj. R ²		+.10	+.18	+.07	+.17
AIC	1820.13	1764.50	1641.57	1584.55	1406.25
Δ AIC	413.88	358.25	235.32	178.30	0
LR-Test		***	***	***	***

Anmerkungen: N = 473; $p \leq .05^*$, $p \leq .01^{**}$, $p \leq .001^{***}$; n.s.=nicht signifikant; LR-Test mit Modellen ohne robuste Standardfehler; dargestellt sind die unstandardisierten OLS-Regressionskoeffizienten.

Zusammen mit der Attribution (Modell 3) verliert der Koeffizient von „Mann“ an Aussagekraft. Der Effekt des Merkmals „Kohorte 2“ verringert sich. Der Effekt des fehlenden Kontakts verliert an Signifikanz, das Geschlechterrollenbild schrumpft bei $p \leq .001$. Die Attribution mediatisiert den Einfluss des Geschlechtes somit zusätzlich und fungiert bei den Variablen kein Kontakt und Geschlechterrollenbild ebenfalls als Mediator. Der Varianzzuwachs liegt bei .18 (adj. R^2 ; LR-Test $p \leq .001$).

Die Aufnahme der MHS-Variablen führt in Modell 4 dazu, dass der Einfluss des Geschlechtes nicht mehr signifikant ist und Kohorte 1 zusätzlich zu Kohorte 2 einen positiven Effekt hat. Weiterhin sinken die Dummies „Mittelstadt“ sowie „schwache katholische Bindung“ und weisen einen signifikant positiven, „starke evangelische Bindung“ einen signifikant negativen Einfluss auf. Auch die Variablen kein Kontakt, GR und ATH sinken. Das adjustierte R^2 steigt um .07 (LR-Test $p \leq .001$). Somit bestehen über die homonegativen Einstellungen hinaus signifikante Koeffizienten, welche nicht durch mediatisierende Pfade erklärt werden können.

Im fünften und letzten Modell zur lesbischen Adoption verliert mit dem Hinzufügen der EGGE-Variable die Variable „Kohorte 1“ ihre Signifikanz vollständig. Der Koeffizient von „Kohorte 2“ bleibt trotz Abnahme signifikant. Die „Bindungsdummies“ verlieren ihre Signifikanz, ebenso wie der fehlende Kontakt und alle Einstellungsvariablen außer EGGE. Der Varianzzuwachs ist wiederum von Modell 4 zu Modell 5 sehr hoch mit .17 (LR-Test $p \leq .001$; niedrigster AIC-Wert). Es bleiben also auch bei Adoption-L signifikante Effekte übrig, die auf den ersten Blick nicht durch das Geschlechterrollenbild, die Attribution, Homonegativität oder Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft erklärt werden können, und somit direkte Effekte der Kontrollvariablen im Pfadmodell zugelassen werden sollten.

Aus den schrittweise aufgebauten Regressionsmodellen können mehrere Schlüsse für das weitere Vorgehen gezogen werden: Erstens sind neben der Aufnahme des Geschlechterrollenbildes jeweils die Aufnahme der Attribution von Homosexualität, der modernen homonegativen Einstellungen und der Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft als Zwischenschritte gerechtfertigt. Dies zeigt der, im Vergleich zu den jeweils vorangegangenen Regressionsmodellen, hohe Anstieg des korrigierten R^2 . Im Vergleich zum R^2 ist das adjustierte R^2 der Prozentsatz der Varianzaufklärung, der nur durch die unabhängigen Variablen erklärt wird, welche tatsächlich die abhängige Variable beeinflussen. Außerdem würde das adjustierte R^2 sinken, wenn unbrauchbare weitere unabhängige Variablen mit in das Modell aufgenommen würden (Kohler & Kreuter 2008: 204f.).

Der Zuwachs des adjustierten R^2 ist bis auf bei „Adoption-S“ in allen Modellen am höchsten, wenn die Attribution von Homosexualität mit aufgenommen wird. Hinsichtlich der abhängigen Variable „Adoption-S“ führt die Aufnahme der Variable „EGGE“ zum höchsten und die Aufnahme der Attribution zum zweithöchsten Varianzzuwachs (andersherum bei Adoption-L).

Zweitens sind bezüglich jeder abhängigen Variable die Likelihood-Ratio Tests zwischen den betreffenden Modellen signifikant. Dies deutet ebenso wie der Zuwachs des adjustierten R^2 darauf hin, dass jede weitere Variablenaufnahme nicht für den Anstieg des R^2 bzw. adjustierten R^2 verantwortlich ist, sondern dass das Folgemodell trotz der Aufnahme weiterer Variablen, welche immer zu einem Anstieg des R^2 führen, das bessere Modell darstellt.

Drittens wurden, damit die Veränderungen der Erklärungsgüte zwischen den einzelnen Modellen nachvollziehbar sind, zusätzlich aus den Log-Likelihood Werten der Modelle die dazugehörigen Werte des Akaike-Informationskriteriums (AIC) berechnet: Analog zum adjustierten R^2 bestraft auch das AIC die Aufnahme weiterer Variablen. Dies bedeutet, dass jenes Modell den niedrigsten

AIC-Wert aufweist, welches die Daten am besten erklärt und dabei mit möglichst wenigen Parametern auskommt. Allerdings ist für die Bewertung der Modellgüte nicht der absolute AIC-Wert, sondern die jeweilige Differenz der AIC-Werte untereinander von Bedeutung. Die als Δ AIC bezeichnete Differenz ergibt sich nach dem AIC-Wert des betrachteten Modells und des AIC-Wertes des besten Modells, d. h. nach dem Modell mit dem niedrigsten AIC-Wert (Burnham & Anderson 2002: 71). Je größer die Differenz ist, desto weniger plausibel ist es, dass das Modell die Daten passend beschreibt. Nach Burnham und Anderson (2002: 70f.) erklären Modelle mit dem einem Δ AIC von 0 bis 2 die Daten substantiell, von 4 bis 7 eher weniger und bei einem Δ AIC größer als 10 keine substantiellen Variationen in den Daten.

Es zeigt sich, dass für jede unabhängige Variable die Δ AIC Differenz zwischen dem besten Modell mit dem niedrigsten AIC-Wert – jeweils das Modell, in welchem alle Prädiktorvariablen aufgenommen wurden – und den vorangegangenen Modellen weit über Δ AIC=10 liegt. D. h., dass diese Modelle im Vergleich zu dem besten Modell Variationen in den Daten weniger gut abbilden bzw. weniger gut erklären.

Viertens fungiert das Geschlechterrollenbild nur für das Geschlecht bei jeder abhängigen Variable und teilweise für die Bildungsvariablen als Mediator. Auch bleiben signifikante Effekte, die nicht über das Geschlechterrollenbild erklärt werden können, da sie auf dieses keinen signifikanten Einfluss haben.

Darüber hinaus verbleiben fünftens über das Geschlechterrollenbild als Mediator noch signifikante Effekte, die auch über die weiteren Zwischenschritte bzw. auch über die weitere Aufnahme der anderen intervenierenden Variablen und nicht vollständig durch ATH, MHS-S, MHS-L oder EGGE erklärt werden können.

Diese fünf Schlussfolgerungen weisen darauf hin, dass es sinnvoll ist eine Pfadanalyse durchzuführen, die auch direkte Verbindungen zwischen den Kontrollvariablen und den Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft, gegenüber der Eheöffnung, sowie den Einstellungen gegenüber einem gemeinsamen Adoptionsrecht für ein schwules oder lesbisches Paar zulässt.

Zusätzlich ist zu beachten, dass im Elternschaftsmodell mit MHS-S und MHS-L positivere Einstellungen gegenüber Lesben einen negativen Einfluss auf die Einstellungen gegenüber der Elternschaft aufweisen. Dies widerspricht jeder theoretischen Vorüberlegung. Der Grund liegt in der Multikollinearität von MHS-S und MHS-L (Blalock 1963: 233; Kohler & Kreuter 2008: 224f.): Nicht nur eine sehr starke Korrelation⁶⁶ von $r=.94$ zwischen MHS-S und MHS-L weist darauf hin, sondern es wird durch einen Variance Inflation Factor (VIF) Test nach den jeweiligen Modellen bestätigt.

⁶⁶ Zusätzlich ist zu beachten, dass der Mittelwertvergleich per t-Test zwischen den latenten Indizes MHS-S und MHS-L im Gegensatz zu dem Mittelwertvergleich der in Abschnitt 6.3 genutzten klassischen Mittelwertindizes von MHS-S und MHS-L zwar signifikant ist, dies aber vermutlich darauf zurückzuführen ist, dass die latenten Indizes von MHS-S und MHS-L verschiedene Maxima haben. Ein t-Test ist nur sinnvoll, wenn die zu vergleichenden Variablen dieselben Minima und Maxima aufweisen. Das Maximum von MHS-L liegt aber rund .44 Skalenpunkte über dem von MHS-S. Somit ist davon auszugehen, dass die signifikante Differenz zwischen $m=2.51$ (MHS-S) und $m=2.75$ (MHS-L) von .24 auf die unterschiedlichen Maxima zurückzuführen ist. Neben dem fast perfekten Zusammenhang zwischen MHS-S und MHS-L ist dies ein Anzeichen dafür, dass sich moderne Vorurteile im Gegensatz zu klassischen Vorurteilen gegenüber Schwulen und Lesben nicht voneinander unterscheiden. Hierauf soll weiter an gegebener Stelle im Abschnitt 6.4.2 sowie in der zusammenfassenden Diskussion dieser Arbeit eingegangen werden.

Aus diesem Grund sollten im Pfadmodell nur die Einstellungen zu Schwulen auf die Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft wirken.

Des Weiteren zeigt sich bei den Einstellungen gegenüber der Adoption durch ein schwules Paar, dass die Einstellungen gegenüber Lesben vor der Aufnahme von EGGE auch einen negativen, wenn auch insignifikanten, Koeffizienten aufweisen. Bei den Einstellungen gegenüber der Adoption durch ein lesbisches Paar, zeigen die Einstellungen gegenüber Schwulen einen insignifikanten negativen Koeffizienten. Da sich die Frage stellt, warum Einstellungen gegenüber Schwulen die Einstellungen gegenüber der Adoption durch ein lesbisches Paar beeinflussen sollten und vice versa, sollen im Pfadmodell die Einstellungen gegenüber Schwulen nur einen direkten Einfluss auf die Einstellungen gegenüber der Adoption durch ein schwules Paar haben, und die Einstellungen gegenüber Lesben sollten nur einen direkten Einfluss auf die Einstellungen gegenüber der Adoption durch ein lesbisches Paar haben.

Letztendlich wurden zwei Pfadmodelle berechnet: zunächst ohne direkte Verbindungen zwischen den Dummy-Variablen von Geschlecht, Bildung, Kohorten, Ost/Westdeutschland, Wohnortgröße, Religiosität und religiöse Bindung und den Variablen EGGE, Ehe, Adoption-S und Adoption-L, sowie anschließend mit direkten Verbindungen bzw. direkten Effekten der einen auf die anderen Variablen. Das Gesamt- R^2 des ersten Modells ohne zusätzliche direkte Effekte beträgt .35, das des zweiten Modells mit zusätzlichen direkten Effekten .49. Der Likelihood-Ratio (LR)-Test zwischen diesen beiden Modellen ist signifikant: Trotz der Variablenzunahme im Modell mit den direkten Verbindungen ist der bestehende Varianzzuwachs dieses Modells nicht auf der Zunahme weiterer Variablen bzw. der Freigabe weiterer Pfade begründet, sondern darauf, dass das Modell mit direkten Effekten der Soziodemographie und der Kontrollvariablen auf alle anderen Variablen das besser spezifizierte Modell darstellt.

Daher soll folgend nur das finale Pfadmodell, inklusiv direkter Effekte der Soziodemographie und der Kontrollvariablen auf alle anderen Variablen beschrieben werden.⁶⁷

6.4.2 Pfadanalysen

Kurz zu den graphischen Darstellungen der einzelnen Teile des Pfadmodells: Nur in der Abbildung zum ersten Teil des Modells – Geschlechterrollenbild (GR) und externe oder interne Attribution von Homosexualität (ATH) – sind die direkten Effekte der signifikanten Kontrollvariablen auf das Geschlechterrollenbild dargestellt. Aus Gründen der besseren Übersicht sind in allen anderen Abbildungen die Effekte der Kontrollvariablen bzw. der Soziodemographie nicht graphisch, sondern in den dazugehörigen Tabellen ausgewiesen. Nicht signifikante Pfade oder solche, bei denen nur der indirekte Effekt von einer auf die andere Variable signifikant ist, sind als gestrichelte Pfeile abgebildet. An den Pfeilen – soweit ein Koeffizient signifikant ist – stehen die Werte der jeweiligen Koeffizienten. Der erste Wert ist immer der direkte, der zweite Wert der indirekte und der dritte Wert der totale Effekt der einen auf die andere Variable. Ist nur ein Wert abgebildet, zeigt dies bei einer direkten Verbindung – ohne Zwischenschritte – den direkten bzw. totalen Effekt. Zur Vereinfachung sind in den jeweiligen Abbildungen die zu dem Teilschritt des Pfadmodells gehörenden Pfeile dicker dargestellt als jene, die in den vorherigen Schritten bzw. Abbildungen diskutiert wurden.

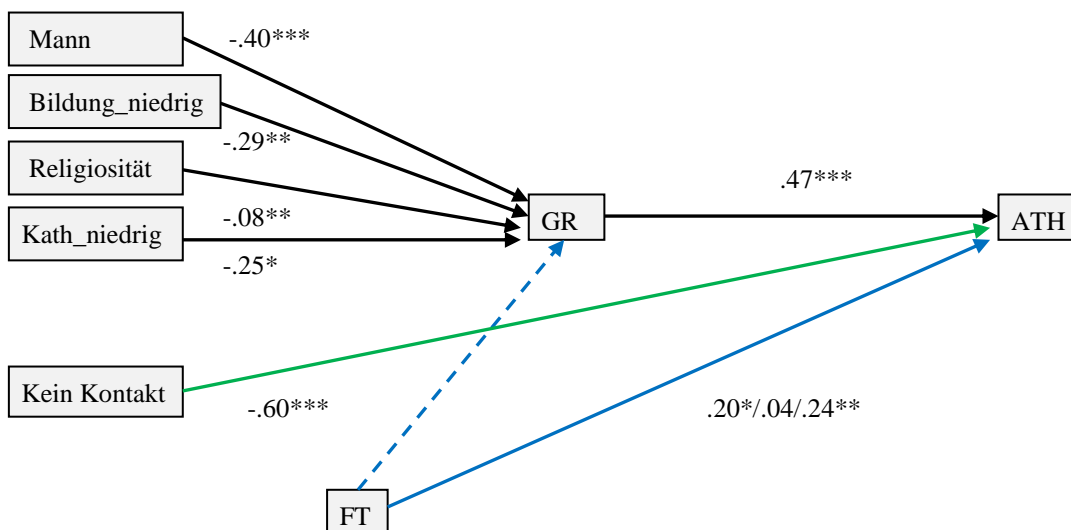
In allen Graphiken werden die unstandardisierten Koeffizienten dargestellt. Im Gegensatz dazu sind in den folgenden Tabellen die unstandardisierten Pfadkoeffizienten (b) und die standardisierten

⁶⁷ Die Tabellen zum Pfadmodell ohne diese direkten Verbindungen sind im Anhang A6 dargestellt.

Pfadkoeffizienten (B) der direkten, indirekten und totalen Effekte der unabhängigen auf die abhängigen Variablen gezeigt. Die unstandardisierten und standardisierten Koeffizienten verhalten sich in einer Pfadanalyse genauso wie in einer linearen OLS-Regression. Hierbei ermittelt der unstandardisierte Regressionskoeffizient den Einfluss einer unabhängigen Variable auf die abhängige Variable, also die quantitative Veränderung der abhängigen Variable, wenn sich die unabhängige Variable um eine Einheit ändert. Im Gegensatz dazu misst der standardisierte Pfadkoeffizient „[...] das Ausmaß von Veränderung einer abhängigen Variablen auf einer Standardskala (Mittelwert=0, Standardabweichung=1), das eintritt, wenn der Wert einer unabhängigen Variablen, welche die abhängige Variable beeinflusst, um eine Standardeinheit ansteigt und wenn gleichzeitig andere unabhängige Variablen, die ebenfalls auf die abhängige Variable einwirken, konstant gehalten werden“ (Urban & Mayerl 2014: 48). Durch die standardisierten Pfadkoeffizienten können weiter die Einflüsse der erklärenden Variablen auf die abhängige Variable abgeschätzt und die Effektstärken miteinander verglichen werden (Urban & Mayerl 2014: 48).

Wenn nicht anders erwähnt oder auf den Vergleich der Effektstärke zwischen den erklärenden Variablen eingegangen wird, werden in der Modellbeschreibung immer die unstandardisierten Koeffizienten der Variablen besprochen.

Abbildung 10 Graphische Darstellung erster und zweiter Schritt Pfadmodell: Geschlechterrollenbild (GR) und Attribution von Homosexualität(ATH)



Anmerkungen: $p \leq .05^*$, $p \leq .01^{**}$, $p \leq .001^{***}$.

Abbildung 10 und Tabelle 41 zeigen den ersten und zweiten graphischen Schritt des Pfadmodells. Im ersten Schritt werden die direkten bzw. totalen Einflüsse der unabhängigen, exogenen Variablen auf das Geschlechterrollenbild dargestellt. Es zeigt sich, dass Männer signifikant ($p \leq .001$) traditionellere Einstellungen besitzen als Frauen. Personen mit einer niedrigen Bildung haben um $\beta = .29$ Skalenpunkte signifikant ($p \leq .01$) traditionellere Einstellungen als hoch gebildete Personen. Mit einem geringen Effekt von $-.08$ weisen religiösere Personen signifikant ($p \leq .01$) traditionellere Geschlechterrollenbilder auf. Ebenso haben katholische Befragte mit einer schwachen Kirchenbindung signifikant ($p \leq .05$) traditionellere Einstellungen als konfessionslose. Von sozial erwünschten Antworten wird das Geschlechterrollenbild hier nicht beeinflusst.

Das R^2 dieses Teilmodells beträgt $.12$, was heißt, dass die unabhängigen Variablen nur 12% der Varianz innerhalb des Geschlechterrollenbildes erklären können. Hinsichtlich der Effektstärke der

unabhängigen Variablen zeigt sich, dass das Geschlecht der stärkste, eine niedrige Bildung der zweitstärkste und die Religiosität der drittstärkste Prädiktor traditioneller Geschlechterrollenbilder sind.

Der zweite Schritt des Pfadmodells misst die Einflüsse der bisherigen unabhängigen, exogenen Variablen, den Einfluss „keines Kontaktes zu Homosexuellen“ und den Einfluss der Geschlechterrollenbilder auf die Attribution von Homosexualität. Ein egalitäres Geschlechterrollenbild hat einen signifikant ($p \leq .001$) positiven Einfluss auf eine externe Attribution von $\beta = .47$: Je egalitärer das Geschlechterrollenbild ist, desto eher sind die Befragten der Ansicht, dass Homosexualität eine natürliche Form der menschlichen Sexualität darstellt.

Wie schon durch die OLS-Regressionsanalysen im vorherigen Abschnitt gezeigt, mediatisiert das Geschlechterrollenbild den Einfluss des Geschlechtes und einer niedrigen Bildung auf die Attribution. Der direkte, indirekte und totale Effekt des Geschlechtes weist jeweils einen signifikant ($p \leq .001$) negativen Effekt auf: Männer sind weniger als Frauen der Ansicht, dass männliche oder weibliche Homosexualität eine natürliche Form der menschlichen Sexualität darstellen und nehmen daher eher eine interne Attribution von Homosexualität vor als Frauen.

Tabelle 41 Erster und zweiter Schritt Pfadmodell: GR und ATH

	GR			ATH								
	Direkt/Total			Direkt			Indirekt			Total		
	β	B	p	β	B	p	β	B	p	β	B	p
GR				.47	.25	***				.47	.25	***
Mann (<i>Frau</i>)	-.40	-.22	***	-.51	-.15	***	-.19	-.05	***	-.70	-.20	***
K1 (<i>K4</i>)	.18	.10		.37	.11		.09	.02		.46	.13	
K2	.20	.10		.23	.06		.09	.03		.32	.09	
K3	.02	.01		-.55	-.12		.01	.00		-.54	-.12	
Bildung niedrig (<i>hoch</i>)	-.29	-.15	**	-.48	-.13	**	-.13	-.04	**	-.61	-.17	***
Bildung mittel	-.15	-.08		-.41	-.11	*	-.07	-.02		-.48	-.13	**
Ost (<i>West</i>)	.19	.08		.62	.14		.09	.02		.71	.16	
Dorf (<i>Großstadt</i>)	.02	.01		.26	.07		.01	.00		.27	.07	
Mittelstadt	.02	.01		.40	.11	*	.01	.00		.41	.12	*
Religiosität	-.08	-.14	**	-.05	-.04		-.04	-.03	*	-.08	-.07	
Kath_hoch (<i>Konf.los/NE</i>)	-.28	-.05		.28	.02		-.13	-.01		.15	.01	
Kath_mittel	.06	.02		.07	.01		.03	.00		.10	.01	
Kath_niedrig	-.25	-.10	*	.46	.10	*	-.11	-.02		.35	.07	
Ev_hoch	-.36	-.06		-.71	-.06		-.17	-.01		-.87	-.08	
Ev_mittel	.10	.03		.05	.01		.05	.01		.09	.01	
Ev_niedrig	-.07	-.03		-.09	-.02		-.03	-.01		-.13	-.03	
FT	.08	.08		.20	.10	*	.04	.02		.24	.12	**
Kein Kontakt (<i>Kontakt</i>)				-.60	-.16	***				-.60	-.16	***
Konstante	2.70	3.01	***	1.80	1.06	***						
R ²		.12						.19				
Varianz: Fitted		.80						2.90				
Predicted		.09						.56				
Residual		.71						2.33				

Anmerkungen: $p \leq .05$ *, $p \leq .01$ ***, $p \leq .001$ ***; β =unstandardisierte Pfadkoeffizienten; B=standardisierte Pfadkoeffizienten.

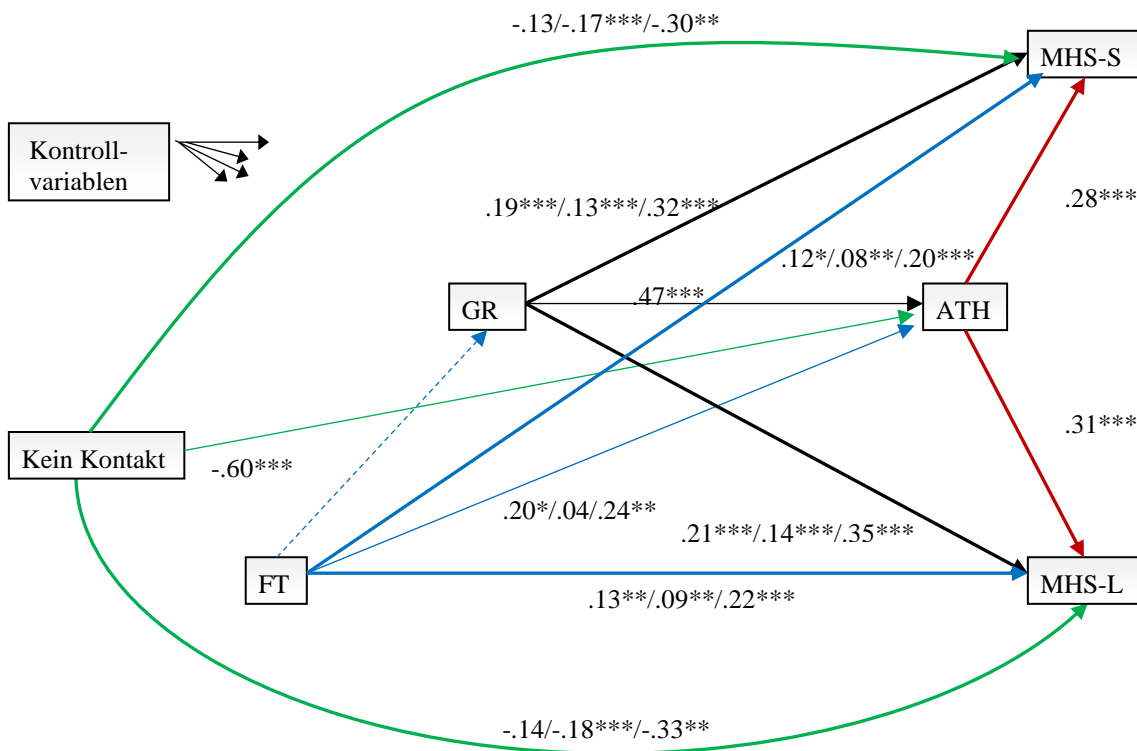
Im Vergleich zu hoch gebildeten Personen sind niedrig gebildete Personen eher der Ansicht, dass Homosexualität keine natürliche Form der menschlichen Sexualität darstellt und attribuieren Homosexualität somit eher internal: Der direkte und indirekte Pfadkoeffizient, und somit auch der Gesamteffekt, sind signifikant. Zusätzlich zeigt sich, dass Personen mit einer mittleren Bildung im Vergleich zu Personen mit einem hohen Bildungsniveau Homosexualität eher internal attribuieren: Der direkte Pfadkoeffizient liegt bei $\beta = -.40$ ($p \leq .05$), der totale Effekt bei $\beta = -.41$ ($p \leq .01$). Religiosität beeinflusst

die Attribution nur minimal als direkten, nicht aber als Mediatoreffekt über das Geschlechterrollenbild ($\beta = -.04$; $p \leq .05$).⁶⁸

Weitere Einflüsse auf die Attribution, die nicht über das Geschlechterrollenbild erklärt werden können, sind, dass in einer mittelgroßen Stadt aufgewachsene Personen signifikant eher eine externe Attribution vornehmen als in Großstädten aufgewachsene. Auch ist ein direkter (aber kein indirekter oder totaler) positiver Effekt ($\beta = .46$; $p \leq .05$) einer schwachen Bindung an die katholische Kirche zu verzeichnen. Kein Kontakt zu Homosexuellen hat einen signifikant negativen Einfluss von $\beta = -.60$ ($p \leq .001$) auf die Attribution. Da die Tendenz zur Fremdtäuschung einen direkten und indirekten signifikanten Effekt aufweist, kann davon ausgegangen werden, dass die Items der abhängigen Variable „Attribution von Homosexualität“ leicht anfällig für sozial erwünschte Antworten sind.

Durch das R^2 des zweiten Teilmodells können 19 % der Varianz innerhalb der Attribution durch die Prädiktorvariablen erklärt werden. Hinsichtlich der Effektstärke der exogenen und endogenen Variablen zeigt sich durch die standardisierten Koeffizienten, dass ein egalitäres Geschlechterrollenbild ($B = .25$) den größten Einfluss darauf hat, Homosexualität externalen Ursachen zuzuschreiben, während das Geschlecht ($B = -.20$) der zweitstärkste, eine niedrige Bildung ($B = -.17$) der drittstärkste und kein Kontakt ($B = -.16$) zu Homosexuellen der viertstärkste Prädiktor einer internalen Attribution sind.

Abbildung 11 Graphische Darstellung dritter Schritt Pfadmodell: MHS-S und MHS-L



Anmerkungen: $p \leq .05^*$, $p \leq .01^{**}$, $p \leq .001^{***}$.

⁶⁸ Es muss zwischen einem indirekten und einem Mediatoreffekt unterschieden werden. Zwar ist ein Mediatoreffekt immer ein indirekter Effekt, ein indirekter Effekt muss aber nicht zwangsläufig ein Mediatoreffekt sein. Ein Effekt ist nur dann ein Mediator, wenn der direkte Effekt von X auf Y auch ohne Z signifikant ist. Zwar kann es sein, dass $X \rightarrow Z$ und $Z \rightarrow Y$ signifikant sind, aber keine Signifikanz zwischen $X \rightarrow Y$ ohne Mediator gegeben ist. Dann ist dies ein indirekter aber kein Mediatoreffekt (Urban & Mayerl 2007: 10f.).

In Abbildung 11 ist der dritte Schritt des Pfadmodells, die Erweiterung durch moderne homonegative Einstellungen gegenüber Schwulen (MHS-S) und gegenüber Lesben (MHS-L), dargestellt. Die Attribution von Homosexualität hat einen signifikant positiven Effekt auf die Einstellungen gegenüber Schwulen und Lesben: Steigt die Attribution um einen Skaleneinheit, d. h. wird eher von einer externen Attribution ausgegangen, so werden die Einstellungen gegenüber Schwulen um $\beta=.28$ ($p\leq.001$), gegenüber Lesben um $\beta=.31$ ($p\leq.001$) positiver. Weiterhin sind die Einstellungen umso positiver, je egalitärer das Geschlechterrollenbild einer Person ist. Der totale Effekt des Geschlechterrollenbildes auf MHS-S ($\beta=.32$, $p\leq.001$) und MHS-L ($\beta=.35$, $p\leq.001$) wird durch die Attribution partiell mediatisiert.

Tabelle 42 Dritter Schritt Pfadmodell: MHS-S und MHS-L

	MHS-S						MHS-L											
	Direkt			Indirekt			Total			Direkt			Indirekt			Total		
	β	B	p	β	B	p	β	B	p	β	B	p	β	B	p	β	B	p
GR	.19	.16***		.13	.11***		.32	.27***		.21	.16***		.14	.11***		.35	.27***	
UR	.28	.44***					.28	.44***		.31	.44***					.31	.44***	
Mann (<i>Frau</i>)	-.33	-.15***		-.27	-.13***		-.59	-.28***		-.35	-.15***		-.30	-.13***		-.64	-.27***	
K1 (<i>K4</i>)	-.25	-.11		.16	.07		-.09	-.04		-.28	-.12		.18	.07		-.10	-.04	
K2	-.13	-.06		.13	.06		.00	.00		-.13	-.05		.14	.05		.01	.01	
K3	-.48	-.17*		-.15	-.05		-.62	-.22**		-.52	-.17*		-.16	-.05		-.68	-.22*	
B_niedrig (<i>hoch</i>)	.00	.00		-.23	-.10***		-.23	-.10*		-.02	-.01		-.25	-.10***		-.26	-.11*	
B_mittel	-.07	-.03		-.16	-.07**		-.24	-.10*		-.08	-.03		-.18	-.07**		-.26	-.10*	
Ost (<i>West</i>)	-.09	-.03		.23	.09		.15	.05		-.08	-.03		.26	.09		.17	.06	
Dorf (<i>Großstadt</i>)	-.10	-.04		.08	.03		-.03	-.01		-.10	-.04		.09	.03		-.01	.00	
Mittelstadt	-.05	-.02		.12	.05		.07	.03		-.04	-.02		.13	.05*		.09	.04	
Religiosität	-.02	-.03		-.04	-.06*		-.06	-.08		-.02	-.02		-.04	-.05*		-.06	-.08	
Kath_hoch (<i>Konf.los/NE</i>)	-.27	-.04		-.01	.00		-.29	-.04		-.29	-.04		-.01	.00		-.31	-.04	
Kath_mittel	-.09	-.02		.04	.01		-.05	-.01		-.10	-.02		.04	.01		-.06	-.01	
Kath_niedrig	-.21	-.07		.05	.02		-.16	-.05		-.23	-.07		.05	.02		-.18	-.05	
Ev_hoch	.00	.00		-.31	-.04		-.32	-.04		-.07	-.01		-.34	-.04		-.41	-.05	
Ev_mittel	.01	.00		.05	.01		.06	.01		-.01	.00		.05	.01		.04	.01	
Ev_niedrig	.10	.03		-.05	-.02		.05	.02		.10	.03		-.05	-.02		.04	.01	
FT	.12	.10*		.08	.07**		.20	.16***		.13	.10**		.09	.07**		.22	.16***	
Kein Kontakt (<i>Kontakt</i>)	-.13	-.06		-.17	-.07***		-.30	-.13**		-.14	-.06		-.18	-.07***		-.33	-.13**	
Konstante	1.35	1.44***								1.55	1.31							
R ²				.39									.38					
Varianz: Fitted				1.14									1.39					
Predicted				.44									.53					
Residual				.70									.86					

Anmerkungen: $p\leq.05^*$, $p\leq.01^{**}$, $p\leq.001^{***}$; β =unstandardisierte Pfadkoeffizienten; B=standardisierte Pfadkoeffizienten.

Tabelle 42 zeigt zusätzlich die Einflüsse der exogenen Variablen auf die Einstellungen gegenüber Schwulen und Lesben. Männer weisen insgesamt mit $\beta=-.59$ ($p\leq.001$) negativere Einstellungen gegenüber Schwulen und mit $\beta=-.64$ ($p\leq.001$) negativere Einstellungen gegenüber Lesben auf als Frauen. Mediatisiert wird dieser Effekt durch das Geschlechterrollenbild und die Attribution.

Darüber hinaus zeigen Personen, die zwischen 1945 und 1989 geboren und in Ostdeutschland sozialisiert wurden (Kohorte 3), signifikant negativere Einstellungen gegenüber Schwulen und Lesben als die jüngste, gesamtdeutsche Kohorte der ab 1990 geborenen Personen (Referenz: Kohorte 4). Dieser Effekt ist direkt signifikant, wird indirekt nicht beeinflusst und somit liegen die Gesamteffekte bei $\beta=-.62$ ($p\leq.01$), respektive bei $\beta=-.86$ ($p\leq.05$). Der Einfluss einer niedrigen und mittleren Bildung

wirkt indirekt signifikant negativ über das Geschlechterrollenbild („niedrige Bildung“) und die Attribution („niedrige“ und „mittlere Bildung“), nicht aber direkt auf MHS-S und MHS-L. Somit ergibt sich, dass unter Berücksichtigung der nicht vorhandenen direkten und der signifikanten indirekten Effekte, niedrig und mittel gebildete Personen insgesamt negativere Einstellungen gegenüber Schwulen und Lesben vertreten als hoch gebildete Personen.

Ohne den Prädiktor der Attribution wies im OLS-Modell (vgl. Tabelle 37) „kein Kontakt“ einen signifikanten direkten Einfluss auf homonegative Einstellungen auf. Im Pfadmodell ist kein direkter Einfluss mehr zu verzeichnen, dafür aber signifikante indirekte und totale Effekte für die Variable „kein Kontakt“. Dies untermauert die Bedeutung der Attribution als Mediatoreffekt. Insgesamt weisen Personen, die keinen Kontakt zu Homosexuellen haben, um $\beta = -.30$ ($p \leq .01$) Skalenpunkte negativere Einstellungen gegenüber Schwulen und um $\beta = -.33$ ($p \leq .01$) Skalenpunkte negativere Einstellungen gegenüber Lesben auf als Personen mit Kontakt zu Schwulen oder Lesben.

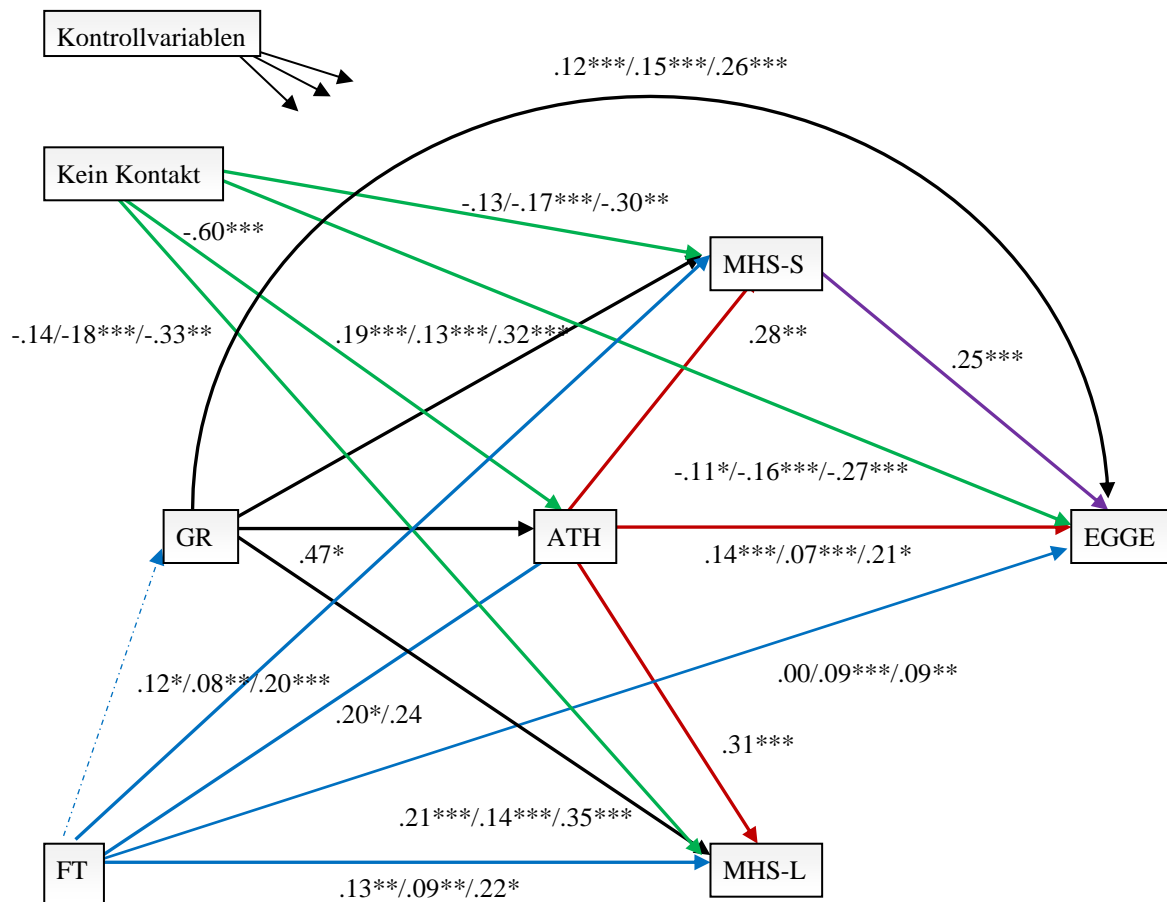
Bezüglich des sozial erwünschten Antwortverhaltens zeigt sich, dass je größer die Tendenz zur Fremdtäuschung ist, desto positiver die Einstellungen werden. Hierbei scheinen die MHS-S- und die MHS-L-Skala zum einen direkt, zum anderen indirekt über die Attribution anfällig für sozial erwünschtes Antwortverhalten zu sein.

Die R^2 der beiden Teilmodelle betragen .39 (MHS-S) und .38 (MHS-L). Vergleicht man die Effektstärke der unabhängigen Variablen untereinander, zeigen die standardisierten Pfadkoeffizienten, dass eine externe Attribution von Homosexualität sich am besten dazu eignet, positivere Einstellungen gegenüber Schwulen und Lesben vorherzusagen (jeweils $B = .44$). Den zweitgrößten und drittgrößten Einfluss auf die Einstellungen gegenüber Homosexuellen haben das Geschlecht ($B = -.28$ bzw. $B = -.27$) und das Geschlechterrollenbild (jeweils $B = .27$). Den viertgrößten Einfluss weist die Dummy-Variable der Kohorte 3 mit jeweils $B = -.22$ auf.

Abbildung 12 zeigt den ersten Teil des vierten Schrittes vom Pfadmodell. Abgebildet werden die Pfade der verschiedenen endogenen Einstellungsindizes untereinander und die auf die in diesem Schritt abhängige Variable der Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft (EGGE).⁶⁹ Es zeigt sich, dass um eine Einheit positiver werdende Einstellungen gegenüber Schwulen die Einstellungen gegenüber der Elternschaft um $\beta = .25$ ($p \leq .001$) steigen lassen: Je mehr moderne Vorurteile gegenüber Schwulen vertreten werden, desto negativer sind die Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft. Eine externe Attribution von Homosexualität führt ebenso signifikant zu positiveren Einstellungen gegenüber der Elternschaft ($\beta = .21$, $p \leq .001$), wobei aber zu beachten ist, dass der direkte Effekt mit $\beta = .14$ erstens höher und zweitens einen größeren Einfluss mit $B = .37$ aufweist als der durch MHS-S mediatisierte indirekte Effekt ($\beta = .07$, $B = .18$) der Attribution.

⁶⁹ Wie im Abschnitt 6.4.1 dargelegt, besteht zwischen den MHS-S- und MHS-L-Variablen eine höchst signifikante Korrelation von $r = .94$ und daraus folgend Multikollinearität. In einem Pfadmodell mit MHS-S und MHS-L als Prädiktor sind die Pfadkoeffizienten von MHS-L negativ, was implizieren würde, dass je positiver die Einstellungen gegenüber Lesben, desto negativer die Einstellungen gegenüber der Elternschaft sind. Aufgrund der Multikollinearität wird daher in der hier vorgestellten Pfadanalyse darauf verzichtet, MHS-L als Prädiktor der Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft zu nutzen.

Abbildung 12 Graphische Darstellung vierter Schritt Pfadmodell, Teil I: EGGE



Anmerkungen: $p \leq .05^{*}$, $p \leq .01^{**}$, $p \leq .001^{***}$.

Das Geschlechterrollenbild hat weiterhin einen starken Einfluss auf die Einstellungen zur Elternschaft: Je egalitärer das Geschlechterrollenbild einer Person, desto positiver die Einstellungen gegenüber der gleichgeschlechtlichen Elternschaft. Aus einem direkten Effekt von $\beta = .12$ ($p \leq .001$) und einem indirekten Effekt von $\beta = .12$ ($p \leq .001$) über die Attribution und MHS-S ergibt sich ein totaler Effekt des Geschlechterrollenbildes auf die Elternschaft von $\beta = .26$ ($p \leq .001$). Im Gegensatz zur Attribution weist hier der indirekte Effekt einen stärkeren Einfluss ($B = .20$) als der direkte Effekt ($B = .16$) auf.

Tabelle 43 zeigt, dass Männer insgesamt mit $\beta = -.32$ ($p \leq .001$) signifikant negativere Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft vertreten als Frauen. Es ist zu beachten, dass im Vergleich zum OLS Regressionsmodell der direkte Koeffizient der Variable „Mann“ im Pfadmodell nicht signifikant ist. Somit kann bei einem signifikanten indirekten Effekt des Geschlechtes von einem Mediatoreffekt des Geschlechterrollenbildes, aber auch der Attribution und der Einstellungen gegenüber Schwulen ausgegangen werden.

Im Vergleich zu hochgebildeten Personen haben niedrig oder mittel gebildete Personen insgesamt signifikant negativere Einstellungen gegenüber der gleichgeschlechtlichen Elternschaft. Allerdings weisen die Bildungsniveaus keine direkten Effekte auf die Einstellungen auf. Während ein niedriges Bildungsniveau durch das Geschlechterrollenbild mediativiert wird und auch über die Attribution und MHS-S einen indirekten Effekt auf die Elternschaft hat, scheint der Effekt der mittleren Bildung nur indirekt durch die Attribution und Homonegativität beeinflusst zu sein.

Tabelle 43 **Vierter Schritt Pfadmodell: EGGE und Eheöffnung**

	EGGE									Eheöffnung								
	Direkt			Indirekt			Total			Direkt			Indirekt			Total		
	β	B	p	β	B	p	β	B	p	β	B	p	β	B	p	β	B	p
GR	.12	.16***		.15	.20***		.26	.36***		.23	.12**		.30	.15***		.54	.27***	
ATH	.14	.37***		.07	.18***		.21	.54***		.26	.24***		.16	.15***		.41	.39***	
MHS-S	.25	.40***					.25	.40***		.57	.34***					.57	.34***	
Mann (<i>Frau</i>)	-.03	-.02		-.29	-.22***		-.32	-.24***		-.27	-.08		-.61	-.17***		-.89	-.24***	
K1 (<i>K4</i>)	.10	.08		.07	.05		.17	.12		-.29	-.08		.11	.03		-.18	-.05	
K2	.08	.06		.07	.05		.15	.11		.10	.03		.13	.03		.22	.06	
K3	.23	.13*		-.23	-.13*		.00	.00*		.23	.05		-.49	-.10	*	-.26	-.05	
B_niedrig (<i>hoch</i>)	-.01	-.01		-.18	-.13***		-.19	-.13**		-.26	-.07		-.36	-.09	**	-.62	-.16**	
B_mittel	.00	.00		-.14	-.10**		-.15	-.11*		-.15	-.04		-.29	-.08	**	-.44	-.11*	
Ost (<i>West</i>)	-.18	-.11		.16	.10		-.02	-.01		-.34	-.08		.31	.07		-.04	-.01	
Dorf (<i>Großstadt</i>)	-.05	-.03		.03	.02		-.01	-.01		-.08	-.02		.06	.01		-.02	.00	
Mittelstadt	-.06	-.04		.08	.06		.02	.02		.09	.02		.15	.04		.24	.06	
Religiosität	.00	.00		-.04	-.08*		-.04	-.08		.05	.04		-.07	-.06	*	-.02	-.02	
Kath_hoch (<i>Konf.los/NE</i>)	.04	.01		-.08	-.02		-.04	-.01		-.63	-.05		-.19	-.02		-.83	-.07	
Kath_mittel	.02	.01		.01	.00		.03	.01		-.68	-.09*		.01	.00		-.67	-.08	
Kath_niedrig	.14	.08*		-.02	-.01		.12	.07		.08	.02		-.06	-.01		.02	.00	
Ev_hoch	-.27	-.06*		-.24	-.06		-.51	-.12*		-.94	-.08		-.49	-.04		-.143	-.12*	
Ev_mittel	-.01	-.01		.04	.02		.03	.01		.20	.03		.08	.01		.27	.04	
Ev_niedrig	.06	.04		-.01	-.01		.05	.03		-.31	-.06		-.02	.00		-.33	-.07	
FT	.00	.00		.09	.12***		.09	.12**		-.02	-.01		.19	.09***		.18	.08	
Kein Kontakt (<i>Kontakt</i>)	-.11	-.08*		-.16	-.11***		-.27	-.19***		.07	.02		-.32	-.08***		-.26	-.07	
Konstante	.71	1.08***								1.22	.68	**						
R ²					.61									.40				
Varianz: Fitted					.43									3.29				
Predicted					.27									1.25				
Residual					.17									2.04				

Anmerkungen: $p \leq .05$ *, $p \leq .01$ ** , $p \leq .001$ ***; β =unstandardisierte Pfadkoeffizienten; B=standardisierte Pfadkoeffizienten.

Obwohl es auf den ersten Blick so scheint, als würde die Ostkohorte – Kohorte 3 – positivere Einstellungen gegenüber der Elternschaft vertreten als die gesamtdeutsche Kohorte 4, wird der positive direkte Effekt ($p \leq .05$) durch den negativen indirekten Effekt ($p \leq .05$) unterdrückt bzw. aufgehoben.

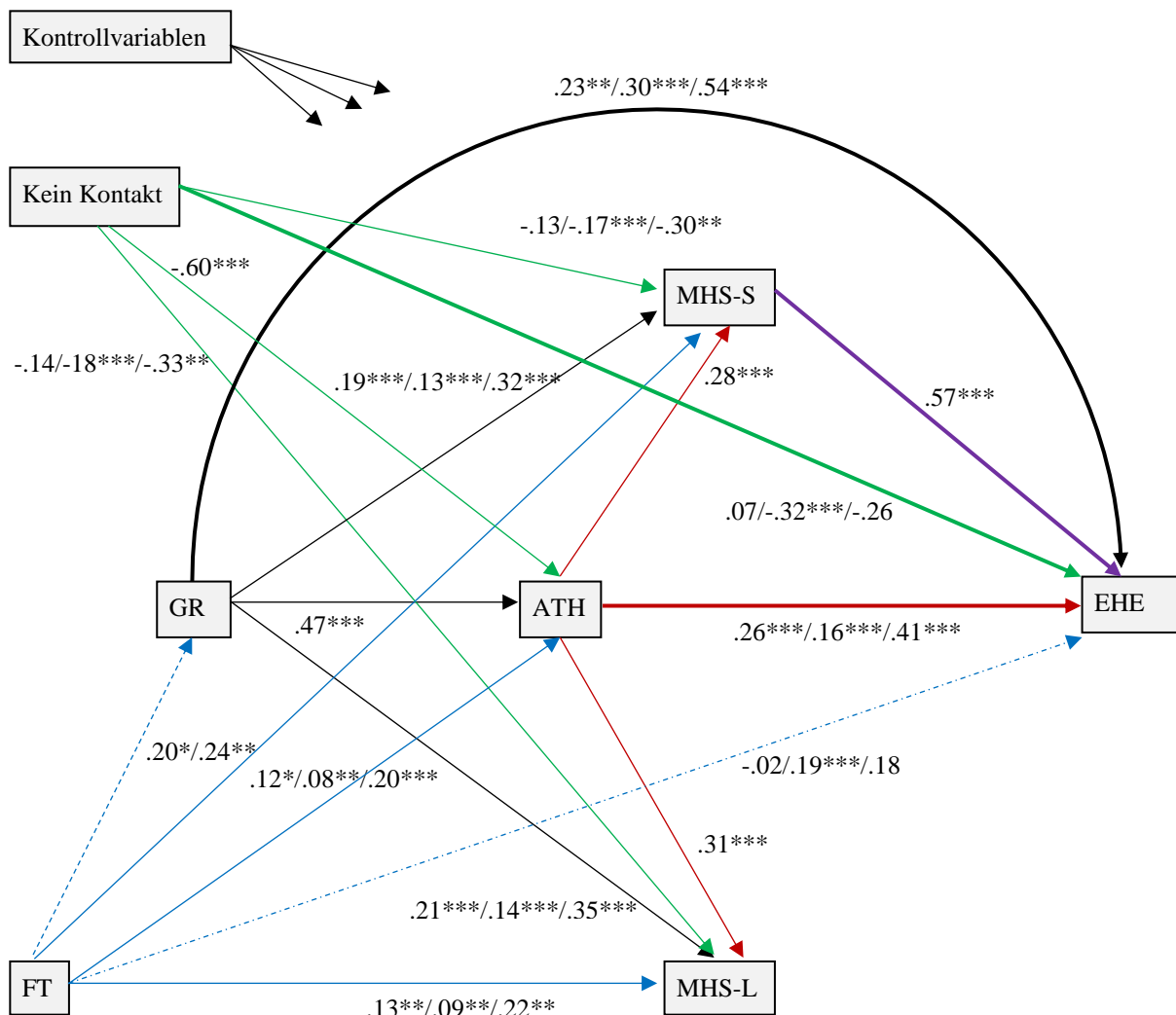
Eine steigende subjektive Religiosität hat nur einen sehr schwachen und signifikant negativen indirekten Effekt auf die Einstellungen zur Elternschaft, während eine schwache katholische Bindung einen niedrigen, doch signifikant positiven, direkten Effekt aufweist. Dahingegen zeigen Personen mit einer starken evangelischen Kirchenbindung insgesamt um $\beta = -.51$ ($p \leq .05$) signifikant negativere Einstellungen als konfessionslose. Dieser Effekt kann nicht indirekt über die anderen endogenen Variablen erklärt werden.

Keinen Kontakt zu Homosexuellen zu haben, hat ebenfalls einen signifikant direkten, indirekten und totalen negativen Effekt auf die Einstellungen, d. h., dass Personen, die keinen persönlichen Kontakt zu Schwulen oder Lesben haben, negativere Einstellungen gegenüber der Elternschaft aufweisen als Personen mit Kontakt zu Homosexuellen.

Weiter zeigt Tabelle 43, dass die Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft nicht direkt, sondern nur indirekt durch sozial erwünschte Antworten beeinflusst werden. Somit ist die EGGE-Skala an sich nicht anfällig für sozial erwünschtes Antwortverhalten.

Durch ein R^2 von .61 können 61 % der Unterschiede innerhalb der Einstellungen zu gleichgeschlechtlicher Elternschaft durch die hier als unabhängig geltenden Variablen erklärt werden. Hinsichtlich der Einflussstärke der verschiedenen Variablen auf die Einstellungen zur Elternschaft kann anhand der standardisierten Pfadkoeffizienten der totalen Effekte festgehalten werden, dass eine externe Attribution von Homosexualität weiterhin mit $B=.54$ den stärksten Einfluss ausübt. Moderne homonegative Einstellungen beeinflussen die Einstellungen am zweitstärksten, das Geschlechterrollenbild am drittstärksten, das Geschlecht immerhin noch am viertstärksten und kein Kontakt zu Homosexuellen hat den fünfstärksten Einfluss auf die Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft.

Abbildung 13 Graphische Darstellung vierter Schritt Pfadmodell, Teil II: Eheöffnung



Anmerkungen: $p \leq .05^*$, $p \leq .01^{**}$, $p \leq .001^{***}$.

Abbildung 13 zeigt den zweiten Teil des vierten Schrittes der Pfadanalysen: den Einfluss der Prädiktorvariablen auf die Einstellungen gegenüber der Eheöffnung für homosexuelle Paare. Der direkte und totale Pfadkoeffizient der Einstellungen gegenüber Schwulen⁷⁰ liegt bei $\beta=.57$ ($p \leq .001$): Je weniger homonegative Vorurteile vorhanden sind, desto eher wird der Eheöffnung zugestimmt. Wei-

⁷⁰ Wie in 6.4.1 begründet wird auch hier der Index der Einstellungen gegenüber Lesben (MHS-L) aufgrund von Multikollinearität nicht als Prädiktor mitaufgenommen.

terhin haben die Attribution und das Geschlechterrollenbild einen erheblichen Einfluss auf die Zustimmung zur Eheöffnung. Der direkte Einfluss der Attribution ist höher und stärker als der indirekte Einfluss der Attribution ($\beta=.26$, $B=.24$, $p\leq.001$ vs. $\beta=.16$, $B=.15$, $p\leq.001$) auf die Eheöffnung. Insgesamt ergibt sich ein totaler Effekt von $\beta=.41$ ($p\leq.001$): Wenn eine Person der Ansicht ist, dass Homosexualität eine natürliche Form der menschlichen Sexualität darstellt, stimmt sie eher der Eheöffnung zu. Obwohl der Einfluss des Geschlechterrollenbildes durch die Attribution und die MHS-Skala mediatisiert wird, bleibt dieser auch in diesem Schritt des Pfadmodells weiterhin direkt signifikant. Der direkte Effekt ist aber mit $B=.12$ ($\beta=.23$, $p\leq.01$) im Vergleich zum standardisierten totalen Effekt von $B=.27$ ($\beta=.54$, $p\leq.001$) geringer.

Hinsichtlich der exogenen Variablen (vgl. Tabelle 43) ergibt sich folgendes Bild: Das Geschlechterrollenbild (sowie die Attribution und die MHS) mediatisiert den Einfluss des Geschlechtes auf die Ehezustimmung: Während der direkte Effekt nicht mehr signifikant ist, liegt der indirekte Effekt des unstandardisierten Pfadkoeffizienten bei $\beta=-.61$ ($p\leq.001$) und Männer weisen insgesamt signifikant um $\beta=-.89$ weniger Zustimmung zur Eheöffnung für Homosexuelle auf als Frauen.

Die direkten Effekte einer niedrigen oder einer mittleren Bildung üben keinen signifikanten Einfluss auf die Zustimmung zur Eheöffnung aus, dafür aber die indirekten ($\beta=-.36$; $p\leq.01$ bzw. $\beta=-.29$; $p\leq.01$) und die totalen Effekte ($\beta=-.62$; $p\leq.01$ bzw. $\beta=-.44$; $p\leq.05$): Niedrig oder mittel gebildete Personen zeigen weniger Zustimmung zur Eheöffnung als Personen mit einem hohen Bildungsniveau. Hinsichtlich der Kirchenbindung besteht ein signifikant negativer direkter Effekt einer mittleren katholischen Bindung ($\beta=-.69$; $p\leq.05$), der sich aber unter Berücksichtigung der indirekten Einflüsse der endogenen Variablen weder indirekt noch insgesamt hält. Dahingegen weisen Personen mit einer starken evangelischen Kirchenbindung insgesamt um $\beta=-1.43$ ($p\leq.05$) signifikant negativere Einstellungen gegenüber der Eheöffnung auf als Konfessionslose. Weder der direkte noch der indirekte Pfadkoeffizient sind signifikant, somit kann der Einfluss einer starken Bindung an die evangelische Kirche hier über die endogenen Variablen erklärt werden.

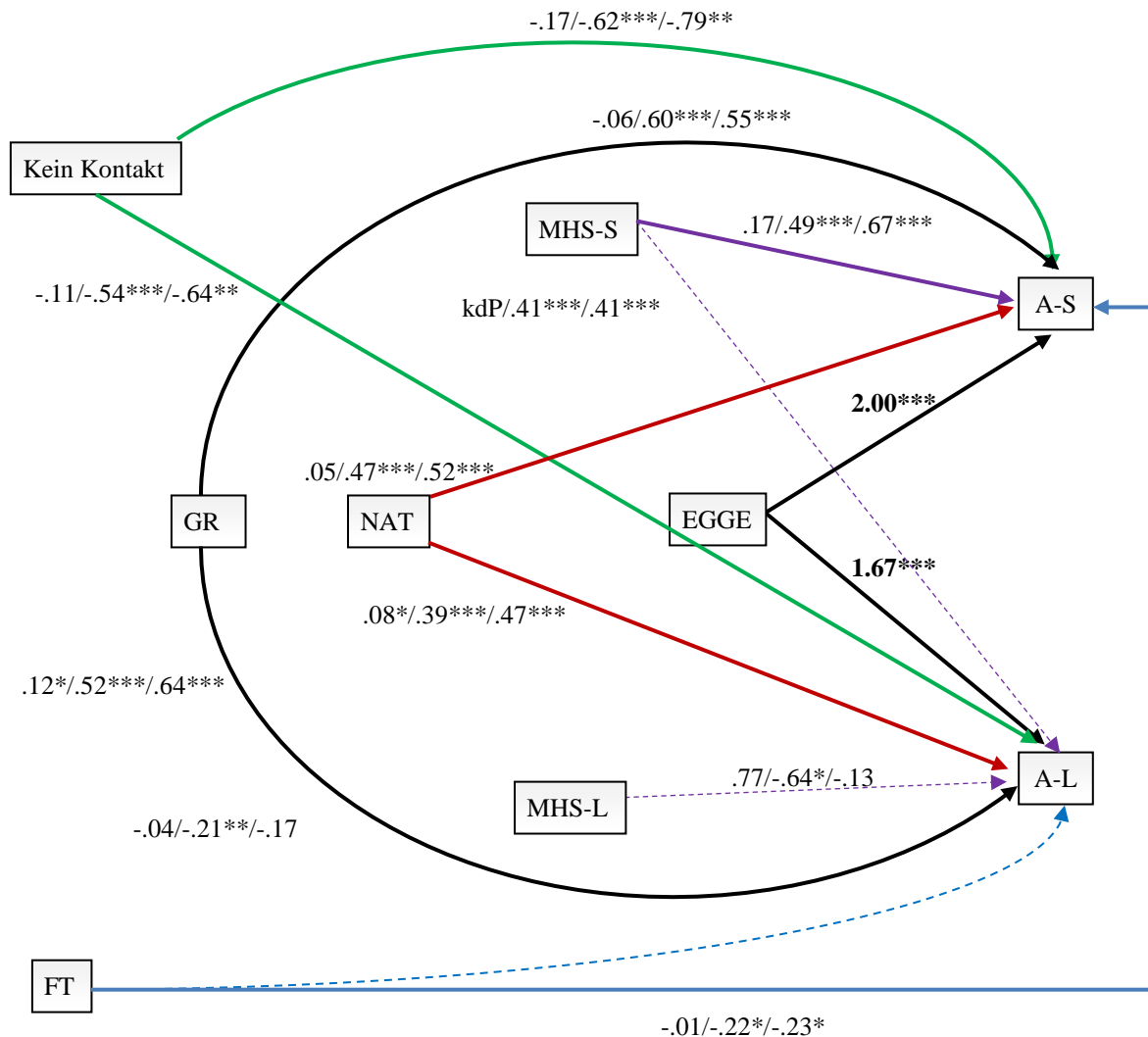
Während der Kontakt zu Homosexuellen eine wesentliche Rolle hinsichtlich der Attribution, den homonegativen Einstellungen und den Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft spielt, wird die Zustimmung oder Ablehnung zur Eheöffnung nicht davon beeinflusst. Allein der indirekte Einfluss weist einen signifikanten Koeffizienten von $\beta=-.32$ ($p\leq.01$) auf. Ebenso zeigt sich, dass die Einstellung zur Eheöffnung für Homosexuelle an sich nicht durch sozial erwünschtes Antwortverhalten beeinflusst ist: Im Pfadmodell unter Berücksichtigung der anderen endogenen Variablen, zeigt nur der indirekte Koeffizient einen signifikanten Wert.

Das R^2 des Teilstückes Eheöffnung kann 40 % der Unterschiede innerhalb der Zustimmung oder Ablehnung zur Eheöffnung durch die exogenen und endogenen Variablen erklären. Hinsichtlich der Einflussstärke der verschiedenen Variablen auf die Einstellungen zur Eheöffnung kann anhand der standardisierten Pfadkoeffizienten der totalen Effekte festgehalten werden, dass die Attribution mit $B=.39$ den stärksten Einfluss ausübt. Positive Einstellungen gegenüber Schwulen ($B=.34$) weisen den zweitstärksten, das Geschlechterrollenbild ($B=.27$) den drittstärksten und das Geschlecht ($B=-.24$) den viertstärksten Einfluss auf die Eheöffnung auf.

In Abbildung 14 ist der fünfte und letzte Schritt des Pfadmodells graphisch abgebildet: Die Einflüsse der endogenen Variablen auf die Einstellung zur gemeinsamen Adoption durch ein schwules (A-S) oder ein lesbisches (A-L) Paar. Im Gegensatz zu den Abbildungen der vorherigen Schritte sind aus Gründen der einfacheren Darstellung in Abbildung 14 lediglich die Pfade der endogenen Variablen auf A-S und A-L eingezeichnet, nicht aber die Pfade zwischen den endogenen Variablen.

Das Geschlechterrollenbild beeinflusst die Einstellungen zur Adoption hauptsächlich indirekt: Aus den OLS-Regressionen aus Abschnitt 6.4.1 (vgl. Tabelle 39 und Tabelle 40) ist bekannt, dass das Geschlechterrollenbild bis zur Aufnahme von EGGE einen signifikanten und von Modell zu Modell sinkenden Einfluss auf die Adoption ausübt. Der direkte Pfadkoeffizient des Geschlechterrollenbildes auf die Adoption durch ein schwules Paar ist im Pfadmodell nicht signifikant, doch der indirekte und der totale Effekt sind signifikant: Während die Attribution und die Einstellungen gegenüber Schwulen einen totalen Mediatoreffekt auf die Adoption ausüben, medialisieren die Einstellungen gegenüber der Elternschaft den Einfluss des Geschlechterrollenbildes auf die Adoption durch ein schwules Paar partiell. Für die Adoption durch ein lesbisches Paar gilt, dass der Einfluss des Geschlechterrollenbildes durch die Attribution, homonegativen Einstellungen und Einstellungen gegenüber der Elternschaft total mediatisiert wird. Insgesamt zeigt sich daher, dass die Zustimmung zur Adoption durch ein schwules Paar um $\beta=.55$ ($p\leq.001$) und zur Adoption durch ein lesbisches Paar um $\beta=.64$ ($p\leq.001$) steigt, je egalitärer das Geschlechterrollenbild ist.

Abbildung 14 Graphische Darstellung fünfter Schritt Pfadmodell: Adoption



Anmerkungen: $p\leq.05^{*}$, $p\leq.01^{**}$, $p\leq.001^{***}$; kdP=kein direkter Pfad.

Auch die Attribution von Homosexualität beeinflusst die Zustimmung zur Adoption überwiegend indirekt: Auf die Adoption durch ein schwules Paar weist sie keinen direkten, auf die durch ein lesbisches Paar nur einen sehr schwach signifikant direkten Einfluss auf. Dahingegen liegt der indirekte

Einfluss der Attribution, mediatisiert durch moderne homonegative Einstellungen und die Einstellungen zur Elternschaft, auf die Adoption durch ein schwules Paar bei $\beta=.47$ ($p\leq.001$) und auf die Adoption durch ein lesbisches Paar bei $\beta=.39$ ($p\leq.001$), woraus sich ein totaler Effekt von $\beta=.52$ ($p\leq.001$) bzw. $\beta=.47$ ($p\leq.001$) ergibt.

Zwar liegt noch ein direkter Einfluss der Einstellungen gegenüber Schwulen auf die Adoption durch ein schwules Paar vor, doch ist die Effektstärke des indirekten Einflusses bedeutender ($B=.10$ vs. $B=.29$). Insgesamt steigt die Zustimmung zur Adoption durch ein schwules Paar um $\beta=.67$ ($p\leq.001$), wenn die Einstellungen gegenüber Schwulen um eine Skaleneinheit positiver werden. Im Vergleich dazu liegt der Einfluss der Einstellungen gegenüber lesbischen Frauen auf die Zustimmung zur Adoption durch ein lesbisches Paar insgesamt bei nur $\beta=.13$ ($p\leq.05$) bei gleichzeitiger sehr niedriger Effektstärke ($B=.09$). Gleichzeitig wird die Einstellung zur Adoption durch ein lesbisches Paar indirekt durch die Einstellungen zu schwulen Männern beeinflusst, obwohl hier aus theoretischen Vorüberlegungen kein direkter Pfad zugelassen wurde. Der indirekte und dadurch auch der Gesamteinfluss der MHS-S liegt bei $\beta=.41$ ($p\leq.001$) und ist dadurch nicht nur höher, sondern mit $B=.26$ auch stärker als der Einfluss der Einstellungen gegenüber Lesben. Der Grund hierfür liegt darin, dass angesichts der Annahme von Multikollinearität zwischen MHS-S und MHS-L auf einen Pfad von MHS-L auf die Einstellungen zur Elternschaft verzichtet wurde, und nur eine direkte Verbindung der MHS-S auf diese zugelassen ist. Dadurch ist aber nun die Zustimmung zur Adoption durch ein lesbisches Paar auch indirekt durch die Einstellungen zu Schwulen beeinflusst.⁷¹

Die Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft weisen den höchsten Einfluss auf die Adoption auf: Je positiver die Einstellungen gegenüber der Elternschaft sind, desto eher wird der Adoption durch ein schwules oder ein lesbisches Paar zugestimmt. Der direkte bzw. totale Effekt von EGGE auf die Adoption durch ein schwules Paar liegt bei $\beta=2.00$ ($p\leq.001$) und durch ein lesbisches Paar bei $\beta=1.67$ ($p\leq.001$).

Tabelle 44 beinhaltet zusätzlich zu den bereits dargestellten Effekten auch die Koeffizienten zu den Einflüssen der exogenen Variablen. Wie bereits im vierten Schritt des Pfadmodells gezeigt, bleibt kein signifikant direkter Effekt des Geschlechtes auf die Einstellungen zur Adoption: Mediatisiert durch das Geschlechterrollenbild, die Attribution und die Einstellungen zu Homosexuellen, weisen Männer insgesamt um $\beta=-.90$ bzw. $\beta=-.77$ signifikant negativere Einstellungen gegenüber der Adoption durch ein schwules bzw. ein lesbisches Paar auf als Frauen.

Entgegen bisheriger Befunde (vgl. Kapitel 2.6.1) zeigt sich hinsichtlich der Kohorten folgendes Bild: Obwohl kein signifikant direkter oder indirekter Einfluss der Kohorte 1 auf die Adoption durch ein lesbisches Paar vorliegt, zeigt der totale Pfadkoeffizient an, dass zwischen 1945 und 1968 in Westdeutschland geborene und sozialisierte Personen, um $\beta=.59$ signifikant positivere Einstellungen aufweisen als die gesamtdeutsche Kohorte der ab 1990 Geborenen. Zusätzlich hat der direkte Pfadkoeffizient der Kohorte 2 einen signifikant positiven direkten und totalen Effekt auf die Einstellungen zur Adoption, ohne dabei indirekt beeinflusst zu sein: Personen, die zwischen 1969 und 1989 in Westdeutschland geboren und sozialisiert wurden, sind insgesamt um $\beta=.77$ signifikant eher dafür, dass lesbische Paare gemeinsam ein Kind adoptieren dürfen. Beide Kohorten-Dummys haben keinen

⁷¹ Wie schon an anderer Stelle diskutiert, scheint auch dieser Sachverhalt darauf hinzudeuten, dass sich die MHS-S- und MHS-L-Skalen so stark ähneln, bzw. ein so starker Zusammenhang zwischen ihnen besteht, dass moderne homonegative Einstellungen gegenüber Schwulen und Lesben nicht zwangsläufig getrennt voneinander erhoben werden müssen. Weitere Diskussion dazu in Kapitel 7.

Einfluss auf die Einstellung zur Adoption durch ein schwules Paar. Weiter liegt für die Einstellungen gegenüber der Adoption durch ein lesbisches Paar nur ein signifikant positiver direkter Effekt der Variable „Ost“ vor.

Tabelle 44 Fünfter Schritt Pfadmodelle: Adoption-S und Adoption-L

	Adoption-S									Adoption-L								
	Direkt			Indirekt			Total			Direkt			Indirekt			Total		
	β	B	p	β	B	p	β	B	p	β	B	p	β	B	p	β	B	p
GR	-.06	-.03		.60	.30***		.55	.27***		.12	.06*		.52	.28***		.64	.34***	
ATH	.05	.05		.47	.44***		.52	.49***		.08	.08*		.39	.39***		.47	.47***	
MHS-S	.17	.10**		.49	.29***		.67	.39***					.41	.26***		.41	.26***	
MHS-L										.13	.09*					.13	.09*	
EGGE	2.00	.72***					2.00	.72***		1.67	.65***					1.67	.65***	
Mann (<i>Frau</i>)	-.14	-.04		-.75	-.21***		-.90	-.24***		-.06	-.02		-.72	-.21***		-.77	-.23***	
K1 (<i>K4</i>)	-.13	-.03		.34	.09		.21	.06		.26	.08		.33	.09		.59	.17*	
K2	.08	.02		.31	.08		.39	.10		.46	.13**		.31	.08		.77	.21**	
K3	-.23	-.05		-.13	-.03		-.36	-.07		-.23	-.05		-.12	-.03		-.36	-.08	
B_niedrig (<i>hoch</i>)	.05	.01		-.43	-.11**		-.38	-.10*		.13	.04		-.43	-.12**		-.30	-.08	
B_mittel	.13	.03		-.36	-.09*		-.23	-.06		.18	.05		-.34	-.09*		-.16	-.04	
Ost (<i>West</i>)	.25	.05		.00	.00		.26	.06		.59	.14*		.06	.01		.65	.15	
Dorf (<i>Großstadt</i>)	-.06	-.02		-.02	.00		-.08	-.02		.21	.06		.00	.00		.21	.06	
Mittelstadt	.23	.06*		.08	.02		.31	.08		.39	.11***		.08	.02		.47	.13**	
Religiosität	-.03	-.02		-.08	-.07		-.11	-.09		-.03	-.03		-.08	-.08*		-.11	-.10*	
Kath_hoch (<i>Konf.los/NE</i>)	.01	.00		-.11	-.01		-.10	-.01		.23	.02		-.13	-.01		.10	.01	
Kath_mittel	-.13	-.02		.05	.01		-.08	-.01		.01	.00		.06	.01		.07	.01	
Kath_niedrig	.04	.01		.25	.05		.29	.06		.19	.04		.18	.04		.37	.08	
Ev_hoch	-.51	-.04		-.11	-.09*		-.1.63	-.13**		-.34	-.03		-.1.03	-.09**		-.1.36	-.12**	
Ev_mittel	.35	.05		.06	.01		.41	.06		.10	.02		.07	.01		.16	.03	
Ev_niedrig	-.33	-.07*		.11	.02		-.22	-.05		-.17	-.04		.07	.02		-.09	-.02	
FT	.01	.00		.22	.11**		.23	.11*		-.04	-.02		.21	.11**		.17	.08	
Kein Kontakt (<i>Kontakt</i>)	-.17	-.04		-.62	-.16***		-.79	-.20***		-.11	-.03		-.54	-.15***		-.64	-.18***	
Konstante	-1.17	-.64***								-1.26	-.74***							
R ²				.72									.64					
Varianz: Fitted				3.25									2.88					
Predicted				2.40									1.85					
Residual				.95									2.04					

Anmerkungen: $p \leq .05^*$, $p \leq .01^{**}$, $p \leq .001^{***}$; β =unstandardisierte Pfadkoeffizienten; B=standardisierter Pfadkoeffizient.

Eine niedrige Bildung hat keinen direkten, aber über das Geschlechtsrollenbild und über die Attribution einen signifikant negativen indirekten sowie einen signifikant negativen totalen Effekt auf die Adoption durch ein schwules Paar, während ein niedriges Bildungsniveau die Adoption durch ein lesbisches Paar nur indirekt, nicht aber insgesamt signifikant beeinflusst. Weiter hat ein mittleres Bildungsniveau nur einen signifikant indirekten Effekt auf die Adoption durch ein homosexuelles Paar.

Im Gegensatz zu Personen, die den Großteil ihres Lebens in einer Großstadt verbracht haben, zeigen Personen aus mittelgroßen Städten insgesamt signifikant stärkere Zustimmungswerte zur Adoption durch ein lesbisches Paar. Da der Dummy „Mittelstadt“ über einen signifikant direkten, aber nicht über einen signifikant indirekten Effekt verfügt, lässt sich der Einfluss hier nicht über andere Prädiktoren hinweg erklären. Auf die Adoption durch ein schwules Paar besteht hier nur ein unvermittelter direkter Effekt von $\beta = .23$ ($p \leq .05$).

Die subjektive Religiosität beeinflusst die Adoptionseinstellungen nicht direkt, sondern indirekt über das Geschlechterrollenbild und weist einen niedrigen signifikanten Gesamteinfluss von $\beta = -.11$ ($p \leq .05$) auf. Ebenso wird die Zustimmung zur Adoption durch ein schwules oder ein lesbisches Paar zwar nicht direkt, dafür aber indirekt über die Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft von der Art und Stärke der kirchlichen Bindung beeinflusst: Personen mit einer starken Bindung an die evangelische Kirche weisen insgesamt signifikant um $\beta = -1.63$ bzw. $\beta = -1.36$ (beide $p \leq .01$) weniger Zustimmung zur Adoption durch ein schwules bzw. lesbisches Paar auf als konfessionslose Personen. Eine niedrige evangelische Bindung hat zwar einen signifikant negativen direkten Effekt auf die Adoption durch ein schwules Paar, dieser Effekt gleicht sich allerdings aus und ist weder indirekt noch insgesamt von Bedeutung.

Vor dem Hintergrund, dass im OLS-Regressionsmodell bis zur Aufnahme der Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft kein Kontakt zu Homosexuellen einen signifikant negativen Einfluss auf die Adoption hatte, überrascht es im Pfadmodell nicht, dass der direkte Effekt von fehlendem Kontakt insignifikant ist. Indirekt wird der Einfluss des nichtvorhandenen Kontaktes durch die Attribution und MHS-S und MHS-L mediatisiert. Insgesamt zeigt sich, dass Personen, die keinen Kontakt zu Schwulen oder Lesben haben, um $\beta = -.79$ bzw. $\beta = -.64$ (beide $p \leq .001$) negativere Einstellungen gegenüber der Adoption durch ein schwules bzw. ein lesbisches Paar aufweisen als Personen, die persönlichen Kontakt zu Homosexuellen haben.

Aus Tabelle 44 ist weiter zu entnehmen, dass eine Tendenz zur Fremdtäuschung zwar einen indirekten und totalen signifikanten Effekt auf die Adoptionszustimmung für schwule Paare und einen signifikant indirekten aber keinen signifikanten Gesamteffekt auf die Adoption durch ein lesbisches Paar aufweist. Ohne das Vorliegen signifikant direkter Effekte kann davon ausgegangen werden, dass die Items „A-S“ und „A-L“ selbst nicht anfällig für sozial erwünschtes Antwortverhalten sind.

Das R^2 der Einstellungen gegenüber der Adoption durch ein schwules bzw. lesbisches Paar beträgt .72 bzw. .64. Somit können rund 72 bzw. 64 % der Unterschiede innerhalb der Zustimmung oder Ablehnung der Adoption durch ein schwules bzw. ein lesbisches Paar durch die exogenen und endogenen Variablen erklärt werden. Hinsichtlich der Effektstärke der einzelnen Variablen kann festgehalten werden, dass die Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft mit $B = .72$ (A-S) bzw. $B = .65$ (A-L) bei Weitem den stärksten Einfluss auf die Adoption ausüben. Somit sind sie der wichtigste Prädiktor zu Einstellungen gegenüber der Adoption durch ein homosexuelles Paar. Eine externe Attribution von Homosexualität beeinflusst die Adoptionszustimmung am zweitstärksten positiv (A-S: $B = .49$, A-L: $B = .47$). Den drittstärksten Einfluss haben die Einstellungen gegenüber Schwulen, während ein egalitäres Geschlechterrollenbild der viertstärkste Prädiktor der Zustimmung zur Adoption ist. Das Geschlecht weist, trotz der Mediation durch das Geschlechterrollenbild, wie auch in den anderen Teilschritten den stärksten Einfluss der exogenen Variablen auf die hier abhängige Variable auf (A-S: $B = -.24$; A-L: $B = -.23$).

7 Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse, kritische Anmerkungen und Limitationen

Folgende Forschungsinteressen lagen dieser Studie zugrunde: Das *erste Forschungsziel* bestand darin zu überprüfen, ob die *Theorie der sozialen Identität* in Verbindung mit der Annahme konzentrischer Identitätsschichten dazu geeignet ist, Unterschiede zwischen den Einstellungen gegenüber Homosexuellen, insbesondere in der Zustimmung zur Eheöffnung und zum gemeinsamen Adoptionsrecht, zu erklären. Da das bekannte Problem des sozial erwünschten Antwortverhaltens dabei eine Rolle spielen könnte, wurde zusätzlich untersucht, inwieweit angenommene tolerante Einstellungen zu homosexueller Partnerschaft einen *Effekt sozial erwünschten Antwortverhaltens* darstellen und ob eine ablehnende Haltung gegenüber homosexueller Elternschaft, bei gleichzeitiger Befürwortung der Eheöffnung, eher den „wahren“ Einstellungen der Befragten zur Homosexualität entsprechen.

Das *zweite Forschungsziel* beschäftigte sich mit der Unterscheidung zwischen klassischen (offenkundigen) und modernen (subtilen) Vorurteilen gegenüber Homosexuellen. Zu den *methodischen Zielen* der Studie gehörte darauf aufbauend die Weiterentwicklung zu einer deutschen Skala zur Erfassung moderner homonegativer Einstellungen sowie deren Test. Da diese Dissertationsarbeit weitgehend das bisher in der Forschung eher vernachlässigte Thema der Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft behandelt, war ein weiteres methodisches Ziel die Konstruktion und der Test eines deutschsprachigen Skalenkonstrukts, welches explizite Einstellungen gegenüber Homosexuellen als Eltern und gegenüber der erwarteten Entwicklung von Kindern gleichgeschlechtlicher Eltern erfasst.

Zudem sollte inhaltlich in einem kausalen Pfadmodell geprüft werden, von welchen soziodemographischen Merkmalen die Einstellungen zu gleichgeschlechtlicher Elternschaft abhängen, und inwieweit diese die Zustimmung oder Ablehnung zu einem gemeinsamen Adoptionsrecht bedingen. Dabei wurde zusätzlich untersucht, ob das Geschlechterrollenbild, die Attribution von Homosexualität und (moderne) homonegative Vorurteile die Einstellungen zur Elternschaft und dem Adoptionsrecht sowie zur Eheöffnung moderieren und ob die verschiedenen Bereiche anfällig für sozial erwünschte Antworten sind.

Folgend werden nun die Analysebereiche – Niveauunterschiede, Einstellungsunterschiede nach moderner Homonegativität und Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft, der Eheöffnung und der Adoption (Pfadmodell) – und die Skalenkonstruktion zusammengefasst und kritisch diskutiert, sowie auf Einschränkungen hinsichtlich des Samples und dessen Generalisierbarkeit eingegangen.

7.1 Heterosexuelle Identität: Eine theoretische Erklärung von Differenzen in den Zustimmungswerten zu gleichgeschlechtlicher Ehe und Elternschaft

Aufgrund des in Umfragen zu beobachtenden ‚gaps‘ zwischen der Zustimmung zur Eheöffnung und einem gemeinsamen Adoptionsrecht für homosexuelle Paare wurde im Sinn der *Theorie der sozialen Identität* postuliert, dass heterosexuelle Personen Abstufungen in der Bewertung von Homosexualität vornehmen und ihre Einstellungen umso aversiver werden, je weiter sich der angenommenen Kernidentität Heterosexueller genährt wird: Der Elternschaft bzw. der Reproduktion.

Erste deskriptive Analysen ließen bereits Differenzen zwischen der Eheöffnung und dem gemeinsamen Adoptionsrecht für homosexuelle Paare erkennen: Während insgesamt 75 % der hier Befragten sich für die Eheöffnung äußern, sprechen sich nur 67 % für das gemeinsame Adoptionsrecht für

schwule und 72 % für lesbische Paare aus. Die Häufigkeitsauszählungen und ein Mittelwertvergleich zeigten zugleich, dass die Eheöffnung signifikant mehr Zustimmung erhält als eine komplette Angleichung der Eingetragenen Lebenspartnerschaft an die Ehe. Dies widerspricht nicht nur der hier aufgestellten Annahme, dass die Angleichung der Eingetragenen Lebenspartnerschaft mehr Zustimmung erhalten sollte als die Eheöffnung, sondern auch empirischen Ergebnissen, die zeigen, dass die Angleichung der Eingetragene Lebenspartnerschaft weniger die Identität Heterosexueller bedroht als die Eheöffnung: Schmitt und Kollegen (2007) konnten zum Beispiel durch ein Experiment aufzeigen, dass US-Amerikaner die sog. Civil Union⁷² bei identischen Rechten und Pflichten wie der Ehe eher befürworteten als die Eheöffnung, da letztere als ein größerer Angriff auf ihre heterosexuelle Identität wahrgenommen wurde.

Wie dargestellt (Kapitel 6.2), könnte die höhere Zustimmung zur Eheöffnung auch auf ein Erhebungsproblem zurückzuführen sein: Die Angleichung der Eingetragenen Lebenspartnerschaft an die Ehe abzulehnen, muss nicht zwangsläufig bedeuten auch die Eheöffnung abzulehnen. Wer beispielsweise die Eingetragene Lebenspartnerschaft als zusätzliches Rechtsinstitut neben der zivilrechtlichen Ehe als diskriminierend gegenüber Homosexuellen empfindet, stimmt der Angleichung möglicherweise deswegen nicht zu, weil er für die Öffnung der Ehe ist. Differenzierter könnte die Annahme aufgestellt werden, dass Befragte die Angleichung der Lebenspartnerschaft deswegen eher ablehnen als die Eheöffnung, da ein extra Rechtsinstitut den deutschen Steuerzahlern mehr kostet, als wenn alle Paare, unabhängig ihrer sexuellen Orientierung, im Eherecht gleichbehandelt werden. Da dies aber methodisch und theoretisch nicht zu klären ist, wurde das Item vollständig aus allen Analysen ausgeschlossen.

Die Analyse der allgemeinen Niveauunterschiede unterstützt die Haupthypothese der vorliegenden Dissertation: Je weiter sich die thematischen Aussagen dem postulierten Kern der heterosexuellen Identität, der Elternschaft und Reproduktion, nähern, desto aversiver werden die Einstellungen. Von den äußeren entlang zu den inneren Schichten sinken die Zustimmungswerte der Befragten signifikant. Mit minimalen Abweichungen der Items vom Soll-Zustand stimmen die Befragten einem Diskriminierungsschutz am Arbeitsplatz signifikant eher zu, als einem Diskriminierungsschutz im Allgemeinen. Der allgemeine Diskriminierungsschutz findet signifikant höhere Zustimmung als mit einer homosexuellen Person zusammenzuwohnen. Zwischen der geteilten Lebenswelt und der Zustimmung zur Eheöffnung besteht kein signifikanter Unterschied, dafür aber zwischen der Eheöffnung und der gemeinsamen Adoption: Letztere wird signifikant eher abgelehnt. Auch wenn die Differenz zwischen der Eheöffnung und der gemeinsamen Adoption kleiner als erwartet ausfällt, kann der ‚gap‘ zwischen den Zustimmungswerten dennoch empirisch bewiesen werden. Entgegen der postulierten Reihenfolge findet die Sukzessivadoption signifikant am wenigsten Zustimmung. Ein sozial erwünschtes Antwortverhalten der Befragten ist nicht nachzuweisen.

Als kleine Einschränkungen der ersten Hypothese können somit die vom Soll-Zustand abweichenden Positionen der Diskriminierungsschutzitems und der zwei Adoptionsitems in der Zustimmungsabfolge gesehen werden. Möglicherweise stimmen die Befragten einem Schutz vor einem Jobverlust deshalb eher zu als einem allgemeinen Diskriminierungsschutz bezüglich der sexuellen Orientierung, weil ersteres eine eher institutionelle Handlung betrifft, während letzteres eher in einem informellen

⁷² Die *Civil Union* (oder auch *Domestic Partnership*) war das US-amerikanische Pendant zur Eingetragenen Lebenspartnerschaft.

und privaten Rahmen verortet wird, in welchem dem Individuum das Recht offenstehen sollte, verschiedene Personen ungleich zu behandeln. Mit der Sukzessivadoption könnten die Befragten zum einen im Allgemeinen ein Problem haben, welches demnach auf die Einstellungen zur Sukzessivadoption durch ein homosexuelles Paar abfährt. Der niedrige Zustimmungswert zur Sukzessivadoption könnte somit auf eine generelle Ablehnung dieser hinweisen. Zum anderen könnte die Formulierung der Items für die Befragten missverständlich gewesen sein: Die Formulierung „Es ist richtig, dass die Sukzessivadoption [...] für ein schwules [/lesbisches] Paar in Deutschland erlaubt ist“, könnte so verstanden worden sein, dass die Befragten dies nicht als Abfrage ihrer Einstellung aufgefasst, sondern auf die rechtliche Situation in Deutschland bezogen haben.

Wie sich zeigt, können über die höheren Zustimmungen zur gemeinsamen Adoption als der Sukzessivadoption und zum Diskriminierungsschutz am Arbeitsplatz als zu einem allgemeinen Diskriminierungsschutz nur Vermutungen aufgestellt werden, die an dieser Stelle nicht überprüft werden können. Dazu wäre weitere Forschung nötig. Aufgrund dessen werden im Folgenden spezifische Zustimmungsunterschiede zur Sukzessivadoption nicht weiter zusammengefasst.

Hinsichtlich der Niveauunterschiede zwischen Frauen und Männern (Hypothese 3.1) zeigt sich die gleiche Abweichung des Ist- vom Soll-Zustands wie bei der gemeinsamen Betrachtung der Geschlechter. Männer weisen über alle Schichten hinweg eine signifikant geringere Zustimmung auf als Frauen. Während bei Männern die Zustimmungsdifferenz zwischen der Eheöffnung und der Adoption signifikant ist, stimmen Frauen der gemeinsamen Adoption nicht mehr oder weniger zu als der Eheöffnung. Hinsichtlich der „lesbischen“ Itemversionen ist festzuhalten, dass Frauen wie Männer keine Zustimmungsdifferenzen zwischen der Eheöffnung und einem gemeinsamen Adoptionsrecht für ein lesbisches Paar zeigen. Im Gegensatz dazu stimmen Frauen und Männer einem gemeinsamen Adoptionsrecht für schwule Paare signifikant geringer zu als der Eheöffnung. Insgesamt wird den „schwulen“ Itemversionen signifikant geringere Zustimmung entgegengebracht als den „lesbischen“ Itemversionen: „Schwule“ Vaterschaft wird von Männern und Frauen in gleichem Maße eher abgelehnt als „lesbische“ Mutterschaft (Hypothese 3.2). Dies impliziert u. a., dass möglicherweise nicht nur weiterhin das unterschwellige Bild des pädophilen Schwulen in den Köpfen der Befragten vorherrscht, sondern auch, dass Kinder und Erziehung nach wie vor der Weiblichkeit zugeschrieben, während Männer nach wie vor als minderwertige Elternteile betrachtet werden.

Die Analysen zu Zustimmungsunterschieden nach dem Bildungsniveau zeigen innerhalb der drei Gruppen dieselben Abweichungen des Ist- vom Soll-Zustands. Diese Unterschiede sind aber nicht immer relevant: In allen drei Gruppen wird einem Diskriminierungsschutz am Arbeitsplatz eher zugestimmt als einem allgemeinen Diskriminierungsschutz und letzterem wird eher zugestimmt als zusammen in einer WG zu wohnen. Die gemeinsame Adoption wird nur von Höhergebildeten negativer bewertet als die Eheöffnung und nur niedrig gebildete Personen lehnen die Eheöffnung eher ab als eine geteilte Wohnung. Zwischen der niedrigen und der mittleren sowie zwischen der mittleren und hohen Bildungsgruppe gibt es keine signifikanten Zustimmungsunterschiede. Einzig der Mittelwert der Sukzessivadoption ist in der mittleren (und in der niedrigen) Gruppe signifikant niedriger als in der hohen Bildungsgruppe. Da sich zusätzlich in der Gruppe mit Personen hohen Bildungsniveaus die Zustimmung zwischen gemeinsamer und Sukzessivadoption nicht unterscheidet, wohl aber stark in der Gruppe mittleren und niedrigen Bildungsniveaus, ist dies ein weiteres Indiz, dass die Formulierung des Items der Sukzessivadoption für einige Befragte missverständlich war: Höher gebildete Personen haben möglicherweise eher die Entscheidung des Bundesverfassungsgerichtes, dass auch homosexuellen Paaren die Sukzessivadoption zusteht, wahrgenommen als Personen niedriger Bildungsniveaus und somit diese Frage als Fakten- und nicht als Einstellungsabfrage verstanden.

Auch wenn Niedriggebildete im Vergleich zu Höhergebildeten dem allgemeinen Diskriminierungsschutz, einem Diskriminierungsschutz am Arbeitsplatz und der Eheöffnung geringfügiger zustimmen, kann Hypothese 3.3 nur in kleinen Teilen durch die Ergebnisse gestützt werden.

Weiter lassen sich keine Zustimmungsdifferenzen innerhalb oder zwischen den Geburtskohorten feststellen: Später geborene Kohorten weisen keine größeren Zustimmungstendenzen auf als früher geborene Kohorten.

Die geringen Unterschiede zwischen den Bildungsgruppen und dass es keine Zustimmungsdifferenzen innerhalb und zwischen den Kohorten gibt, könnten zum einen auf einen Bedeutungsverlust der Alters- und Bildungsvariablen im Hinblick auf Einstellungen hinweisen: Auch eigene Auswertungen von Einstellungsvariablen zum Thema Homosexualität und gleichgeschlechtlicher Elternschaft des ALLBUS 2012 zeigen keine bzw. kaum Unterschiede aufgrund von Kohorten- oder Bildungsgruppenzugehörigkeiten.⁷³

Zum anderen könnte der Umstand, dass keine Differenzen zwischen den Kohorten nachgewiesen werden konnten, möglicherweise den sehr liberalen Älteren in dieser Umfrage und der Zusammensetzung des Online-Samples geschuldet sein: Ein Drittel der Befragten ist über 50 Jahre alt und immerhin 85 Befragte sind zwischen 60 und 69 Jahre alt. Es ist jedoch möglich, dass bei *respondis* Online-Access-Panel besonders internetaffine Ältere teilnehmen, was auf eine fehlende Repräsentativität schließen lässt. Personen über 60 Jahre und mit konservativen Einstellungen zeigen stattdessen Vorbehalte gegenüber gesellschaftlichem Wandel (bspw. Krosnick & Alwin 1989), was sich vermutlich auf schlechtere Computer- und Internetkenntnisse sowie auf eine geringere Nutzung des Internets auswirkt (Frees & Koch 2015) und entsprechend zu systematischen Ausfällen bei Online-Access-Panels führt. Auch wenn dies hier nicht geklärt werden kann, ist anzunehmen, dass in einer nicht onlinebasierten repräsentativen Bevölkerungsumfrage weiterhin Unterschiede aufgrund der Kohortenzugehörigkeit festzustellen wären.

Zusammenfassend kann daher für das *erste Forschungsziel* festgehalten werden, dass heterosexuelle Befragte Abstufungen entlang konzentrischer Identitätsschichten bei ihren Einstellungen gegenüber der Gleichbehandlung homo- und heterosexueller Personen vornehmen. Ihre Einstellungen werden umso aversiver, je weiter sich der Kernidentität Heterosexueller, der Reproduktion, genähert wird. Hierbei ist nicht nur bei allen Befragten, sondern auch im Hinblick auf soziodemographische Variablen ein Niveaueffekt zu erkennen: Männer und teilweise weniger gebildete Personen weisen über die Identitätsschichten ein niedrigeres Anfangsniveau und weniger Zustimmung auf als Frauen und Höhergebildete. Ein *Effekt sozialer Erwünschtheit* liegt dabei nicht vor, sodass die *Theorie der sozialen Identität* einen geeigneten theoretischen Rahmen darstellt, um Unterschiede zwischen Einstellungen gegenüber Homosexuellen, insbesondere aber in der Zustimmung zur Eheöffnung und zum gemeinsamen Adoptionsrecht, zu erklären.

7.2 Auswirkungen moderner homonegativer Vorurteile

Homosexuellenfeindliche Konstrukte weisen starke Parallelen zum Rassismus und Sexismus auf und werden als Teil *Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit* angesehen: Eine Gruppe, charakterisiert

⁷³ Eigene Auswertung der ALLBUS 2012 Variablen v93 (Verhaltensbeurteilung Homosexualität bei Männern), v647 („Ein Paar, bei dem beide Frauen sind, kann ein Kind genauso gut großziehen wie ein Mann und eine Frau“) und v648 („Ein Paar, bei dem beide Männer sind, kann ein Kind genauso gut großziehen wie ein Mann und eine Frau“). Vergleiche hierzu Anhang A8.

durch ein bestimmtes Merkmal – Heterosexualität –, wird privilegiert. Gleichzeitig werden alle, die dieses Merkmal nicht aufweisen, ausgeschlossen oder diskriminiert (Kapitel 2.5).

Während sich die klassischen Konzepte in einer offenkundigen und teils aggressiven Abneigung gegenüber Schwulen und Lesben äußerten, ist Homonegativität heute verdeckter; zum Beispiel werden Bürgerrechte, die vormals nicht zugebilligt wurden, nun toleriert, allerdings ohne eine gleichzeitige Akzeptanz der Gleichwertigkeit und Normalität der Leben von nicht-heterosexuellen Personen (Frias-Navarro & Monterde-i-Bort 2012: 1274). Moderne homonegative Vorurteile drücken sich in den Überzeugungen aus, dass Homosexuelle unrechtmäßige und überflüssige Forderungen nach Privilegien und nach einer Änderung des Status Quo stellten, dass Homosexuelle die Wichtigkeit ihrer sexuellen Orientierung überbetonten und dadurch selbst ihre Marginalisierung aufrechterhielten. Zudem würde die Diskriminierung Homosexueller der Vergangenheit angehören, da sie vermehrt Aufmerksamkeit in den Medien und angebliche Sonderbehandlungen von Institutionen erhalten (Hooghe et al. 2010; Morrison & Morrison 2002, 2011).

Wie angenommen, werden klassische homonegative Aussagen eher abgelehnt als moderne homonegative Aussagen (Hypothese 2.1). Obwohl Morrison und Morrison (2002) der Ansicht sind, dass klassische Skalenkonstrukte zur Messung von Homonegativität von sozial erwünschten Antworten beeinflusst sind, ist das hier nicht der Fall. Deshalb ist davon auszugehen, dass die hier befragten Personen tatsächlich ein sehr niedriges Niveau an offenkundig homosexuellenfeindlichen Meinungen vertreten. Im Gegensatz zur klassischen Skala korrelieren die MHS-Skalen signifikant mit der Fremdtäuschung. Da diese Korrelationen jedoch minimal sind, besteht hier kein Zusammenhang zwischen positiven Einstellungen gegenüber Homosexuellen und sozial erwünschtem Antwortverhalten.

Weiter zeigt sich, dass kein signifikanter Mittelwertunterschied zwischen modernen homonegativen Einstellungen gegenüber Schwulen und Lesben vorliegt – jedoch Frauen positivere Einstellungen gegenüber Schwulen und Lesben haben als Männer. Je höher das Ausmaß moderner homonegativer Einstellungen ist, desto eher wird die Eheöffnung und desto eher wird ein gemeinsames Adoptionsrecht abgelehnt (Hypothese 2.2 und 2.3). Auch wird von Personen, welche ein mittleres oder ein hohes Ausmaß an modernen Vorurteilen gegenüber Schwulen und Lesben vertreten, eher der Eheöffnung als der Adoption durch ein schwules Paar zugestimmt. Allerdings stimmen Befragte mit moderaten oder stark ausgeprägten MHS-Werten nicht weniger der Adoption durch ein lesbisches Paar zu als der Eheöffnung. Dies ist ein weiteres Indiz dafür, dass „lesbische“ Mutterschaft von allen Befragten positiver bewertet wird als „schwule“ Vaterschaft. In den niedrigen MHS-Gruppen wird der Adoption durch ein schwules oder ein lesbisches Paar nicht mehr oder weniger zugestimmt als der Eheöffnung. Eingeschränkt gilt daher: Je höher das Ausmaß an modernen homonegativen Einstellungen, desto eher wird der Eheöffnung als der Adoption durch Homosexuelle zugestimmt (Hypothese 2.4).

Personen mit einem hohen Ausmaß an homonegativen Einstellungen sind signifikant eher als andere der Ansicht, dass Kinder von Homosexuellen einem höheren Missbrauchsrisiko ausgesetzt sind, sie sich schlechter entwickeln und Schwule und Lesben weniger gute Eltern sind. Das Gleiche gilt für Personen mit mittlerem Ausmaß an Vorurteilen: Auch sie vertreten negativere Einstellungen als diejenigen, die keine oder nur geringer ausgeprägte moderne homonegative Vorurteile zeigen. Hinsichtlich des Unterschiedes zwischen den drei Bereichen nach dem Ausmaß der Homonegativität kann mit der Einschränkung, dass nicht nur Personen mit einem hohen Maß an Homonegativität, sondern auch alle anderen sich um das Kindeswohl sorgen, festgehalten werden: Unabhängig vom Ausmaß an Homonegativität lehnen alle Befragten die Unterstellung, dass Kinder homosexueller

Eltern einem erhöhten Risiko von sexuellem Missbrauch ausgesetzt sind, signifikant eher ab als die Sorge, dass diese Kinder in ihrer Entwicklung benachteiligt sind (Hypothese 2.5).

Auch bewerten die Befragten in allen MHS-S- und MHS-L-Gruppen homosexuelle Personen als Eltern signifikant positiver als die Entwicklung der Kinder. Zusätzlich fallen die Einstellungen gegenüber Homosexuellen als Eltern aber in den hohen und mittleren MHS-Gruppen signifikant negativer aus als die Einstellungen gegenüber einem antizipierten erhöhten Missbrauchsrisiko. Somit kann festgehalten werden, dass alle Befragten, unabhängig vom Ausmaß ihrer homonegativen Einstellungen, Homosexuelle nicht per se als schlechte Eltern ansehen oder gar das widerlegte, aber doch weiter implizit bestehende Vorurteil⁷⁴ unterstützen, dass Kinder von Homosexuellen eher sexuell missbraucht werden als Kinder von Heterosexuellen. Im Gegensatz dazu wird von allen Befragten eher angezweifelt, dass Kinder homosexueller Eltern sich genauso gut entwickeln wie Kinder heterosexueller Eltern. Der Index ‚Entwicklung‘ besteht aus den Annahmen, dass Kinder gleichgeschlechtlicher Eltern nicht mehr oder weniger selber homosexuelle Tendenzen entwickeln, mehr gehänselt werden und nicht genügend gleich- oder gegengeschlechtliche Rollenvorbilder haben als Kinder heterosexueller Eltern. Die Ladungen der Einzelitems implizieren, dass vor allem die Annahmen, dass nicht genügend Rollenvorbilder vorhanden sind und dass Kinder gleichgeschlechtlicher Eltern in ihrem sozialen Umfeld mehr gehänselt werden, ausschlaggebend für negativere Einstellungen im Vergleich zu den Faktoren ‚Missbrauch‘ und ‚Eltern‘ sind. Dieses aus heterosexistischen Vorstellungen in Homonegativität, Stigmatisierung und Diskriminierung mündende Argument, dass Kinder homosexueller Eltern erhebliche soziale Schwierigkeiten haben, ist jedoch nicht logisch nachzuvollziehen, da gesellschaftliche Vorurteile von der Mehrheitsgesellschaft ausgehen und nicht mit den elterlichen Fähigkeiten von Homosexuellen in Verbindung stehen (Martin 1998; Litovich & Langhout 2004: 411f.). Vielmehr zeigt sich hier eine Doppelmoral der Befragten zwischen Toleranz und Vorbehalten.

Bezüglich einer Einteilung von klassischen und modernen Vorurteilen ergeben sich für die verschiedenen Einstellungsbereiche gleichgeschlechtlicher Elternschaft folgende Implikationen: Aufgrund der Ablehnung von Aussagen, die Kindern von Homosexuellen ein erhöhtes Missbrauchsrisiko unterstellen und homosexuellen Eltern erzieherische Fähigkeiten absprechen, können diese Einstellungsbereiche in klassische und moderne Vorurteile gegenüber der gleichgeschlechtlichen Elternschaft eingeteilt werden: So wurde Homosexuellen noch bis in die frühen 1990er Jahre das Sorge- oder Umgangsrecht für ihre Kinder aus früheren heterosexuellen Beziehungen mit der Argumentation entzogen, dass das Kindeswohl gefährdet sei (Thiel 1996: 77-84). Heute finden diese offenkundig negativen Einstellungen kaum noch Zustimmung. Von den Befragten werden in dieser Untersuchung also scheinbar klassische Argumente gegen das Aufwachsen von Kindern in gleichgeschlechtlichen Beziehungen abgelehnt. Im Gegensatz dazu wird aber solchen Einstellungen zugestimmt, die Kindern eine „normale“ oder „richtige“ Entwicklung absprechen. Diese können im Sinne des Wandels von Vorurteilen als subtile oder moderne Vorurteile gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft betitelt werden.

Die Ergebnisse der MHS-Analysen zu den Hypothesen 2.2 bis 2.5 zeigen recht hohe Standardabweichungen über $sd=1.00$ in den mittleren, hauptsächlich aber in den hohen MHS-Gruppen. D. h.,

⁷⁴ Gerade die Initiatoren der Demonstrationen gegen die Bildungspläne zur „sexuellen Vielfalt“ in einigen Bundesländern und die AfD implizieren häufig einen Zusammenhang zwischen Homosexualität oder gleichgeschlechtlicher Elternschaft und Kindesmissbrauch (z. B. Queer.de 2016c).

dass es in den mittleren und hohen MHS-Gruppen eine recht große Schwankung der Daten um den Mittelwert gibt. Diese Befragten stellen somit in ihrer Zustimmung zur Eheöffnung, der Adoption und den verschiedenen Bereichen bzgl. der Elternschaft – trotz einer Neigung zu mittleren bis hohen modernen Vorurteilen – keine homogene Gruppe dar: Die Standardabweichungen implizieren, dass zum Beispiel auch Personen mit einem hohen Ausmaß an moderner Homonegativität der Eheöffnung oder der Adoption zugestimmt haben. Dies suggeriert, dass trotz Vorbehalten gegenüber einer Minderheitengruppe, nicht alle diesen automatisch eine Gleichbehandlung vor dem Gesetz absprechen.

7.3 Pfadanalysen

Aufgrund der theoretischen Vorüberlegungen ist ein umfassendes Kausalmodell aufgestellt worden (Kapitel 4), welches in Kapitel 6.3 überprüft wurde. Es wurde davon ausgegangen, dass die Soziodemographie und die Kontrollvariablen (bis auf Kontakt zu Homosexuellen) Effekte auf das Geschlechterrollenbild aufweisen. Weiterhin sollten die Soziodemographie und die Kontrollvariablen (inkl. dem Kontakt zu Homosexuellen) Einflüsse auf die Attribution von Homosexualität besitzen, welche durch das Geschlechterrollenbild partiell mediatisiert werden. In einem dritten Schritt wurde postuliert, dass sie (inkl. Kontakt zu Homosexuellen) Effekte auf moderne homonegative Einstellungen aufweisen, welche durch das Geschlechterrollenbild und die Attribution von Homosexualität partiell mediatisiert werden. Zudem wurde angenommen, dass ab dem vierten Schritt des Kausalmodells keine direkten, sondern nur vollständig mediatisierte Effekte der unabhängigen Variablen auf die Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft, gegenüber der Eheöffnung und gegenüber der Zustimmung zur Adoption vorliegen.

Aus ersten OLS-Berechnungen ergab sich allerdings, dass das Geschlechterrollenbild nur für das Geschlecht und teilweise für das Bildungsniveau als Mediator fungiert. Über das Geschlechterrollenbild hinaus verblieben in allen OLS-„Einzelmodellen“ signifikante Effekte, die durch die Aufnahme weiterer intervenierender Variablen nicht vollständig erklärt werden konnten. Da diese Modelle ab der Attribution von Homosexualität jedoch in der Art und Weise inadäquat spezifiziert waren, indem sie den Einfluss der Kontroll- und soziodemographischen Variablen (im Folgenden Kontrollvariablen) auf die Mediatorvariablen vernachlässigten, musste ein besseres Modell gefunden werden.

Weil trotz zwischengeschalteter Variablen direkte Effekte der Kontrollvariablen auf die Einstellungen zur Elternschaft, der Eheöffnung und der gemeinsamen Adoption bestanden, wurde ein Pfadmodell berechnet (Kapitel 6.4.2), welches direkte Effekte der Kontrollvariablen nicht nur auf das Geschlechterrollenbild und die Attribution, sondern auch auf die homonegativen Einstellungen, die Elternschaft, die Zustimmung zur Eheöffnung und der Zustimmung zur gemeinsamen Adoption zugelassen hat.⁷⁵

⁷⁵ Ebenso wurde ein Pfadmodell ohne die Freigabe direkter Effekte der Kontrollvariablen auf die Einstellungen gegenüber der Elternschaft, der Eheöffnung und der Adoptionszustimmung berechnet: Der Vergleich der Modelle mit und ohne Freigabe direkter Effekte zeigt über den Log-likelihood-Test, dass das Modell mit direkten Effekten das bessere Modell darstellt, d. h., dass der Varianzzuwachs zwischen den Modellen mit und ohne direkten Effekten nicht auf der Hinzunahme weiterer Variablen und weiterer Pfade beruht. Die Untersuchung der Gründe dafür bedarf weiterer Forschung und sprengt den Rahmen der vorliegenden Dissertation.

Geschlechterrollenbild und Attribution von Homosexualität

Auf Basis der Ergebnisse der Pfadanalysen kann festgehalten werden: Je konservativer das Geschlechterrollenbild ist, desto eher werden moderne homonegative Vorurteile geäußert, desto eher wird Homosexualität external attribuiert, desto eher wird die Eheöffnung abgelehnt, desto negativer sind die Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft und desto eher wird die gemeinsame Adoption durch ein schwules oder ein lesbisches Paar abgelehnt (Hypothese 3.5).

Weiter gilt: Die externe Attribution von Homosexualität, also die Ansicht, dass Homosexualität keine natürliche Form der menschlichen Sexualität ist, führt zu einer höheren Unterstützung moderner homonegativer Vorurteile. Ebenso führt eine externe Attribution eher zur Ablehnung der Eheöffnung, zu negativeren Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft und zu geringerer Unterstützung eines gemeinsamen Adoptionsrechtes als eine interne Attribution von Homosexualität (Hypothese 3.6).

Sozial erwünschtes Antwortverhalten

Obwohl sozial erwünschtes Antwortverhalten bei Online-Befragungen aufgrund fehlender Intervieweffekte bisweilen als sehr gering eingestuft wird (Schmidt-Catran & Hörstermann 2013: 398; Taddicken 2007), musste untersucht werden, ob Effekte sozialer Erwünschtheit die Ergebnisse beeinträchtigen. Beispielsweise kann auch eine Wahrnehmung mangelnder Anonymität, in Form einer prinzipiellen Möglichkeit der Rückführung der Antworten auf eine bestimmte Person, die Entstehung sozial erwünschten Antwortverhaltens in Online-Umfragen begünstigen (Krumpal & Näher 2012: 85). Bereits in der Analyse der Niveauunterschiede wurde deutlich, dass zwar signifikante Korrelationen zwischen den Antidiskriminierungsitems, der Eheöffnung, den Adoptionsitems und der Fremdtäuschung des sozial erwünschten Antwortverhaltens bestehen, diese aber verschwindend gering sind, sodass von keinem Zusammenhang gesprochen werden kann. Das Gleiche gilt für die Korrelationen zwischen der Fremdtäuschung, den Skalen und Einzelitems.

Zur differenzierteren Untersuchung wurde das sozial erwünschte Antwortverhalten unter Kontrolle aller weiteren Variablen als Prädiktor mit in die Pfadanalysen aufgenommen. Dabei zeigt sich, dass die Attribution und die MHS-Skalen zwar direkt durch die Fremdtäuschung beeinflusst werden, d. h., dass zu sozial erwünschtem Antwortverhalten neigende Personen eher liberale Einstellungen äußern, dieser Effekt aber weiterhin nur minimal ist. Bedingt dadurch werden im weiteren Verlauf des Pfadmodells die EGGE-Skala, die Zustimmung zur Eheöffnung und die Adoptionszustimmungen indirekt signifikant aber ebenfalls nur minimal durch die Fremdtäuschung beeinflusst. Der Gesamteffekt weist allerdings lediglich bei der EGGE-Skala sowie der Zustimmung zur Adoption durch ein schwules Paar einen signifikanten Wert auf.

Die daraus resultierenden Implikationen können wie folgt festgehalten werden: Die Items der Attribution von Homosexualität und die Items der Skalen, welche moderne homonegative Einstellungen gegenüber Schwulen und Lesben erfassen sollen, sind leicht anfällig für sozial erwünschtes Antwortverhalten: Die Befragten scheinen bei diesen etwas allgemeineren Einstellungsfragen somit minimal ihre „wahren“ Einstellungen zu verbergen und eine möglicherweise erwünschte Antwort zu geben. Geht es aber um weitreichendere und vor allem rechtliche Bereiche, die das zwischenmenschliche Zusammenleben von Homosexuellen regeln (bspw. die Eheöffnung) oder die Ansichten zur gleichgeschlechtlichen Elternschaft, geben die Befragten ihre tatsächlichen Einstellungen wieder.

Darüber hinaus ist allerdings darauf hinzuweisen, dass die genutzte Skala der Fremdtäuschung womöglich nicht mehr zeitgemäß und dementsprechend nicht vollkommen adäquat zu sein scheint.

Daher konnte unter Umständen kein Zusammenhang zwischen den angegebenen Einstellungen der Befragten und einem sozial erwünschten Antworten festgestellt werden.

Kontrollvariablen

Zusätzlich zeigen die Pfadanalysen, dass Männer in allen untersuchten Bereichen negativere Einstellungen aufweisen als Frauen. Auch wenn der Einfluss des Geschlechtes durch das Geschlechterrollenbild mediatisiert und somit abgeschwächt wird, bleibt ein direkter Effekt bis zum vierten Schritt im Pfadmodell (EGGE / Ehe) bestehen.

Personen, die eine niedrige oder mittlere Bildung haben, attribuieren Homosexualität eher external als Personen mit einem hohen Bildungsgrad. Der Effekt einer niedrigen Bildung ist an dieser Stelle durch das Geschlechterrollenbild mediatisiert, wobei direkte Einflüsse darüber hinaus bestehen bleiben. Moderne homonegative Einstellungen, die Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft und der Zustimmung zur Eheöffnung hängen indirekt (über das GR und die Attribution) und somit insgesamt signifikant vom Bildungsniveau ab: Auch hier weisen niedrig und mittel gebildete Personen negativere Einstellungen auf als Hochgebildete. Hinsichtlich der Kohortenzugehörigkeit ergeben sich kaum Unterschiede in den verschiedenen Einstellungsbereichen: Einzig Personen, die zwischen 1945 und 1989 in Ostdeutschland geboren und sozialisiert wurden, vertreten häufiger moderne homonegative Vorurteile. Die geringen Unterschiede zwischen den Bildungsgruppen und den Kohorten können auf einen Bedeutungsverlust der demographischen Prädiktoren⁷⁶ hindeuten, oder aber auch auf die Zusammensetzung des Samples zurückzuführen sein (vgl. Kapitel 7.1).

Der vielfach referierte Zusammenhang (vgl. Kapitel 2.6.3) zwischen einer höheren subjektiven Religiosität, einer engen Bindung an die katholische Kirche und Kirchengangshäufigkeit und negativeren Einstellungen konnte hier nicht nachgewiesen werden. Einzig Personen, die eine hohe Bindung an die evangelische Kirche besitzen, weisen negativere Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft auf und stimmen weniger der Eheöffnung zu. Über die Einstellungen gegenüber der Elternschaft beeinflusst eine hohe evangelische Kirchenbindung zudem indirekt negativ die Einstellungen gegenüber der gemeinsamen Adoption. Letzteres ist allerdings aufgrund der kleinen Fallzahl (n=11) kein verlässliches Ergebnis. Angesichts der liberalen Einstellungen der evangelischen Kirche gegenüber Homosexuellen, dass ein gemeinsames Adoptionsrecht befürwortet wird, und in fast allen Landeskirchen Segnungen und sogar in einigen Trauungen für homosexuelle Paare möglich sind (EKD 2014; HuK 2016), scheinen die Einstellungen der „Kirchenmitglieder“ dieses Samples dem zu widersprechen.

Eine Erklärung dafür, dass die subjektive Religiosität der Befragten hier keine Rolle spielt, kann die durchschnittlich recht niedrige Religiosität des Samples sein. Zwar gehören knapp die Hälfte des Samples weiterhin einer der zwei großen Kirchen in Deutschland an, doch stellt sich zwangsläufig die Frage, ob bei einer immer geringer werdenden Religiosität der Bevölkerung (Pickel 2011; Meulemann 2016), einer steigenden Anzahl der Konfessionslosen, vermehrten Kirchenaustritten und daher einem zunehmenden Bedeutungsverlust von Religion und Kirche (Meulemann 2015; Meulemann

⁷⁶ Vgl. Anhang A8.

2016) in Deutschland, Religionsvariablen überhaupt noch als gute Prädiktoren wertbehafteter Einstellungen zu nutzen sind⁷⁷: Säkulare Werte, Individualismus und ein gestiegenes Bewusstsein für Gleichberechtigung zum Beispiel zwischen den Geschlechtern und Beziehungen haben in fast allen westlichen Gesellschaften an Bedeutung gewonnen, während die Loyalität gegenüber den etablierten religiösen Institutionen gesunken ist. Dagegen sind liberale Einstellungen gegenüber vorehelichen Beziehungen, Schwangerschaftsabbrüchen und Homosexualität angestiegen (Cárdenas et al. 2012: 226). Dies zeigt sich auch in einer Befragung deutscher Mitglieder der katholischen Kirche: „Einerseits wurde mit der Kirche eine familienfreundliche Haltung verbunden, andererseits beklagten die meisten Gläubigen, dass die Kirche eine lebensfremde Sexualmoral konserviere“ (von Beyme 2015: 152). Kirchliche „Aussagen zu vorehelichem Geschlechtsverkehr, zur Homosexualität, zu wieder-verheirateten Geschiedenen und zur Geburtenregelung finden [...] kaum Akzeptanz oder werden überwiegend explizit abgelehnt“ (Bischofskonferenz 2014: 2), sodass die kirchliche Sexualmoral außerhalb der katholischen Kirche als „reine Verbotsmoral“ (von Beyme 2015: 152) wahrgenommen wird.

Zudem sind Wolf und Roßteutscher (2013: 174) der Ansicht, dass gesellschaftliche und politische Themen betreffende Unterschiede zwischen religiösen und säkularen Personen immer geringer werden und in vielen Fällen komplett verschwinden. Auch wird die Variation zwischen unterschiedlichen Kirchengangshäufigkeiten kleiner, sodass diese „zunehmend weniger Varianz in [gesellschaftlichen und] politischen Einstellungen und Verhaltensweisen“ (Wolf & Roßteutscher 2013: 174) erklären können. Zwar bestehe beim Thema Homosexualität auch heute noch die größte Einstellungsdifferenz zwischen säkularen und religiösen Personen, aber die Religion verliere kontinuierlich ihre Funktion, politische und gesellschaftliche Einstellungen und Verhaltensweisen zu bestimmen: „Religion wird somit immer weniger politisch sinnstiftend, es kommt zu einer weitgehenden Entkopplung von Religiosität und politischen Orientierungen“ (Wolf & Roßteutscher 2013: 174).

Der persönliche Kontakt zu homosexuellen Menschen ist seit langem einer der stärksten Prädiktoren hinsichtlich positiver Einstellungen gegenüber Homosexualität (vgl. Kapitel 2.6.3). Die Analysen des Pfadmodells zeigen, dass Personen, die keinen persönlichen Kontakt zu Homosexuellen haben, negativere Einstellungen in allen Bereichen aufweisen: Der Effekt ist am stärksten bei der Attribution von Homosexualität. Dies erscheint nicht verwunderlich: Personen, die angeben persönlichen Kontakt zu Homosexuellen zu haben, entwickeln durch eine verstärkte Kommunikation mit diesen ein besseres Verständnis darüber, dass sich die homosexuellen Familienmitglieder, Freunde, Bekannte oder Arbeitskollegen ihre sexuelle Orientierung nicht aussuchen und diese somit internal und nicht als etwas Erlerntes attribuiert wird (Herek 2009: 94). Trotz der Mediatisierung durch die Attribution ist weiterhin ein direkter Effekt des Kontaktes auf die Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft vorhanden.

⁷⁷ Ein weiterer Hinweis darauf, dass Religionsvariablen ihre Wirkung in Deutschland verlieren, spiegelt sich darin wider, dass die Analyse der Einzelitems („Eheöffnung“, „Adoption-schwul“, „Adoption-lesbisch“ sowie des Mittelwertindex „EGGE“) keine signifikanten Unterschiede zwischen den jeweiligen Mittelwerten der Bindungsgruppen zeigt (vgl. Anhang A9).

Zusätzlich legt unter Kontrolle weiterer soziodemographischer Variablen eine eigene Berechnung eines Pfadmodells der ALLBUS2012-Variablen v93 (Verhaltensbeurteilung Homosexualität bei Männern), v647 („Ein Paar, bei dem beide Frauen sind, kann ein Kind genauso gut großziehen wie ein Mann und eine Frau“) und v648 („Ein Paar, bei dem beide Männer sind, kann ein Kind genauso gut großziehen wie ein Mann und eine Frau“) dar, dass Religiosität oder eine kirchliche Bindung die abhängigen Variablen weder direkt, indirekt oder im Gesamtem wesentlich beeinflussen. Vgl. Anhang A8.

Ebenso weisen Personen mit Kontakt zu Homosexuellen weniger moderne homonegative Vorurteile auf als Personen ohne Kontakt. Dabei wirkt der Kontakt hier jedoch lediglich indirekt über die Attribution auf das Vorhandensein moderner Vorurteile. Das Gleiche gilt für die Zustimmung zur Eheöffnung. Eine höhere Zustimmung zur gemeinsamen Adoption durch ein schwules oder ein lesbisches Paar wird zwar insgesamt durch den Kontakt beeinflusst, doch hier ebenfalls nur indirekt über die Attribution und die Einstellungen zur gemeinsamen Elternschaft.

Zusammenfassend heißt dies, dass in der vorliegenden Stichprobe zwar der allgemein bekannte Einfluss des Kontaktes auf die Einstellungen zu Homosexualität und dazugehörigen Themen untermauert werden konnte, das Pfadmodell aber aufzeigt, dass persönlicher Kontakt zu Homosexuellen nicht direkt auf moderne Homonegativität, Einstellungen zu Eheöffnung oder Adoption wirkt, sondern durch die Attribution und die Einstellungen zu gleichgeschlechtlicher Elternschaft mediatisiert wird. Dieses Ergebnis hebt die Wichtigkeit zwischengeschalteter Einstellungsprädiktoren hervor, deren Bedeutung in vorangegangenen Studien häufig unterschätzt wurde (Barth & Parry 2009; Swank & Raiz 2010; Costa et al 2015).

7.4 Skalenkonstruktion

Aufgrund methodischer Einschränkungen und Probleme muss die Skalenkonstruktion kritisch diskutiert werden. Die konfirmatorischen Faktorenanalysen legen zum Teil Modifikation der Konstrukte nahe, da einzelne Items zu niedrige Ladungen und zu hohe Varianzen aufweisen oder postulierte Faktoren zweiter Ordnung nicht nachgewiesen werden konnten. Somit stellt eine Modifikation der Skalen sowie die Itemreduktion eine weitere zukünftige Forschungsoption dar. Allerdings scheint es zu voreilig, diese Modifikationen und Reduktionen im Anschluss an eine einzelne empirische Erhebung vorzunehmen. Wenn sich die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung in anderen Studien reproduzieren lassen, sollte auf Basis der hier aufgestellten Vorschläge über mögliche Verbesserungen nachgedacht werden.

Methodische Einschränkungen der MHS-Skalen

Wie in Kapitel 3.1.1 dargelegt, gibt es eine Vielzahl an empirisch bestätigten Befunden, dass Einstellungen zu schwulen Männern und lesbischen Frauen in Frageitems getrennt voneinander erhoben werden müssen (vgl. Herek 1994; Kite 1994). Obwohl nach der explorativen Faktorenanalyse aller MHS-Items drei bis vier Faktoren, bei denen die „schwulen“ und „lesbischen“ Itemversionen nicht auf getrennten Faktoren laden, extrahiert werden sollten, wurde bei der konfirmatorischen Faktorenanalyse den empirischen Befunden und den theoretischen Annahmen Vorrang gegeben, da die Items der MHS Skalen bisher noch nicht in einem deutschen Kontext getestet wurden.

Die Einzelmessmodelle der „schwulen“ und „lesbischen“ MHS-Itemversionen weisen trotz signifikantem χ^2 -Wert mit jeweils acht Fehlertermkorrelationen hervorragende Fit-Indizes auf. Bedenkt man, dass so wenig Fehlerterm-Korrelationen wie möglich zugelassen werden sollten, sind acht – wenn auch durch die Ähnlichkeit der Wortlaute begründet – eine große Menge.

Dennoch lassen sich die zwei latenten Konstrukte nur in einer simultanen CFA abbilden, nicht aber in einem Higher-Order-Modell. D. h., dass kein gemeinsamer und darüberliegender latenter Faktor der modernen Einstellungen gegenüber Homosexuellen konstruiert werden konnte. Somit wurden die aus dem simultanen Modell gewonnenen latenten Einzelindizes MHS-S und MHS-L für die Pfadanalysen und die zugehörigen Mittelwertindizes als Grundlage für die Analysen moderner Vorurteile genutzt. Das Freigeben von inhaltlich begründeten 20 Fehlerterm-Korrelationen im simultanen Modell, von denen der Großteil die jeweils „schwulen“ und „lesbischen“ Versionen eines

Items betreffen, weist bereits auf eine mögliche Multikollinearität der Skalen hin. Der Ausschluss des „lesbischen“ MHS-Index in den Schritten zur Analyse der Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft, der Eheöffnung und der gemeinsamen Adoption im Pfadmodell ist so dann auch der Multikollinearität der zwei MHS-Indizes geschuldet.

Selbst wenn die konventionell gebildeten Mittelwertindizes hervorragende Cronbachs Alpha-Werte aufweisen, korrelieren die MHS-S- und MHS-L-Indizes so stark miteinander, dass davon ausgegangen werden kann, dass sie genau die gleichen Dimensionen moderner Vorurteile erfassen. Untermauert wird dies dadurch, dass sich die Mittelwerte nur von drei „lesbischen“ und „schwulen“ Versionen signifikant voneinander unterscheiden: Die Aussagen, dass schwulen Männern zu viel Beachtung in der Gesellschaft und den Medien geschenkt werden, erhalten mehr Zustimmung als die „lesbischen“ Versionen dieser Items. Die Äußerung, dass lesbische Frauen in Deutschland keiner Diskriminierung mehr ausgesetzt sind, findet größeren Zuspruch als die „schwule“ Itemversion. Auch unterscheidet sich der Mittelwert des „schwulen“ MHS-Mittelwertindex nicht signifikant von dem der „lesbischen“ Version.

In der Stichprobe wurde bei der Bewertung der subtilen homonegativen Aussagen somit keine substantielle Unterscheidung zwischen schwulen Männern und lesbischen Frauen vorgenommen. Daher stellt sich die Frage, ob es bei der Erfassung moderner Einstellungen nicht sinnvoll und – vor allem im Hinblick auf die zu beantwortende Anzahl von Items im Fragebogen – zeitsparender wäre, in den Items gemeinsam nach „schwulen Männern und lesbischen Frauen“ oder „homosexuellen Frauen und Männern“ zu fragen. Allerdings sollte eine gemeinsame Bezeichnung „Homosexuelle“, „homosexuelle Personen“ oder „homosexuelle Menschen“ aus theoretischer und methodischer Sicht weiterhin vermieden werden, da diese Begriffe im Vergleich zu den zuvor genannten Formulierungen Schwule und Lesben zusammenfassen und das Wort „Homosexuelle“ vermehrt die Assoziation „schwule Männer“ hervorruft.

Dies kann auch auf eine Linie mit den theoretischen Hintergründen zur Entstehung moderner Vorurteile gebracht werden: Wenn durch gesellschaftliche Veränderungen offenkundig negative Vorurteile gegenüber Homosexuellen keinen Anklang mehr finden, könnte daraus gefolgert werden, dass eine offene Unterscheidung in der (subtilen) Bewertung von männlicher und weiblicher Homosexualität aufgrund oberflächlicher Gleichheitsgedanken nicht stattfindet.

Methodische Einschränkungen der EGGE-Skala

Hinsichtlich der Skala „Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft“ (EGGE) kann festgehalten werden, dass die manifesten Indikatoren die Faktoren erster Ordnung („Missbrauch“, „Elternschaft“, „Entwicklung“) und die Faktoren erster Ordnung den Faktor zweiter Ordnung („Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft“) gut abbilden. Dennoch soll auch bei der EGGE-Skala auf einige Probleme und Modifikationsmöglichkeiten eingegangen werden.

Selbst wenn die Aussagen zum erhöhten Missbrauchsrisiko von den Befragten fast komplett abgelehnt werden, sollten sie abgefragt werden, da diese ein weiteres Indiz dafür sind, dass „schwule“ Vaterschaft kritischer gesehen wird als „lesbische“ Mutterschaft. Dies zeigt die signifikant größere Ablehnung von schwulen im Vergleich zu lesbischen Eltern. Die Schlussfolgerung daraus ist, dass abgesehen vom Rollenbild der Frau als primäres Elternteil das Vorurteil, insbesondere für Söhne, von Schwulen missbraucht zu werden, abgeschwächt in den Köpfen der Befragten bestehen könnte und somit dieses abwertende Vorurteil weiterhin – wenn auch eingeschränkt – existiert. Um die Skala zu verkürzen, könnte aber darüber nachgedacht werden die eher schwachen Items, dass Jungen bei einem lesbischen Paar und Mädchen bei einem schwulen Paar einem erhöhten Missbrauchsrisiko

ausgesetzt sind, ersatzlos zu streichen. Daraus folgend könnte allerdings ein Modellspezifizierungsproblem entstehen, da ein Faktor aus mindestens 3 Items bestehen muss, um ein überidentifiziertes Messmodell zu erlangen, welches berechnet werden kann.

Da der Faktor „(Einstellungen gegenüber homosexuellen) Eltern“ im Vergleich zu den anderen beiden Faktoren das darüberliegende latente Gesamtkonstrukt am besten abbilden kann, sollten diese bei einer möglichen Modifikation der EGGE-Skala bestehen bleiben. Auch zeigen die signifikanten Mittelwertunterschiede zwischen den Items klassische Geschlechterrolleneinstellungen, denn Frauen werden eher mit Elternschaft assoziiert als Männer und offenbar gilt dies auch für homosexuelle Frauen und Männer (Parson & Bales 1956, Eckes 2010).

Die Items für gleich- und gegengeschlechtliche Rollenvorbilder der Kinder, die bei homosexuellen Eltern aufwachsen, sollten weiterhin als vier getrennte Items erhoben werden. Erstens ist der Mittelwertunterschied zwischen dem Item „Jungen, die bei einem lesbischen Paar aufwachsen, haben genügend gleichgeschlechtliche Rollenbilder, um eine gefestigte Identität als Mann zu entwickeln“ und dem Item „Mädchen, die bei einem schwulen Paar aufwachsen, haben genügend gleichgeschlechtliche Rollenbilder, um eine gefestigte Identität als Frau zu entwickeln“ signifikant, sodass eher Jungen, die bei Schwulen aufwachsen, aus Sicht der Befragten weniger weibliche Rollenvorbilder haben als Mädchen männliche bei einem lesbischen Paar. Zweitens suggeriert eine Zustimmung zu den anderen zwei Items, dass Kinder bei homosexuellen Elternpaaren nicht ausreichend *gleichgeschlechtliche* Rollenvorbilder für eine gefestigte Identitätsentwicklung haben, eine generelle Zuschreibung an Homosexuelle, dass diese als Eltern nicht geeignet sind. Weiterhin wird dadurch unterstellt, dass Lesben und Schwule keine richtigen Frauen respektive Männer sind, die gute gleichgeschlechtliche Rollenvorbilder für Mädchen oder Jungen sein könnten, damit diese gefestigte Geschlechteridentitäten entwickeln könnten, die ferner nur die heterosexuelle Orientierung beinhaltet. Schlussfolgernd würde dies das bereits in früheren Studien gefundene Vorurteil bestätigen, dass Frauen, die Frauen lieben, eigentlich Männer sein wollen und vice versa (Peplau 1991). Geschlechter- und sexuelle Identität werden hier offenbar nicht getrennt.

Da kein signifikanter Mittelwertunterschied zwischen den Aussagen vorliegt, dass Kinder, die bei einem schwulen oder bei einem lesbischen Paar aufwachsen, nicht mehr oder weniger selbst homosexuell werden als Kinder von heterosexuellen Paaren, könnten zur Verkürzung der Skala diese zwei Items zukünftig in einem Item erhoben werden. Auch weisen beide Items die gleichen Ladungen und Varianzen auf dem Faktor Entwicklung auf, was einen weiteren Anhaltspunkt zur Zusammenfassung darstellt.

Das Item „Kinder, die bei einem homosexuellen Paar aufwachsen, werden in ihrem sozialen Umfeld mehr gehänselt als andere Kinder“ scheint wegen der allgemeinen Formulierung weniger gut zu den anderen Items und auf den Faktor „Entwicklung“ zu passen. Da das „Mobbing“-Argument aber eines der am häufigsten angeführten Vorurteile gegenüber dem Aufwachsen von Kindern bei homosexuellen Paaren darstellt (Dürnberger et al. 2009; Litovich & Langhout 2004; Mallon 2000; Martin 1998), sollte das Item in der Skala bleiben. Dies wird dadurch untermauert, dass die Mehrheit der Befragten dieser Aussage eher zustimmen. Aber es sollte keine Voraussetzung für ein ähnliches Bild zum Aufwachsen von Kindern bei homosexuellen Eltern wie bei heterosexuellen Eltern sein, dass Kinder Homosexueller eventuell aufgrund ihrer Eltern schikaniert werden. Eltern, die einer (sexuellen) Minderheit angehören, können nicht für gesellschaftliche Vorurteile verantwortlich gemacht werden. Ebenso kann ihnen nicht das Recht auf Elternschaft oder ihren Kindern das Kindeswohl abgesprochen werden (Litovich & Langhout 2004: 411f.; Martin 1998). Hier zeigt sich, dass Lesben und Schwule teils nur vordergründig „toleriert“ und als gleichwertige Mitglieder der Gesellschaft

bezeichnet werden, ihren Kindern aber eine normale Entwicklung abgesprochen wird. Der Verweis auf Hänseleien aber, denen Kinder homosexueller Eltern ausgesetzt sind, liegt in heteronormativen Vorstellungen der Gesellschaft begründet, die von den Peers und deren Eltern tradiert werden.

Die allgemeine Skalenqualität

Insgesamt kann nach Vorgaben von Rammstedt (2004: 24) hinsichtlich der Skalenqualität („Geschlechterrollenbild“, „MHS-Skalen“, „EGGE“) Folgendes festgehalten werden: Die Durchführungsobjektivität ist gewährleistet, da die Skalen standardisiert vorgegeben und den Befragten klare Ausfüllhinweise zur Beantwortung der Fragen gegeben wurden. Weiter wurden ausschließlich geschlossene Antwortformate verwendet, womit die Auswertungsobjektivität gesichert ist. Die Interpretationsobjektivität ist weitgehend dadurch gegeben, dass Mittelwerte und Standardabweichungen für die hier vorliegende Population berichtet und diskutiert wurden.

Die Cronbachs Alpha-Werte der Mittelwertindizes weisen auf eine hohe interne Konsistenz und somit eine Reliabilität der Skalen hin. Für die Validität (statistische, interne und Konstruktvalidität) spricht, dass die dimensional Strukturen der Indizes der Prüfung mit einer explorativen und konfirmatorischen Faktorenanalyse standhalten konnten: Die Konstrukte werden (mehr oder weniger) gut durch ihre manifesten Indikatoren abgebildet; die Anwendung einer Pfadanalyse, in die intervenierende Konstrukte miteinbezogen wurden, berücksichtigt alternative Erklärungsgründe für die Einflüsse auf die abhängigen Variablen; und zusätzliche Zusammenhänge verwandter Skalenkonstrukte (Korrelationen untereinander und mit Einzelitems wie den der Eheöffnung oder der gemeinsamen Adoption) wurden hergestellt. Allein die externe Validität stellt natürlich aufgrund der Erhebungsform der Online-Befragung und Quotenauswahl der Stichprobe ein Problem dar und kann hier nicht gewährleistet werden (vgl. Kapitel 7.5).

7.5 Einschränkungen und Generalisierbarkeit des Online-Samples

Obwohl internetbasierte Befragungen mittlerweile als die am weitesten verbreitete Befragungsform gelten (ADM 2011, 2015), besteht die größte Einschränkung von Online-Interviews in ihrer fehlenden Eignung für repräsentative Bevölkerungsumfragen. Gerade die unvollständige Abdeckung mit Internetzugängen und dass sich Nutzer von Nichtnutzern, sowie die Nutzer untereinander unterscheiden, stellt ein großes Problem hinsichtlich der Generalisierbarkeit von Ergebnissen dar.

Zusätzliche Probleme liegen sodann in den Zusammensetzungen der Online-Access-Panels – wie bei dem hier genutzten Panel von *respondi* –, deren Teilnahme auf einer freiwilligen Selbstrekrutierung der Befragten beruht. Da gerade Personen, die leicht zu erreichen und leicht zu befragen sind, dort teilnehmen (Zerback et al. 2009: 24), ist die Erreichbarkeit der Zielgruppe zusätzlich massiv eingeschränkt. Selbst die Panelbetreiber können häufig keine genaue Aussage darüber geben, was die Basis ihrer Population ist (Zerback et al. 2009: 24): Zwar können Zufallsstichproben gezogen und somit „nach und nach unzählige Informationen über die einzelnen Panel-Mitglieder“ gewonnen werden, doch unterscheiden sich jene, die sich für ein Panel rekrutieren lassen in erheblicher Weise von den restlichen „Onlinern“ und folglich von der Gesamtbevölkerung (Maurer & Jandura 2009: 63): Ein höherer sozioökonomischer Status, eine höhere Bildung und ein geringeres Alter erhöhen die Teilnahmebereitschaft an Online-Umfragen (Pötscke 2009: 84) – alles Prädiktoren für liberalere Werte und Einstellungen.

Daraus, dass Personen mit Datenschutzbedenken sich erst gar nicht bei Online-Access-Panels anmelden, könnte abgeleitet werden, dass eher Personen, die bereit dazu sind unzählige Informatio-

nen über sich, ihre Meinungen und Einstellungen im Internet zur Verfügung zu stellen, sich bei Online-Access-Panels registrieren – während alle anderen dies nicht tun (Engel 2010: 41f., 43). Dies lässt sodann auf einen hohen Mitteilungsdrang der Panelisten und ihrem Wunsch, Gehör zu finden, vermuten.

Aufgrund der aufgeführten Probleme von Befragungen im Internet, Online-Stichproben und der Zusammensetzung von Online-Access-Panels, der hier genutzten Quotenstichprobe und der Annahme eines nicht-probabilistischen Rekrutierungsverfahren seitens *respondi* (vgl. Cooper 2000; Bethlehem & Stoop 2007; Blom & Herzig 2017) müssen die Ergebnisse der hier vorliegenden Untersuchung mit Bedacht interpretiert werden: Sie können keinen Anspruch auf Repräsentativität erheben, sondern lediglich auf Tendenzen hindeuten: Die Gesamtzustimmung zur Eheöffnung und zur gemeinsamen Adoption scheint sich nicht sonderlich von aktuellen repräsentativen Umfragen zu unterscheiden. Nach einer bevölkerungsrepräsentativen telefonischen Umfrage im Spätherbst 2016, sind rund 80 % der deutschen Bürger der Ansicht, dass Ehen zwischen zwei Frauen bzw. zwei Männern erlaubt sein sollten und rund 67 % sprechen sich für ein Adoptionsrecht schwuler bzw. lesbischer Paare aus (Antidiskriminierungsstelle des Bundes 2017).

8 Fazit und Ausblick

In ihrer Dankesrede nach der Ehrung durch den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 2016 wundert sich die lesbische Autorin und Philosophin Carolin Emcke darüber (2016b: o. S.), dass „jemanden zu lieben und zu begehren“ ihr bisher eigentlich „vornehmlich eine Handlung oder Praxis zu sein“ schien, jedoch „keine Identität“: Es sei „eine ausgesprochen merkwürdige Erfahrung, dass etwas so Persönliches für andere so wichtig sein soll, dass sie für sich beanspruchen, in unsere Leben einzugreifen und uns Rechte oder Würde absprechen wollen. Als sei die Art, wie wir lieben, für andere bedeutungsvoller als für uns selbst, als [...] definierte unsere Sexualität weniger unsere Zugehörigkeit als ihre“ (Emcke 2016b: o. S.). Weiter kritisiert sie, dass sie, also „wir“, „die Homosexuellen“ zum Beispiel in der Paulskirche – wo die Ehrung stattfand – Reden halten dürften, aber weder das Recht zu heiraten noch gemeinsam Kinder zu adoptieren zugesprochen bekommen. Emcke (2016b: o. S.) fragt sich, wessen Würde beschädigt wird, „unsere, die wir als nicht zugehörig erklärt werden, oder die Würde jener, die uns die Rechte, die zu uns gehören, absprechen wollen?“ Denn, „Menschenrechte sind kein Nullsummenspiel. Niemand verliert seine Rechte, wenn sie allen zugesichert werden. Menschenrechte sind voraussetzungslos“ (Emcke 2016b: o. S. 2016).

Emckes (2016b) Ausführungen machen im Kontext dieser Arbeit deutlich, dass das Credo der ‚Gleichheit vor dem Gesetz‘ eben nicht für alle Bevölkerungsgruppen gilt: Bestimmte Minderheiten, in diesem Fall die der Homosexuellen, werden vor dem Gesetz weiterhin nicht als gleichwertig gegenüber der (heterosexuellen) Mehrheit anerkannt. In der vorliegenden Untersuchung konnte dies sodann anhand empirischer Ergebnisse aufgezeigt werden: Trotz Gleichheitsbekundungen wird in Deutschland einer rechtlichen Gleichstellung von Homosexuellen im Ehe- und Adoptionsrecht teilweise weiterhin ablehnend und mit Vorurteilen begegnet. Allerdings sind klassische und offenkundig negative Einstellungen und Vorurteile gegenüber Homosexuellen nicht die Grundlage dafür. Während klassische Vorurteile mehrheitlich abgelehnt werden, wird modernen und subtilen Formen von homonegativen Aussagen zugestimmt. Die Verschiebung von offensichtlich feindseligen Einstellungen zu subtilen Vorurteilen gegenüber Homosexuellen führt dazu, dass Schwule und Lesben zwar vordergründig als gleichwertig titulierte werden, aber eine Unterscheidung zwischen formaler und substantieller Gleichheit erfolgt: Wie in dieser Arbeit gezeigt wurde, nehmen die befragten heterosexuellen Personen Abstufungen entlang konzentrischer Identitätsschichten hinsichtlich der rechtlichen Gleichbehandlung homo- und heterosexueller Personen vor. Ihre Einstellungen werden dabei umso aversiver, je weiter sich der Kernidentität Heterosexueller – der Reproduktion – genähert wird.

Wären Vorbehalte gegenüber der rechtlichen Gleichstellung Homosexuellen restlos überwunden, sollte sich, ungeachtet der Themen Diskriminierungsschutz, Eheöffnung oder Adoptionsrecht, trotz der tatsächlichen juristischen Situation keinerlei Ablehnung für eine rechtliche Gleichbehandlung gleichgeschlechtliche Paare zeigen. Durch die Verschiebung von offenen Vorurteilen zu subtilen homonegativen Einstellungen sind die Vorbehalte weiterhin existent – werden nur oft selbst von den Befragten nicht als Vorbehalte wahrgenommen. Die Ablehnung der Eheöffnung und insbesondere der homosexuellen Elternschaft auf den engsten heterosexuellen Identitätsstufen wird somit auf theoretischer Seite dadurch begründet, dass Homosexualität zwar akzeptiert ist, die Befragten sich dennoch in ihrer heterosexuellen Identität, in der scheinbar letzten Abgrenzungsmöglichkeit *ihrer Gruppe* gegenüber einer *anderen Gruppe*, bedroht sehen.

Hierbei offenbart sich sodann, dass die Eheöffnung eher befürwortet wird als die gleichgeschlechtliche Elternschaft. Dieser ‚gap‘ zwischen den zwei Einstellungsbereichen ist bereits aus verschiedenen Umfragen bekannt. Erklären lässt sich dieses Missverhältnis dadurch, dass auf Basis der

Theorie der sozialen Identität davon ausgegangen werden kann, dass die Eheöffnung für homosexuelle Paare noch mit der heterosexuellen Identität der Mehrheitsgesellschaft zu vereinbaren ist. Die gleichgeschlechtliche Elternschaft aber wird – aufgrund der Unerreichbarkeit einer gemeinsamen biologischen Reproduktion zweier Menschen des gleichen Geschlechtes – als Alleinstellungsmerkmal Heterosexueller gesehen: Wäre gleichgeschlechtliche Elternschaft „normal“, so gäbe es kein Überlegenheitsmerkmal und keine Möglichkeit mehr, „sich“ von den „anderen“ abzugrenzen.

Das *erste Forschungsziel* konnte somit erreicht werden: Die beobachtete Diskrepanz zwischen den Zustimmungswerten der Eheöffnung und dem gemeinsamen Adoptionsrecht sowie weitere Abstufungen hinsichtlich Einstellungen zu Homosexualität und gleichgeschlechtlicher Elternschaft konnten als Anwendungsbeispiele durch die *Theorie der sozialen Identität* erklärt und begründet werden. Die Gleichstellung homosexueller Paare im Bereich des Adoptionsrechts und der Elternschaft wird als eine Bedrohung des eigenen Gruppenstatus aufgefasst und zeigt sich dementsprechend empirisch in einer ablehnenden Haltung gegenüber der Adoption bei gleichzeitiger Befürwortung der Eheöffnung. Ebenso untermauern die Ergebnisse das *zweite Forschungsziel*: Offenkundig homonegative Vorurteile werden von den Befragten abgelehnt, aber subtile homonegative Aussagen werden von vielen unterstützt, wobei gerade Personen mit starker Zustimmung zu moderner Homonegativität die Eheöffnung und eine gemeinsame Adoption ablehnen. Es wird hierbei ebenfalls deutlich, dass Personen, welche ein hohes Maß an Homonegativität vertreten, nicht per se gegen die Eheöffnung, sondern eher gegen das Aufwachsen von Kindern in Haushalten gleichgeschlechtlicher Partner sind.

Von den Befragten wird klar zwischen gleichgeschlechtlicher Ehe und Elternschaft differenziert. Somit liegt hier kein methodisches Problem vor: Die hohe Zustimmung zur Eheöffnung ist kein Effekt sozial erwünschten Antwortverhaltens, sie wird durchaus von den Befragten unterstützt. Sobald es um gleichgeschlechtliche Elternschaft geht, werden Bedenken um das Kindeswohl und die Entwicklung der Kinder geäußert – hintergründig aber ist die Ablehnung der Elternschaft eine Möglichkeit seine eigene Identität gegenüber den Homosexuellen abzugrenzen. Dies mag sodann auch Emckes (2016b: o. S.) rhetorische Frage beantworten, warum den Heterosexuellen die sexuelle Identität der Homosexuellen so viel wichtiger zu sein scheint als Lesben und Schwulen selbst. Und weiter, warum beansprucht wird, sich rechtlich in das Zusammenleben zwischen zwei Menschen und deren Familiengefüge einzumischen, obwohl es keine empirischen Beweise für die Benachteiligung von Kindern hinsichtlich ihrer Entwicklung in gleichgeschlechtlichen Paarbeziehungen gibt (z. B. Manning et al. 2014; vgl. Kapitel 2.2).

Selbst wenn die Ergebnisse aus genannten Gründen nicht den Anspruch auf Generalisierbarkeit erfüllen können, zeigen Vergleiche mit anderen Untersuchungen ähnliche Ergebnisse hinsichtlich der Zustimmung zur Eheöffnung und dem Adoptionsrecht in Deutschland (Antidiskriminierungsstelle des Bundes 2017). Dies spricht dafür, dass die deutsche Bevölkerung geringere Vorbehalte aufweist, als dass es der politische Rahmen widerspiegelt. Die Diskrepanz in den Zustimmungswerten zur Eheöffnung und einem Adoptionsrecht für homosexuelle Paare ist nicht nur in Deutschland, sondern auch in anderen westlichen Nationen zu beobachten (Eurobarometer 2006; Ipsos 2013). Daher lässt sich weiter vermuten, dass die hier gewonnenen Ergebnisse sich auf andere Länder übertragen und auch dort – unabhängig der rechtlichen Situation – den bestehenden ‚gap‘ zwischen den Einstellungen erklären können.

Die hier konzipierten und getesteten Skalen (*methodische Ziele*) halten ersten Überprüfungen und Tests stand. Zukünftig können diese nach weiteren Modifikationen und Prüfungen als reliable Erhe-

bungsinstrumente moderner Homonegativität und Einstellungen zu gleichgeschlechtlicher Elternschaft gelten. Eine mögliche Modifikation durch eine Itemreduktion hin zu Kurzskalen wäre von Vorteil, um diese in repräsentativen Samples nutzen zu können. So könnten die Erkenntnisse auf die gesamtdeutsche Bevölkerung übertragen werden, um aussagekräftige Ergebnisse hinsichtlich der Einstellungen zu erreichen. Diese wären wegweisend für ein Umdenken in den politischen Institutionen, welche momentan noch eine Gleichbehandlung im Ehe- und Adoptionsrecht blockieren, obwohl eine große Mehrheit diese unterstützt.

Darüber hinaus sollte die Untersuchung des Missverhältnisses zwischen der Zustimmung zur Eheöffnung und zu einem gemeinsamen Adoptionsrecht für homosexuelle Paare auf Grundlagen der *Theorie der sozialen Identität* in weiterer Forschung fortgeführt werden. Schmitt et al. (2007) haben zum Beispiel einen Zusammenhang zwischen heterosexueller Identität und unterschiedlicher Unterstützung für die „Homoeh“ und „Civil-Unions“ unter Verwendung entsprechenden Skalen nachgewiesen. Durch die Untersuchungen zur *Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit* ist weiterhin bekannt, dass Vorurteile gegenüber verschiedensten Gruppen miteinander in Verbindung stehen und ein Zusammenhang zur sozialen Identität über Skalenitems hergestellt werden kann (vgl. Heitmeyer 2002, 2007, 2011, 2012; Zick et al. 2009). Daher sollte auch dies weiterverfolgt werden: Zukünftige Untersuchungen zu diesem Thema sollten somit nicht nur das theoretische, sondern auch das empirische Konstrukt der sozialen Identität einbeziehen.

Die einleitend aufgeführten Aussagen Emckes (2016a), dass Verschiedenheit zur Ungleichheit und Gleichheit zur Identität verkommt (Todorov, nach Emcke 2016a: 113) und aufbauend darauf Unterschiedlichkeiten zwischen bestimmten Menschen oder Gruppen nicht einfach als Verschiedenheiten angesehen werden, sondern aus ihnen soziale und sogar auch rechtliche Ungleichheit abgeleitet wird, konnte in dieser Untersuchung aufgezeigt werden. Dabei geht es nicht darum, dass Menschen bestimmte Präferenzen haben, die sich in ihrem Geschmack, ihrer Zustimmung oder ihrer Ablehnung bestimmter Verhaltensweisen äußern. Es geht vielmehr um Vorbehalte gegen Menschen aufgrund einer bestimmten Eigenschaft (Homosexualität), die dazu führen, dass diese pauschal als minderwertig angesehen werden, was sich noch immer in der staatlichen und damit institutionalisierten Ungleichbehandlung manifestiert. Selbst in den Niederlanden, in denen die Zustimmung zur „Homo-Ehe“ und der Adoption durch ein homosexuelles Paar bei annähernd 90 % liegt (Eurobarometer 2015), fehlt es an vollständiger gesellschaftlicher Akzeptanz gleichgeschlechtlicher Partner- und Elternschaft. Ebenso ist auch dort eine Diskrepanz zwischen den Einstellungen zur Ehe und zur Adoption zu beobachten (Eurobarometer 2006). Dennoch werden homosexuelle Paare vor dem Gesetz gleichbehandelt: Sie können eine zivilrechtliche Ehe eingehen und gemeinsam Kinder adoptieren. Auch Frauen und Männer oder Deutsche und Deutsche mit Migrationshintergrund sind in Deutschland faktisch gleichgestellt und haben vor dem Gesetz dieselben Rechte, aber nicht Heterosexuelle und Homosexuelle hinsichtlich der Ehe- und Adoptionsrechte. Das Problem besteht somit darin, dass der Staat homosexuelle Paare als nicht gleichwertig anerkennt und Ungleichbehandlungen daher vor dem Gesetz legitimiert, was weiterhin eine Ungleichheit in der Gesellschaft tradiert. Die Minderwertigkeit homosexueller Paare und Eltern wird somit zementiert, anstatt durch eine Gleichbehandlung seitens des Staates Akzeptanz zu fördern. Wie wichtig eine Gleichbehandlung durch staatliche Organe ist, zeigt zum Beispiel eine aktuelle Studie, die dokumentierte, dass die Selbstmordrate zwischen 1999 und 2015 unter homosexuellen Jugendlichen signifikant gesunken ist, seitdem gleichgeschlechtliche Ehen in den USA erlaubt wurden (Raifman et al. 2017). Dies legt zudem dar, welchen massiven psychischen Belastungen Homosexuelle durch gesetzliche Ungleichbehandlungen ausgesetzt sind.

Der Inhalt moderner homonegativer Vorurteile drückt per Definition aus, dass Homosexuelle keiner Diskriminierung oder Anfeindungen mehr ausgesetzt sind und dass sie rechtliche Sonderbehandlungen fordern. Wenn nun aber behauptet wird, dass Kinder bei Schwulen oder Lesben nicht so gut aufwachsen wie in heterosexuellen Familien, oder dass diese Kinder von Peers aufgrund ihrer Eltern schikaniert werden, dann verweist dies darauf, dass Personen aufgrund eines Attributes dennoch weiterhin Anfeindungen ausgesetzt sind. Und wenn aufgrund staatlich legitimerter Ungleichbehandlung Homosexuelle vom Ehe- und Adoptionsrecht ausgegrenzt werden, dann ist dies eine Legitimation dafür, dass Homosexuelle weiterhin diskriminiert werden und gesellschaftliche Anfeindungen aufrechterhalten werden.

Wenn „Verschiedenheit [...] kein Grund für Ausgrenzung“, „Ähnlichkeit keine Voraussetzung für Grundrechte“ (Emcke 2016b: o. S.) ist, und aus der Verschiedenheit keine Ungleichheit abgeleitet werden sollte, dann ist auch eine Gleichbehandlung im Ehe- und Adoptionsrecht kein Sonderrecht, welches von Homosexuellen gefordert wird. Zudem werden Anderen keine Rechte aberkannt, wenn allen die gleichen Rechte zugestanden werden. Gleichgeschlechtlichen Paaren die Möglichkeit der gemeinsamen Adoption zuzugestehen, heißt weiterhin nicht, dass jedes schwule oder lesbische Paar ein Kind adoptieren darf. Es heißt nur, wie bei heterosexuellen Paaren auch, dass ihnen zugestanden wird, sich um die Adoption eines Kindes zu bewerben, damit dann im üblichen Adoptionsprozess ein passendes Elternhaus gefunden werden kann, unabhängig von der sexuellen Orientierung der zukünftigen Eltern. Um diesen Gedanken der Gleichbehandlung auch in dem Teil der Bevölkerung zu fördern, der Vorbehalte bezüglich dem Adoptionsrecht von Homosexuellen hat, sollten gerade der Staat und seine Repräsentanten sich auf die Gleichbehandlung aller Menschen berufen. Mit diesem guten Beispiel kann ein erster Schritt für einen Bewusstseinswandel erreicht werden, um Vorurteile abzubauen.

Schlussendlich muss aber hervorgehoben werden, dass die Befragten negative und offenkundige Vorurteile gegenüber Homosexuellen mehrheitlich ablehnen. Es verbleiben jedoch moderne Vorurteile. Damit hat sich lediglich der Inhalt der Vorurteile geändert: Es liegt ein moderates Level an subtilen homonegativen Einstellungen vor. Trotzdem befürwortet eine große Mehrheit der Befragten die Eheöffnung und eine rechtliche Gleichstellung homosexueller Paare im Adoptionsrecht.

Literatur

- Abels, Heinz (2009): *Wirklichkeit. Über Wissen und andere Definitionen der Wirklichkeit, über uns und Andere, Fremde und Vorurteile*. Wiesbaden: Springer.
- Abrams, Dominic, John Carter und Michael A. Hogg (1989): Perception of Male Homosexuality: An Application of Social Identity Theory. *Social Behaviour* 4(4): 253-264.
- Adolfson, Anna, Jurjen Iedema und Saskia Keuzenkamp (2010): Multiple Dimensions of Attitudes About Homosexuality: Development of a Multifaceted Scale Measuring Attitudes Toward Homosexuality. *Journal of Homosexuality* 57(10): 1237-1257.
- ADM Arbeitskreis Deutscher Markt- und Sozialforschungsinstitute e.V. (2015): Jahresbericht 2015. Online-Dokument: https://www.adm-ev.de/index.php?eID=tx_nawsecuredl&u=0&file=file_admin/user_upload/PDFS/ADM_Jahresbericht_2015.pdf&t=1484651333&hash=7942c895f026e294029f0476dcb733cb3c43ab59; Stand: 16.01.2017.
- ADM Arbeitskreis Deutscher Markt- und Sozialforschungsinstitute e.V. (2011): Jahresbericht 2011. Online-Dokument: https://www.adm-ev.de/index.php?eID=tx_nawsecuredl&u=0&file=file_admin/user_upload/PDFS/Jahresbericht_11.pdf&t=1484651333&hash=d94a213e688b271d6fff6eb34d382b99f1351a88; Stand: 16.01.2017.
- Allport, Gordon (1954): *The Nature of Prejudice*. Reading u. a.: Addison-Wesley.
- Allport, Gordon (1971): *Die Natur des Vorurteils*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Amendt, Gerhard (2002): Kultur, Kindeswohl und homosexuelle Fortpflanzung. *Leviathan* 30(2): 161-174.
- Anderson, Kristin J. und Melinda Kanner (2011): Investing a gay agenda: Students' perceptions of lesbian and gay professors. *Journal of Applied Social Psychology* 41(6): 1538-1564.
- Anderssen, Norman (2002): Does Contact with Lesbians and Gays Lead to Friendlier Attitudes? A Two Year Longitudinal Study. *Journal of Community & Applied Social Psychology* 12(2): 124-136.
- Anderssen, Norman, Christine Amlie und Erling André Ytterøy (2002): Outcomes for children with lesbian or gay parents. A review of studies from 1079 to 2000. *Scandinavian Journal of Psychology* 43(4): 335-351.
- Antidiskriminierungsstelle des Bundes (2017): Einstellungen gegenüber Lesben, Schwulen und Bisexuellen in Deutschland. Ergebnisse einer bevölkerungsrepräsentativen Umfrage. Online-Dokument: http://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/Downloads/DE/publikationen/Umfragen/Handout_Themenjahrumfrage_2017.pdf?__blob=publicationFile&v=3; Stand 16.02.2017.
- Antweiler, Christoph (1998): Ethnozentrismus im interkulturellen Umgang – Theorien und Befunde im Überblick, S. 19-81 in: Eckert, Roland (Hrsg.): *Wiederkehr des „Volksgeistes“? Ethnizität, Konflikt und politische Bewältigung*. Opladen: Leske + Budrich.
- Armstrong, Elizabeth A. und Suzanne M. Crage (2006): Movements and Memory: The Making of the Stonewall Myth. *American Sociological Review* 71(5): 724-751.
- Ashmore, Richard D. (1970): Prejudice: Causes and cures, S. 245-339 in: Barry E. Collins (Hrsg.): *Social psychology: Social influence, attitude change, group processes, and prejudice*. Reading, MA: Addison-Wesley.
- Backhaus, Klaus, Bern Erichson, Wulff Plinke und Rolf Weiber (2011): *Multivariate Analysemethoden. Eine anwendungsorientierte Einführung*. 13. Auflage. Berlin, Heidelberg: Springer Verlag.
- Basow, Susan A. und Kelly Johnson, K. (2000). Predictors of homophobia in female college students. *Sex Roles* 42(5): 391-404.
- Barrientos Delgado, Jaime Eduardo und Manuel Cárdenas Castro (2012): A confirmatory factor analysis of the Spanish language version of the Attitudes Toward Lesbians and Gay Men Scale (ATLG). *Universitas Psychologica* 11(2): 579-586.
- Barrientos, Jaime, Manuel Cárdenas, Fabiola Gómez und Dolores Frías-Navarro (2013): Assessing the Dimensionality of Beliefs About Children's Adjustment in Same-Sex Families Scale (BCASSFS) in Chile. *Sexuality Research and Social Policy* 10(1): 43-51.
- Baron, Robert A. und Donn R. Byrne (1991): *Social psychology: Understanding human interaction*. 6. Auflage. Boston: Allyn and Bacon.

- Baron, Reuben M. und David A. Kenny (1986): The moderator-mediator variable distinction in social psychological research: Conceptual, strategic and statistical considerations. *Journal of Personality and Social Psychology* 51(6): 1173-1182.
- Barth, Jay und Janine Parry (2009): 2 > 1 + 1? The Impact of Contact with Gay and Lesbian Couples on Attitudes about Gays/Lesbians and Gay-Related Policies. *Politics & Policy* 37(1): 31-50.
- Baur, Nina und Michael F. Florian (2009): Stichprobenprobleme bei Online-Umfragen, S.109-128 in: Jakob, Nikolaus, Harald Schoen und Thomas Zerback (Hrsg.): *Sozialforschung im Internet. Methodologie und Praxis der Online-Befragung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- BÄK – Bundesärztekammer (2006): (Muster-)Richtlinie zur Durchführung der assistierten Reproduktion - Novelle 2006. *Deutsches Ärzteblatt* 103(20): A1392-A1403.
- Beatty, Kathleen M. und Oliver Walter (1984): Religious preference and practice: Reevaluating their impact on political tolerance. *Public Opinion Quarterly* 48(1): 318-329.
- Benokraitis, Nijole V. und Joe R. Feagin (1986): *Modern Sexism: Blatant, Subtle, and Covert Discrimination*. 1. Auflage. Englewood Cliffs, NJ: Prentice-Hall.
- Benokraitis, Nijole V. und Joe R. Feagin (1995): *Modern Sexism: Blatant, Subtle, and Covert Discrimination*. 2. Auflage. Englewood Cliffs, NJ: Prentice-Hall.
- Berger, Peter L. (1966): Identity as a problem in the sociology knowledge. *European Journal of Sociology* 7(1): 105-115.
- Bethlehem, Jelke und Ineke Stoop (2007): Online-Panels – A Paradigm Theft? ASC Conference Papers. 113-131. Online-Dokument: http://www.asc.org.uk/publications/proceedings/ASC_2007Proceedings.pdf; Stand 13.02.2017.
- BGB - Bürgerliches Gesetzbuch (2012), 70 Auflage, München: Beck-Texte im dtv.
- Biblarz, Timothy J. und Evren Savci (2010): Lesbian, gay, bisexual, and transgender families. *Journal of Marriage and Family* 72(3): 480-497.
- Biblarz, Timothy J. und Judith Stacey (2010): How does the gender of parents matter? *Journal of Marriage and Family* 72(1): 3-22.
- Bischofskonferenz (2014): Die pastoralen Herausforderungen der Familie im Kontext der Evangelisierung. Zusammenfassung der Antworten aus den deutsche (Erz-)Diözesen auf die Fragen im Vorbereitungsdokument für die III: Außerordentliche Vollversammlung der Bischofssynode 2014. Pressemitteilung der deutschen Bischofskonferenz. Online-Dokument: http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/presse_2014/2014-012a-Fragebogen-Die-pastoralen-Herausforderungen-der-Familie.pdf; Stand 04.01.2017.
- Black, Kathryn N. und Michael R. Stevenson (1984): The relationship of self-reported sex-role characteristics and attitudes toward homosexuality. *Journal of Homosexuality* 10(1-2): 83-93.
- Blalock, Hubert M. (1984): Contextual-Effects Models: Theoretical and Methodological Issues. *Annual Review of Sociology* 10(): 353-372.
- Blashill, Aaron J. und Kimberly K. Powlishta (2009): Gay Stereotypes: The Use of Sexual Orientation as a Cue for Gender-Related Attributes. *Sex Roles* 61(11/12): 783-793.
- Blohm, Michael und Jessica Walter (2016): Einstellungen zur Rolle der Frau und der des Mannes, S. 256-491 in: Statistisches Bundesamt (Destatis) und Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialwissenschaften (WZB) (Hrsg.): *Datenreport 2016. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland*. Bonn: bpb: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Blom, Annelise G. und Jessica M. E. Herzig (2017): Face-to-face Rekrutierung für ein probabilistisches Onlinepanel, S. 99-116 in: Stefanie Eifeler und F. Faulbaum (Hrsg.): *Methodische Probleme von Mixed-Mode-Ansätzen in der Umfrageforschung*. Schriftenreihe der ASI – Arbeitsgemeinschaft Sozialwissenschaftlicher Institute. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Blumenfeld, Warren J. (2013): Heterosexism. Introduction, S. 373-379 in: Adams, Maurianne, Warren J. Blumenfeld, Carmelita Castañeda, Heather W. Hackmann, Madeline L. Peters und Ximena Zúñiga (Hrsg.): *Readings for Diversity and Social Justice*. Third Edition. New York und London: Routledge.
- Bobo, Lawrence und Frederick C. Licari (1989): Education and Political Tolerance: Testing the Effects of Cognitive Sophistication and Target Group Affect. *Public Opinion Quarterly* 53(3): 285-308.

- Bortz, Jürgen und Christof Schuster (2010): *Statistik für Human- und Sozialwissenschaftler*. 7., vollständige überarbeitete und erweiterte Auflage. Berlin, Heidelberg: Springer.
- Bos, Henny M. W. und Nanette K. Gartrell (2010): Adolescents of the USA National Longitudinal Lesbian Family Study: Can family characteristics counteract the negative effects of stigmatization? *Family Process* 49(4): 559-572.
- Bos, Henny M. W. und Nanette K. Gartrell (2011): Adolescents of the US National Longitudinal Lesbian Family Study: The impact of having a known or an unknown donor on the stability of psychological adjustment. *Human Reproduction* 26(3): 630-637.
- Bos, Henny M. W., Frank van Balen und Dynmpha C. van den Boom (2007): Child adjustment and parenting in planned lesbian-parent families. *American Journal of Orthopsychiatry* 77(1): 38-48.
- Bos, Henny M. W., Nanette K. Gartrell, Heidi Peyser und Frank van Balen (2008a): The USA National Longitudinal Lesbian Family Study (NLLFS): Homophobia, psychological adjustment, and protective factors. *Journal of Lesbian Studies* 12(4): 455-471.
- Bos, Henny M. W., Nanette K. Gartrell, Frank van Balen, Heidi Peyser und Theo G. M. Sandfort (2008b): Children in planned lesbian families: A cross-cultural comparison between the United States and the Netherlands. *American Journal of Orthopsychiatry* 78(2): 211-219.
- Bos, Henny M. W., Naomi Goldberg, Loes Van Gelderen und Nanette K. Gartrell (2012): Adolescents of the U.S. National Longitudinal Lesbian Family Study: Male role models, gender role traits, and psychological adjustment. *Gender & Society* 26(4): 603-638.
- Boyson, Guy A., David L. Vogel, Stephanie Madon und Stephen R. Wester (2006): Mental Health Stereotypes About Gay Men. *Sex Roles* 54(1-2): 69-82.
- Bowman, Richard (1979): Public attitudes toward homosexuality in New Zealand. *International Review of Modern Sociology* 9(2): 229-238.
- bpb: Bundeszentrale für politische Bildung (2014): Vor 20 Jahren: Homosexualität nicht mehr strafbar. Online-Dokument: <http://www.bpb.de/politik/hintergrund-aktuell/180263/20-jahre-homosexualitaet-straeffrei-10-03-2014>; Stand: 16.08.2016.
- Braun, Christine (2004): *Die Effizienz der Conjoint-Analyse zur Reduktion von Antwortverzerrungen in demoskopischen Erhebungen*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Brint, Steven und Seth Abrutyn (2010): Who's Right About the Right? Comparing Competing Explanations of the Link Between White Evangelicals and Conservative Politics in the United States. *Journal for Scientific Study of Religion* 49(2): 328-350.
- Brown, Michael J. und Jennifer L. Groscup (2009): Homophobia and acceptance of stereotypes about gays and lesbians. *Individual Differences Research* 7(3): 159-167.
- Browne, Michael W. und Robert Cudeck (1993): Alternative ways of assessing model fit, S. 136-162 in: Bollen, K.A. und J.S. Long (Hrsg.): *Testing structural equation models*. Newbury Park, CA: Sage.
- Browne, Michael W. und G. Mels (1990): *RAMONA user's guide*. Unpublished report. Department of Psychology. Ohio State University, Columbus.
- Bühner, Markus (2006): *Einführung in die Test- und Fragebogenkonstruktion*. 2., aktualisierte und erweiterte Auflage. München u.a.: Pearson Studium.
- Burnham, Kenneth P. und David R. Anderson (2002): *Model Selection and Multimodel Inference: Practical Information – theoretic Approach*, 2ed. New York: Springer.
- BVerfG – Bundesverfassungsgericht (2013a): Urteil des Ersten Senats vom 19. Februar 2013 – 1 BvL 1/11 – Rn. (1-110). Online-Dokument: www.bverfg.de/e/ls20130219_1bvl000111.html; Stand: 12.06.2016.
- BVerfG – Bundesverfassungsgericht (2013b): Beschluss des Zweiten Senats vom 07. Mai 2013 – 2 BvR 1981/06 – Rn. (1-151). Online-Dokument: http://www.bverfg.de/e/rs20130507_2bvr090906.html; Stand: 12.06.2016.
- Cassidy, Margaret L. und Bruce O. Warren (1996): Family Employment Status and Gender Role Attitudes? A Comparison of Women and Men College Graduates. *Gender & Society* 10(3): 312-329.
- Cárdenas, Manuel, Jaime Barrientos, Fabiola Gómez und Dolores Frías-Navarro (2012): Attitudes toward gay men and lesbians and their relationship with gender role beliefs in a sample of Chilean university students. *International Journal of Sexual Health* 24(3): 226-236.

- Cattell, Raymond Bernhard (1966): The scree test for the number of factors. *Multivariate Behavioral Research* 1: 245-276.
- Cerny, Jerome A. und James Polyson (1984): Changing homonegative attitudes. *Journal of Social and Clinical Psychology* 2(4): 366-371.
- Chonody, Jill M. (2013): Measuring Sexual Prejudice Against Gay Men and Lesbian Women: Development of the Sexual Prejudice Scale (SPS). *Journal of Homosexuality* 60(6): 895-926.
- Cicero.de (2015): "Die Mehrheit der Bevölkerung steht hinter mir". Online-Dokument: <http://www.cicero.de/salon/lehrverbot-fuer-lesbische-lehrerin-dd/59492>; Stand 05.10.2016.
- Clarke, Victoria (2001). What about the children? Arguments against lesbian and gay parenting. *Women's Studies International Forum* 24(5): 555-570.
- Cochran, John K. und Leonard Beeghley (1991): The influence of religion on attitudes toward nonmarital sexuality: A preliminary assessment of reference group theory. *Journal of Scientific Study of Religion* 30(1): 45-62.
- Copur, Eylem (2008): *Gleichgeschlechtliche Partnerschaft und Kindeswohl*. Bern: Stämpfli.
- Cooper, Mick P. (2000): Web Surveys. A Review of Issues and Approaches. *Public Quarterly* Volume 64: 464-494.
- Costa, Angelo Brandelli, Denise Ruschel Bandeira und Henriqze Caetano Nardi (2013): Systematic review of instruments measuring homophobia and related constructs. *Journal of Applied Social Psychology* 43(6): 1324-1332.
- Costa, Pedro Alexandre, Rute Almeida, Cátia Anselmo, André Ferreira, Henrique Pereira und Isabel Leal (2014): University Students' Attitudes Toward Same-Sex Parenting and Gay and Lesbian Rights in Portugal. *Journal of Homosexuality* 61(12): 1667-1686.
- Costa, Pedro Alexandre, Henrique Pereira und Isabel Leal (2015): "The Contact Hypothesis" and Attitudes Toward Same-Sex Parenting. *Sexuality Research and Social Policy* 12(2): 125-136.
- Costrich, Norma, Joan Feinstein, Louise Kidder Jeanne Marecek und Linda Pascale (1975): When stereotypes hurt: Three studies of penalties for sex-role reversal. *Journal of Social Psychology* 11(6): 520-530.
- Cowan, Gloria, Becky Heiple, Carolyn Marquez, Désirée Khatchadourin und Michelle McNevin (2005): Heterosexuals' Attitudes Toward Hate Crimes and Hate Speech Against Gays and Lesbians: Old-Fashioned and Modern Heterosexism. *Journal of Homosexuality* 49(2): 67-82.
- Craig, Stephen C., Michael D. Martinez und James G. Kane (2005): Core values, value conflict, and citizens' ambivalence about gay rights. *Political Research Quarterly* 58(1): 5-17.
- Cronbach, Lee (1951): Coefficient alpha and the internal structure of tests. *Psychometrika* 16(3): 297-334.
- Crowne, Douglas P. und David Marlowe (1960): A new scale of social desirability independent of psychopathology. *Journal of Consulting Psychology* 24(4): 349-354.
- Cunningham, William A., Nezlek, John B. und Mahzarin R. Banaji (2004): Implicit and Explicit Ethnocentrism: Revisiting the Ideologies of Prejudice. *Personality and Social Psychology Bulletin* 30(10): 1332-1346.
- Davis, Nancy J. und Robert V. Robinson (1991): Men's and women's consciousness of gender inequality: Austria, West Germany, Great Britain, and the United States. *American Sociological Review* 56(1): 72-84.
- Davis, Shannon N. und Theodore N. Greenstein (2009): Gender Ideology: Components, Predictors, and Consequences. *Annual Review of Sociology* 35: 87-105.
- dejure.org (2015): Zeugnisverweigerungsrecht der Angehörigen des Beschuldigten. Online-Dokument: <https://dejure.org/gesetze/StPO/52.html>; Stand 17.11.2016.
- Diaz-Bone, Rainer (2006): *Statistik für Soziologen*. Konstanz. UVK Verlagsgesellschaft.
- Diekmann, Andreas (2007): *Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden und Anwendungen*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuchverlag.
- Dovidio, John F. und Samuel L. Gaertner (1986): Prejudice, Discrimination, and Racism: Historical Trends and Contemporary Approaches, S. 1-34 in: Dovidio, John F. und Samuel L. Gaertner (Hrsg.): *Prejudice, Discrimination, and Racism*. Orlando u. a.: Academic Press.

- Dovidio, John F., Jeffrey A. Mann und Samuel L. Gaertner (1989): "Resistance to Affirmative Action: The Implications of Aversive Racism", S. 83-102 in: Blanchard, Fletcher A. und Faye J. Crosby (Hrsg.): *Affirmative Action in Perspective*. New York: Springer.
- Dovidio, John F., Samuel L. Gaertner und Kerry Kawakami (2010a): Racism, S. 312-327 in: Dovidio, John F., Miles Hewstone, Peter Glick und Victoria M. Esses (Hrsg.): *Prejudice, Stereotyping and Discrimination*. Los Angeles u. a.: SAGE.
- Dovidio, John F., Miles Hewstone, Peter Glick und Victoria M. Esses (2010b): Prejudice, Stereotyping and Discrimination: Theoretical and Empirical Overview, S. 3-28 in: Dovidio, John F., Hewstone, Miles Hewstone, Peter Glick und Victoria M. Esses (Hrsg.): *Prejudice, Stereotyping and Discrimination*. Los Angeles u. a.: SAGE.
- Dürnberger, Andrea, Marina Rupp und Pia Bergold (2009): Zielsetzung, Studienaufbau und Mengengerüst, S.11-50 in: Marina Rupp (Hrsg.): *Die Lebenssituation von Kindern in gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften*. Köln: Bundesanzeiger Verlag.
- Duden (2009): Tomboy. Hrsg.: Dudenverlag und Trendbüro. Online-Dokument: <http://szenesprachen-wiki.de/definition/tomboy/>; Stand: 26.11.2012.
- Eagly, Alice C. und Shelly Chaiken (1993): *The Psychology of Attitudes*. Orlando u. a.: Harcourt Brace College Publishers.
- Eagly, Alice H., Amanda B. Diekmann, Mary C. Johannesen-Schmidt und Anne M. Koenig (2004): Gender Gaps in Sociopolitical Attitudes: A Social Psychological Analysis. *Journal of Personality and Social Psychology* 87(6): 796-816.
- Eckes, Thomas (2010): Geschlechterstereotype: Von Rollen, Identitäten und Vorurteilen, S. 178-189 in: Becker, Ruth und Beate Kortendiek (Hrsg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie*. 3. Auflage. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Edwards, Allen L. (1957): *The Social Desirability Variable in Personality Assessment and Research*. New York: Holt Rinehart & Winston.
- Eggen, Bernd und Marina Rupp (2011): Gleichgeschlechtliche Paare und ihre Kinder: Hintergrundinformationen zur Entwicklung gleichgeschlechtlicher Lebensformen in Deutschland, S. 23-37 in: Marina Rupp (Hrsg.): *Partnerschaft und Elternschaft bei gleichgeschlechtlichen Paaren. Verbreitung, Institutionalisierung und Alltagsgestaltung*. Leverkusen: Verlag Barbara Budrich.
- EKD – Evangelische Kirche Deutschland (2014): Jung für volles Adoptionsrecht Homosexueller. Online-Dokument: http://www.ekd.de/aktuell_presse/pm_2014_05_23_ekhn_adoptionsrecht.html; Stand 25.08.2016.
- Eldridge, Vicki Lea, Lisa Mack und Eric Swank (2006): Explaining comfort with homosexuals in rural America. *Journal of Homosexuality* 51(2): 39-56.
- Eliason, Michele J., Donelan Carol und Carla Randall (1992): Lesbian stereotypes. *Health Care for Women International* 13(2): 131-144.
- Eliason, Michele J. und Salome Raheim (1996): Categorical measurement of attitudes about lesbian, gay, and bisexual people. *Journal of Gay and Lesbian Social Services* 4: 51-65.
- Emcke, Carolin (2016b): *Gegen den Hass*. Frankfurt am Main: S. FISCHER.
- Emcke, Carolin (2016b): Dankesrede anlässlich der Verleihung des Friedenspreis 2016. Online-Dokument: <http://www.friedenspreis-des-deutschen-buchhandels.de/1244997/>; Stand 31.10.2016.
- Emerson, Rupert (1960): *From empire to nation*. Cambridge. Mass.: Harvard University Press.
- Engel, Dirk (2010): Das Internet – Ein Segen für die Marktforschung? Einige Überlegungen zur Online-Forschung in der Praxis, S. 31-49 in: Jakob, Nickolaus, Thomas Zerback, Olaf Jandura und Marcus Maurer (Hrsg.): *Methoden und Forschungslogik der Kommunikationswissenschaften*. Band 6: Das Internet als Forschungsinstrument und –gegenstand in der Kommunikationswissenschaft. Köln: Harlem.
- Engel, Uwe und Björn Oliver Schmidt (2014) Unit- und Item-Nonresponse, S. 331-348 in: Baur, Nina und Jörg Blasius (Hrsg.): *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. Wiesbaden: Springer.
- Erickson, Lynnea Louise (1995): *Affective and cognitive components of attitudes toward gay and lesbian people: scale development and validation*. Unpublished Dissertation. The Ohio State University.

- Estel, Bernd (1983): *Soziale Vorurteile und soziale Urteile: Kritik und wissenssoziologische Grundlegung der Vorurteilsforschung*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Esser, Hartmut (1991): Die Erklärung systematischer Fehler in Interviews: Befragtenverhalten als „rational choice“, S. 59-78 in: Wittenberg, Reinhard (Hrsg.): *Person – Situation – Institution – Kultur*. Günter Büschges zum 65. Geburtstag. Berlin: Duncker & Humblot.
- Eurobarometer (2006): Eurobarometer 66. Public Opinion in The European Union. Online-Dokument: http://www.ec.europa.eu/public_opinion/archives/eb/eb66/eb66_en.pdf; Stand: 21.02.2014.
- Eurobarometer (2015): Discrimination in the EU in 2015. Online-Dokument: http://www.equineteurope.org/IMG/pdf/eb66_437_en.pdf; Stand 05.03.2017.
- Evans, Joel R. und Anil Mathur (2005): The value of online surveys. *Internet Research* 15(2): 195-219.
- Farr, Rachel H. (2016): Does Parental Sexual Orientation Matter? A Longitudinal Follow-Up of Adoptive Families with School-Age Children. *Developmental Psychology*. DOI: 10.1037/dev0000228.
- Feagin, Joe R. und Hernán Vera (1995): *White Racism*. New York: Routledge.
- Fedewa, Alicia L. und Teresa P. Clark (2009): Parent practices and home-school partnerships: A differential effect for children with same-sex coupled parents? *Journal of GLBT Family Studies* 5(4): 312-339.
- Fedewa, Alicia L., Whitney W. Black und Soyeon Ahn (2015): Children and Adolescents with Same-Gender Parents: A Meta-Analytic Approach in Assessing Outcomes. *Journal of GLBT Family Studies* 11(1): 1-34.
- Flaig, Berthold Bodo (2008): *Forschungsprojekt Diskriminierung im Alltag. Wahrnehmung von Diskriminierung und Antidiskriminierungspolitik in unserer Gesellschaft*. Baden-Baden.
- Franklin, Karen (2000): Antigay Behaviors Among Young Adults. Prevalence, Patterns, and Motivators in a Noncriminal Population. *Journal of Interpersonal Violence* 15(4): 339-362.
- Frech, Siegfried (2015): Homophobie und Sexismus. *Der Bürger im Staat* 5(1): 2-3.
- Frees, Beate und Wolfgang Koch (2015): Internetnutzung: Frequenz und Vielfalt nehmen in allen Altersgruppen zu. *Media Perspektiven* 9/2015: 366-377.
- Frias-Navarro, Dolores und Hector Monterde-i-Bort (2012): A Scale on Beliefs about Children's Adjustment in Same-Sex Families: Reliability and Validity. *Journal of Homosexuality* 59(9): 1273-1288.
- Frias-Navarro, Dolores, Hector Monterde-i-Bort, Jaime Barrientos-Delgado, Laura Badenes-Ribera und Manuel Cardenas-Castro (2014): *Beliefs about Children's Adjustment in Same-Sex Families: Spanish and Chilean University Students*. *Spanish Journal of Psychology* 17(5): 1-9.
- Frias-Navarro, Dolores, Hector Moneerde-i-Dort, Marcos Pascual-Soler und Laura Badenes-Ribera (2015): Etiology of Homosexuality and Attitudes Toward Same-Sex Parenting: A Randomized Study. *Journal of Sex Research* 52(2): 151-161.
- Fullinwider, Robert (2014): "Affirmative Action", o. S. in: Zalta, Edward N. (Hrsg.): *The Stanford Encyclopedia of Philosophy*. Winter 2014 Edition. Online-Dokument: <http://plato.stanford.edu/archives/win2014/entries/affirmative-action/>; Stand: 15.08.2016.
- Gaertner, Samuel L. und John F. Dovidio (1986): The Aversive Form of Racism, S. 61-89 in: Dovidio, John F. und Samule L. Gaertner (Hrsg.): *Prejudice, Discrimination, and Racism*. Orlando u. a.: Academic Press.
- Gartrell, Nannete K. und Henny M. W. Bos (2010): US National Longitudinal Lesbian Family Study: Psychological adjustment of 17-year-old adolescents. *Pediatrics* 126(1): 28-36.
- Gartrell, Nannete K., Henny M. W. Bos und Naomi Goldberg (2011): Adolescents of the U.S. National Longitudinal Lesbian Family Study: Sexual orientation, sexual behavior, and sexual risk exposure. *Archives of Sexual Behavior* 40(6): 1199-1209.
- Gartrell, Nannete K., Henny M. W. Bos und Naomi Goldberg (2012a): New trends in same-sex sexual contact for American adolescents? *Archives of Sexual Behavior* 41(1): 5-7.
- Gartrell, Nannete K., Henny M. W. Bos, Heidi Peyser, Amalia Deck und Carla Rodas (2012b): Adolescents with lesbian mothers describe their own lives. *Journal of Homosexuality* 59(9): 1211-1229.

- Gerhards, Jürgen (2010): Non-Discrimination towards Homosexuality: The European Union's Policy and Citizens' Attitudes towards Homosexuality in 27 European Countries. *International Sociology* 25(1): 5-28.
- Gilmore, David D. (1990) *Manhood in the Making: Cultural Concepts of Masculinity*. New Haven, CT: Yale Univ. Press.
- Glenn, Norval D. und Charles N. Weaver (1979): Attitudes Toward Premarital, Extramarital, and Homosexual Relations in the U.S. in the 1970s. *The Journal of Sex Research* 15(2): 108-118.
- Glick, Peter und Susan T. Fiske (1996): The Ambivalent Sexism Inventory: Differentiating Hostile and Benevolent Sexism. *Journal of Personality and Social Psychology* 70(3): 491-512.
- Glick, Peter und Susan T. Fiske (1997): Hostile and Benevolent Sexism. Measuring Ambivalent Sexist Attitudes Toward Women. *Psychology of Women Quarterly* 21(1): 119-135.
- Glick, Peter und Susan Fiske (2001): An ambivalent alliance: Hostile and benevolent sexism as complementary justification for gender inequality. *American Psychologist* 56(2): 109-118.
- Górska, Paulina, Michał Bilewicz, Mikołaj Winiewski und Agata Waszkiewicz (2016): On Old-Fashioned Versus Modern Homogenativity Distinction: Evidence From Poland. *Journal of Homosexuality*. <http://dx.doi.org/10.1080/00918369.2016.1179029>: 1-17.
- Grass, Karen (2011): Vorsicht, Samen für Lesben. Online-Dokument: <http://www.taz.de/!81011/>, Stand: 04.12.12.
- Greenwald, Anthony G. und Mahzarin R Banaji (1995): Implicit Social Cognition: Attitudes, Self-Esteem, and Stereotypes. *Psychological Review* 102(1): 4-27.
- Grey, Jeremy A., Beatrice "Bean" E Robinson, Eli Coleman and Walter O. Bockting (2013): A Systematic Review of Instruments That Measure Attitudes Toward Homosexual Men. *Journal of Sex Research* 50(3-4): 329-352.
- Groß, Eva, Andreas Zick und Daniela Krause (2012): Von der Ungleichwertigkeit zur Ungleichheit: Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 16-17: 11-33.
- Gründler, Sabine und Katrin Schiefer (2013): Familienleitbild unter dem Regenbogen – Akzeptanz von Regenbogenfamilien in Deutschland. *Bevölkerungsforschung Aktuell* 04/2013: 18-24.
- Guttman, Louis (1954): Some necessary conditions for common factor analysis. *Psychometrika* 19: 149-161.
- Hansen, Gary L. (1982): Measuring prejudice against homosexuality (homosexism) among college students: A new measure. *Journal of Social Psychology*, 117: 233-236.
- Haddock, Geoffrey, Mark P. Zanna und Victory M. Esses (1993): Assessing the structure of prejudicial attitudes: The case of attitudes toward homosexuals. *Journal of Personality and Social Psychology* 65(6): 1105-1118.
- Haider-Markel, Donald P. und Mark R. Joslyn (2005): Attributions and the Regulation of Marriage: Considering the Parallels Between Race and Homosexuality. *Political Science and Politics* 38(2): 233-239.
- Haider-Markel, Donald P. und Mark R. Joslyn (2008): Beliefs about the origins of homosexuality and support for gay rights. *Public Opinion Quarterly* 72(2): 291-310.
- Hamilton, David L. und Tina K. Troler (1986): Stereotypes and Stereotyping: An Overview of the Cognitive Approach, S. 127-163 in: Dovidio, John F. und Samuel L. Gaertner (Hrsg.): *Prejudice, Discrimination, and Racism*. Orlando u. a.: Academic Press.
- Hammer, Karl M. (1992): Gay-Bashing: A Social Identity Analysis of Violence Against Lesbians and Gay Men, S. 179-190 in: Herek, Gregory M. und Kevin T. Berril (Hrsg.): *Hate Crimes. Confronting Violence Against Lesbians and Gay Men*. Newbury Park u. a.: Sage.
- Hartmann, Petra (1991): *Wunsch und Wirklichkeit. Theorie und Empirie sozialer Erwünschtheit*. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag.
- Hegarty, Peter (2002): 'It's not a choice, it's the way we're built': symbolic beliefs about sexual orientation in the US and Britain. *Journal of Community & Applied Social Psychology* 12(3): 153-166.
- Hegarty, Peter und Felicia Pratto (2001): Sexual Orientation Beliefs: Their Relationship to Anti-Gay Attitudes and Biological Determinist Arguments. *Journal of Homosexuality* 41(1): 121-135.
- Heider, Fritz (1958): *The Psychology of Interpersonal Relations*. New York: Wiley.

- Heintz, Peter (1957): *Soziale Vorurteile*. Köln: Verlag für Politik und Wirtschaft.
- Heitmeyer, Wilhelm (2002): Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Die theoretische Konzeption und erste empirische Ergebnisse, S. 15-36 in: Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): *Deutsche Zustände*. Folge 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Heitmeyer, Wilhelm (2003): Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Die theoretische Konzeption und empirische Ergebnisse aus 2002 sowie 2003, S. 13-32 in: Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): *Deutsche Zustände*. Folge 2. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Heitmeyer, Wilhelm (2005): Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Die theoretische Konzeption und empirische Ergebnisse aus den Jahren 2002, 2003 und 2004, S. 13-36 in: Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): *Deutsche Zustände*. Folge 3. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Heitmeyer, Wilhelm (2006): Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Gesellschaftliche Zustände und Reaktionen in der Bevölkerung aus 2002 bis 2005. S. 15-35 in: Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): *Deutsche Zustände*. Folge 4. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Heitmeyer, Wilhelm (2007): *Deutsche Zustände*. Folge 5. Frankfurt am Main. Suhrkamp.
- Heitmeyer, Wilhelm (2011): *Deutsche Zustände*. Folge 9. Frankfurt am Main. Suhrkamp.
- Heitmeyer, Wilhelm (2012): *Deutsche Zustände*. Folge 10. Frankfurt am Main. Suhrkamp.
- Hello, Evelyn, Scheepers, Peer und Mérove Gijsberts (2002): Education and Ethnic Prejudice in Europe: explanations for cross-national variances in the educational effect on ethnic prejudice. *Scandinavian Journal of Educational Research* 46(1): 5-24.
- Henley, Nancy M. und Fred Pincus (1978): Interrelationship of Sexist, Racist and Antihomosexual attitudes. *Psychological Report* 42(1): 83-90.
- Herek, Gregory M. (1984a): Attitudes toward lesbians and gay men: A factor-analytic study. *Journal of Homosexuality* 10(1-2): 39-51.
- Herek, Gregory M. (1984b): Beyond "homophobia": A social psychological perspective on attitudes toward lesbians and gay men. *Journal of Homosexuality* 10(1-2): 1-21.
- Herek, Gregory M. (1988): Heterosexuals' Attitudes toward Lesbians and Gay Men: Correlates and Gender Differences. *The Journal of Sex Research* 25(4): 451-477.
- Herek, Gregory M. (1991): Stigma, prejudice, and violence against lesbians and gaymen, S. 60-80 in: John C. Gonsiorek und James D. Weinrich (Hrsg.): *Homosexuality: Research implications for public policy*. Newbury Park, CA: Sage.
- Herek, Gregory M. (1992): The social context of hate crimes: Notes on cultural heterosexism, S. 89-104 in: Herek, Gregory M. und Kevin T. Berrill (Hrsg.): *Hate crimes: Confronting violence against lesbians and gay men*. Thousand Oaks, CA: Sage.
- Herek, Gregory M. (1994): Assessing heterosexuals' attitudes towards lesbians and gay men: A review of empirical research with the ATLG scale, S. 206-228 in: Greene, Beverly und Gregory M. Herek (Hrsg.): *Lesbian and gay psychology: Theory, research, and clinical applications*. Thousand Oaks, CA: Sage.
- Herek, Gregory M. (2000a): The psychology of sexual prejudice. *Current Directions in Psychological Science* 9(1): 19-22.
- Herek, Gregory M. (2000b): Sexual prejudice and gender: Do heterosexuals' attitudes toward lesbians and gay men differ? *Journal of Social Issues* 56(2): 251-266.
- Herek, Gregory M. (2002a): Heterosexuals' attitudes toward bisexual men and women in the United States. *Journal of Sex Research* 39(4): 264-274.
- Herek, Gregory M. (2002b): Gender gaps in public opinion about lesbians and gay men. *Public Opinion Quarterly* 66(1): 40-66.
- Herek, Gregory M. (2003): Why tell if you're not asked? S. 270-299 in: Garnets, Linda D. und Douglas C. Kimmel (Hrsg.): *Psychological perspectives on lesbian, gay, and bisexual experience*. New York: Columbia University Press.
- Herek, Gregory M. (2004). Beyond "homophobia": Thinking about sexual stigma and prejudice in the twenty-first century. *Sexuality Research and Social Policy* 1(2): 6-24.

- Herek, Gregory M. und John P. Capitanio (1995): Black heterosexuals' attitudes towards lesbians and gay men in the United States. *Journal of Sex Research* 32(2): 95-105.
- Herek, Gregory M. und John P. Capitanio (1996): "Some of my best friends": Intergroup contact, concealable stigma, and heterosexuals' attitudes toward gay men and lesbians. *Personality and Social Psychology Bulletin* 22(4): 412-424.
- Herek, Gregory M. und John P. Capitanio (1999): Sex differences in how heterosexuals think about lesbians and gay men: Evidence from survey context effects. *Journal of Sex Research* 36(4): 348-360.
- Herek, Gregory M. und Eric K. Glunt (1993): Interpersonal contact and heterosexuals attitudes toward gay men – Results from a national survey. *Journal of Sex Research* 30(3): 239-244.
- Herek, Gregory M. und Milagritos Gonzalez-Rivera (2006): Attitudes Toward Homosexuality Among U.S. Residents of Mexican Descent. *The Journal of Sex Research* 43(2): 122-135.
- Herek, Gregory M. und Kevin A. Mclemore (2013): Sexual Prejudice. *Annual Review of Psychology* 64(1): 309-333.
- Herrick, Rebekah (2010): Legislators' Positions on Gay and Lesbian Rights: The Personal and Political. *Journal of Homosexuality* 57(7): 928-943.
- Herrmann, Andrea (2001): *Ursachen des Ethnozentrismus in Deutschland. Zwischen Gesellschaft und Individuum*. Opladen: Leske + Budrich.
- Heyder, Aribert und Peter Schmidt (2002): Deutscher Stolz. Patriotismus wäre besser, S. 71-82 in: Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): *Deutsche Zustände. Folge 1*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hicks, Gary R. und Tien-Tsung Lee (2006): Public Attitudes Toward Gays and Lesbians. *Journal of Homosexuality* 51(2): 57-77.
- Hicks, Steven (2005): Is Gay Parenting Bad for Kids? Responding to the 'Very Idea of Difference'. *Research on Lesbian and Gay Parents* 8(2): 153-168.
- Holbrook, Allyson L., Melanie C. Green und Jon A. Krosnick (2003): Telefon versus face-to-face interviewing of national probability samples with long questionnaires: Comparisons of respondent satisficing and social desirability response bias. *Public Opinion Quarterly* 67 (1): 79-125.
- Hollekim, Ragnhild, Hilde Slaatten und Norman Anderssen (2011): A Nationwide Study of Norwegian Beliefs About Same-sex Marriage and Lesbian and Gay Parenthood. *Sexuality Research and Social Policy* 9(1): 15-30.
- Holmbeck, Grayson N. (1997): Toward terminological, conceptual, and statistical clarity in the study of mediators and moderators: Examples from the child-clinical and pediatric psychology literatures. *Journal of Consulting and Clinical Psychology* 65(4): 599-610.
- Hooghe, Marc und Cecil Meeusen (2013): Is Same-Sex Marriage Legislation Related to Attitudes Towards Homosexuality? Trends in Tolerance of Homosexuality in European Countries Between 2002 and 2010. *Sexual Research and Social Policy* 10(4): 258-268.
- Hooghe, Marc, Ellen Claes, Allison Harel, Ellen Quintelier und Yves Dejaeghere (2010): Anti-Gay Sentiment Among Adolescents in Belgium and Canada: A Comparative Investigation into the Role of Gender and Religion. *Journal of Homosexuality* 57(3): 384-400.
- Hoover, Ronald und Harold D. Fishbein (1999): The Development of Prejudice and Sex Role Stereotyping in White Adolescents and White Young Adults. *Journal of Applied Developmental Psychology* 20(3): 431-448.
- Hu, Li-tze und Peter M. Bentler (1998): Fit Indices in Covariance Structure Modeling: Sensitivity to Underparameterized Model Misspecification. *Psychological Methods* 3(4): 424-453.
- Hudson, Walter W. und Wendell A. Ricketts (1980): A Strategy for the Measurement of Homophobia. *Journal of Homosexuality* 5(4): 357-372.
- Hunsberger, Bruce (1996): Religious Fundamentalism, Right-Wing Authoritarianism, and Hostility Toward Homosexuals in Non-Christian Religious Groups. *International Journal for the Psychology of Religion* 6(1): 39-49.
- HuK – Ökumenische Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche e. V. (2016): Möglichkeiten der kirchlichen Segnung gleichgeschlechtlicher Paare. Online-Dokument: https://www.huk.org/cms/front_content.php?idart=352; Stand: 20.10.2016.

- ILGA (2013): World Map on Lesbian and Gay Rights. Online-Dokument: http://old.ilga.org/Statehomophobia/ILGA_Karte_2013_A4.pdf; Stand 12.03.2014.
- ILGA Europe (2016): ILGA-Europe Rainbow Map. Index May 2016. Online-Dokument: http://www.ilga-europe.org/sites/default/files/Attachments/side_b-rainbow_europe_index_may_2016_small.pdf; Stand 21.11.2016.
- Inglehart, Ronald (1995): *Kultureller Umbruch*. Wertwandel in der westlichen Welt. Frankfurt/New York: Campus Verlag.
- Ipsos (2013): Same-Sex Marriage. Citizens in 16 Countries Assess Their Views in Same-Sex Marriage for a Total Global Perspective. Online-Dokument: <https://www.ipsos-na.com/download/pr.aspx?id=12795>; Stand: 05.03.2017.
- Irwin, Patrick und Norman L. Thompson (1977): Acceptance of the Rights of Homosexuals. *Journal of Homosexuality* 3(2): 107-120.
- Jäckle, Sebastian und Georg Wenzelburger (2011): Religion und Religiosität als Ursache von Homonegativität. Eine Mehrebenenanalyse von 79 Staaten. *Berliner Journal für Soziologie* 21(2): 231-263.
- Jackson, Linda A. und Thomas F. Cash (1985): Components of Gender Stereotypes: Their Implication for Inferences on Stereotypic and Nonstereotypic Dimensions. *Personality and Social Psychology Bulletin* 11(3): 326-344.
- Jakobsson, Niklas, Andreas Kotsadam und Siri Støre Jakobsson (2013): Attitudes Toward Same-Sex Marriage: The Case of Scandinavia. *Journal of Homosexuality* 60(9): 1349-1360.
- Jaspers, Eva, Marcel Lubbers und Duane F. Alwin (2007): Attitudes around homosexuals: contact effects from a life course perspective. Conference Papers – American Sociological Association; 2007 Annual Meeting: o. S.
- Jayarathne, Toby E., Oscar Ybarra, Jane P. Sheldon, Tony N. Brown, Merle Feldbaum, Carla Pfeffer und Elizabeth M. Petty (2006): White Americans' genetic lay theories of race differences and sexual orientation: Their relationship with prejudice toward Blacks, and gay men and lesbians. *Group Processes and Intergroup Relations* 9(1): 77-94.
- Jones, James M. (1972): *Prejudice and Racism*. Reading, MA: Addison-Wesley.
- Jones, James M. (1997): *Prejudice and Racism*. 2. Auflage. New York u.a.: McGraw-Hill.
- Kaiser, Henry F. und K. Dickman (1959): Analytic determination of common factors. *American Psychologist* 14(7): 425-438.
- Kelley, Jonathan (2001): Attitudes toward Homosexuality in 29 Nations. *Australian Social Monitor* 4(1): 15-22.
- Kerns, John G. und Mark A. Fine (1994): The Relation Between Gender and Negative Attitudes Toward Gay Men and Lesbians: Do Gender Role Attitudes Mediate This Relation? *Sex Roles* 41(5/6): 297-307.
- Kimmel, Michael S. (1997): Masculinity as homophobia: Fear, shame and silence in the construction of gender identity, S. 223-242 in: Gergen, Mary M. und Sara N. Davis (Hrsg.): *Toward a new psychology of gender*. New York: Routledge.
- Kite, Mary E. (1994): When perceptions meet reality: Individual differences in reactions to lesbians and gay men, S. 25-53 in: Greene, Beverly und Gregory M. Herek (Hrsg.): *Psychological perspectives on lesbian and gay issues Vol. 1: Lesbian and gay psychology: Theory, research, and clinical applications*. Thousand Oaks, CA: Sage.
- Kite, Mary E. und Kay Deaux (1987): Gender Belief Systems: Homosexuality and the Implicit Inversion Theory. *Psychology of Women Quarterly* 11(1): 83-96.
- Kite, Mary E. und Bernhard E. Whitley (1996): Sex Differences in Attitudes Toward Homosexual Persons, Behaviours, and Civil Rights: A Meta-analysis. *Personality and Social Psychology Bulletin* 22(4): 336-353.
- Kite, Mary E. und Bernhard E. Whitley (1998): Do Heterosexual Women and Men Differ in Their Attitudes Towards Homosexuality? A Conceptual and Methodological Analysis, S. 39-61 in: Herek, Gregory M. (Hg.): *Stigma and Sexual Orientation. Understanding Prejudice Against Lesbians, Gay Men, and Bisexuals*. Thousand Oaks, CA: Sage.

- Kinder, Donald K. und David O. Sears (1981): Prejudice and Politics: Symbolic Racism Versus Racial Threats to the Good Life. *Journal of Personality and Social Psychology* 40(3): 414-431.
- Klauar, Karl Christoph (2008): Soziale Kategorisierung und Stereotypisierung, S. 23-32 in: Petersen, Lars-Eric und Bernd Six (Hrsg.): *Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung. Theorien, Befunde und Interventionen*. Weinheim, Basel: Beltz Verlag.
- Klein, Anna, Groß, Eva und Andreas Zick (2014): Menschenfeindliche Zustände, S. 61-84 in: Zick, Andreas und Eva Klein (2014): *Fragile Mitte – Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland*. Bonn: Dietz.
- Klopp, Eric (2010): Explorative Faktorenanalyse. Online-Dokument: http://psydok.psycharchives.de/jspui/bitstream/20.500.11780/3369/1/Explorative_Faktorenanalyse_final.pdf; Stand 21.11.2016.
- Koch, Achim (1993): Sozialer Wandel als Artefakt unterschiedlicher Ausschöpfung? Zum Einfluß von Veränderungen der Ausschöpfungsquote auf die Zeitreihen des ALLBUS. *ZUMA-Nachrichten* 17(33): 83-113.
- Kohler, Ulrich und Frauke Kreuter (2008): *Datenanalyse mit Stata. Allgemeine Konzepte der Datenanalyse und ihre praktische Anwendung*. 3. Auflage. München: Oldenbourg.
- Kon, Igor (1993): Sexual Minorities, S. 89-115 in: Kon, Igor und James Riordan (Hrsg.): *Sex and Russian society*. London: Pluto Press.
- Kopp, Johannes und Daniel Lois (2012): *Sozialwissenschaftliche Datenanalyse. Eine Einführung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Krosnick, Jon A. und Duane F. Alwin (1989): Aging and Susceptibility to Attitude Change. *Personality and Social Psychology* 57(3): 416-425.
- Krulewitz, Judith E. und Janet E. Nash (1989): Effects of sex role attitudes and similarity on men's rejection of male homosexuals. *Journal of Personality and Social Psychology* 38(1): 67-74.
- Krumpal, Ivar und Anatol-Fiete Näher (2012): Entstehungsbedingungen sozial erwünschten Antwortverhaltens: Eine experimentelle Studie zum Einfluss des Wordings und des Kontexts bei unangenehmen Fragen. *Soziale Welt* 63(1): 65-89.
- Kulik, Liat (2005): The Impact of Social Background on Gender-role Ideology: Parents' Versus Children's Attitudes. *Journal of Family Issues* 23(1): 53-73.
- Küpper, Beate (2010): Zum Zusammenhang von Religiosität und Vorurteilen. Eine empirische Analyse. *ethikundgesellschaft* 2/2010: 1-39.
- Küpper, Beate und Andreas Zick (2012): Homophobie in Nordrhein-Westfalen. Sonderauswertung der Studie „Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“. Hrsg.: Ministerium für Gesundheit, Emanzipation, Pflege und Alter des Landes Nordrhein-Westfalen. Online-Dokument: <https://broschueren.nordrheinwestfalendirekt.de/broschuerenservice/mgepa/homophobie-in-nordrhein-westfalen/1212>, Stand: 09.11.2012.
- Küpper, Beate und Andreas Zick (2015): Homophobie – zur Abwertung nicht-heterosexueller Menschen. *Der Bürger im Staat* 5(1): 4-13.
- Laner, Mary R. und Roy H. Laner (1980): Sexual Preference or Personal Style? *Journal of Homosexuality* 5(4): 339-356.
- Larson, Knud S., Michael Reed und Susan Hoffman (1980): Attitudes of Heterosexuals toward Homosexuality: A Likert-Type Scale and Construct Validity. *The Journal of Sex Research* 16(3): 245-257.
- Lavner, Justin A., Jill Waterman und Letitia Anne Peplau (2012): Can gay and lesbian parents promote healthy development in high-risk children adopted from foster care? *American Journal of Orthopsychiatry* 82(4): 465-472.
- Lemm, Kristi M. (2006): Positive Associations Among Interpersonal Contact, Motivation, and Implicit and Explicit Attitudes Toward Gay Men. *Journal of Homosexuality* 51(2): 79-99.
- Lewis, Gregory B. (2003): Black-White Differences in Attitudes Toward Homosexuality and Gay Rights. *Public Opinion Quarterly* 67(1): 59-78.
- Lewis, Gregory B. (2009): Does believing homosexuality is innate increase support for gay rights? *Policy Studies Journal* 37(4): 669-693.

- Le Vine, Robert A. und Donald T. Campbell (1972): *Ethnocentrism. Theories of Conflict, Ethnic Attitudes, and Group Behavior*. New York u. a.: John Wiley & Sons.
- Licciardello, Orazio, Castiglione Claudia und Alberto Rampullo (2011): Intergroup contact, value system and the representation of homosexuality. *Procedia – Social and Behavioral Science* 30: 1467-1471.
- Lingiardi, Vittorio, Nicola Nardelli, Salvatore Ioverno, Simona Falanga, Carlo Di Chiacchio, Annalisa Tanzilli und Roberto Baiocco (2016): Homonegativity in Italy: Cultural Issues, Personality Characteristics, and Demographic Correlates with Negative Attitudes Toward Lesbians and Gay Men. *Sexuality Research and Social Policy* 13(2): 95-108.
- Litovich, Marianna L. und Regina Day Langhout (2004): Framing Heterosexism in Lesbian Families: A Preliminary Examination of Resilient Coping. *Journal of Community & Applied Social Psychology* 14(6): 411-435.
- Loftus, Jeni (2001): America's Liberalization in Attitudes toward Homosexuality, 1973 to 1998. *American Sociological Review* 66(5): 762-782.
- Lottes, Ilsa L. und Peter J. Kuriloff (1992): The effects of gender, race, religion, and political orientation on the sex role attitudes of college freshmen. *Adolescence* 27(107): 675-688.
- LPartG – Lebenspartnerschaftsgesetz (2009): Gesetz über die Eingetragene Lebenspartnerschaft. Online-Dokument: <http://www.gesetze-im-internet.de/lpartg/BJNR026610001.html>, Stand 04.12.2012.
- LSVD – Lesben- und Schwulenverband Deutschland (2016a): Gesetzliche Gleichstellung der verpartnerten Beamten im Besoldungs- und Versorgungrecht. Online-Dokument: <https://www.lsvd.de/recht/rechtsprechung/lebenspartnerschaft/gesetze-besoldung-u-versorgung.html#c10393>; Stand 11.11.2016.
- LSVD – Lesben- und Schwulenverband Deutschland (2016b): Positionen der römisch-katholischen Kirche zu Homosexualität und Eingetragener Lebenspartnerschaft. Online-Dokument: <https://www.lsvd.de/homosexualitaet/homosexualitaet-religion/homosexualitaet-und-christentum/positionen-der-roemisch-katholischen-kirche-zu-homosexualitaet-und-eingetragener-lebenspartnerschaft.html#c11531>; Stand 25.08.2016.
- LSVD – Lesben- und Schwulenverband Deutschland (2016c): Ausschluss homosexueller Männer von der Blutspende. Online-Dokument: <https://www.lsvd.de/recht/ratgeber/blutspende.html>; Stand 05.10.2016
- LSVD – Lesben- und Schwulenverband Deutschland (2016d): Von der familiären Wirklichkeit und Selbstdefinition. Online Dokument: <http://www.lsvd.de/lebensformen/lsvd-familienseiten/vortraege-und-veranstaltungen/vortragsreihe-regenbogenfamilien/regenbogenfamilien-ganz-normal-anders.html#c2827>; Stand 11.11.2016.
- MacCallum, Fiona und Susan Golombok (2004): Children raised in fatherless families from infancy: a follow-up of children of lesbian and single heterosexual mothers at early adolescence. *Journal of Psychology and Psychiatry* 45(8): 1407-1419.
- MacDonald, A. P. und Richard G. Games (1974): Some characteristics of those who hold positive and negative attitudes toward homosexuals. *Journal of Homosexuality* 1(1): 9-27.
- MacDonald, A. P., Jim Huggins, Susan Young und Richard A. Swanson (1973): Attitudes toward homosexuality: Preservation of sex morality or the double standard? *Journal of Consulting and Clinical Psychology* 40(1): 161-xxx.
- Madon, Stephanie (1997): What Do People Believe About Gay Males? A Study of Stereotype Content and Strength. *Sex Roles* 37 (9-10): 663-685.
- Mallon, Gerald P. (2000): Gay Men and Lesbians as Adoptive Parents. *Journal of Gay & Lesbian Social Service* 11(4): 1-22.
- Manning, Wendy D., Marshal Neal Fetto und Esther Lamidi (2014): Child Well-Being in Same-Sex Parent Families: Review of Research Prepared for American Sociological Association Amicus Brief. *Population Research and Policy Review* 33(4): 485-502.
- Massey, Sean G. (2009): Polymorphous Prejudice: liberating the Measurement of Heterosexuals' Attitudes Toward Lesbian and Gay Men. *Journal of Homosexuality* 56(2): 147-172.
- Martin, April (1998). Clinical issues in psychotherapy with lesbian-, gay-, and bisexual-parented families, S. 270-291 in: Patterson, Charlotte J. und Anthony R. D'Augelli (Hrsg.): *Lesbian, gay, and bisexual identities in families: Psychological perspectives*. London: Oxford University Press.

- Maurer, Marcus und Olaf Jandura (2009): Masse statt Klasse? Einige kritische Anmerkungen zu Repräsentativität und Validität von Online-Befragungen, S. 61-73 in: Jakob, Nikolaus, Harald Schoen und Thomas Zerback (Hrsg.): *Sozialforschung im Internet. Methodologie und Praxis der Online-Befragung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- McConahay, John B. (1986): Modern Racism, Ambivalence, and the Modern Racism Scale, S. 91-125 in: Dovidio, John F. und Samuel L. Gaertner (Hrsg.): *Prejudice, Discrimination, and Racism*. Orlando u. a.: Academic Press.
- McConahay, John B. und Joseph C. Hough Jr. (1976): Symbolic Racism. *Journal of Social Issues* 32(2): 23-45.
- McConahay, John B., Betty B. Hardee und Valerie Batts (1981): Has racism declined in America? It depends on who is asking and what is asked. *Journal of Conflict Resolutions* 25(4): 563-579.
- McCreary, Donald R. (1994): The Male Role and Avoiding Femininity. *Sex Roles* 31(9-10): 517-531.
- McDermott, Daragh T. und Karen L. Blair (2012): ‘What’s it like on your side of the pond?’: a cross-cultural comparison of modern and old-fashioned homonegativity between North American and European samples. *Psychology & Sexuality* 3(3): 277-296.
- McDevitt, Theresa M., Eugene P. Sheehan, Randy Lennon und Anthony L. Ambrosio (1990): Correlates of attitudes toward AIDS. *Journal of Social Psychology* 130(5): 699-701.
- Meertens, Roel W. und Thomas F. Pettigrew (1997): Is subtle prejudice really prejudice? *Public Opinion Quarterly* 61(1): 54-71.
- Melchior, Sabrina (2011): Eltern sein ist nicht schwer, Eltern werden dagegen sehr! – Gleichgeschlechtliche Elternschaft in Deutschland, im Fokus der rechtlichen und gesellschaftlichen Anerkennung. *Hamburger Arbeiten zur Allgemeinen Erziehungswissenschaft* 7: o. S.
- Meulemann, Heiner (2015): *Nach der Säkularisierung. Religiosität in Deutschland 1980-2012*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Meulemann, Heiner (2016): Religiosität und Säkularisierung, S. 378-382 in: Statistisches Bundesamt und Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (Hrsg.): *Datenreport 2016*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Meulemann, Heiner, Beate Apolinarski und David Gilles (2012): Das Internet als Plattform. Die „zweite digitale Spaltung“ in Deutschland, S. 189-218 in: Jörg Hagenah und Heiner Meulemann (Hrsg.): *Mediatisierung der Gesellschaft?* Berlin: Lit Verlag Dr. W. Hopf.
- Mijić, Ana und Sighard Neckel (2010): Wer zuerst kommt, mahlt zuerst. Norbert Elias: »Etablierte und Außenseiter«, S. 353-357, in: Neckel, Sighard, Ana Mijić, Christian von Scheve und Monica Titton (Hrsg.): *Sternstunden der Soziologie: Wegweisende Theoriemodelle des soziologischen Denkens*. Frankfurt/New York: Campus Verlag.
- Minnigerode, Fred A. (1976): Attitudes towards homosexuality: Feminist attitudes and sexual conservatism. *Sex Roles* 2(4): 347-357.
- Mishkind, Marc E., Judith Rodin, Lisa R. Silberstein und Rith H. Striegel-Moore (1986): The embodiment of masculinity. *American Behavioral Scientists* 29(5): 545-562.
- Mohipp, Charmaine und Marian M Morry (2004): The Relationship of Symbolic Beliefs and prior Contact to Heterosexuals’ Attitudes Toward Gay Men and Lesbian Women. *Canadian Journal of Behavioural Science* 36(1): 36-44.
- Monto, Martin A. und Jessica Supinski (2014): Discomfort with Homosexuality: A New Measure Captures Differences in Attitudes Toward Gay Men and Lesbians. *Journal of Homosexuality* 61(6): 899-916.
- Moosbrugger, Helfried und Karin Schermelleh-Engel (2012): Explorative (EFA) und Konfirmatorische Faktorenanalyse (CFA), S. 325-343 in: Moosbrugger Helfried und A. Kelava (Hrsg.): *Testtheorie und Fragebogenkonstruktion*. Berlin, Heidelberg: Springer-Verlag.
- Moosbrugger Helfried und A. Kelava (2012): *Testtheorie und Fragebogenkonstruktion*. Berlin, Heidelberg: Springer-Verlag.
- Moreno, Alexander, Edwin Herazo, Heidi Oviedo und Adalberto Campo-Arias (2015): Measuring Homonegativity: Psychometric Analysis of Herek’s Attitudes Toward Lesbians and Gay Men Scale (ATLG) in Colombia, South America. *Journal of Homosexuality* 62(7): 1-12.

- Morgan, Patricia (2002): *Children as Trophies? Examining the Evidence on Same-Sex Parenting*. Newcastle-upon-Tyne: The Christian Institute.
- Morin, Stephen F. (1977): Heterosexual bias in psychological research on lesbianism and male homosexuality. *American Psychologist* 32(8): 117-128.
- Morrison, Melanie A. und Todd G. Morrison (2002): Development and validation of a scale measuring modern prejudice toward gay men and lesbian women. *Journal of Homosexuality* 43(2): 15-37.
- Morrison, Melanie A. und Todd G. Morrison (2011): Sexual Orientation Bias Toward Gay Men and Lesbian Women: Modern Homonegative Attitudes and Their Association with Discriminatory Behavioral Intentions. *Journal of Applied Social Psychology* 41(11): 2573-2599.
- Morrison, Melanie A, Todd G. Morrison, Gregory A. Pope und Bruno D. Zumbo (1999): An Investigation of Measures of Modern and Old-Fashioned Sexism. *Social Indicators Research* 48(1): 39-50.
- Morrison, Melanie A., Todd G. Morrison und Randall Franklin (2009): Modern and old-fashioned homonegativity among samples of Canadian and American university students. *Journal of Cross-Cultural Psychology* 40(4): 523-542.
- Morrison, Todd G. und Wendy E. O'Connor (1999): Psychometric properties of a scale measuring negative attitudes toward overweight individuals. *Journal of Social Psychology* 139(4): 436-445.
- Morrison, Todd G. und Melanie A. Morrison (2000): The construction and validation of a scale measuring 'modern' prejudice toward gay men and lesbians. *International Journal of Psychology* 35(2): 105-105.
- Morrison, Todd G., Lindsay D, McLeod, Melanie A. Morrison, Dana Anderson und Wendy E. O'Connor (1997): Gender stereotyping, homonegativity, and misconceptions about sexually coercive behavior among adolescents. *Youth & Society* 28(3): 351-382.
- Morrison, Todd G., Paula Kenny und Aoife Harrington (2005): Modern Prejudice Toward Gay Men and Lesbian Women: Assessing the Viability of a Measure of Modern Homonegative Attitudes Within an Irish Context. *Genetic, Social, and General Psychology Monographs* 131(3): 219-250.
- Moskowitz, David A., Gerulf Rieger und Michael E. Roloff (2010): Heterosexual Attitudes Toward Same-Sex Marriage. *Journal of Homosexuality* 57(2): 325-336.
- Mösken, Anna Lena (2015): Homophobie in sozialen Netzwerken. „das Internet ist kein rechtsfreier Raum“. Berliner Zeitung. Online-Dokument vom 27.02.2015: <http://www.berliner-zeitung.de/berlin/homophobie-in-sozialen-netzwerken--das-internet-ist-kein-rechtsfreier-raum--2119496>; Stand 10.11.2016
- Münch, Richard (1991): *Dialektik der Kommunikationsgesellschaft*. 1. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Musch, Jochen, Robbi Brockhaus und Arndt Bröder (2002): Ein Inventar zur Erfassung von zwei Faktoren sozialer Erwünschtheit. *Diagnostica* 48: 121-129.
- Nunn, Clyde S., Harry J. Crockett Jr. und J. Allen Williams Jr. (1978): *Tolerance for Nonconformity*. San Francisco: Jossey-Bass.
- O'Donohue, William und Christine E. Caselles (1993): Homophobia: Conceptual, definitional and value issues. *Journal of Psychopathology and Behavioral Assessment* 15(3): 177-195.
- Olsen, Laura R., Cadge, Wendy und James T. Harrison (2006): Religion and Public Opinion about Same-Sex Marriage. *Social Science Quarterly* 87(2): 340-360.
- Orvell, George (1974): *Farm der Tiere*. Zürich: Diagonese Verlag.
- Overby, L. Marvin und Jay Barth (2002): Contact, Community Context, and Public Attitudes toward Gay Men and Lesbians. *Polity* 34(4): 433-456.
- Parson, Talcott und Robert Freed Bales (1956): *Family Socialization and Interaction Process*. London: Routledge.
- Paulhus, Delroy L. (1984): Two-Component Models of Socially Desirable Responding. *Journal of Personality and Social Psychology* 46(3): 598-609.
- Paulhus, Delroy L. und Douglas B. Reid (1991): Enhancement and denial in socially desirable responding. *Journal of Personality and Social Psychology* 60(2): 307-317.
- Peplau, Linda A. (1991): Lesbian and gay relationships, S. 177-196 in: Gonsiorek, John C. und James D. Weinrich (Hrsg.): *Homosexuality: Implications for public policy*. Newbury Park, CA: Sage Publications.

- Petersen, Lars-Eric und Bernd Six (2008): *Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung. Theorien, Befunde und Interventionen*. Weinheim, Basel: Beltz Verlag.
- Pettigrew, Thomas F. und Roel W. Merton (1995): Subtle and blatant prejudice in western Europe. *European Journal of Social Psychology* 25(1): 57-75.
- Pfitzenmayer, Katharina (2007): *Die Rechtsstellung gleichgeschlechtlicher Lebenspartner in der deutschen Rechtsordnung*. Schriftenreihe: Studie zum Familienrecht 18, Hamburg: Verlag Dr. Kovac.
- Pickel, Gert (2011): Religion als unabhängige Variable – Wirkungen von Religion auf den Lebensalltag, S. 393-437 in: Gert Pickel (Hrsg.): *Religionssoziologie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Pötschke, Manuela (2009): Potentiale von Online-Befragungen: Erfahrungen aus der Hochschulforschung, S. 75-89 in: Jakob, Nikolaus, Harald Schoen und Thomas Zerback (Hrsg.): *Sozialforschung im Internet. Methodologie und Praxis der Online-Befragung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Queer.de (2010): Katholischer Kindergarten entließ lesbische Putzfrau. Online-Dokument: http://www.queer.de/detail.php?article_id=13152; Stand 05.10.2016.
- Queer.de (2016a): Online-Dokument: <http://www.queer.de/schlagwort.php?schlagwort=Homophobe+Gewalt+in+Berlin>; Stand 05.10.2016.
- Queer.de (2016b): Online-Dokument: <http://www.queer.de/suche.php?ajaxsuche=ja&suchbegriff=bildungsplan&x=0&y=0>; Stand 05.10.2016.
- Queer.de (2016c): Online-Dokument: http://www.queer.de/detail.php?article_id=27048; Stand 22.11.2016.
- Raiz, Lisa (2006): College students' support of rights for members of the gay community. *Journal of Poverty* 10(2): 53-76.
- Raja, Sheela und Joseph P. Stokes (1998): Assessing Attitudes Toward Lesbians and Gay Men: The Modern Homophobia Scale. *Journal of Gay, Lesbian, and Bisexual Identity* 3(2): 113-134.
- Rammstedt, Beatrice (2004): Zur Bestimmung der Güte von Multi-Item-Skalen: Eine Einführung. *ZUMA How-to-Reihe* 12: 1-25.
- Rasch, Björn, Malte Friese, Wilhelm Johann Hofmann und Edwald Naumann (2010a): *Quantitative Methoden 1. Einführung in die Statistik für Psychologen und Sozialwissenschaftler*. 3. Auflage. Berlin, Heidelberg: Springer.
- Rasch, Björn, Malte Friese, Wilhelm Johann Hofmann und Edwald Naumann (2010b): *Quantitative Methoden 2. Einführung in die Statistik für Psychologen und Sozialwissenschaftler*. 3. Auflage. Berlin, Heidelberg: Springer.
- Reich, Kersten (2001): Konstruktivistische Ansätze in den Sozial- und Kulturwissenschaften. S. 356-376 in: Theo Hug (Hrsg.): *Wie kommt die Wissenschaft zu ihrem Wissen?* Bd. 4. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren.
- Reifman, Julia, Ellen Moscone, Bryn Austin und Margaret McConnell (2017): Difference-in Difference Analysis of the Association Between State Same-Sex Marriage Policies and Adolescent Suicide Attempts. *JAMA Pediatrics*: doi:10.1001/jamapediatrics.2016.4529.
- Reinecke, Jost und Andreas Pöge (2010): Strukturgleichungsmodelle, S. 775-804 in: Wolf, Christof und Henning Best (Hrsg.): *Handbuch der sozialwissenschaftlichen Datenanalyse*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Reinecke, Jost (2014): *Strukturgleichungsmodelle in den Sozialwissenschaften. 2., aktualisierte und erweiterte Auflage*. Oldenbourg: De Gruyter.
- Reynolds, William M. (1982): Development of reliable and valid short forms of the Marlowe-Crowne social desirability scale. *Journal of Clinical Psychology* 38(1): 119-125.
- Rhodebeck, Laurie A. (1996): The structure of men's and women's feminist organizations: feminist identity and feminist opinion. *Gender & Society* 10(4): 386-403.
- Richter, Rudolf (1994): Der Habitus von Lebensstilen in Stadt und Land, S. 355-365 in: Jens Dangschat und Jörg Blasius (Hrsg.): *Lebensstile in den Städten. Konzepte und Methoden*. Opladen: Leske + Budric.
- Rivers, Ian, V. Paul Poteat und Nathalie Noret (2008): Victimization, Social Support, and Psychosocial Functioning Among Children of Same-Sex and Opposite-Sex Couples in the United Kingdom. *Development Psychology* 44(1): 127-134.

- Roderick, Tristan, Susan McCammon, Thomas E. Long und Linda J. Allred (1998): Behavioral aspects of homonegativity. *Journal of Homosexuality* 36(1): 79-88.
- Rodriguez-Castro, Yolanda, Maria Lameiras-Fernandez, Victoria Carrera-Fernandez und Pablo Vallejo-Medina (2013): Validation of the Modern Homophobia Scale in a sample of adolescents. *Analises de Psicologia* 29(2): 523-533.
- Rosar, Ulrich (2001): *Ethnozentrismus in Deutschland. Eine komparative Analyse 1980 bis 1996*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Rosenfeld, Michael J. (2010): Nontraditional families and childhood progress through school. *Demography* 47(3): 755-775.
- Rowatt, Wade C., Jordan LaBouff, Megan Johnson, Paul Froese und Jo-Ann Tsang (2009): Associations among religiousness, social attitudes, and prejudice in a national random sample of American adults. *Psychology of Religion and Spirituality* 1(1): 14-24.
- RP-Online (2015): Homo-Ehe spaltet Deutschland. Online-Dokument: <http://www.rp-online.de/politik/deutschland/volksentscheid-in-irland-homo-ehe-spaltet-deutschland-aid-1.5116119>; Stand 25.10.2016
- Rupp, Marina (2011): *Die Lebenssituation von Kindern in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften*. Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg (ifb): Köln: Bundesanzeiger Verlag.
- Ryan, Scott D. (2000): Examining Social Workers' Placement Recommendations of Children with Gay and Lesbian Adoptive Parents. *Families in Society: The Journal of Contemporary Human Service* 81(5): 517-528.
- Rye, B. J. und Glenn J. Meaney (2010a): Measuring Homonegativity: A Psychometric Analysis. *Canadian Journal of Behavioural Science* 42(3): 158-167.
- Rye, B. J. und Gleen J. Meaney (2010b): Self-Defense, Sexism, and Etiological Beliefs: Predictors of Attitudes toward Gay and Lesbian Adoption. *Journal of GLBT Family Studies* 6(1): 1-24.
- Schausten (2012): jurisPK-BGB, 6. Aufl. 2012, § 9 LPartG. Online Dokument: http://www.juris.de/jportal/portal/t/1i6r/page/jurisw.psml?pid=Dokumentanzeige&showdoccase=1&js_peid=Trefferliste&documentnumber=1&numberofresults=1&fromdoctodoc=yes&doc.id=jpk-BGBPK4FSR0588&doc.part=C&doc.price=0.0&doc.fid=JURE100076132#focusID; Stand 04.12.2012.
- Schiele, Julia und Lucie Wink (2008): Lineare Strukturgleichungsmodelle (LISREL) Konfirmatorische Faktorenanalyse (CFA). Online-Dokument: http://www.statistik.lmu.de/~helmut/seminar_0809/H4.pdf; Stand 21.11.2016.
- Schiffman, Joshua B., Janice L. DeLucia-Waack und Deborah A. Gerrity (2005): An Examination of the Construct of Homophobia: Prejudice or Phobia? *Journal of LGBT Issues in Counselin* 1(1): 75-93.
- Schirmer, Dominique (2015): Ehe für Alle – Gleichstellung oder Geschlechterkampf? Die qualitative Kontrastierung von reflektierten und nicht-reflektierten Äußerungen der französischen Protestbewegung gegen die Öffnung der Ehe. Eine Untersuchung von Internetseiten und Tweets, S. 89-131 in: Schirmer, Dominique, Nadine Sander und Andreas Wenniger (Hrsg.): *Die qualitative Analyse internetbasierter Daten. Methodische Herausforderungen und Potenziale von Online-Medien*. Wiesbaden: Springer VS.
- Schmalz, Peter (2009): *Ausprägungsformen von Einstellungen zu Homosexualität und Homosexuellen. Eine quantitative Untersuchung von Migrantinnen aus der ehemaligen Sowjetunion und Polen im Vergleich mit deutschen Frauen ohne Migrationshintergrund*. Hamburg: Verlag Dr. Kovač.
- Schmidt-Catran, Alexander W. und Katharina Hörstermann (2013): Soziale Präsenz in Onlineumfragen. *Methoden, Daten, Analysen* 7(3): 397-432.
- Schmitt, Michael T., Justin J. Lehmilller und Allison L. Walsh (2007): The Role of Heterosexual Identity Threat in Differential Support for Same-Sex 'Civil Unions' versus Marriage. *Group Processes & Intergroup Relations* 10(4): 443-455.
- Schnell, Rainer, Paul B. Hill und Elke Esser (2005): *Methoden der empirischen Sozialforschung*. 7.; völlig überarbeitete und erweiterte Auflage. München: Oldenbourg Verlag.
- Scholz, Katrin (2012): Einstellungen gegenüber Homosexualität: Über die Akzeptanz gleichgeschlechtlicher Elternschaft in der Gesellschaft. Unveröffentlichte Masterarbeit. Universität zu Köln.
- Schope, Robert D. und Michele J. Eliason (2004): Sissies and Tomboys. *Journal of Gay & Lesbian Social Services* 16(2) 73-97.

- Schulte, Lisa J. (2002): Similarities and differences in homophobia among African Americans and Caucasians. *Race, Gender & Class* 9(4): 71-93.
- Schwanberg, Sandra L. (1993): Attitudes toward gay men and lesbian women: Instrumentation issues. *Journal of Homosexuality* 26(1): 99–136.
- Scott, Jacqueline (1998): Changing Attitudes to Sexual Morality: A Cross-National Comparison. *Sociology* 32(4): 815-845.
- Sears, David O. (1988): Symbolic racism, S. 53-84 in: P.A. Katz und D.A. Taylor (Hrsg.): *Eliminating racism. Profiles in controversy*. New York: Plenum.
- Sears, James T. und Walter Lee Williams (1997): *Overcoming heterosexism and homophobia: Strategies that work*. New York: Columbia University Press.
- Seifert, Leonie (2009): Schwulenhetze, streng wissenschaftlich. *Zeit Online*. Online-Dokument: <http://www.zeit.de/online/2009/33/homosexuelle-hetze/komplettansicht>; Stand 05.01.2017.
- Sherkat, Darren E., de Vries, Kylan M. und Stacia Creek (2009): Race, religion, and Opposition to Same-Sex Marriage. *Southwestern Illinois University Carbondale*, Working Papers 5: o.S.
- Simon, Angela (1995): Some Correlations of Individuals' Attitudes Towards Lesbians. *Journal of Homosexuality* 29(1): 89-103.
- Sieverding, Monika und Dorothee Alfermann (1992): Geschlechterrollen und Geschlechtsstereotype. Instrumentelles (maskulines) und expressives (feminines) Selbstkonzept: ihre Bedeutung für die Geschlechterrollenforschung. *Zeitschrift für Sozialpsychologie* 23: 6-15.
- Six-Materna, Iris (2008): Sexismus, S. 121-130 in: Petersen, Lars-Eric und Bernd Six (Hrsg.): *Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung. Theorien, Befunde und Interventionen*. Weinheim, Basel: Beltz Verlag
- Smith Alma Dell, Patricia A. Resick und Dean G. Kilpatrick (1980): Relationships among gender, sex-role attitudes, sexual attitudes, thoughts, and behaviors. *Psychological Reports* 46(2): 359-367.
- Smith, Sara J., Amber M. Axelton und Donald A. Saucier (2009): The Effects of Contact on Sexual Prejudice: A Meta-Analysis. *Sex Roles* 61(3): 178-191.
- Smith, Tom W. (1994): Attitudes Towards Sexual Permissiveness: Trends, Correlates, and Behavioral Connections, S. 63-98 in: Rossi, Alice S. (Hrsg.): *Sexuality Across the Life Course*. Chicago: University of Chicago Press.
- Smith, Tom W. (2011): Cross-national Differences in Attitudes towards Homosexuality. GSS Cross-national Report 31. Online-Dokument: <http://williamsinstitute.law.ucla.edu/wp-content/uploads/Smith-Cross-National-NORC-May-2011.pdf>; Stand 13.02.2017.
- Snedecor, George W. und William Gemmill Cochran (1989): *Statistical Methods*. 8th ed. Ames, Iowa: The Iowa State University Press.
- Sorokin, Pitirim. 1947. *Society, Culture, and Personality*. New York: Harper. Tarde, Gabriel. 1890. *The Laws of Imitation*. New York: Holt.
- Spiegel-Online (2010): Staat zahlt 442 Millionen Euro für Kirchengehälter. Online-Dokument: <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/spardebatte-staat-zahlt-442-millionen-euro-fuer-kirchengehaelter-a-699422.html>; Stand 05.10.2016.
- Spiegel-Online (2013): Merkel löst Welle der Empörung aus. Online-Dokument: <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/adoptionsrecht-fuer-homosexuelle-merkel-loest-welle-der-empoeerung-aus-a-921484.html>; Stand 24.10.2016
- Spivey, Christina A. (2002): *Attitudes toward gay male couples as adoptive parents: Development of a scale*. Unpublished manuscript. University of Georgia.
- Spivey, Christina A. (2004): *Same-Sex Couple Adoptions: The Relationship Between Beliefs, Attitudes, External Influences, and Placement Decision*. Dissertation. Athens, Georgia.
- Spivey, Christina A. (2006): Adoption by Same-Sex Couples: The Relationship Between Adoption Worker and Social Work Student Sex-Role Beliefs and Attitudes. *Journal of LGBT Family Studies* 2(2): 29-56.
- Stacey, Judith und Timothy J. Biblarz (2001): (How) Does the Sexual Orientation of Parents Matter? *American Sociological Review* 66(2): 159-183.

- Statistisches Bundesamt (2013): Statistisches Jahrbuch 2013. Online-Dokument: https://www.destatis.de/DE/Publikationen/StatistischesJahrbuch/StatistischesJahrbuch2013.pdf?__blob=publicationFile; Stand 25.10.2016.
- Statistisches Bundesamt (2015): Statistisches Jahrbuch 2015. Kapitel 2 Bevölkerung, Familie, Lebensformen. Online Dokument: https://www.destatis.de/DE/Publikationen/StatistischesJahrbuch/Bevoelkerung.pdf;jsessionid=F62E4FC8A15642E4C1C775AE224582E2.cae1?__blob=publicationFile; Stand: 16.05.16.
- Steffens, Melanie C. und Christof Wagner (2004): Attitudes Towards Lesbians, Gay Men, Bisexual Women, and Bisexual Men in Germany. *The Journal of Sex Research* 41(2): 137-149.
- Steiger, James H. (1989): *EzPATH: A supplementary module for SYSTAT and SYGRAPH*. Evanston, IL: SYSTAT.
- Stocké, Volker und Christian Hunkler (2004): Die angemessene Erfassung der Stärke und Richtung von Anreizen durch Soziale Erwünschtheit. *ZA-Information* 54: 53-88.
- Stoever, Colby J. und Osvaldo F. Morera (2007): A confirmatory factor analysis of the attitudes toward lesbians and gay men (ATLG) measure. *Journal of Homosexuality* 52(3/4): 189-209.
- Swank, Eric und Lisa Raiz (2010): Predicting the Support of Same-Sex Relationship Rights Among Social Work Students. *Journal of Gay & Lesbian Social Services* 22(1): 149-164.
- Swim, Janet K. und Julia Becker (2010): Modern Sexism, S. 578-581 in: Levine, John M. und Michael A. Hogg (Hrsg.): *Encyclopedia of Group Processes & Intergroup Relations*. Thousand Oaks: SAGE Publications.
- Swim, Janet K. und Laurie L. Cohen (1997): Overt, Covert, and Subtle Sexism. A Comparison Between the Attitudes Toward Women and Modern Sexism Scales. *Psychology of Women Quarterly* 21(1): 103-118.
- Swim, Janet K., Kathryn J. Aikin, Wayne S. Hall und Barbara A. Hunter (1995): Sexism and Racism: Old-Fashioned and Modern Prejudice. *Journal of Personality and Social Psychology* 68(2): 199-214.
- Swim, Janet K., Robyn Mallett, Yvonne Russo-Devosa und Charles Stangor (2005): Judgments of Sexism: A Comparison of the Subtlety of Sexism Measures and Sources of Variability in Judgment of Sexism. *Psychology of Women Quarterly* 29(4): 406-411.
- Szczerba, R. L. (1997): *Attitudes towards gays and lesbians and rewarding behavior of heterosexual males: A social psychological perspective*. Unpublished Dissertation. California School of Professional Psychology.
- Taddicken, Monika (2007): Methodeneffekte von Web-Befragungen – Freund oder Feind des Forschers, S. 85-102 in: Welker, Martin und Olaf Wenzel (Hrsg.): *Online-Forschung. Grundlagen und Fallstudien*. Köln: Herbert von Halem Verlag.
- Tagesspiegel.de (2015): Morddrohungen gegen Homosexuelle auf Facebook. 26.08.2015, Online-Dokument: <http://www.tagesspiegel.de/berlin/queerspiegel/homophobie-im-netz-morddrohungen-gegen-homosexuelle-auf-facebook/12230402.html>; Stand 10.11.2016
- Tajfel, Henry (1970): Experiments in intergroup discrimination. *Scientific American* 223(5): 96-102.
- Tajfel, Henry (1982): *Gruppenkonflikt und Vorurteil: Entstehung und Funktion sozialer Stereotypen*. Bern, Stuttgart, Wien: Huber.
- Tajfel, Henry and John C. Turner (1986): The social identity theory of inter-group behavior, S. 7-24 in: Worchel, Stephen und William G. Austin (Hrsg.): *Psychology of Intergroup Relations*. Chicago: Nelson-Hall.
- Taylor, Alan (1983): Conceptions of Masculinity and Femininity as a Basis for Stereotypes of Male and Female Homosexuals. *Journal of Homosexuality* 9(1): 37-53.
- Teiblmaier, Horst (2011): Datenqualität und Validität bei Online-Umfragen. *der markt. Journal für Marketing* 50: 3-18.
- Theobald, Axel (2017): *Praxis Online-Marktforschung. Grundlagen – Anwendungsbeispiele – Durchführung*. Wiesbaden: Springer Gabler
- Theodore, Peter S. und Susan A. Basow (2000): Heterosexual Masculinity and Homophobia, *Journal of Homosexuality* 40(2): 31-48.

- Thiel, Angelika (1996): *Kinder? Na klar! Ein Ratgeber für Lesben und Schwule*. Frankfurt/New York: Campus Verlag.
- Times of Malta (2017): Gay marriage to be introduced in Malta soon. Online-Dokument: <http://www.timesof-malta.com/articles/view/20170221/local/gay-marriage-to-be-introduced-in-malta-soon.640309>; Stand 28.02.2017.
- Treas, Judith (2002): How cohorts, education, and ideology shaped a new sexual revolution on American attitudes toward nonmarital sex, 1972-1998. *Sociological Perspectives* 45(3): 267-283.
- Tygart, C. E. (2000): Genetic causation attribution and public support of gay rights. *International Journal of Public Opinion Research* 12(3): 259-275.
- Tygart, C. E. (2002): Legal Rights to Homosexuals into the Area of Domestic Partnerships and Marriage: Public Support and Genetic Causation Attribution. *Educational Research Quarterly* 25(3): 20-28.
- Urban, Dieter und Jochen Mayerl (2007): Mediator-Effekte in der Regressionsanalyse (direkte, indirekte und totale Effekte). Online Dokument: http://www.uni-stuttgart.de/soz/soziologie/regression/Mediator-Effekte_v1-3.pdf; Stand 11.07.2016.
- Urban, Dieter und Jochen Mayerl (2014): *Strukturgleichungsmodellierung: Ein Ratgeber für die Praxis*. Wiesbaden: Springer VS.
- Vanfraussen, Katrien, Ingrid Ponjaert-Kristoffersen und Anne Brewaeys (2003): Family functioning in lesbian families created by donor insemination. *American Journal of Orthopsychiatry* 73(1): 78-90.
- Van de Meerendonk, Bas, Rob Eisinga und Albert Felling (2003): Application of Herek's Attitudes Toward Lesbians and Gay Men Scale in the Netherlands. *Psychological Reports* 93(1): 265-275.
- van Gelderen, Loes, Henny M. W. Bos, Nanette Gartrell, Jo Hermanns und Ellen C. Perrin (2012): Quality of life of adolescents raised from birth by lesbian mothers: The US National longitudinal family study. *Journal of Developmental and Behavioral Pediatrics* 33(1): 1-7.
- Velicer, Wayne F. (1976): Determining the number of components from the matrix of partial correlations. *Psychometrika* 41: 321-327.
- von Beyme, Klaus (2015): *Religionsgemeinschaften, Zivilgesellschaft und Staat. Zum Verhältnis von Politik und Religion in Deutschland*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Vonholdt, Christl Ruth (2009): Das Kindeswohl nicht im Blick, Bulletin DIJG, Sonderdruck: 6. Online-Dokument: <http://www.dijg.de/homosexualitaet/adoptionsrecht/recht-mutter-vater/> Stand: 06.08.2014.
- Wainright, Jennifer L. und Charlotte J. Patterson (2008): Peer relations among adolescents with female same-sex parents. *Developmental Psychology* 44(1): 117-126.
- Wagner, Ulrich und Andreas Zick (1995): The relation of formal education to ethnic prejudice: its reliability, validity and explanation. *European Journal of Social Psychology* 25(1): 41-56.
- Walch, Susan E., Paula M. Orlosky, Kimberly A. Sinkkanen und Heather R. Stevens (2010): Demographic and Social Factors Associated with Homophobia and Fear of AIDS in a Community Sample. *Journal of Homosexuality* 57(2): 310-324.
- Walls, Eugene (2008): Toward a Multidimensional Understanding of Heterosexism: The Changing Nature of Prejudice. *Journal of Homosexuality* 55(1): 20-70.
- Walls, Eugene (2010): Religion and Support for Same-Sex Marriage: Implications from the Literature. *Journal of Gay & Lesbian Social Services* 22(1-2): 112-131.
- Wardle, Lynn D. (1997): The Potential Impact of Homosexual Parenting on Children. *University of Illinois Law Review* 3: 833-919.
- Warner, Michael 1991: Introduction: Fear of a queer planet. *Social Text* 9(4): 3-17.
- Weinberg, George (1972): *Society and the healthy homosexual*. New York: St. Martin's.
- Weiner, Bernhard (1985): An Attributional Theory of Achievement Motivation and Emotion. *Psychological Review* 92(4): 259-275.
- Welker, Martin und Uwe Matzat (2009): Online-Forschung: Gegenstände, Entwicklung, Institutionalisierung und Ausdifferenzierung eines neuen Forschungszweiges, S. 33-47 in: Jakob, Nikolaus, Harald Schoen

- und Thomas Zerback (Hrsg.): Sozialforschung im Internet. Methodologie und Praxis der Online-Befragung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- WeltN24 (2012): Schwuler Schützenkönig darf nur mit Frau auf Thron. Online-Dokument: <https://www.welt.de/vermischtes/weltgeschehen/article13915955/Schwuler-Schuetzenkoenig-darf-nur-mit-Frau-auf-Thron.html>; Stand 05.10.2016
- Whitehead, Andrew L. (2010): Sacred rites and civil rights: religion's effect on attitudes toward same-sex unions and the perceived cause of homosexuality. *Social Science Quarterly* 91(1): 63-79.
- Whitehead, Andrew L. und Joseph O. Baker (2012): Homosexuality, Religion, and Science: Moral Authority and the Persistence of Negative Attitudes. *Sociological Inquiry* 82(4): 487-509.
- Whitley, Bernhard E. Jr. (1987): The Relationship of Sex Role Orientation to Heterosexuals' Attitudes Toward Homosexuals. *Sex Roles* 17(1/2): 103-113.
- Whitley, Bernhard E. Jr. (2009): Religiosity and Attitudes Toward Lesbians and Gay Men: A Meta-Analysis. *International Journal for the Psychology of Religion* 19(1): 21-38.
- Whitley, Bernhard E. Jr. (2001): Gender-Role Variables and Attitudes Towards Homosexuality. *Sex Roles* 45(11/12): 691-721.
- Whitley, Bernhard E. Jr. und Mary E. Kite (2006): *The Psychology of Prejudice and Discrimination*. 1. Auflage. Belmont: Thomson Wadsworth.
- Whitley, Bernhard E. Jr. und Mary E. Kite (2010): *The Psychology of Prejudice and Discrimination*. 2. Auflage. Belmont: Thomson Wadsworth.
- Whitley, Bernhard E. und Stefanié Áegisdóttir (2000): The Gender Belief System, Authoritarianism, Social Dominance Orientation, and Heterosexuals' Attitudes Towards Lesbians and Gay Men. *Sex Roles* 42(11-12): 947-967.
- Wills, Georgia und Ryan Crawford (2000): Attitudes toward homosexuality in Shreveport- Bossier City Louisiana. *Journal of Homosexuality* 38(3): 97-116.
- Wolf, Christof und Sigrid Roßteutscher (2013): Religiosität und politische Orientierung – Radikalisierung, Traditionalisierung oder Entkopplung? *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 65: 149-181.
- Wolf, Gisela (2009): Entwicklungsprozesse homosexuellenfeindlicher Einstellungen und homosexuellenfeindlicher Gewalt. Online-Dokument: <http://www.vlsp.de/files/pdf/homosexuellenfeindlichkeit.pdf>; Stand 21.11.2016.
- Wolff, Hans-Georg und Johann Bacher (2010): Hauptkomponentenanalyse und explorative Faktorenanalyse, S. 333-365 in: Wolf, Christoph und Henning Best (Hrsg.): *Handbuch sozialwissenschaftlicher Datenanalyse*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Wood, Peter B. und John P. Bartkowski (2004): Attribution style and public policy attitudes toward gay rights. *Social Science Quarterly* 85(1): 58-74.
- Woodford, Michael R., Jill Chonody, Kristin Scherrer, Perry Silverschanz und Alex Kulick (2012): The "Persuadable Middle" on Same-Sex Marriage: Formative Research to Build Support among Heterosexual College Students. *Sexual Research and Social Policy* 9(1): 1-14.
- Worthington, Roger L., Frank R. Dillon und Ann M. Becker-Schutte (2005): Development, reliability, and validity of the Lesbian, Gay, and Bisexual Knowledge and Attitudes Scale for Heterosexuals (LGB-KASH). *Journal of Counseling Psychology* 52(1): 204-118.
- Yang, Alan S. (1997): Trends: Attitudes Toward Homosexuality. *The Public Opinion Quarterly* 61(3): 477-507.
- Yu, Yong, Shuiyuan Xiao und Ying Xiang (2011): Application and testing the reliability and validity of a modified version of Herek's Attitudes Toward Lesbians and Gay Men Scale in China. *Journal of Homosexuality* 58(2): 263-274.
- YouGov (2013): EMEA Survey Results. Online-Dokument: http://d25d2506sfb94s.cloudfront.net/cumulus_uploads/document/ak4r6iaz4u/YG-Archive-results-December-EuroTrack.pdf; Stand 21.11.2016.
- YouGov (2015): Mehrheit der Deutschen für Homo-Ehe. Online-Dokument: <https://yougov.de/news/2015/05/29/mehrheit-der-deutschen-fur-ehe-fur-alle/>; Stand 21.11.2016.

- YouGov (2016): Leicht wachsende Mehrheit für Legalisierung der Homo-Ehe. Online-Dokument: <https://yougov.de/news/2016/01/28/leicht-wachsende-mehrheit-fur-legalisierung-der-ho/>; Stand 21.11.2016.
- Zerback, Thomas, Harald Schoen, Nikolaus Jakob und Stefanie Schlereth (2009): Zehn Jahre Sozialforschung mit dem Internet – eine Analyse zur Nutzung von Online-Befragungen in den Sozialwissenschaften, S. 15-31 in: Jakob, Nikolaus, Harald Schoen und Thomas Zerback (Hrsg.): *Sozialforschung im Internet. Methodologie und Praxis der Online-Befragung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Zick, Andreas (1997): *Vorurteile und Rassismus: eine sozialpsychologische Analyse*. Münster: Waxmann.
- Zick, Andreas und Beate Küpper (2008): Rassismus, S. 111-120 in: Petersen, Lars-Eric und Bernd Six (Hrsg.): *Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung. Theorien, Befunde und Interventionen*. Weinheim, Basel: Beltz Verlag
- Zick, Andreas, Carina Wolf, Beate Küpper, Eldat Davidov, Peter Schmidt und Wilhelm Heitmeyer (2008): The syndrome of group-focused enmity: Theory and empirical test. *Journal of Social Issues* 64: 363-383.
- Zick, Andreas, Beate Küpper und Wilhelm Heitmeyer (2009): Prejudice and Group-Focused Enmity. A Sociofunctional Perspective, S.273-302 in: Pelinka, Anton, Karin Bischof und Karin Stögner (Hrsg.): *Handbook of Prejudice*. Amherst, New York: Cambria Press.
- Zick, Andreas, Beate Küpper und Andreas Hövermann (2011): *Die Abwertung der Anderen. Eine europäische Zustandsbeschreibung zu Intoleranz, Vorurteilen und Diskriminierung*. Friedrich-Ebert-Stiftung, Berlin.
- Zinn, Alexander (2005): Szenarien der Homophobie. Apologeten und Volkstrecker, S. 207-219 in: Wilhelm Heitmeyer (Hrsg.): *Deutsche Zustände*. Folge 3. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Anhang

A1 Quotenbesetzung

Altersgruppe	Geschlecht	Bildungsniveau	n	Prozent
18-34	männlich	niedrig	29	5,94
35-49	männlich	niedrig	27	5,53
50+	männlich	niedrig	26	5,33
18-34	weiblich	niedrig	27	5,53
35-49	weiblich	niedrig	27	5,53
50+	weiblich	niedrig	27	5,53
18-34	männlich	mittel	27	5,53
35-49	männlich	mittel	27	5,53
50+	männlich	mittel	27	5,53
18-34	weiblich	mittel	26	5,33
35-49	weiblich	mittel	28	5,74
50+	weiblich	mittel	27	5,53
18-34	männlich	hoch	27	5,53
35-49	männlich	hoch	28	5,74
50+	männlich	hoch	28	5,74
18-34	weiblich	hoch	27	5,53
35-49	weiblich	hoch	27	5,53
50+	weiblich	hoch	26	5,53

A2 Tendenz zur Selbsttäuschung

Für die Tendenz zur Selbsttäuschung ergab die explorative Faktorenanalyse mit 10 Items einen Bartlett Test mit $\chi^2=535.65$, 45 df., $p=.000$ und einen KMO von .719. Nach dem Kaiser-Kriterium sollten drei Faktoren und nach dem MAP-Test sowie Screeplot jeweils ein Faktor extrahiert werden.

Tabelle A2 Konfirmatorische Faktorenanalyse Tendenz zur Selbsttäuschung

Item	Wortlaut Item	λ	p	τ	Var.
Selbst1	Der erste Eindruck, den ich von anderen Menschen gewinne, bewahrheitet sich meistens.	.05	***	3.36	1.26
Selbst2	Ich bin mir selber gegenüber nicht immer ganz ehrlich gewesen.	.92	***	2.81	1.33
Selbst3	Ich weiß immer, warum ich etwas mag.	.37	***	3.12	1.43
Selbst4	Es fällt mir schwer, einen beunruhigenden Gedanken beiseite zu drängen.	.58	***	1.96	1.77
Selbst5	Manchmal verpasse ich etwas, weil ich mich einfach nicht schnell genug entscheiden kann.	.70	***	2.60	1.60
Selbst6	Ich bin ein vollkommen rational denkender Mensch.	.25	***	2.62	1.60
Selbst7	Ich kann Kritik selten vertragen.	.58	***	3.11	1.47
Selbst8	Ich bin mir meiner Urteile sehr sicher.	.21	***	3.17	1.24
Selbst9	An meinen Fähigkeiten als Liebhaber habe ich schon gelegentlich gezweifelt.	.68	***	2.95	1.80
Selbst10	Ich weiß nicht immer die Gründe für meine Handlungen.	.70	***	2.85	1.59
	Kovarianz Fehlerterm Selbst1 & Selbst3				.28***
	Kovarianz Fehlerterm Selbst1 & Selbst8				.34***
	Kovarianz Fehlerterm Selbst3 & Selbst4				-.25***
	Kovarianz Fehlerterm Selbst3 & Selbst6				.34***
	Kovarianz Fehlerterm Selbst3 & Selbst8				.43***
	Kovarianz Fehlerterm Selbst6 & Selbst8				.32***
	Varianz Selbsttäuschung (constrained)				1

Modell-Fit $\chi^2(29)=46.26$; Prob $> \chi^2=.0221$; RMSEA=.035; SRMR=.031; CFI=.97; TLI=.95

Anmerkungen: $p>.05^*$, $p>.01^{**}$, $p>.001^{***}$

Der latente Index „Selbsttäuschung“ weist bei einer Standardabweichung von $sd=.82$ einen Mittelwert von $m=2.12$ auf. Das Minimum liegt bei 0, das Maximum bei 4.37. Die Selbsttäuschung korreliert mit keinem der anderen Indizes oder den abhängigen Variablen. Der Index korreliert bei $r=.40$ ($p\leq.001$) nur mit dem Index der Fremdtäuschung. Aus diesem Grund wurde auf weitere Analysen und Verbesserungen des Index „Selbsttäuschung“ (z. B. Ausschluss von Item 1, oder weitere CFA's, ob der Selbsttäuschung möglicherweise zwei Faktoren zugrunde liegen) abgesehen.

A3 Einzelmessmodelle MHS-S und MHS-L

Tabelle A3.1 Messmodell MHS-L

<i>MHS – S – unstandardisiert</i>		λ	τ	Var.
mhs1	Schwule Männer fokussieren sich zu sehr auf Dinge, in denen sie sich von Heterosexuellen unterscheiden und ignorieren Gemeinsamkeiten.	1	2.96	1.01
mhs3	Schwulen Männern wird in der heutigen Gesellschaft zu viel Beachtung geschenkt.	1.29	2.90	.80
mhs5	Schwulen Männern wird viel zu viel Beachtung in den Medien und im Fernsehen geschenkt.	1.20	2.87	1.06
mhs7	Schwule Männer sollten aufhören, ihre Lebensart anderen Leuten aufzudrängen.	1.19	2.66	1.13
mhs9	Schwule Männer, die zu ihrer Sexualität auch öffentlich stehen, sollten für ihren Mut wertgeschätzt werden.	.75	3.23	1.79
mhs11	Schwule Männer sind in Deutschland keiner Diskriminierung mehr ausgesetzt.	.65	3.54	1.34
mhs13	Schwule Männer haben alle Rechte, die ihnen zustehen.	.75	2.72	1.98
mhs15	Schwule Männer müssen immer noch für gleiche Rechte demonstrieren.	.81	2.76	1.58
mhs17	Wenn schwule Männer wie jeder andere auch behandelt werden wollen, dann sollten sie aufhören so einen Wirbel um ihre Sexualität zu machen.	1.30	2.49	.82
mhs19	Schwule Männer sollten aufhören sich darüber zu beschweren, wie die Gesellschaft sie behandelt und einfach weiter ihr Leben leben.	1.61	2.53	1.07
mhs21	Schwule Männer schlagen bei ihrer Forderung nach gleichen Rechten einen viel zu aggressiven Kurs ein.	1.05	3.09	.96
mhs23	In Zeiten wirtschaftlicher Unsicherheiten sollten deutsche Steuergelder für etwas Besseres benutzt werden, als Organisationen von Schwulen zu unterstützen.	1.22	2.71	1.34
Kovarianz Fehlerterm	nmhs1 & nmhs7			.20
	nmhs1 & nmhs21			.22
	nmhs3 & nmhs5			.35
	nmhs5 & nmhs9			.19
	nmhs7 & nmhs17			.21
	nmhs9 & nmhs15			.53
	nmhs9 & nmhs21			.28
	nmhs13 & nmhs15			
Varianz MHS-S		1.17		
Modell-Fit χ^2 (46)=100.21; Prob> χ^2 =.0000; RMSEA=.049; SRMR=.029; CFI=.98; TLI=.98				

Tabelle A3.2 Messmodell MHS-S

<i>MHS – L – unstandardisiert</i>		λ	τ	Var.
mhs2	Lesbische Frauen fokussieren sich zu sehr auf Dinge, in denen sie sich von Heterosexuellen unterscheiden und ignorieren Gemeinsamkeiten.	1	2.92	.90
mhs4	Lesbischen Frauen wird in der heutigen Gesellschaft zu viel Beachtung geschenkt.	1.04	3.08	.96
mhs6	Lesbischen Frauen wird viel zu viel Beachtung in den Medien und im Fernsehen geschenkt.	1.05	3.06	1.02
mhs8	Lesbische Frauen sollten aufhören. ihre Lebensart anderen Leuten aufzudrängen.	1.05	2.67	1.13
mhs10	Lesbische Frauen. die zu ihrer Sexualität auch öffentlich stehen, sollten für ihren Mut wertgeschätzt werden.	.63	3.19	1.81
mhs12	Lesbische Frauen sind in Deutschland keiner Diskriminierung mehr ausgesetzt.	.61	3.32	1.38
mhs14	Lesbische Frauen haben alle Rechte. die ihnen zustehen.	.63	2.65	2.07
mhs16	Lesbische Frauen müssen immer noch für gleiche Rechte demonstrieren.	.69	2.74	1.65
mhs18	Wenn lesbische Frauen wie jeder andere auch behandelt werden wollen, dann sollten sie aufhören so einen Wirbel um ihre Sexualität zu machen.	1.14	2.54	.86
mhs20	Lesbische Frauen sollten aufhören sich darüber zu beschweren, wie die Gesellschaft sie behandelt und einfach weiter ihr Leben leben.	1.05	2.51	1.19
mhs22	Lesbische Frauen schlagen bei ihrer Forderung nach gleichen Rechten einen viel zu aggressiven Kurs ein.	.96	3.03	.84
mhs24	In Zeiten wirtschaftlicher Unsicherheiten sollten deutsche Steuergelder für etwas Besseres benutzt werden, als Organisationen von Lesben zu unterstützen.	1.07	2.68	1.31
Kovarianz Fehlerterm	nmhs2 & nmhs6			.23
	nmhs2 & nmhs8			.21
	nmhs4 & nmhs6			.35
	nmhs6 & nmhs8			.21
	nmhs10 & nmhs16			.50
	nmhs12 & nmhs14			.26
	nmhs14 & nmhs16			.39
	nmhs18 & nmhs20			.26
Varianz MHS-S		1.48		
Modell-Fit $\chi^2(46)=89.73$; Prob> $\chi^2=.0001$; RMSEA=.044; SRMR=.023; CFI=.987; TLI=.981				

A4 Niveauunterschiede

Tabelle A4.1 Niveauunterschiede Ist-Zustand nach Kohorten

	Mittelwert	Differenz	Differenz zw. Kohorten		
K1: 45-68-West n=181			<i>K1 zu K2</i>	<i>K1 zu K3</i>	<i>K1 zu K4</i>
Diskriminierungsschutz Arbeitsplatz	4.56		-.14	-.14	-.58*
Diskriminierungsschutz Allgemein	4.42	-.14**	-.20	-.29	-.54*
Geteilte Lebenswelt	3.88	-.54***	-.14	-.24	-.36
Eheöffnung	3.51	-.37**	.21	.18	.15
Gemeinsame Adoption	3.47	-.04	.04	-.08	-.16
Sukzessivadoption	3.14	-.33***	.09	.07	-.01
K2: 69-89-West n=162			<i>K2 zu K3</i>	<i>K3 zu K4</i>	
Diskriminierungsschutz Arbeitsplatz	4.42		-.10	-.34	
Diskriminierungsschutz Allgemein	4.23	-.19**	-.00	-.44	
Geteilte Lebenswelt	3.74	-.48***	-.10	-.23	
Eheöffnung	3.72	-.03	-.03	-.06	
Gemeinsame Adoption	3.51	-.20*	-.12	-.20	
Sukzessivadoption	3.23	-.29***	-.02	-.10	
K3: 45-89-Ost n=86			<i>K3 zu K4</i>		
Diskriminierungsschutz Arbeitsplatz	4.42		-.44		
Diskriminierungsschutz Allgemein	4.13	-.29***	-.25		
Eheöffnung	3.69	-.44***	-.03		
Geteilte Lebenswelt	3.65	-.04	-.13		
Gemeinsame Adoption	3.39	-.26	-.08		
Sukzessivadoption	3.20	-.19	-.08		
K4: 90-96-Gesamt n=59					
Diskriminierungsschutz Arbeitsplatz	3.98				
Diskriminierungsschutz Allgemein	3.88	-.10			
Eheöffnung	3.66	-.15			
Geteilte Lebenswelt	3.52	-.14			
Gemeinsame Adoption	3.31	-.20			
Sukzessivadoption	3.13	-.19			

Anmerkungen: p>.05*, p>.01**, p>.001***

Tabelle A4.2 Test zwischen Subjekt-Effekten – Niveauunterschiede

Gruppe	Abhäng. Var.	Typ III Summe der Quadrate	df	Mittlerwert ²	F	p	Part. Eta ²
Kohorten	Diskr. Arbeitsplatz	14.71	3	4.90	3.57	.014	.022
	Diskr. Allgemein	14.56	3	4.85	3.21	.023	.020
	Geteilte Lebenswelt	7.27	3	2.42	1.07	.360	.007
	Ehe	4.20	3	1.40	.41	.741	.003
	Adoption	2.13	3	.71	.23	.873	.001
	Sukzessivadoption	.87	3	.27	.11	.953	.001

Tabelle A4.3 Test zwischen Subjekt-Effekten – Geschlecht und Bildungsgruppen

Gruppe	Abhäng. Var.	Typ III Summe der Quadrate	df	Mittlerwert ²	F	p	Part. Eta ²
Geschlecht	Diskr. Arbeitsplatz	14.22	1	14.22	12.65	.000	.025
	Diskr. Allgemein	21.51	1	21.51	14.42	.000	.029
	Geteilte Lebenswelt	31.00	1	31.00	14.08	.000	.028
	Ehe	63.85	1	63.85	19.79	.000	.039
	Adoption	67.37	1	67.37	23.32	.000	.046
	Sukzessivadoption	24.00	1	24.00	9.64	.000	.019
Bildungs- gruppen	Diskr. Arbeitsplatz	16.97	2	8.48	6.22	.002	.025
	Diskr. Allgemein	12.57	2	6.29	4.15	.016	.017
	Geteilte Lebenswelt	12.91	2	6.45	2.88	.057	.012
	Ehe	32.34	2	16.16	4.90	.008	.020
	Adoption	13.32	2	6.66	2.22	.110	.009
	Sukzessivadoption	54.54	2	27.27	11.21	.000	.044

A5 MHS Unterschiede

Tabelle A5.1 ANOVA, AV Eheöffnung, UV MHS-S / MHS-L Gruppen

MHS-S Gruppen	Quadratsumme	df	Mittel der Quadrate	F	p
Zwischen den Gruppen	411.75	2	205.88	81.82	.000
Innerhalb der Gruppen	1220.37	485	2.52		
Gesamt	1612.12	487	3.35		
MHS-L Gruppen	Quadratsumme	df	Mittel der Quadrate	F	p
Zwischen den Gruppen	445.06	2	222.53	90.92	.000
Innerhalb der Gruppen	1187.06	485	2.45		
Gesamt	1632.12	487	3.45		

Tabelle A5.2 ANOVA's, AV's Adoptions-Items, UV MHS-S/MHS-L Gruppen

Adoption-Schwul					
<i>MHS-S Gruppen</i>	<i>Quadratsumme</i>	<i>df</i>	<i>Mittel der Quadrate</i>	<i>F</i>	<i>p</i>
Zwischen den Gruppen	543.55	2	271.78	115.55	.000
Innerhalb der Gruppen	1140.69	485	2.35		
Gesamt	1684.24	487	3.46		
<i>MHS-L Gruppen</i>	<i>Quadratsumme</i>	<i>df</i>	<i>Mittel der Quadrate</i>	<i>F</i>	<i>p</i>
Zwischen den Gruppen	515.26	2	257.63	106.89	.000
Innerhalb der Gruppen	1168.99	485	2.41		
Gesamt	1684.24	487	3.46		
Adoption-Lesbisch					
<i>MHS-S Gruppen</i>	<i>Quadratsumme</i>	<i>df</i>	<i>Mittel der Quadrate</i>	<i>F</i>	<i>p</i>
Zwischen den Gruppen	414.26	2	207.13	93.12	.000
Innerhalb der Gruppen	1075.75	485	2.22		
Gesamt	1493.01	487	3.07		
<i>MHS-L Gruppen</i>	<i>Quadratsumme</i>	<i>df</i>	<i>Mittel der Quadrate</i>	<i>F</i>	<i>p</i>
Zwischen den Gruppen	415.01	2	207.50	93.36	.000
Innerhalb der Gruppen	1078.00	485	2.22		
Gesamt	1493.01	487	3.07		

Tabelle A5.3 MANOVA Multivariate Ergebnisse für MHS Vergleiche

Items/Indizes	Gruppe	Wilks' λ	F	F(df1	df2)	p	Part. Eta²
K_Miss*K_Ent	MHSS	.70	47.48	4	968	.000	.16
	MHSL	.71	45.94	4	986	.000	.16
Adopt-S*Ehe	MHSS	.63	64.05	4	986	.000	.21
	MHSL	.63	64.14	4	968	.000	.21
Adopt-L*Ehe	MHSS	.65	57.87	4	968	.000	.19
	MHSL	.64	61.01	4	968	.000	.20

Tabelle A5.4 Test zwischen Subjekt-Effekten – MHS

Gruppe	Abhäng. Var.	Typ III Summe der Quadrate	df	Mittlewert²	F	p	Part. Eta²
MHSS	K_Miss	88.61	2	44.31	43.63	.000	.15
	K_Ent	119.15	2	98.57	90.24	.000	.27
	Adopt-S	543.56	2	271.78	115.56	.000	.32
	Ehe	411.75	2	205.88	81.82	.000	.25
	Adopt-L	414.26	2	207.13	93.12	.000	.28
	Ehe	411.75	2	205.88	81.92	.000	.25
MHSL	K_Miss	86.19	2	43.10	42.23	.000	.15
	K_Ent	192.68	2	96.34	87.46	.000	.27
	Adopt-S	515.26	2	257.63	106.81	.000	.31
	Ehe	445.06	2	222.53	90.92	.000	.27
	Adopt-L	415.01	2	207.50	93.36	.000	.28
	Ehe	445.06	2	222.53	90.92	.000	.27

A6 Pfadanalysen latente Indizes ohne direkte Pfade bei EGGE, A-S, A-L und Ehe

Tabelle A6.1 Erster und zweiter Schritt Pfadmodell: GR und ATH

	GR			ATH								
	Direkt/Total			Direkt			Indirekt			Total		
	β	B	p	β	B	p	β	B	p	β	B	p
GR				.47	.25 ***					.47	.25 ***	
Mann (<i>Frau</i>)	-.40	-.22 ***		-.51	-.15 ***		-.19	-.05 ***		-.70	-.20 ***	
K1 (<i>K4</i>)	.18	.10		.37	.11		.09	.02		.46	.13	
K2	.20	.10		.23	.06		.09	.03		.32	.09	
K3	.02	.01		-.55	-.12		.01	.00		-.54	-.12	
Bildung niedrig (<i>hoch</i>)	-.29	-.15 **		-.48	-.13 **		-.13	-.04 **		-.61	-.17 ***	
Bildung mittel	-.15	-.08		-.41	-.11 *		-.07	-.02		-.48	-.13 **	
Ost (<i>West</i>)	.19	.08		.62	.14		.09	.02		.71	.16	
Dorf (<i>Großstadt</i>)	.02	.01		.26	.07		.01	.00		.27	.07	
Mittelstadt	.02	.01		.40	.11 *		.01	.00		.41	.12	
Religiosität	-.08	-.14 **		-.05	-.04		-.04	-.03 *		-.08	-.07	
Kath_hoch (<i>Konf.los/NE</i>)	-.28	-.05		.28	.02		-.13	-.01		.15	.01	
Kath_mittel	.06	.02		.07	.01		.03	.00		.10	.01	
Kath_niedrig	-.25	-.10 *		.46	.10 *		-.11	-.02		.35	.07	
Ev_hoch	-.36	-.06		-.71	-.06		-.17	-.01		-.87	-.08	
Ev_mittel	.10	.03		.05	.01		.05	.01		.09	.01	
Ev_niedrig	-.07	-.03		-.09	-.02		-.03	-.01		-.13	-.03	
FT	.08	.08		.20	.10 *		.04	.02		.24	.12 **	
Kein Kontakt (<i>Kontakt</i>)				-.60	-.16 ***					-.60	-.16 ***	
Konstante	2.70	3.01 ***		1.80	1.06 ***							
R ²		.12						.19				
Varianz: Fitted		.80						2.90				
Predicted		.09						.56				
Residual		.71						2.33				

Anmerkungen: p>.05*, p>.01**, p>.001***

Tabelle A6.2 Dritter Schritt Pfadmodell: MHS-S und MHS-L

	MHS-S									MHS-L								
	Direkt			Indirekt			Total			Direkt			Indirekt			Total		
	β	B	p	β	B	p	β	B	p	β	B	p	β	B	p	β	B	p
GR	.19	.16***		.13	.11***		.32	.27***		.21	.16***		.14	.11***		.35	.27***	
UR	.28	.44***					.28	.44***		.31	.44***					.31	.44***	
Mann (<i>Frau</i>)	-.33	-.15***		-.27	-.13***		-.59	-.28***		-.35	-.15***		-.30	-.13***		-.64	-.27***	
K1 (<i>K4</i>)	-.25	-.11		.16	.07		-.09	-.04		-.28	-.12		.18	.07		-.10	-.04	
K2	-.13	-.06		.13	.06		.00	.00		-.13	-.05		.14	.05		.01	.01	
K3	-.48	-.17*		-.15	-.05		-.62	-.22**		-.52	-.17		-.16	-.05		-.68	-.22*	
B_niedrig (<i>hoch</i>)	.00	.00		-.23	-.10***		-.23	-.10*		-.02	-.01		-.25	-.10***		-.26	-.11*	
B_mittel	-.07	-.03		-.16	-.07**		-.24	-.10*		-.08	-.03		-.18	-.07**		-.26	-.10*	
Ost (<i>West</i>)	-.09	-.03		.23	.09		.15	.05		-.08	-.03		.26	.09		.17	.06	
Dorf (<i>Großstadt</i>)	-.10	-.04		.08	.03		-.03	-.01		-.10	-.04		.09	.03		-.01	.00	
Mittelstadt	-.05	-.02		.12	.05*		.07	.03		-.04	-.02		.13	.05*		.09	.04	
Religiosität	-.02	-.03		-.04	-.06*		-.06	-.08		-.02	-.02		-.04	-.05*		-.06	-.08	
Kath_hoch (<i>Konf.los/NE</i>)	-.27	-.04		-.01	.00		-.29	-.04		-.29	-.04		-.01	.00		-.31	-.04	
Kath_mittel	-.09	-.02		.04	.01		-.05	-.01		-.10	-.02		.04	.01		-.06	-.01	
Kath_niedrig	-.21	-.07		.05	.02		-.16	-.05		-.23	-.07		.05	.02		-.18	-.05	
Ev_hoch	.00	.00		-.31	-.04		-.32	-.04		-.07	-.01		-.34	-.04		-.41	-.05	
Ev_mittel	.01	.00		.05	.01		.06	.01		-.01	.00		.05	.01		.04	.01	
Ev_niedrig	.10	.03		-.05	-.02		.05	.02		.10	.03		-.05	-.02		.04	.01	
FT	.12	.10*		.08	.07**		.20	.16***		.13	.10*		.09	.07**		.22	.16***	
Kein Kontakt (<i>Kontakt</i>)	-.13	-.06		-.17	-.07***		-.30	-.13**		-.14	-.06		-.18	-.07***		-.33	-.13**	
Konstante	1.43	1.35***								1.55	1.31***							
R ²				.39									.38					
Varianz: Fitted				1.14									1.39					
Predicted				.44									.53					
Residual				.70									.86					

Anmerkungen: p>.05*, p>.01**, p>.001***

Tabelle A6.3 Vierter Schritt Pfadmodell: EGGE und Eheöffnung

	EGGE									Eheöffnung								
	Direkt			Indirekt			Total			Direkt			Indirekt			Total		
	β	B	p	β	B	p	β	B	p	β	B	p	β	B	p	β	B	p
GR	.12	.16***		.15	.21***		.27	.36***		.27	.13***		.32	.16***		.58	.29***	
NAT	.15	.39***		.07	.18***		.22	.57***		.27	.25***		.16	.15***		.43	.41***	
MHS-S	.25	.41***					.25	.41***		.59	.35***					.59	.35***	
Mann (<i>Frau</i>)				-.30	-.23***		-.30	-.23***					-.65	-.18***		-.65	-.18***	
K1 (<i>K4</i>)				.07	.05		.07	.05					.12	.03		.12	.03	
K2				.07	.05		.07	.05					.14	.03		.14	.03	
K3				-.24	-.14*		-.24	-.14*					-.51	-.11*		-.51	-.11*	
B_niedrig (<i>hoch</i>)				-.18	-.13***		-.18	-.13***					-.38	-.10***		-.38	-.10***	
B_mittel				-.15	-.11**		-.15	-.11**					-.31	-.08**		-.31	-.08**	
Ost (<i>West</i>)				.16	.10		.16	.10					.33	.07		.33	.07	
Dorf (<i>Großstadt</i>)				.04	.02		.04	.02					.06	.02		.06	.02	
Mittelstadt				.08	.06		.08	.06					.16	.04		.16	.04	
Religiosität				-.04	-.08*		-.04	-.08*					-.08	-.07*		-.08	-.07*	
Kath_hoch (<i>Konf.los/NE</i>)				-.08	-.02		-.08	-.02					-.21	-.02		-.21	-.02	
Kath_mittel				.01	.00		.01	.00					.02	.00		.02	.00	
Kath_niedrig				-.02	-.01		-.02	-.01					-.07	-.01		-.07	-.01	
Ev_hoch				-.25	-.06		-.25	-.06					-.52	-.04		-.52	-.04	
Ev_mittel				.04	.02		.04	.02					.08	.01		.08	.01	
Ev_niedrig				-.02	-.01		-.02	-.01					-.02	-.01		-.02	-.01	
FT	.00	.00		.10	.12***		.09	.12**		-.01	.00		.20	.10***		.20	.09*	
Kein Kontakt (<i>Kontakt</i>)				-.16	-.12***		-.16	-.12***					-.34	-.09***		-.34	-.09***	
Konstante	.69	1.05***								.63	.35*							
R ²				.59									.35					
Varianz: Fitted				.44									3.28					
Predicted				.26									1.15					
Residual				.18									2.14					

Anmerkungen: p>.05*, p>.01**, p>.001***

Tabelle A6.4 Fünfter Schritt Pfadmodell: Adoption-S und Adoption-L

	Adoption-S									Adoption-L								
	Direkt			Indirekt			Total			Direkt			Indirekt			Total		
	β	B	p	β	B	p	β	B	p	β	B	p	β	B	p	β	B	p
GR	-.03	-.01		.62	.31***		.60	.29***		.13	.07*		.53	.28***		.66	.35***	
NAT	.08	.07*		.49	.45***		.56	.52***		.11	.11**		.40	.40***		.51	.51***	
MHS-S	.18	.10**		.50	.29***		.68	.40***					.42	.26***		.42	.26***	
MHS-L										.12	.08*					.12	.08	
EGGE	1.99	.72***					1.99	.72***		1.66	.64***					1.66	.64***	
Mann (<i>Frau</i>)				-.75	-.20***		-.75	-.20***					-.70	-.21***		-.70	-.21***	
K1 (<i>K4</i>)				.15	.04		.15	.04					.17	.05		.17	.05	
K2				.16	.04		.16	.04					.18	.05		.18	.05	
K3				-.62	-.13*		-.62	-.13*					-.53	-.12*		-.53	-.12*	
B_niedrig (<i>hoch</i>)				-.44	-.11***		-.44	-.11***					-.44	-.12***		-.44	-.12***	
B_mittel				-.37	-.10**		-.37	-.10**					-.35	-.10**		-.35	-.10**	
Ost (<i>West</i>)				.40	.09		.40	.09					.39	.09		.39	.09	
Dorf (<i>Großstadt</i>)				.09	.02		.09	.02					.09	.02		.09	.02	
Mittelstadt				.21	.05		.21	.05					.19	.05		.19	.05	
Religiosität				-.09	-.07*		-.09	-.07*					-.09	-.08*		-.09	-.08*	
Kath_hoch (<i>Konf.los/NE</i>)				-.20	-.02		-.20	-.02					-.19	-.02		-.19	-.02	
Kath_mittel				.02	.00		.02	.00					.03	.00		.03	.00	
Kath_niedrig				-.03	-.01		-.03	-.01					-.04	-.01		-.04	-.01	
Ev_hoch				-.62	-.05		-.62	-.05					-.61	-.05		-.61	-.05	
Ev_mittel				.09	.01		.09	.01					.09	.01		.09	.01	
Ev_niedrig				-.03	-.01		-.03	-.01					-.04	-.01		-.04	-.01	
FT	.00	.05		.24	.11**		.24	.11*		-.04	-.02		.22	.11**		.18	.09*	
Kein Kontakt (<i>Kontakt</i>)				-.43	-.11***		-.43	-.11***					-.38	-.10***		-.38	-.10***	
Konstante	-1.41	-.77***								-1.79	-.46***							
R ²				.70									.62					
Varianz: Fitted				3.36									2.90					
Predicted				2.24									1.79					
Residual				1.02									1.11					

Anmerkungen: p>.05*, p>.01**, p>.001***

A7 Pfadmodelle Mittelwertindizes (mit direkten Pfaden)

Tabelle A7.1 Erster und zweiter Schritt Pfadmodell: GR und ATH

	GR			NAT								
	Direkt/Total			Direkt			Indirekt			Total		
	β	B	p	β	B	p	β	B	p	β	B	p
GR				.36	.25 ***					.36	.25 ***	
Mann (<i>Frau</i>)	-.55	-.23 ***		-.51	-.15 ***		-.20	-.06 ***		-.71	-.21 ***	
K1 (<i>K4</i>)	.24	.10		.39	.11		.09	.02		.48	.14	
K2	.25	.10		.24	.07		.09	.02		.33	.09	
K3	.10	.03		-.55	-.12		.03	.01		-.51	-.11	
Bildung niedrig (<i>hoch</i>)	-.38	-.15 **		-.48	-.13 **		-.14	-.04 **		-.62	-.17 ***	
Bildung mittel	-.20	-.08		-.42	-.12 *		-.07	-.02		-.49	-.13 **	
Ost (<i>West</i>)	.24	.08		.62	.14		.09	.02		.70	.16	
Dorf (<i>Großstadt</i>)	.06	.02		.25	.07		.02	.01		.27	.07	
Mittelstadt	.04	.01		.41	.11		.01	.00		.42	.12 *	
Religiosität	-.10	-.13 *		-.04	-.03		-.04	-.03 *		-.07	-.07	
Kath_hoch (<i>Konf.los/NE</i>)	-.40	-.05		.24	.02		-.14	-.01		.10	.01	
Kath_mittel	.09	.02		.03	.00		.03	.00		.07	.01	
Kath_niedrig	-.27	-.08		.47	.10 *		-.10	-.02		.37	.08	
Ev_hoch	-.48	-.06		-.72	-.06		-.17	-.02		-.89	-.08	
Ev_mittel	.12	.03		.06	.01		.04	.01		.10	.02	
Ev_niedrig	-.09	-.03		-.11	-.02		-.03	-.01		-.14	-.03	
FT	.07	.05		.12	.06		.02	.01		.15	.08	
Kein Kontakt (<i>Kontakt</i>)				-.58	-.16 ***					-.58	-.16 ***	
Konstante	3.69	3.12 ***		1.88	1.10 ***							
R ²		.11						.19				
Varianz: Fitted		1.10						2.90				
Predicted		.16						.54				
Residual		1.24						2.35				

Anmerkungen: p>.05*, p>.01**, p>.001***

Tabelle A7.2 Dritter Schritt Pfadmodell: MHS-S und MHS-L

	EGGE									Eheöffnung								
	Direkt			Indirekt			Total			Direkt			Indirekt			Total		
	β	B	p	β	B	p	β	B	p	β	B	p	β	B	p	β	B	p
GR	.15	.15***		.11	.11***		.26	.27***		.14	.14***		.11	.12***		.25	.26***	
ATH	.31	.46***					.31	.46***		.31	.47***					.31	.47***	
Mann (<i>Frau</i>)	-.39	-.17***		-.30	-.13***		-.69	-.30***		-.33	-.14***		-.30	-.13***		-.63	-.27***	
K1 (<i>K4</i>)	-.19	-.08		.19	.08		.00	.00		-.22	-.09		.19	.08		-.03	-.01	
K2	-.13	-.05		.14	.06		.01	.00		-.05	-.02		.14	.06		.08	.03	
K3	-.51	-.17*		-.15	-.05		-.65	-.22*		-.45	-.15		-.15	-.05		-.60	-.20*	
B_niedrig (<i>hoch</i>)	-.01	.00		-.25	-.10***		-.26	-.10*		-.06	-.02		-.25	-.10***		-.30	-.12	
B_mittel	-.08	-.03		-.18	-.07**		-.26	-.10*		-.08	-.03		-.18	-.07**		-.26	-.11	
Ost (<i>West</i>)	-.09	-.03		.26	.09		.16	.06		-.08	-.03		.26	.09		.17	.06	
Dorf (<i>Großstadt</i>)	-.14	-.05		.09	.04		-.05	-.02		-.09	-.03		.09	.04		.01	.00	
Mittelstadt	-.07	-.03		.14	.06*		.07	.03		-.02	-.01		.14	.06*		.12	.05	
Religiosität	-.03	-.04		-.04	-.05		-.06	-.09		-.01	-.02		-.04	-.05		-.05	-.07	
Kath_hoch (<i>Konf.los/NE</i>)	-.27	-.03		-.03	.00		-.29	-.04		-.23	-.03		-.02	.00		-.25	-.03	
Kath_mittel	-.04	-.01		.03	.01		.00	.00		-.05	-.01		.03	.01		-.02	.00	
Kath_niedrig	-.20	-.06		.07	.02		-.12	-.04		-.22	-.07		.08	.02		-.14	-.04	
Ev_hoch	.10	.01		-.35	-.05		-.25	-.03		-.18	-.02		-.35	-.05		-.52	-.07	
Ev_mittel	.12	.03		.05	.01		.17	.04		.00	.00		.05	.01		.05	.01	
Ev_niedrig	.15	.05		-.06	-.02		.09	.03		.10	.03		-.06	-.02		.04	.01	
FT	.09	.07		.06	.04		.14	.11*		.09	.07		.06	.04		.15	.11**	
Kein Kontakt (<i>Kon- takt</i>)	-.15	-.06		-.18	-.07***		-.33	-.14***		-.12	-.05		-.18	-.07***		-.30	-.12**	
Konstante	1.75	1.51	***							1.67	1.46	***						
R ²				.40									.38					
Varianz: Fitted				1.34									1.32					
Predicted				.54									.51					
Residual				.81									.81					

Anmerkungen: p>.05*, p>.01**, p>.001***

Tabelle A7.3 Vierter Schritt Pfadmodell: EGGE und Eheöffnung

	EGGE									Eheöffnung								
	Direkt			Indirekt			Total			Direkt			Indirekt			Total		
	β	B	p	β	B	p	β	B	p	β	B	p	β	B	p	β	B	p
GR	.16	.18***		.17	.19***		.33	.37***		.18	.12**		.23	.15***		.42	.27***	
ATH	.20	.33***		.11	.19***		.31	.52***		.24	.23***		.18	.16***		.42	.39***	
	.36	.41***					.36	.41***		.56	.36***					.56	.36***	
Mann (<i>Frau</i>)	-.05	-.02		-.48	-.23***		-.53	-.26***		-.23	-.06		-.66	-.18***		-.89	-.25***	
K1 (<i>K4</i>)	.23	.11*		.14	.06		.37	.17*		-.32	-.09		.16	.04		-.16	-.04	
K2	.14	.06		.11	.05		.25	.11		.10	.02		.13	.03		.23	.06	
K3	.39	.14		-.33	-.12		.07	.03		.24	.05		-.47	-.10*		-.24	-.05	
B_niedrig (<i>hoch</i>)	-.04	-.02		-.28	-.13***		-.32	-.15**		-.26	-.07		-.36	-.09***		-.62	-.16**	
B_mittel	-.01	.00		-.22	-.10**		-.23	-.10*		-.15	-.04		-.30	-.08**		-.45	-.12*	
Ost (<i>West</i>)	-.25	-.09		.24	.09		-.01	.00		-.35	-.08		.31	.07		-.04	-.01	
Dorf (<i>Großstadt</i>)	-.03	-.01		.05	.02		.02	.01		-.06	-.02		.05	.01		-.01	.00	
Mittelstadt	-.07	-.03		.12	.05		.05	.02		.10	.03		.15	.04		.25	.06	
Religiosität	-.01	-.01		-.05	-.08		-.06	-.09		.05	.05		-.07	-.06*		-.02	-.02	
Kath_hoch (<i>Konf.los/NE</i>)	.11	.02		-.15	-.02		-.04	-.01		-.65	-.05		-.21	-.02		-.86	-.07	
Kath_mittel	.03	.01		.03	.01		.05	.01		-.72	-.09		.03	.00		-.69	-.09	
Kath_niedrig	.27	.09**		-.01	.00		.25	.09		.06	.01		-.03	-.01		.03	.01	
Ev_hoch	-.48	-.07*		-.35	-.05		-.83	-.12**		-1.00	-.08*		-.44	-.04		-1.44	-.12	
Ev_mittel	-.05	-.01		.10	.03		.05	.01		.14	.02		.14	.02		.28	.04	
Ev_niedrig	.11	.04		-.01	.00		.10	.04		-.34	-.07		.00	.00		-.34	-.07	
FT	-.03	-.02		.09	.08*		.06	.06		.00	.00		.13	.06*		.12	.06	
Kein Kontakt (<i>Kontakt</i>)	-.12	-.05		-.24	-.11***		-.36	-.16***		.09	.02		-.33	-.08***		-.24	-.06	
Konstante	1.36	1.32***								1.01	.56*							
R ²				.60									.39					
Varianz: Fitted				1.07									3.29					
Predicted				.64									1.27					
Residual				.43									2.01					

Anmerkungen: p>.05*, p>.01**, p>.001***

Tabelle A7.4 Fünfter Schritt Pfadmodelle: Adoption-S und Adoption-L

	Adoption-S									Adoption-L								
	Direkt			Indirekt			Total			Direkt			Indirekt			Total		
	β	B	p	β	B	p	β	B	p	β	B	p	β	B	p	β	B	p
GR	-.04	-.03		.46	.30***		.42	.27***		.10	.07*		.39	.27***		.49	.34***	
ATH	.10	.10**		.42	.39***		.53	.49***		.13	.13**		.35	.35***		.47	.48***	
MHS-S	.27	.17***		.39	.25***		.66	.42***					.33	.22***		.33	.22***	
MHS-L										.20	.13***					.20	.13***	
EGGE	1.07	.61***					1.07	.61***		.91	.55***					.91	.55***	
Mann (<i>Frau</i>)	-.10	-.03		-.81	-.22***		-.91	-.25***		-.04	-.01		-.75	-.22***		-.78	-.23***	
K1 (<i>K4</i>)	-.21	-.06		.43	.12		.23	.06		.19	.06		.41	.12		.61	.17*	
K2	.11	.03		.29	.07		.40	.10		.46	.13*		.31	.08		.77	.21**	
K3	-.16	-.03		-.16	-.03		-.33	-.07		-.22	-.05		-.11	-.03		-.34	-.08	
B_niedrig (<i>hoch</i>)	.08	.02		-.46	-.12**		-.38	-.10		.16	.05		-.46	-.13***		-.30	-.08	
B_mittel	.12	.03		-.36	-.09*		-.24	-.06		.18	.05		-.34	-.09**		-.16	-.05	
Ost (<i>West</i>)	.15	.03		.10	.02		.25	.05		.51	.12		.14	.03		.65	.15	
Dorf (<i>Großstadt</i>)	-.11	-.03		.03	.01		-.08	-.02		.15	.04		.06	.02		.21	.06	
Mittelstadt	.21	.05		.11	.03		.32	.08		.36	.10		.12	.03		.48	.14**	
Religiosität	-.02	-.01		-.09	-.07		-.10	-.09		-.02	-.02		-.08	-.08*		-.11	-.10	
Kath_hoch (<i>Konf.los/NE</i>)	-.05	.00		-.10	-.01		-.15	-.01		.18	.02		-.11	-.01		.07	.01	
Kath_mittel	-.17	-.02		.06	.01		-.11	-.01		-.01	.00		.06	.01		.05	.01	
Kath_niedrig	.02	.00		.29	.06		.31	.06		.16	.03		.22	.05		.38	.08	
Ev_hoch	-.62	-.05		-1.03	-.08*		-1.64	-.14**		-.36	-.03		-1.01	-.09		-1.38	-.12	
Ev_mittel	.31	.04		.11	.02		.42	.06		.09	.01		.08	.01		.17	.03	
Ev_niedrig	-.36	-.07		.13	.03		-.23	-.05		-.18	-.04		.08	.02		-.10	-.02	
FT	.03	.01		.12	.06		.15	.07		-.01	.00		.11	.06		.11	.06	
Kein Kontakt (<i>Kontakt</i>)	-.23	-.06*		-.54	-.14***		-.77	-.20***		-.17	-.05		-.46	-.13***		-.63	-.17***	
Konstante	-1.40	-.76***								-1.45	-.86***							
R ²				.67									.60					
Varianz: Fitted				3.34									2.86					
Predicted				2.26									1.71					
Residual				1.09									2.01					

Anmerkungen: p>.05*, p>.01**, p>.001***

A8 ALLBUS Gegentest

Für den ALLBUS-Gegentest wurden als abhängige Variablen folgende Variablen gewählt:

v93: Verhaltensbeurteilung Homosexualität „*Ein Mann hat eine homosexuelle Beziehung zu einem anderen Mann*“. Ausprägungen: 1=„sehr schlimm“, 2=„ziemlich schlimm“, 3=„weniger schlimm“ und 4=„überhaupt nicht schlimm“.

v647: „*Ein Paar, bei dem beide Frauen sind, kann ein Kind genauso großziehen wie ein Mann und eine Frau*“. Ausprägungen: 1=„Stimme voll und ganz zu“, 2=„Stimme zu“ 3=„Weder noch“, 4=„Stimme nicht zu“ und 5=„Stimme überhaupt nicht zu“.

v648: „*Ein Paar, bei dem beide Männer sind, kann ein Kind genauso großziehen wie ein Mann und eine Frau*“. Ausprägungen: 1=„Stimme voll und ganz zu“, 2=„Stimme zu“ 3=„Weder noch“, 4=„Stimme nicht zu“ und 5=„Stimme überhaupt nicht zu“.

Für das Geschlechterrollenbild wurden dieselben vier Items wie aus der vorliegenden Arbeit genutzt. Die Ausprägungen belaufen sich auf: 1=„Stimme voll und ganz zu“, 2=„Stimme zu“, 3=„Stimme nicht zu“ und 4=„Stimme überhaupt nicht zu“. Es wurde ein Mittelwertindex gebildet, wobei Cronbachs Alpha bei .72 liegt.

Als unabhängige Variablen wurden das Geschlecht (*Mann*), die Kohorten (*K1, K2, K3, K4*), das Bildungsniveau (*B_niedrig, B_mittel, B_hoch*), der Ost-Dummy (*Ost*), die Wohnortgröße (*Großstadt, Mittelstadt, Dorf*), die subjektive Religiosität (*Religiosität*) und die Kirchenbindung (*Ev_hoch, Ev_mittel, Ev_hoch, Kath_hoch, Kath_mittel, Kath_niedrig, Konfessionslos*) genauso operationalisiert, wie in der vorliegenden Arbeit.

Die Items der abhängigen Variablen wurden, wenn nötig, so rekodiert, dass ein niedriger Wert immer eine konservative und ein hoher Wert eine liberale Einstellung wiedergibt. Die Religiosität wurde rekodiert, sodass die Ausprägung 1 „sehr religiös“ und die Ausprägung 10 „überhaupt nicht religiös“ widerspiegelt.

Es wurde ein Pfadmodell berechnet: In einem ersten Schritt wirken die unabhängigen Variablen hier auf das Geschlechterrollenbild (*GR*), welches – wie in der vorliegenden Arbeit – als Mediatorvariable zwischen den unabhängigen und den abhängigen Variablen (*Verhaltensbeurteilung männl. Homosex., Schwule Väter, Lesbische Mütter*) fungiert (zweiter Schritt).

Tabelle A8.1 Mittelwertdifferenzen nach Kohorten und Bildung

	Mittelwert	Differenz zu		
		zu K2	zu K3	zu K4
K1				
Verhaltensbeurteilung männl. Homosex.	3.51	.10	-.05	.09
Schwule Väter	3.37	-.06	.21	.18
Lesbische Mütter	3.57	-.19	.18	.10
K2			zu K3	zu K4
Verhaltensbeurteilung männl. Homosex.	3.61		-.15**	-.01
Schwule Väter	3.31		.27	.25
Lesbische Mütter	3.38		.36**	.28
K3				zu K4
Verhaltensbeurteilung männl. Homosex.	3.46			.14
Schwule Väter	3.58			-.03
Lesbische Mütter	3.74			-.08
K4				
Verhaltensbeurteilung männl. Homosex.	3.60			
Schwule Väter	3.55			
Lesbische Mütter	3.66			
Niedrige Bildung		Niedrig zu Mittel	Niedrig zu hoch	
Verhaltensbeurteilung männl. Homosex.	2.98	.45***	.65***	
Schwule Väter	3.16	.20	.15	
Lesbische Mütter	3.45	.07	-.04	
Mittlere Bildung			Mittel zu hoch	
Verhaltensbeurteilung männl. Homosex.	3.42		.20***	
Schwule Väter	3.36		-.05	
Lesbische Mütter	3.53		-.11	
Hohe Bildung				
Verhaltensbeurteilung männl. Homosex.	3.62			
Schwule Väter	3.31			
Lesbische Mütter	3.42			

Anmerkungen: p>.05*, p>.01**, p>.001***; Bildung n=1589; Kohorten n=1127

Abbildung A8 Kausalmodell ALLBUS Analysen

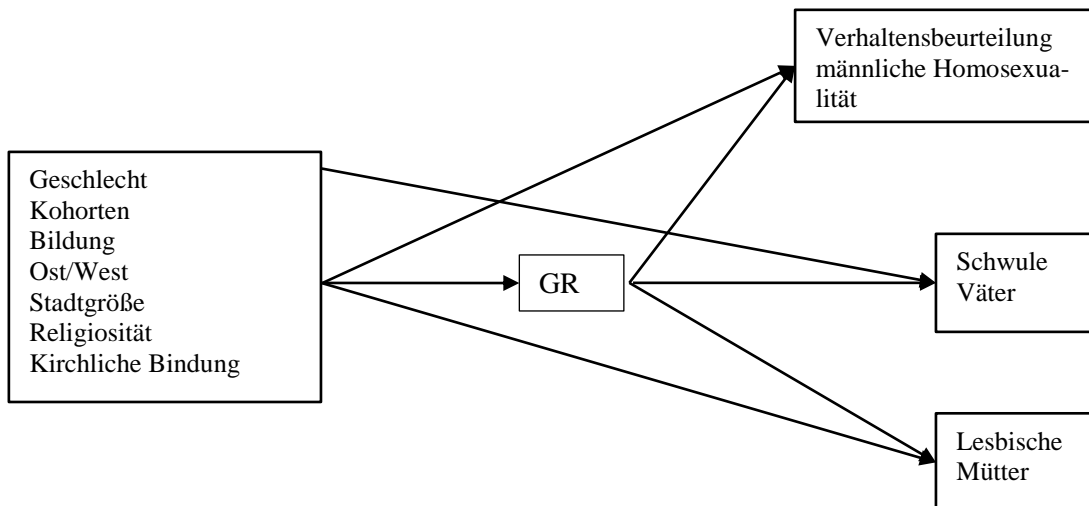


Tabelle A8.2 ALLBUS Pfadmodell Teil 1

	GR			Verhaltensbeurteilung männl. Homosex.								
	Direkt/Total			Direkt			Indirekt			Total		
	β	B	p	β	B	p	β	B	p	β	B	p
GR				.22	.18 ***					.22	.18 ***	
Mann (<i>Frau</i>)	-.16	-.14 ***		-.18	-.12 **		-.04	-.02 **		-.21	-.15 ***	
K1 (<i>K4</i>)	.04	.03		.00	.00		.01	.01		.01	.01	
K2	.01	.01		-.02	-.01		.00	.00		-.01	-.01	
K3	.46	.37 **		-.19	-.13		.10	.07 *		-.09	-.06	
B_niedrig (<i>hoch</i>)	-.38	-.28 ***		-.39	-.23 ***		-.08	-.05 ***		-.47	-.28 ***	
B_mittel	-.20	-.17 ***		-.10	-.07		-.04	-.03 **		-.15	-.10	
Ost (<i>West</i>)	-.19	-.15		-.04	-.03		-.04	-.03		-.08	-.06	
Mittelstadt (<i>Großstadt</i>)	-.14	-.11 *		-.18	-.12 *		-.03	-.02 *		-.21	-.14 **	
Dorf	-.07	-.06		.02	.01		-.02	-.01		.00	.00	
Religiosität	.00	.00		.01	.06		.00	.00		.01	.06	
Kath_hoch (<i>Konf.los</i>)	-.04	-.02		-.07	-.03		-.01	.00		-.08	-.03	
Kath_mittel	-.13	-.08		-.04	-.02		-.03	-.01		-.07	-.03	
Kath_niedrig	-.08	-.03		.11	.04		-.02	-.01		.10	.03	
Ev_hoch	-.23	-.14 *		-.10	-.05		-.05	-.03 *		-.15	-.08	
Ev_mittel	-.20	-.10 *		-.09	-.04		-.04	-.02		-.14	-.06	
Ev_niedrig	-.13	-.04		.01	.00		-.03	-.01		-.01	.00	
Konstante	3.58	6.10 ***		3.20	4.51 ***							
R ²		.19						.16				
Varianz: Fitted		.34						.50				
Predicted		.07						.08				
Residual		.28						.42				

Anmerkungen: p>.05*, p>.01**, p>.001***; N=524

Tabelle A8.3 ALLBUS Pfadmodell Teil 2

	Schwule Väter									Lesbische Mütter								
	Direkt			Indirekt			Total			Direkt			Indirekt			Total		
	β	B	p	β	B	p	β	B	p	β	B	p	β	B	p	β	B	p
GR	.42	.20***					.42	.20***		.40	.20***					.40	.20***	
Mann (<i>Frau</i>)	-.56	-.23***		-.07	-.03**		-.63	-.26***		-.50	-.21***		-.06	-.03**		-.56	-.24***	
K1 (<i>K4</i>)	-.13	-.05		.02	.01		-.12	-.05		-.09	-.04		.01	.01		-.08	-.03	
K2	.00	.00		.00	.00		.00	.00		-.01	.00		.00	.00		.00	.00	
K3	-.46	-.18		.19	.08*		-.27	-.10		-.33	-.13		.18	.07*		-.15	-.06	
B_niedrig (<i>hoch</i>)	.29	.10*		-.16	-.06***		.13	.04		.43	.16***		-.15	-.06***		.28	.10*	
B_mittel	-.05	-.02		-.09	-.03**		-.13	-.05		.01	.00		-.08	-.03**		-.07	-.03	
Ost (<i>West</i>)	-.03	-.01		-.08	-.03		-.11	-.04		-.06	-.02		-.07	-.03		-.13	-.06	
Mittelstadt (<i>Großstadt</i>)	-.24	-.09		-.06	-.02*		-.30	-.11		-.20	-.08		-.06	-.02*		-.25	-.10*	
Dorf	-.16	-.06		-.03	-.01		-.19	-.08		-.08	-.03		-.03	-.01		-.11	-.04	
Religiosität	.06	.15**		.00	.00		.06	.15*		.08	.19***		.00	.00		.08	.19***	
Kath_hoch (<i>Konf.los/NE</i>)	.09	.02		-.02	.00		.08	.02		.11	.03		-.01	.00		.09	.02	
Kath_mittel	-.04	-.01		-.05	-.02		-.10	-.03		.02	.01		-.05	-.02		-.03	-.01	
Kath_niedrig	-.24	-.05		-.03	-.01		-.27	-.05		-.23	-.05		-.03	-.01		-.26	-.05	
Ev_hoch	-.77	-.23***		-.10	-.03*		-.87	-.26***		-.62	-.20***		-.09	-.03*		-.71	-.23***	
Ev_mittel	-.27	-.07		-.08	-.02		-.35	-.09		-.26	-.07		-.08	-.02		-.34	-.09	
Ev_niedrig	-.28	-.05		-.06	-.01		-.34	-.06		-.31	-.05		-.05	-.01		-.36	-.06	
Konstante	2.44	1.99***								2.35	2.01***							
R ²					.21									.19				
Varianz: Fitted					1.51									1.36				
Predicted					.31									.26				
Residual					1.19									1.10				

Anmerkungen: p>.05*, p>.01**, p>.001***; N=524

A9 Mittelwertvergleiche nach Bindungsgruppen

Tabelle A9.1 Mittelwertvergleich Bindungsgruppen und „Adoption-S“

	Mittelwert	sd	n
Ev_hoch	3.00	1.34	11
Ev_mittel	3.35	1.81	26
Ev_niedrig	3.66	1.63	70
Kath_hoch	1.73	2.05	11
Kath_mittel	3.61	1.65	36
Kath_niedrig	3.24	1.81	83
Konf.los/NE	3.43	1.91	236

Anmerkungen: $F=2,05$; $\text{prob}>F=.0574$; Bartlett: $\text{chi}2(6)=4.7196$; $\text{Prob}>\text{chi}2=0.580$

Tabelle A9.2 Mittelwertvergleich Bindungsgruppen und „Adoption-L“

	Mittelwert	sd	n
Ev_hoch	3.36	1.43	11
Ev_mittel	3.57	1.62	26
Ev_niedrig	3.88	1.55	70
Kath_hoch	2.18	2.18	11
Kath_mittel	3.61	1.72	36
Kath_niedrig	3.53	1.64	83
Konf.los/NE	3.57	1.79	236

Anmerkungen: $F=1,62$; $\text{prob}>F=.1406$; $\text{chi}2(6)=4.5468$; $\text{Prob}>\text{chi}2=0.603$

Tabelle A9.3 Mittelwertvergleich Bindungsgruppen und „Eheöffnung“

	Mittelwert	sd	n
Ev_hoch	2.91	1.92	11
Ev_mittel	3.31	1.78	26
Ev_niedrig	3.77	1.76	70
Kath_hoch	2.55	2.34	11
Kath_mittel	3.92	1.56	36
Kath_niedrig	3.55	1.82	83
Konf.los/NE	3.75	1.83	236

Anmerkungen: $F=1.47$; $\text{prob}>F=.1858$; $\text{chi}2(6)=3.2138$; $\text{Prob}>\text{chi}2=0.782$

Tabelle A9.4 Mittelwertvergleich Bindungsgruppen und „EGGE“

	Mittelwert	sd	n
Ev_hoch	3.39	0.90	11
Ev_mittel	3.67	0.95	26
Ev_niedrig	3.78	0.92	70
Kath_hoch	2.74	1.35	11
Kath_mittel	3.54	1.07	36
Kath_niedrig	3.70	0.91	83
Konf.los/NE	3.58	1.09	236

Anmerkungen: $F=1.88$; $\text{prob}>F=.0826$; $\text{chi}2(6)=8.0626$; $\text{Prob}>\text{chi}2=0.234$